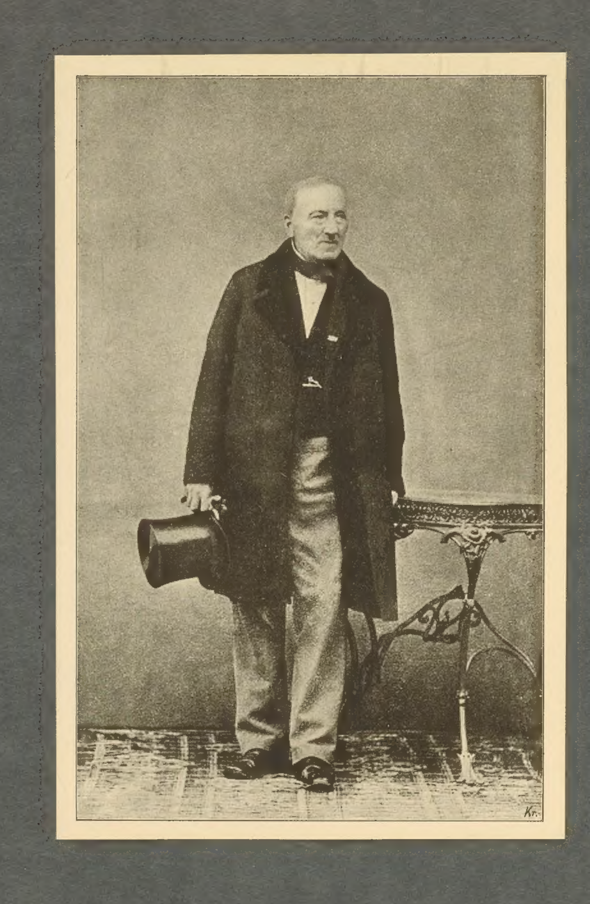

WALDMÜLLER

WALDMÜLLERS SCHRIFTEN

Der Neudruck der drei Broschüren Waldmüllers erfolgte in der Original-Orthographie, auch für den handschriftlichen Nachlaß wurde die Originalschreibweise des Künstlers beibehalten. □ An einzelnen wenigen Stellen, in der Hast der ersten Gedankenniederschrift ausgelassene Worte wurden unter Klammer eingefügt, auffällige Schreibfehler □ berichtigt. □



FERDINAND GEORG WALDMÜLLER

FERDINAND GEORG WALDMÜLLER

SEIN LEBEN, SEIN WERK
UND SEINE SCHRIFTEN
HERAUSGEGEBEN VON
□ ARTHUR ROESSLER □
□ UND GUSTAV PISKO □

SELBSTVERLAG VON GUSTAV PISKO IN WIEN
I. SCHWARZENBERGPLATZ-LOTHRINGERSTR. 14



CHWALA'S DRUCK, WIEN VII. WESTBAHNSTRASSE 9

DAS BEDÜRFNISS EINES ZWECKMÄSSIGEREN UNTERRICHTES IN DER MALEREI UND PLASTI SCHEN KUNST. ANGE DEUTET NACH EIGENEN ERFAHRUNGEN VON FERDINAND GEORG ◻ WALDMÜLLER 1846 ◻

☐ Vorwort zur zweiten Auflage 1847. ☐

☐ Als ich die Feder ergriff, um in dem vorliegenden Werke meine Ansichten und Überzeugungen über das Bedürfniß eines zweckmäßigeren Unterrichtes in der Malerei und plastischen Kunst zu veröffentlichen, so geschah solches, einer inneren Aufforderung folgend, welche es mir als Pflicht erscheinen ließ, jene Erfahrungen, welche ich mit Opfern aller Art in den vielfach wechselnden Gestalten meines Lebens errungen hatte, so gemeinnützig als möglich zu machen. ☐

☐ Die Bewegung, welche in unserer Zeit in dem Kunststreben sich bemerkbar macht, der immer kräftigere Pulsschlag, der sich hier kund gibt, — merkwürdiges und interessantes Zeichen sich erneuender Lebensthätigkeit in einem Körper, welcher sich eine nur allzulange Periode hindurch bloß in einem Scheinleben von Formenwesen, Manirirtheit und Unnatur bewegte, — Alles dies erschien mir als eine ernste Mahnung, mit meinen Andeutungen, wie solches Streben zu fördern und zu erkräftigen sey, vorzutreten, und den Weg, welcher einzuschlagen wäre, zu bezeichnen. ☐

☐ Ich hielt dafür, meine Stellung als Künstler und als Lehrer lege mir eine gedoppelte Pflicht auf, das, was ich als Wahrheit erkannt hatte, auch Andern mitzutheilen. Meine Überzeugung, durch die Veröffentlichung meines Unterrichtsystemes eine zeitgemäße, für die höchsten Interessen der Kunstwelt nicht unwichtige Anregung zu geben, hat in dem lebhaften Antheil, den diese Mittheilung fand, volle Gewährleistung gefunden. Kaum einige Monate sind seit dem Erscheinen dieser Abhandlung verstrichen, und ich sehe mich bereits aufgefordert, eine zweite Auflage zu veranstalten. Die schmeichelhaften Zuschriften, welche mir von mehreren fremden akademischen Körperschaften, denen ich diese Abhandlung übersandte, darüber zugingen, lassen mir keinen Zweifel übrig, daß die Wichtigkeit des Einflusses der hier von mir entwickelten Lehrmethode in ihrem ganzen Umfange anerkannt worden sey. Mit einer seltenen Einstimmigkeit haben sich auch die kritischen Berichte in unsern Blättern in solcher Anerkennung ausgesprochen, und bisher wenigstens ist nicht eine einzige künstlerisch-kritisch gewichtige Stimme, keine einzige Autorität in Sachen der Kunst dagegen in Opposition getreten. Dieses Resultat übertrifft alle meine Erwartungen, denn nur von einer anmaßenden Verblendung befangen, wie sie, Gottlob, meinem Streben und meinem Charakter stets fremd war, hätte ich mir verhehlen können, daß Reformen solcher Art, wie sie hier in Anregung gebracht werden, auf Widerstand mannigfacher Art würden stoßen müssen, und daß es ihnen nicht so leicht werden würde, sich Bahn zu brechen. Gegenüber diesen Voraussetzungen ist mir natürlich die günstige Aufnahme, welche diese Manifestation meiner Ansichten fand, doppelt erfreulich und erhebend. — Übrigens spreche ich es ohne Scheu aus, daß auch der entgegengesetzte Fall mich durchaus nicht entmuthigt oder meine Überzeugung erschüttert haben würde. Es müßte schlecht um diese Überzeugung stehen, wenn ich ihr nicht die Kraft zutraute, gerade im Kampfe sich zu erproben. So bin ich denn auch gerüstet,

meine Sache zu verfechten, und werde ebenbürtigen Kämpfern, welche mit offenem Helm, turnierfähigen Wappen und rechtlichen Waffen mich in die Schranken fordern, zu stehen wissen. Bisher aber ist noch kein solches Cartel an mich ergangen, und ich fahre daher unbeirrt fort, die Saat zu säen, von welcher ich hoffe, daß sie in der Sonne der Erkenntniß zu schöner Frucht reifen werde. □

□ Somit sey denn dieses Werkchen auch in der zweiten Auflage dem Antheile und der Aufmerksamkeit der Kunstfreunde empfohlen. Ich habe zur Zeit noch nicht für nöthig erachtet, diese Grundzüge meiner Lehrmethode im größeren Detail zu bearbeiten. Sie erscheinen daher in unverändeter Gestalt, wie bey der ersten Auflage. Es handelte sich hier nur um die Andeutung der Unterrichtsmethode, nicht um ein Lehrbuch derselben. Zu Abfassung eines solchen hat es wohl noch Zeit. Die Form dieses Büchleins wird dem Zweck genügen, den ich mir bei der Herausgabe desselben vorsetzte, nämlich: meine Ansicht über das immer fühlbarere Bedürfniß einer Reform in der bisherigen Art des Kunstunterrichtes zu entwickeln, und meine Überzeugung auszusprechen, auf welchem Wege diese Reform zu bewerkstelligen sey. Für Fachmänner, welche sich von diesen Ansichten und Überzeugungen angeregt fühlen, werden die hier gegebenen Conturen einen hinreichenden Faden bilden, ihre Versuche zu leiten. Wird das Samenkorn, welches ich hier ausstreute, mehrfach Wurzel gefaßt haben, wird es im weiten Garten der Kunst triebkräftig in Blüthe und Frucht getreten seyn, wird mir die Freude zu Theil werden, das, was ich in Geist und Erkenntniß der Wahrheit, ohne Menschenfurcht und Scheu vor veralteten Vorurtheilen, zu fördern strebe, in sein Recht treten zu sehen, dann werde ich auch die Mühe nicht scheuen, ein vollständiges Lehrgebäude dieser Unterrichtsmethode zu bearbeiten. Einstweilen finde ich meine Aufgabe dahin gestellt, rastlos auf dem betretenen Wege im praktischen Unterrichte vorwärts zu schreiten. Die Resultate, mit welchen ich diesfalls meine Mühen gelohnt sehe, sind in hohem Grade geeignet, meinen Eifer zu spornen. Ich habe in der neuesten Zeit wieder einige Schüler zu unterrichten begonnen, und die Arbeiten derselben liefern eben so viele neue und unwidersprechliche Beweise, wie schnell und wahrhaft überraschend das Talent bei Anwendung dieser Lehrmethode entwickelt und erkräftigt werden kann. — So bringt mir jedes Jahr neue, meine Überzeugung immer unerschütterlicher begründende Erfahrungen, und in diesen Erfahrungen zugleich die unwiderstehlichsten Waffen zu dem Kampfe für meine Sache, wenn ein solcher Kampf nöthig werden sollte. Es würde bei demselben der Sieg nicht mehr mit strategischen Kreuz- und Querzügen auf dem Felde der Theorie zu entscheiden seyn. Das Wort bleibt immer im Nachtheil gegen die That, und ich habe den Vortheil, in den praktischen Erfolgen meiner Schüler, dem Wort die That gegenüber stellen zu können, ein Übergewicht, welches mir entscheidend dünkt! □

□ Es scheint mir nicht unzweckmäßig, diesem Vorwort eine flüchtige Skizze meiner eigenen künstlerischen Laufbahn anzufügen, aber nicht etwa in der Meinung, meiner Persönlichkeit einiges Gewicht beizulegen. In der Angelegenheit, wovon hier die Rede ist, handelt

es sich bloß und ausschließlich um eine der wichtigsten Beziehungen der Kunstentwicklung überhaupt, nicht um irgend eine Individualität oder den Einfluß einer solchen. Aber ich halte dafür, daß Beispiele lehrreicher seien, als Meinungen, und mein eigener Lebensgang, die mannigfachen Stadien in der Entwicklung meiner Befähigung scheinen mir nicht ungeeignet, ein bedeutsames Licht auf jene Gebrechen in dem Kunstunterrichte zu werfen, durch welche derselbe seiner eigentlichen, segensreichen Bestimmung, das Talent zu geistig freiem, unabhängigem, kräftigem Walten zu befähigen, in herkömmlichem Formenwesen gänzlich entfremdet erscheint. — Ich erblickte das Licht der Welt in Wien im Jahre 1793. Mein Vater war früher Militär und zuletzt Bestandwirth. Meine Erziehung wurde den damaligen Zeiten, und dieser bürgerlichen Stellung gemäß, geleitet. Meiner Mutter Lieblingswunsch ging dahin, daß ich mich dem geistlichen Stande widmen sollte, mit welchem Wunsche indessen meine eigene Neigung durchaus nicht übereinstimmte. Als ich noch Knabe war, äusserte sich in mir schon die Liebe zur Kunst, und obschon verworren und unklar, wie die Begriffe sich in so zartem Alter gestalten, schwebte mir als Ideal meiner Bestimmung eine Wirksamkeit in diesen Kreisen in den glänzendsten Farbenspielen einer jugendlichen Einbildungskraft vor. In meinem elterlichen Hause ward diese Richtung nicht beachtet, doch wußte ich jede freie Stunde während dem Studium der drei Grammatikalklassen zum Zeichnen zu benützen. Donnerstags und Sonntags, als den Schulferientagen, nahm ich in einer Privat-Zeichenschule Unterricht im Blumenzeichnen. Binnen Kurzem ward ich daselbst durch meinen rastlosen Fleiss, durch den Eifer, der mich beseelte, als der ausgezeichnetste unter den Schülern bemerkbar. Der Lehrer selbst, der sich an meinen raschen Fortschritten erfreute, und deshalb besonderen Antheil an mir nahm, gab mir den Rath, mich im Figurenzeichnen zu versuchen, wozu ich eine besondere Neigung und ungewöhnliches Geschick zeigte. Der Rath war allerdings gut gemeint, aber in jener Privat-Zeichenschule konnte Niemand in dieser Beziehung entsprechenden Unterricht ertheilen. Der Funke, der in meinem Innern glühte, war durch den guten Lehrer neuerdings angefacht worden. Immer weniger vermochte ich dem Drange zu widerstehen, der Kunst mein Daseyn zu weihen. Ich beschloß, die k. k. Akademie der bildenden Künste zu besuchen und dort jenen Unterricht zu empfangen, durch welchen ich an das Ziel zu gelangen hoffte. Unter solchen Umständen mußte ich natürlich meine Mutter in Kenntniß von meinem Vorhaben, und der Bestimmung, welche ich mir zu geben entschlossen war, setzen. Es war mir indessen durchaus unmöglich, ihre Zustimmung zur Wahl eines, ihren Wünschen so entgegengesetzten Standes zu erhalten. Als sie sah, daß alle ihre Gegenvorstellungen vergebens waren, griff sie sogar zu dem äussersten Mittel, mir mit unerbittlicher Strenge alle Subsistenzmittel zu entziehen, um mich hierdurch zu nöthigen, den betretenen Weg zu verlassen. — Vergebens! Wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, so ward auch hier durch die Hinderniße, welche meiner Neigung entgegentraten, diese Neigung nur heftiger entflammt. Entschlossen, mit jeder Entbehrung, mit jedem Opfer auf dem Pfade der Kunst vorwärts

zu schreiten, vertauschte ich das Gymnasium mit der Akademie. Es fand sich auch bald ein, freilich höchst dürftiger, Erwerb für mich. Einer meiner Mitschüler beschäftigte sich mit dem Koloriren der Bonbons für Zuckerbäcker, und ließ mich an dieser Arbeit Theil nehmen. Da wir indessen beide am Tage die Akademie frequentirten, und sehr fleißig waren, so konnten wir diesem spärlichen Broterwerb nur die Nachtstunden widmen. Wir schliefen und arbeiteten abwechselnd die Nacht hindurch. Schon im zweiten und dritten Jahre hatte ich an der Akademie solche Fortschritte gemacht, daß mir erste Preise im Zeichnen des Kopfes und der Figur zuerkannt wurden. Ich begann sodann mich im Miniaturmalen und im Portrait zu versuchen. Auch mit diesen Leistungen gelang es mir einige Aufmerksamkeit zu erregen, und Aufmunterung und Freunde zu gewinnen. Mehrere derselben forderten mich auf, zu dem damals begonnenen Landtage nach Preßburg zu gehen, wo es mir nicht leicht an Beschäftigung fehlen würde. Wirklich war dies auch der Fall. Ich malte mehrere Miniaturportraite, welche Beifall fanden, ward mit dem Ban von Kroatien, Grafen Gyulai, bekannt, und erhielt von demselben den Antrag als Zeichenmeister seiner Kinder bei ihm einzutreten. Mit der innigsten Freude ergriff ich diesen Antrag und folgte dem Grafen nach beendetem Landtage zu dieser meiner neuen Bestimmung nach Agram. Ich verlebte daselbst drei Jahre, und in diese Zeit fallen auch meine ersten Versuche in der Öhlmalerei. Natürlich konnten dieselben nicht anders als höchst mangelhaft seyn, da ich ohne die geringste Anleitung, ohne die mindeste Kenntniß von den Geheimnissen der Palette zu diesen Versuchen schritt. Ja nicht einmal die nöthigsten Requisiten konnte ich mir anschaffen, da zu jener Zeit in Agram nichts dergleichen zu bekommen war. Obschon ich also jahrelang akademischer Schüler gewesen war, obschon mehr als sechs Jahre verstrichen waren, seit ich mit dem glühendsten Eifer mich der Kunst gewidmet hatte, so hatte ich es doch nicht weiter gebracht, als dass ich jetzt rathlos, als vollkommener Anfänger in der wichtigsten Technik die ersten Versuche wagen musste. In Agram ward ich auch veranlaßt, Dekorationsmalerei zu betreiben. Der dortige Theaterunternehmer hatte sich deßhalb an mich wenden müssen, weil kein zweiter Maler damals in Agram zu finden war. Zu jener Zeit vermählte ich mich auch mit einer Sängerin, welche ich in Agram kennen gelernt hatte; eine Verbindung, welche, da sie durchaus nicht harmonisch war, auch nicht dauernd beglückend werden konnte, und deren ich auch nur deßhalb hier erwähne, weil sie in soferne in Verbindung mit meiner Kunststellung steht, daß sie nicht ohne störende Einwirkung auf dieselbe blieb, indem sie mich nöthigte, meinem sehnsüchtigen Wunsche, nach Wien zu gehen, und mich dort ausschließlich den Fortschritten in der Kunst zu widmen, entsagen zu müssen, und mich fortwährend in Provinzstädten, wie Prag, Brünn u. s. w. herumzutreiben. Auf diesen Kreuz- und Querzügen beschäftigte ich mich wohl mit Dekorationsmalerei, aber es war nicht daran zu denken, an eine höhere Ausbildung Hand zu legen, deren Bedürfniß ich je länger, je mehr fühlte. Da endlich meine Gattin ein Engagement nach

Wien erhielt, so wurde mir denn auch das ersehnte Glück zu Theil, die Residenz, meine teure Vaterstadt, wieder zu betreten. An den Aufenthalt in derselben knüpften sich meine schönsten Hoffnungen. Mächtig regte sich in mir der Trieb zu künstlerischer Entwicklung, ein dunkles Sehnen und Ahnen schwellte meine Brust, ich wollte das Bessere, ich strebte nach dem Höheren, aber noch war meinem Auge die Binde nicht entnommen, noch wusste ich nicht, auf welchem Wege das Ziel zu erreichen sey, noch war mir die höhere Weihe der Kunst das verschleierte Bild von Saïs. Ich glaubte das Heil zu finden, wenn ich in der kaiserlichen Gallerie zu kopiren begänne. Wie es bisher noch bei allen Kunstzweigen gegangen war, in denen ich mich versucht hatte, so gelang es mir auch mit diesen Kopien Beifall zu finden. Ein Privatmann mit nicht ungeübtem Blick glaubte in diesen Bestrebungen einen Geist zu erkennen, welcher der Aufmunterung nicht unwürdig sey und gab mir Aufträge zu fernern Arbeiten dieser Art. Ich kopirte mehrere der besten Werke sowohl der kaiserlichen Gallerie, als anderer Gemäldesammlungen, sowie einige aus der Dresdner Gallerie. Auf diese Weise beschäftigte ich mich abermals fünf Jahre, dann hörten die Aufträge auf, und ich stand wieder auf dem alten Punkte. Allerdings durfte ich mir selbst gestehen, ich sey ein ziemlich gewandter Techniker geworden, aber der Geist, der schöpferische Geist, der eigentlich das Kunstwerk zu einem solchen stämpelt, hatte mir noch nicht gelächelt. Ich fühlte seine Mahnung, aber es fehlte die Kraft des freien Flügelschlages, mich emporzuschwingen. Was ich bis jetzt geübt, — ich konnte mir es nicht verhehlen, war nur ein Versuch des Ikarus gewesen. Die wächsernen Flügel zerschmolzen vor dem Strahle der Sonne. □

□ Ich hatte mich nun wieder dem Portraite zugewendet, allein befangen in der damals herrschenden Manier, umschlungen von den Fesseln altherkömmlicher, auf meinem Bildungswege eingesogener Vorurtheile, schwangen sich meine Leistungen durchaus nicht über das Gewöhnliche empor. Ich fühlte den Druck dieser Fesseln, aber ich fand die Kraft nicht, sie abzuwerfen. Ich hatte mich nie getraut, bei meinem Kopiren älterer Meisterwerke die Hintergründe selbst zu malen. Da ich dieses Fach nicht auf akademischem Wege studirt hatte, so hielt ich es für einen Frevel, Hand daran zu legen. Ich ließ also diese Hintergründe durch einen meiner Freunde, einen Landschaftsmaler, ausführen. Dieser gestaltete sie natürlich in seiner Manier, und so kam es, daß sie weder mit den Figuren, noch überhaupt mit dem Geiste des Originales in künstlerischem Einklange standen, — ein Mißstand, der natürlich höchst störend vortreten mußte. Ich erkannte dies selbst, und durch diese Erkenntniß angeregt, ging ich daran, Studien nach der Natur zu machen, welche, da ich in diesem Fache durch Kopiren noch nicht irre geleitet und verdorben war, sehr gut gelangen. Jetzt war der Moment erschienen, in welchem der erste Strahl jenes Lichtes vor mir aufdämmerte, in dessen Glanz ich — leider erst so spät — die Wahrheit erkennen lernen sollte. Durch einen solchen Zufall musste ich die Bahn der Erkenntniß betreten. In Folge der eben erwähnten Arbeiten und des so

überraschenden Gelingens derselben, ward ich zuerst und zufällig auf die Nothwendigkeit und den Nutzen der Naturstudien aufmerksam gemacht. — Naturstudien! — Ein Begriff, welcher mir bis dahin völlig fremd geblieben war! Bald erfolgte eine zweite Anregung dieser Art, und zwar eine entscheidende. Herr Hauptmann von Stierle-Holzmeister beauftragte mich, das Portrait seiner Mutter zu malen. Aber — so sprach er zu mir — malen Sie mir sie genau, so wie sie ist. Diesem Auftrage gemäß versuchte ich es nun, bei diesem Portraite die Natur mit der größten Treue wieder zu geben — und es gelang! Jetzt war auch mit Einemmale die Binde vor meinem Auge gefallen. Der einzig rechte Weg, der ewige, unerschöpfliche Born aller Kunst: Anschauung, Auffassung und Verständniß der Natur hatte sich mir aufgethan; was solange als Ahnung in meiner Seele erklang, war zum Bewußtseyn erwacht, und obschon ich gerade nach dieser Erkenntniß mir um so weniger verhehlen konnte, wie weit ich bisher vom rechten Wege abgeirrt war, so stand mein Vorsatz doch fest, ihn von nun an nie mehr zu verlassen und mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft zu streben, das Versäumte nachzuholen. Ich hatte eine doppelte Aufgabe zu lösen, eine positive und eine negative; die eine war, Neues zu erlernen, die andere, Erlerntes zu vergessen. Bekanntlich ist das Letztere weit schwieriger, als das Erste, und doch war es unerläßliche Bedingung, mich von der Imitation und Manier loszusagen, in welchen ich früher das Wesen der Kunst begründet glaubte. Im vorgerückten Mannesalter geschieht das Losreißen von solange genährten Vorurtheilen nicht ohne die größten Anstrengungen. Ich überwachte mich indeß auf das strengste und strebte rastlos, mich immer mehr auf dem Wege des Studiums der Natur zu vervollkommnen. Auch war ich fleißig daran, durch das Studium kunstliterarischer Werke meine Erkenntniß zu erheben und zu klären. Das meisterhafte Buch des trefflichen, leider uns nun schon durch den Tod entrissenen Kanonikus Speth „Die Kunst in Italien“ gab mir die lebhafteste Anregung, dieses Land auch selbst zu bereisen und seine Kunstschätze zu studiren. Ich that es, wiederholte diese Reisen mehrere Male, und sie waren von großem, wichtigem Einfluß auf meine künstlerische Wirksamkeit. Das Anschauen der zahllosen, in dem schönen Italien gehäuften Werke der größten Meister erschloß meinem Sinne die ganze Größe, Herrlichkeit und Bedeutsamkeit der Kunst. Im regsten Kampfe meines Innern fühlte ich mich bei dieser Erkenntniß entmuthigt und begeistert zu gleicher Zeit. Entmuthigt, weil ich eben im Anschauen solcher Werke die gänzliche Mangelhaftigkeit alles bisher von mir Geleisteten erkannte, und es mir sehr problematisch erscheinen mußte, ob ich in einem Alter von 35 Jahren noch hoffen dürfe, einen Standpunkt zu erreichen, wo ich den Anforderungen, wie ich sie im Sinne der jetzigen Entwicklung meiner Ansichten und Begriffe an künstlerische Leistungen stellen mußte, entsprechen könne. Begeistert hingegen fühlte ich mich eben zu dem Vorsatz, mit aller Kraft nach dem Höchsten zu ringen, und nur der Wahrheit und Natur zu huldigen, wie jene großen Meister thaten, deren unsterbliche

Werke vor meinen Blicken glänzten. So war mir endlich die Wahrheit klar geworden. Ein ferneres Irren war unmöglich. Alle meine Studien und Bestrebungen geschahen in diesem Geiste, in dieser Richtung. Im Jahre 1830 besuchte ich Paris, um die Arbeiten der neuern französischen Schule zu studiren, deren treffliche Leistungen ein neuer Sporn für mich waren, in dem seit Jahren schon von mir versuchten Genrefach thätig zu bleiben. In diesem Jahre erhielt ich auch die Anstellung als Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, dann als erster Kustos der dieser Akademie eigenthümlich angehörigen, weiland gräflich Lamberg'schen Gemäldesammlung, endlich als akademischer Rath. Jene Zeit, welche die Ausübung der Berufsgeschäfte, welche mit dieser meiner Stellung verbunden sind, mir übrig ließ, benutzte ich rastlos zu steter Ausbildung, zu emsigem Fortschritt auf der betretenen Bahn. Ich wiederholte, um meine Erfahrungen zu vermehren, die Reisen nach Italien, und dehnte sie auch nach Sicilien aus, wo ich ein paar Jahre hintereinander meine Ferienzeit in eifrigen Studien verlebte. Ein eigener, mein Nachdenken seit Jahren auf das lebhafteste beschäftigender Gegenstand war der Kunstunterricht. Der hier von mir geschilderte Gang meines eigenen Lebens bot mir nur allzureichen Stoff zu diesem Nachdenken. Ich hatte es an mir selbst erfahren müßen, an welchen Gebrechen die bisherige Lehrmethode kränkle, welch ein tief gefühltes Bedürfniß es sey, zu Reformen in dieser Beziehung zu schreiten, und ich glaubte überzeugt seyn zu dürfen, auf dem Wege, auf welchem ich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt war, die Fingerzeige gefunden zu haben, wie diese Reformen auf das zweckmäßigste und fruchtbringendste zu bewerkstelligen wären. — Nach mannigfachen Studien, Prüfungen und Erwägungen hatte ich mir eine Theorie über eine neue Lehrmethode gebildet, welche meiner Ansicht nach alles in sich vereint, was diesem Bedürfniß entspricht. Es kam nur darauf an, diese Theorie in der praktischen Ausführung zu bewähren. Die Resultate übertrafen selbst meine kühnsten Erwartungen. Fräulein Rosalia Amon war die erste von mir nach dieser Theorie unterrichtete Schülerin. Ihre Arbeiten erregten in den Ausstellungen allgemeine Aufmerksamkeit. Auch bei den folgenden Schülern, welche ich nach dieser Methode unterrichtete, bewährte sich dieselbe in einem Maße, welches wahrhaft staunenerregend genannt werden darf. Ein vergleichender Blick auf die Vergangenheit meiner eigenen Laufbahn mit der Gegenwart und Zukunft jener, nach dieser Lehrmethode unterrichteten Schüler mußte meine Überzeugungen unerschütterlich machen. Die öffentliche Meinung und das Urtheil achtbarer und unparteiischer Kunstgenossen legt auf dem Standpunkte, zu welchem ich gelangte, meinen künstlerischen Leistungen einiges Verdienst bei. Von welcher Art dieses Verdienst immer seyn mag, ich erwarb es nur in Folge der Erkenntniß, daß die Natur die einzige Quelle und Summe unseres Studiums seyn müsse, daß in ihr allein jene ewige Wahrheit und Schönheit zu finden sey, deren Ausdruck in jedem Zweige der bildenden Kunst das höchste Ziel des Künstlers seyn müsse. Diese Erkenntniß in dem Schüler zu wecken, ihn zu der Befähigung, dieselbe kunstgemäß zu benützen, auf dem kürzesten, einfachsten

durch keinerlei Zwischenmittel beengten Wege zu leiten, dies allein kann das Ziel des Unterrichtes seyn. Daß die bisher in Übung gewesene Lehrmethode diesen Prinzipien nicht entspricht, dürfte wohl kaum geläugnet werden. Einen Beweis dafür (und es dürfte leicht werden, hundert ähnliche aufzufinden) glaube ich eben in der Darlegung meiner eigenen Laufbahn gegeben zu haben Wie spät gelangte ich zu Erkenntniß der Wahrheit, wie lange, nachdem die Zeit der Jugend, die Kraftperiode des Schaffens und Bildens in einer langen Reihe von Irrthümern, fruchtlosen Versuchen und verwerflichen Bestrebungen verstrichen war, und selbst da mußte nur ein Zufall mich die Wahrheit erkennen lassen. Wie manches Talent, wie viel schöner Beruf dürfte nicht vielleicht ungekannt und ungewürdigt untergehen, vergebens auf den Zufall harrend, der das Rechte zeigt? Betrachte ich dagegen die künstlerische, freudige, kräftige Entwicklung jener jungen Leute, welche auf dem Wege meiner Lehrmethode den Elementar-Unterricht empfingen; sehe ich, wie sie schon nach wenigen Monaten auf einer Stufe der Erkenntniß und der technischen Befähigung stehen, auf welche ich und so viele meiner Kunst- und Studiengenossen erst nach jahrelangem Irren in dunklen Labyrinthen gelangten, dann fühle ich in Erwägung dieses Kontrastes, es sey mir eine heilige Pflicht, in dieser Richtung den Weg zu bahnen, den Strahl des Lichtes zu verbreiten, unbekümmert, ob auch manches Auge dadurch geblendet werden möge. □

□ Der kurze Zeitraum zwischen dem ersten Erscheinen dieser Abhandlung und der gegenwärtigen zweiten Auflage derselben ist demnach nicht ohne erfreuliche Resultate meines Strebens verstrichen. Ich darf wohl mit Recht den raschen Absatz der ersten Auflage auch zu diesen Resultaten zählen, denn es gibt mir den erfreulichen Beweis, daß die Bewegung der Geister den Interessen, welche ich hier vertrete, nicht fremd und nicht unbefreundet geblieben ist. Hat das Wort, die ausgesprochene Idee schon diesen Anklang gefunden, so wird der thatsächliche Erfolg in den Arbeiten der stets sich mehrenden, auf diesem Wege von mir herangebildeten Schüler, als der beste Träger und Förderer dieses Antheiles sich geltend machen; die Zweifel einer herkömmlichen Theorie müssen vor dieser praktischen Wirklichkeit verschwinden, wie der Nebel vor dem Sonnenstrahle. Es gibt keinen Sieg ohne Kampf, aber die Geschichte aller Zeiten belehrt uns, daß die Wahrheit noch immer, wenn auch nicht ohne Anstrengung und Opfer, diesen Sieg errang. Durchdrungen von diesem Gefühle, stark im Bewußtseyn desselben, bekenne auch ich mich zu ihrem Kämpfer, ausharrend in ihrem Dienste, ihre Sache verfechtend mit aller mir zu Gebote stehenden Kraft.

Wien, am 5. März 1847. F. G. WALDMÜLLER.

„Erfahrung ist das sicherste Richtmaß, ächten
Werth zu erkennen.“ Washington.

□ Die Hand der Allmacht legte den himmlischen Keim der Kunst in den Menschen. Die göttliche Gabe zu pflegen, zu reifen, und den Menschen für ihre hohe Bestimmung zu befähigen, überließ sie der Sorgfalt jener, welche den Werth dieses Geschenkes zu erkennen und zu schätzen wissen sollen, der Gesellschaft, welcher durch das Wirken der Kunst wieder gegenseitig Veredlung und Verherrlichung erwächst. □

□ Die Mission der Ausbildung, der Ertheilung des Verständnisses ihrer Natur, wodurch jene schlummernde Kraft zum Bewußtseyn, zur Befähigung gelangt, die entsprechenden Mittel in ihrer Wirksamkeit nach aussen hin anzuwenden, ist von der entscheidendsten Wichtigkeit, wenn die Kunst ihre hohe Bestimmung, ihren mächtigen Einfluss auf Gesittung und Veredlung, ihrem schönen Anrecht gemäss ausüben, als kräftiger, selbstständiger Baum wohlthätigen Schatten verbreiten, und köstliche Früchte tragen, nicht aber als Schmarotzerpflanze, durch Verkünstlung ihrer Natur entfremdet, ein ephemeres Daseyn führen, und nutz- und fruchtlos, oder höchstens taube Früchte bringend, verwelken soll.

□ Dass diese himmlische Pflanze indessen, eben so wie die irdischen, nur in zweckmässiger Pflege und Wartung gedeihen und reifen mag, ist ausser Zweifel. Ihrer Natur nach aber kann nur der Geist jener Gärtner seyn, dem die Obsorge über ihr Wachsthum anvertraut ist. Er muß ihr Wesen begriffen haben, um ihr Bedürfnis zu erkennen, um die zweckmässigste materielle Form, sie zur Reife zu bringen, zu wählen; dieselbe Macht, welche die Erziehung im Allgemeinen auf den Menschen ausübt, jene Macht, welche die ihm innewohnenden Gaben zum Fluch oder zum Segen zu wenden vermag, dieselbe Macht ist dem Kunstunterrichte in Bezug auf den angehenden Künstler eingeräumt. Der Kunstunterricht ist dessen Erziehung für seinen Beruf. Die Wichtigkeit dieses Unterrichtes ist also nicht zu verkennen, und es dürfte nicht schwer werden, Beweise für die Vermuthung zu finden, daß die Summe edler Kräfte, welche durch verkehrte Richtungen in der Funktion des Unterrichtes erstickt oder irregeleitet, in jedem Falle also ihrer Bestimmung entfremdet wurden, vielleicht nicht geringer sey, als jene, durch welche bevorzugte Geister in der überfluthenden Urkraft des Genies alle Schranken durchbrechend, oder in glücklichern Verhältnissen zur Entwicklung gedeihend, Werke schufen, denen wir unsere gerechte Bewunderung weihen, und durch welche wir die Herrlichkeit der Kunst in ihrer ganzen Bedeutsamkeit erkennen und schätzen lernen. □

□ Die verkehrten Richtungen in den Funktionen des Kunstunterrichtes haben alle, wie verschieden sie auch in ihrer Ausbreitung modifiziert wurden, denselben Ursprung, sie lassen sich alle auf eine und dieselbe Quelle zurückleiten, und diese ist — die Unwahrheit. Im Leben (im geistigen und physischen), wie in dem Abbild desselben, der Kunst, ist die Wahrheit das höchste, oberste Gesetz; wie schön und gleißend sich auch die Lüge

herausputzen möge, wie viele Siege dieselbe durch ihren Sirenengesang erringe, wie sehr sie durch alle Verführungskünste sich Sklaven zu gewinnen trachte, immer wird sie nach kurzer Zeit usurpierter Herrschaft vor dem Strahle der Wahrheit erliegen, und das himmlische Recht der letztern nur um so siegreicher vortreten. Auch im Kunstunterrichte also straft sich jede Versündigung an der Wahrheit, jede Abweichung von dem durch sie vorgezeichneten Weg unfehlbar. Nie kann die Bestimmung desselben anders erfüllt werden, als wenn Wahrheit das leitende Prinzip desselben ist. Sowie diese im Leben die moralische Kraft desselben ist, so hat der allweise Ordner der Dinge dafür gesorgt, dass in der bildenden Kunst, welche ihre Wirksamkeit nur in der materiellen Form zur Anschauung bringen kann, auch in der Materie dieser Lebenshauch nie fehle, denn die Natur, dieser ewig ungetrübte Spiegel der Wahrheit, ist die Quelle, aus welcher sie schöpfen, an welcher sie zum Bewußtseyn erstarken soll. Allerdings verleiht in dem Kunstwerke der Geist, welcher die Formen beseelt, demselben erst als solches sein Gepräge; aber Geist und Form müssen gleich wahr seyn, sonst ist die Wirkung stets nur unvollkommen. Die Wahrheit im Geiste wird sich ohnedieß nie mit der Affektation in der Form befreunden, und die vollendetste Schönheit der Form uns nicht mit der geistigen Affektation in der Konzeption versöhnen können. — Es ist also überall, und in allen Beziehungen wieder nur die Wahrheit, welche in allen Theilen des Kunstwerkes vorherrschend, dasselbe als solches bezeichnet. □

□ Auf diesem Wege ist die Kunst bei ihrem Ursprunge in das Leben getreten, auf diesem Wege hat sie die glanzvollsten Perioden ihres Wirkens erreicht und durchlaufen. Ein Blick auf die Antike überzeugt uns davon. Die Griechen, dieses Volk, bei welchem unter einem freundlichen Himmel, unter glücklichen Verhältnissen, der Sinn für das Edle und Schöne so kräftig ausgebildet war, wie nie bei einem andern, an welcher Quelle schöpften diese ihre Kunst? War es nicht die Natur? Gelangten nicht auf diesem Wege, und nur auf ihm allein die grossen Meister aller Schulen späterer Zeiten zum Ziele ihres Strebens? □

□ Einer der wichtigsten Abschnitte in der Geschichte des Kunstunterrichtes bildet die Periode der Wirksamkeit der großen Eklektiker Ludwig, Augustin und Hannibal Caracci, der berühmten Stifter der Bolognesischen Schule. Ihre Verdienste um die Belebung der Kunst verdienen einerseits volle Anerkennung, obschon andererseits nicht geleugnet werden mag, dass aus den Folgen ihrer Bestrebungen verderbliche Früchte reiften. Die Studien über den wissenschaftlichen Theil der Kunst (in deren Kreis sie auch jenen der Antike zogen) führten später zu einer Herrschaft der mechanischen Kunststücke der Schule, zu einer totalen Präponderanz der Form, welche, ein Gebilde der Wissenschaft, ausschließend dem Verstande zugewiesen, nicht mehr mit dem Geiste der Kunst Hand in Hand gehend, hinwieder nur nachtheilig wirken konnte. Später schritt man immer auf solchem Wege vorwärts, die vorzugsweise Richtung auf das Wissenschaftliche im Auge, und man ver-

säumte darüber das Praktische. Man abstrahierte Regeln, man erdachte Theorien, man bestimmte Normen, man setzte Manieren fest; der Unterricht in dieser Art ward in ein immer ausgebildeteres System gebracht, und über dem Streben, die Wissenschaft immer mehr vortreten zu lassen, ging die Kunst rückwärts. Abgesehen davon, daß der Zeitaufwand, welcher auf solchem Wege erheischt wird, bis das Bildungsgeschäft als vollendet erklärt werden kann, so groß ist, daß die ganze Lebensbestimmung eines Menschen verrückt ist, wenn seine eigentliche Befähigung zum Künstler selbst nach dieser ermüdenden Beschäftigung mit Formenwesen (welche statt den freien Künstlergeist zu nähren, ihm die Anlässe zu Verirrungen in Manier, Affektation und geistloser Nachahmung bietet) noch problematisch bleibt, was sehr oft der Fall ist, so kann auch aus vielen andern Gründen, welche im Verlaufe dieser Mittheilungen besprochen werden sollen, der bisher betretene Weg der Kunstausbildung nicht als genügend angesehen werden. □

□ Durch drei Jahrhunderte, von den Eklektikern und ihren Schülern herab bis auf unsere Zeit, hat die Kunst einen Cyklus mannigfacher Verirrungen durchlaufen, welche abzuhalten der bisher gewöhnliche Unterricht sich nicht nur als unvermögend zeigte, sondern theilweise dieselben sogar förderte. Die Gewaltthätigkeit der Behandlung, das Haschen nach imposanten Effekten, die Extreme in den Äußerungen an den Werken der ersten Nachfolger, oder eigentlich Nachahmer der Caracci, die darauf folgende Abspannung und Verweichlichung in der Rococco- und Schäferperiode, dann wieder jene der vorherrschenden Richtung in geistloser Anbetung der Antike das Heil und die Wiedergeburt der Kunst zu suchen, dann in neuerer Zeit wieder die Rückkehr zur Darstellungsweise mittelalterlichen Kunststrebens, alle diese Phasen gaben nur die betrübende Überzeugung stets wechselnder Verirrung; es war ein Bestreben erwacht, das Heil zu suchen; aber gerade nur dort, wo es allein zu finden war, suchte man es nicht, nämlich in der Geistesfreiheit der Kunst. Der Schulzwang, das Formenwesen wollten diese Macht nicht anerkennen.

□ Wir leben gegenwärtig in einer Periode, in welcher das Kunstwirken sich nach den Forderungen der Zeit zu regeneriren strebt. Dass sich ein solches Streben kund gibt, zeigt das Bedürfnis desselben an. In physischer und moralischer Hinsicht, im Individuum wie im großen Ganzen ist das Bestreben, krankhafte Stoffe auszustoßen, um kräftige Gesundheit zu erlangen, von der Natur geboten. Die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall ergibt sich von selbst. — In Imitation und Plagiat suchte man ein Kunststreben zu entwickeln; vergebliche Mühe! Durch todte Nachahmung der Antike kann bei uns kein Kunstleben erweckt werden, kein Kunstleben, das grosse All des irdisch Sichtbaren, und selbst das Reich des Überirdischen erfassend. — Die Vorzüge der Antike werden nicht ohne belehrenden Einfluß auf den Künstler bleiben, wenn er sie versteht. Sie soll ihn die Natur sehen und fühlen lernen in dem Geiste, wie die unsterblichen Alten sie sahen und fühlten, aber die Eigenthümlichkeit griechischer Kunst kann nie jene unserer Zeit werden. Dasselbe ist der Fall mit der mittelalterlichen Darstellungsweise.

Überall ist es nur der Geist, welcher aufgefasst werden soll, und überall ist es nur die Form, welcher man nachstrebt; die uns umgebende Natur, unsere Zeit, unsere Sitte ist es, welche wir in unsern Kunstschöpfungen zur Anschauung bringen müssen. Wer die Natur gehörig anzuschauen und zu begreifen gelernt hat, wird ihren Ausdruck auch im historischen Bilde zweckmässig geben können, denn ihre Wahrheit ist unveränderlich dieselbe. Und doch ging die Verirrung so weit, daß wir nahe daran waren, das Anschauen der Natur nicht nur nicht empfohlen, sondern verpönt zu sehen. Die Zeit liegt noch nicht ferne hinter uns, in welcher die ideale Landschaft als das Höchste galt, höher als jede dem Urbilde selbst abgelauschte Nachbildung. Bis auf welchen Grad dieser Kunstzweig in solcher Richtung verfiel, davon ist das gegenwärtige Geschlecht noch Zeuge geworden.

☐ Ich hielt es für nothwendig, diese Betrachtungen dem eigentlichen Gegenstande meiner Broschüre vorauszusenden, denn sie geben den Standpunkt an, von welchem ich sie beurtheilt zu sehen wünsche. Langjährige Beobachtungen und Erfahrungen, sowohl in meinem eigenen Kunstwirken, als in jenem meiner Zeitgenossen, haben Überzeugungen in Betreff des Kunstunterrichtes in mir begründet, welche mich veranlaßten, diesen Unterricht zum Gegenstande meines eifrigsten Nachdenkens zu machen, ihn nach allen Richtungen hin zu beurtheilen und in seinem innersten Wesen zu erforschen. ☐

☐ Es hat sich mir als eine unbestreitbare Thatsache herausgestellt, daß der Kunstunterricht in den Formen, wie er jetzt im Allgemeinen betrieben wird, an großen und einflußreichen Gebrechen leidet. Da ich ihn aus eigener Erfahrung kennen lernte, so glaube ich mir dieses Urtheil um so eher erlauben zu dürfen. Der Unterricht wird noch gegenwärtig fast überall mehr oder weniger noch nach jenen Theorien ertheilt, welche vor einem halben Jahrhundert Geltung hatten, unerachtet der Gesichtskreis im Gebiete der bildenden Kunst sich bedeutend erweitert hat. Die Ansichten des 18. Jahrhunderts sind nicht mehr die unsrigen, sie können es nicht seyn, weil wir je länger je mehr, und zwar nicht ohne Opfer erkennen gelernt haben, wie sehr wir uns in jenen Richtungen von der Natur, der lautern Quelle der Wahrheit und Erkenntniß, entfernt hatten, und wie es vor Allem Noth thue, wieder zu ihr zurückzukehren. Diesem Bedürfnisse des Fortschrittes ist indessen der Geist des Unterrichtes mit strenger Konsequenz fremd geblieben. In seinem selbstgezogenen Zauberkreise festgebannt, wurden wir alle auf jenen Umwegen und Irrwegen fortgeleitet, welche man uns als die einzig wahre Bahn zum ersehnten Ziele künstlerischer Ausbildung wies, bis es endlich durch Zufall, freilich erst nach unersetzlichem Zeitverlust, uns klar wurde, wie weit ab wir von dem rechten Wege gerathen wären, und was wir thun müssten, dahin einzulenken, wenn wir anders unser Talent nur einigermaßen geltend machen wollten. Daß bei diesen Vordersätzen es selbst manchem begabten Geiste unmöglich geworden war, dieses Einlenken mehr zu bewerkstelligen, daß durch solchen Zeitverlust beim Unterrichte, durch das unstäte, vergebens nach einem festen Haltpunkte strebende Herumschwanken eine nur höchst nachtheilige

Einwirkung auf die Entwicklung, selbst befähigter Individuen Statt finden müsse, dürfte wohl kaum in Zweifel gestellt werden, und es fehlt nicht an Belegen für diese Thatsache. Fünfzehn bis zwanzig Jahre sind auf dem bisher als normal erklärten Unterrichtswege oft kaum zureichend, sich das Technische der Kunst anzueignen, was bei richtiger und zweckmässiger Anleitung in einem einzigen Jahre erlernt werden kann. Ein solches Verfahren kann also nicht anders als mangelhaft genannt werden. Selbst namhafte Talente können unter solchen Verhältnissen in ihrem Aufblühen irre geleitet, ja selbst erstickt werden; im glücklichsten Falle jedoch können sie erst so spät zur Reife gedeihen, daß die Jahre kräftiger Jugend, jene schöne beste Zeit der Schöpfungslust und Fähigkeit, darüber verloren gegangen sind, und dem Künstler bei der endlichen Erkenntniß dessen, wie er bei dem Beginne seiner Laufbahn hätte vorgehen sollen (wenn er überhaupt zu dieser Erkenntniß gelangt, was oft problematisch ist), die Kraft mangelt, die gewohnten Fesseln abzuschütteln, und in freiem Streben zu leisten, wozu ihn sein Talent befähigt. □ Diese Überzeugungen, von denen ich auf das innigste durchdrungen bin, zu denen ich nur auf dem Wege eigener schmerzlicher Erfahrungen gelangte, haben mich die Pflicht erkennen lassen, mit dem Aufgebote meiner besten Kraft und meines entschiedensten Willens der Abhilfe dieser Übelstände die anhaltendsten Studien zu widmen. Der Nimbus, welchen Herkommen und Gewohnheit um den bisher üblichen Kunstunterricht verbreitete, konnte meinen Blick nicht abhalten, seine innerste Natur zu erforschen, deren Mangelhaftigkeit dem tiefer Eindringenden nicht verborgen blieb. Ich glaube kaum, daß der selbstzufriedenste Optimismus die Behauptung wagen werde: diese Lehrmethode allein sey das Unfehlbarste, das Vollkommenste seiner Art, und keinerlei Verbesserung fähig. Solcher Vorzug ist keiner Institution auf Erden beschieden, und stete Verbesserungsfähigkeit ist die Bedingniss alles Endlichen. Theorien überleben sich, und das Wort unsers größten Dichters findet auch hier seine Anwendung, wenn er sagt: Grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum! Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, nicht von blinder Neuerungssucht getrieben, sondern die Gebrechen des Bestehenden durch eigene Erfahrung erkennend, die Wichtigkeit und den auf das ganze Leben des Künstlers nachwirkenden Einfluß des Kunstunterrichtes würdigend, und durch meine Stellung sowohl als ausübender Künstler, wie als Mitglied des Rathskörpers der österreichisch-kaiserlichen Akademie der vereinigten bildenden Künste dazu berufen, in dieser Sphäre nach meinen besten Kräften zu wirken und zu nützen, habe ich diesen Gegenstand als den wichtigsten für meine Bemühungen zu erforschen gestrebt. So ist es mir gelungen, als Resultat langjähriger Beobachtungen und Erfahrungen jenes Verfahren beim Unterrichte zu erlangen, welches ich hier der Beurtheilung der gesammten Kunstwelt vorlege. Seine Anwendbarkeit ist durch wiederholte praktische Versuche erprobt, und die von mir nach demselben gebildeten Schüler haben bereits Arbeiten geliefert, welche als die sprechendsten Belege dafür gelten können. Nach solchen Resultaten, wo nun nicht mehr von theoretischen Vermuthungen und Voraussetzungen,

sondern von auf diesem Wege des Unterrichtes erzielten Thatsachen die Rede ist, hielt ich es für Pflicht, mit der Veröffentlichung der Prinzipien, auf welche meine Lehrmethode basirt ist, des Ganges, den ich mit meinen Schülern gehe, nicht länger zu zögern, und ich entspreche hiermit dieser Aufforderung meines Gefühles. □

□ Im Allgemeinen halte ich, wie ich in dem Gesagten entwickelte, die langjährige Dauer des bisherigen Kunstunterrichtes für das größte Gebrechen desselben. Das unverhältnißmäßige Ausdehnen der Unterrichtszeit ist auf gänzlich irrigen Ansichten über das Wesen des Unterrichtes basirt. Im Verlaufe dieser Mittheilungen werde ich mehrmals auf diesen Gegenstand zurückkommen müssen, daher hier nichts weiter darüber. □

□ Im Gegensatze zu den bisher als unerläßlich gehaltenen Unterrichtsformen beruht das von mir angenommene Verfahren darauf, in der möglichst kürzesten Zeit und auf dem natürlichsten Wege den Schüler zum vollkommenen, korrekten Zeichner und Maler auszubilden; und zwar umfaßt die Unterrichtszeit nach diesem meinem Verfahren nur den Zeitraum Eines Jahres, nach welcher Frist ein Kunstjünger von Beruf und Weihe dieses Ziel erreicht, und sich in dem vollkommensten Besitze der Fähigkeit sieht, die Ideen seines Künstlergeistes mit der erwünschten Herrschaft über die Form zur Anschauung zu bringen, und unbehindert selbstständig zur Vervollkommnung sich emporzuschwingen. □

□ Da bei einem Gegenstande, welcher, wie meine neue Lehrweise, an dem Althergebrachten rüttelt, die Gebrechen des Bestehenden an den Tag legt, an welchem festzuhalten, Vorurtheile, Interessen und Rücksichten der mannigfachsten Art sich angeregt fühlen müssen, so erlaube ich mir hier zu bemerken, daß Alles, was ich oben über die Allgemeinheit in der Tendenz meiner Unterrichtsweise sagte, durchaus nur im buchstäblichen Sinne, wie ich es sagte, genommen werden mag. Die Mittheilungen, welche ich hier über diesen Gegenstand gebe, beschränken sich lediglich auf ein praktisch bewährtes Verfahren. □

□ Dasselbe spricht durchaus nicht die Bevorrechtung an, Künstler zu bilden, das Wort „Kunst" in seiner höchsten, edelsten Bedeutung genommen; den Beruf zum Künstler (in dieser Bedeutung des Wortes) muß der Zögling von der Natur empfangen haben. Nicht meine Unterrichtsart, nicht irgend eine andere bestehende oder jemals zu erfindende wird im Stande seyn, ihm diesen Geist einzuhauchen. Es bedarf indessen der dem Künstler innewohnende Geist des materiellen Hilfsmittels, um sich zu entfalten und Früchte zu bringen, die Produktion des Künsters ist an dasselbe gefesselt und sein Sieg hängt von seiner Herrschaft über die Form ab. Mein Verfahren beabsichtigt also nur, die Kunstanlagen zum klaren Bewußtseyn zu führen und schneller in den Stand zu setzen, die Form zu beherrschen und dem Willen folgsam zu machen. Daß bei dem Unterrichte in einer Sphäre, wo es sich darum handelt, Künstler zu bilden, auch bei der Ausbildung des Technischen der Geist des Schülers nicht zur untergeordneten Rolle bestimmt seyn kann, ist natürlich. Aber eben diese Voraussetzung bedingt das Daseyn der Kunstanlage, auf welche gewirkt werden soll. Bei meiner Lehrart ist die ganze Tendenz darauf gerichtet, der Indi-

vidualität des Schülers die vollständigste Unabhängigkeit in der Geistesentwicklung zu belassen; der Schnürleib der altgewohnten Herkömmlichkeit, in welchen gezwängt der Schüler aller Eigenthümlichkeit verlustig gehen muß, wird hier nicht in Anwendung gebracht. Er lernt das Leben und den Geist ahnen, der ihm aus der Natur entgegen weht; jene Macht, welche seinen Geist schuf, ist es einzig und allein, welche bei dieser Lehrart in Anspruch genommen wird ihn zu reifen. Keinerlei Zwischenmittel legt sich zwischen die ewige Mutter aller Wahrheit und alles Schönen: der Natur und ihr Geschöpf. Auf diesem Wege kann Schein, Affektation und Manier nie Platz greifen in den Bestrebungen des Schülers, so wie er die Formen der Natur in ihrem wahren, durch keinerlei Maske entstellten Gebild erkennen lernt, wird auch sein Geist an dieser Quelle erstarken und somit das Ziel erreicht werden. □

□ Der menschliche Körper ist das erste, wichtigste und unerläßlichste Studium in der bildenden Kunst. Hier, so wie in der Natur erscheint der Mensch als das edelste und vollkommenste Wesen und Gebilde. Kein anderer Gegenstand in der Natur hat so schöne, aber auch zugleich für die Darstellung so schwierige Formen, als der menschliche Körper, dessen Studium daher als die Grundlage und als der Inbegriff alles Wissens in der bildenden Kunst erscheint, und vortritt. Von dieser Wahrheit, von dieser Überzeugung waren sowohl die großen Künstler des Alterthums, wie jene des Mittelalters durchdrungen, und die glänzendste Periode der Meister in Italien, Deutschland und den Niederlanden datirt von dem Fortschritte, den sie in diesem Studium machten. In jener glanzvollen Entwicklungsperiode des rühmlichsten Kunststrebens gab es für jene Männer nur Eine Kunst, nämlich jene, den Menschen darzustellen. Sie hatten die tiefe Wahrheit erfaßt, daß in diesem Darstellungsvermögen alle übrigen Fulgurationen der Kunst sich wie in einem Brennpunkte konzentriren und aus demselben hervorgehen. Der geniale Künstler, welcher es hierin zur Vollkommenheit gebracht hatte, war auch befähigt, alle Aufgaben in den übrigen Kunstzweigen vollkommen entsprechend zu lösen. Das Erhabene und Edle der Architektur, abgesehen von ihrem wissenschaftlichen und technischen Theile, der Schmuck der Ornamente und die Mannigfaltigkeit in den Erscheinungen der Thierwelt, kurz alle Gebilde, welche die Kunst in das Leben rufen mag, fanden die würdigste Darstellung durch die Hand jener Künstler, welche in dem Gebilde des Menschen das Höchste und Vollkommenste der Form zu beherrschen wußten. In Folge dieser mir als unumstößliche Wahrheit erscheinenden Ansicht ist es meine innerste Überzeugung, es sey durchaus nothwendig und von dem größten Vortheile, daß nicht nur jene Kunstjünger, welche sich dem Historienfache zu widmen gedenken, sondern auch jene, welche sich zu Landschaftsmalern, Thiermalern, Architekten oder Ornamentisten ausbilden wollen, vor Allem den Körper des Menschen gründlich studiren sollen, wozu in meiner, hier zu erläuternden Lehrmethode Ein Jahr hinreichend ist. — Ist der Schüler in dieser Beziehung vollkommen ausgebildet, dann bleibt es ihm unbenommen, sich demjenigen Fache zu widmen, in welchem er ausschließlich sein Talent zu entwickeln gedenkt. □

□ Ich gehe nun zu dem eigentlichen Gegenstande dieser Mittheilungen, nämlich zu der Auseinandersetzung über, auf welche Art das Studium nach meiner Unterrichtsmethode eingeleitet werden soll. □

□ I. □

□ Das Studium des menschlichen Körpers kann und soll ausschließend nur nach der Natur begonnen und vollendet werden. Jede Art des Kopirens, es sey nun nach Vorlegblättern, nach der Antike, oder nach Gemälden, ist durchaus ungenügend, ja in den meisten Fällen sogar von nachtheiligem Einflusse. Es ist nämlich eine der wichtigsten Berücksichtigungen in der Leitung der Zöglinge, daß keiner in der Auffassung der Natur nach seiner individuellen Anschauung und in der Darstellung dieser Formen nach seinem Gefühle beirrt werde. Diese Originalität, diese eigenthümliche Anschauung der Natur wird nicht nur durch das Kopiren, sondern auch dadurch beeinträchtigt, wenn der Lehrer, statt den Zögling nur gegenüber der Natur, und mit steter, alleiniger Hinweisung auf dieselbe, auf seine Fehler aufmerksam zu machen, ihm dieselben eigenhändig korrigirt. Bei solchem gänzlich zweckwidrigen Verfahren impft sich dem Zögling nur die Manier eines Andern ein, seine Selbstständigkeit geht darüber verloren und somit auch seine Bestimmung, in der Kunst zu wirken, und ihrem Geiste gemäß sich zu entwickeln. □

□ In dieser Beziehung wird besonders in den Unterrichtskreisen des Dilettantismus arg an dem Geiste der Kunst gesündigt. Gewöhnlich haben die Dilettanten einen sogenannten Zeichnenmeister zum Lehrer; in der Regel ist dieser selbst meist noch Anfänger, und zwar sehr oft noch dazu ein mühseliger. Gewöhnlich machen diese Zeichnenmeister jene Arbeiten, die dann für eigene Leistungen der Zöglinge ausgegeben werden. Welches Resultat aus solchem Unterrichte hervorgehen kann, braucht hier wohl nicht erst auseinandergesetzt zu werden, so wie das Bestehen dieser Thatsache selbst wohl von Niemand in Abrede gestellt werden wird, der sich mit den Kunstzuständen unserer Zeit etwas vertraut gemacht hat. Die Einwirkung dieser Übelstände in mehreren Richtungen der Kunst läßt sich eben so wenig abläugnen. Trotz solchen mangelhaften Unterrichtes drängen sich die auf solchem Wege herangebildeten Dilettanten mit aller Anmaßung, welche dem halben Wissen oder der gänzlichen Unwissenheit eigen zu seyn pflegt, in den Kreis des Kunstgebietes, auf welches sie auch einen Anspruch zu haben vermeinen, und lassen gerne ihre Stimme laut werden, um ihre unreifen Urtheilssprüche über Leistungen und Bestrebungen zu äußern, an welche ihre Begriffe nie hinan reichten. Diese widrige Erscheinung tritt uns in dem gegenwärtigen Kunstleben häufig entgegen, und besonders ein großer Theil des öffentlichen, in Zeitschriften u. s. w. ausgesprochenen Urtheiles entstammt solcher unlautern Quelle. Auf den eigentlichen Baum der Kunst, den erfahrne, begabte, und von der Weihe ihres Berufes durchdrungene Künstler als Gärntner pflegen, hat dieser Samum natürlich keinen weitern schäd-

lichen Einfluß, als den Ekel der Berufenen, welcher ihnen ihr Amt verbittert. Aber dieser giftige Hauch nimmt einen indirekten Einfluß auf das Gedeihen der Kunst, durch die schiefen Ansichten, durch die Verflachung der Begriffe, welche er in dem größern Theile des lesenden Publikums propagirt, von denen viele diese Urtheilssprüche als bare Münze gelten zu lassen geneigt sind, da sie ja doch „gedruckt" und mitunter mit Sarkasmen gewürzt sind. In so ferne also ist dieser schädliche Einfluß unlaugbar. In den meisten Fällen steht das Urtheil jener, welche sich gar nicht mit Ausübung der Kunst beschäftigen, noch höher als jenes dieser Halbkenner. In dem Urtheile des Erstern spricht sich doch das eigene Gefühl, das natürliche Erkennen der Vorzüge oder Fehler in einer Leistung unbeirrt von falschen Begriffen über das Wesen der Kunst aus, während bei den Letztern die Quelle der Erkenntniß in jeder Beziehung getrübt ist. Unter den wohlthätigen Nachwirkungen meiner Lehrweise, wenn sie einmal allgemein Platz gegriffen haben sollte, ist die Beseitigung auch dieses Übelstandes vielleicht keine der unwichtigsten. Sie schneidet dieser Art von Dilettantismus vollkommen die Quelle ab, und gedeihen dann solche Kunstzwitter nicht mehr, so muß mit der Ursache auch die Wirkung verschwinden. □

□ Da der Kunstunterricht keinen andern Zweck haben kann, als jenen, vorhandene Talente zur Blüthe und Reife zu bringen, und somit das Kunstleben zu bereichern und zu erkräftigen, so ist es natürlich von der höchsten Wichtigkeit, über das Vorhandenseyn des Talentes, dieses ersten und unerläßlichsten Postulates, im Klaren zu seyn. Diese Erkenntniß ist nicht minder wichtig für den Lehrenden, wie für den Lernenden. Bei Mangel an Talent fällt der Zweck des Unterrichtes weg. Bei meiner Unterrichtsmethode ist es unmöglich, über die Befähigung des Schülers lange im Zweifel zu bleiben. Hat sich nach Verlauf von längstens sechs Monaten ein solcher Befähigungsmangel herausgestellt, so wäre dann das betreffende Individuum sowohl aus künstlerischen wie aus moralischen Gründen nicht länger bei dem Kunststudium zu belassen. Man ist solche Rücksicht dem Zögling aus Fürsorge wegen seiner Zukunft, und der Menschheit, der er zur Last fiele, schuldig. Was nützte ihm auch die weitere Verfolgung einer Bahn, zu der ihm die Begabung fehlt? Die betrübenden Folgen des Beharrens auf einem Wege, dessen Ziel zu erreichen dem Wanderer die Befähigung mangelt, liegen nur allzu zahlreich, und in den mannigfachsten Nüancirungen in der Kunstwelt vor. Wir sehen Zöglinge, welche nach jahrelangen Studien nicht im Stande sind, eine naturgetreue Contour zu zeichnen; wir sehen andere nach jahrelanger Anstrengung durchaus nicht in das Klare gelangt, weder über das Wesen der Kunst im Geiste, noch über jenes in der Form, und dennoch vergeuden dieselben fruchtlos ihre Zeit im Ringen mit der Unmöglichkeit, und erst wenn es zu spät ist, für irgend eine andere Bestimmung zu sorgen, gelangt hie und da Einer zu der bedauernswerthen Erkenntniß, er habe seine Bestimmung verfehlt. Indessen tritt unter den gewöhnlich obwaltenden Umständen diese Erkenntniß oft gar nicht ein, und die auf diese Weise fortwirkenden Zwitterwesen bringen eben nur Unheil in das Gebiet der Kunst, statt derselben förderlich zu seyn. Es ist also, wie gesagt, eine Pflicht sowohl gegen die Kunst

selbst, als gegen die sich ihr widmen wollenden Schüler, bei erkannter Unfähigkeit, sie über dieselbe zu belehren. Bei dem kurzen Zeitraume, welcher zu dieser Erkenntniß bei meiner Lehrmethode nöthig ist, kann der Zeitverlust des Schülers wenigstens durchaus nicht von nachtheiligen Folgen für seine ganze Zukunft seyn. Jeder Candidat, der Unterricht wünscht, soll verhalten werden, eine Contour nach dem Leben zu zeichnen, — etwa ein Profil in natürlicher Größe. Diese Contour wird allerdings, wie es von jemand, der noch keinen Unterricht empfing, zu erwarten ist, sehr fehlerhaft seyn. Der Beweis, ob der Candidat den in der Kunst unerläßlichen Sinn für Form überhaupt besitzt, wird darin bestehen, daß man ihn auf irgend eine fehlerhafte Stelle hinweiset, ohne ihm den Fehler selbst zu bezeichnen. Wenn er nun nach aufmerksamer Beschauung der Natur den gerügten Fehler erkennt und angibt, wie derselbe zu verbessern sey, dann ist es außer Zweifel, daß jener Sinn für Form ihm inne wohnt. Nach dieser Talentprobe, welche ich, wie oft ich sie auch bereits angewendet habe, zu jeder Zeit und bei allen Individuen untrüglich fand, beginne nun der Unterricht mit dem Zeichnen des Skelettes, nach der Natur, theilweise, und in natürlicher Größe.

☐ Um aber den Anfänger gleich im Beginne des Unterrichtes zu überzeugen, wie unerläßig nothwendig vor allem Andern das Studium des menschlichen Skelettes sey, ist es nothwendig, bei den ersten Unterrichtsertheilungen das lebende Modell neben dem Skelett, und zwar beide in gleicher Stellung zu placiren, damit der Zögling durch eigenes Anschauen und Nachdenken begreifen lerne, wie er nur nach vorhergegangenem Studium des Skeletts die lebende Natur zu verstehen, und darzustellen befähigt werden könne. ☐

☐ II. ☐

☐ Das Skelett des menschlichen Körpers ist wie der Grund eines Gebäudes zu betrachten; das Studium muß auf dasselbe basirt werden. Durch das Zeichnen desselben muß es in das Gedächtniß des Schülers aufgenommen werden, und gleichsam mit demselben verschmelzen, damit die äußern Formen am Leben späterhin besser und vollkommener verstanden werden.

☐ Hier soll dann auch zugleich der theoretische Unterricht der Anatomie beginnen, damit Theorie und Praxis gleichsam sich in Eins verbinden, was nicht schnell genug geschehen kann. Eine zweite eben so wichtige Hilfswissenschaft, nämlich die Perspektive, soll ebenfalls gleich bei dem Beginne des Studiums dem Schüler beigebracht werden; jedoch wird selbe nur dann von großem Nutzen seyn, wenn er dabei immer auf deren praktische Anwendbarkeit hingeführt wird. ☐

☐ Nachdem das Contourzeichnen des Skeletts in allen Ansichten der einzelnen Theile desselben durchgeführt worden, beginne sofort das Contourzeichnen nach dem Leben, und zwar werde der Anfang bei dem Kopfe gemacht. Es versteht sich von selbst, daß die theoretische, anatomische Erklärung der Gesichtstheile (besonders der Struktur des Auges) hier wesentlich nothwendig ist. ☐

□ Es folgt sodann das Contourzeichnen der Hände, Füße und übrigen Körpertheile, jedoch nicht in ganzer Figur, sondern nur theilweise. □

□ Um den Wechsel, die Veränderungen in den Muskelformen bei den mannigfachen Bewegungen kennen zu lernen, ist es höchst nöthig, daß eine anatomische Statue neben dem lebenden Modelle stehe. □

□ Um den Schüler zu überzeugen, daß in dem lebenden Modelle dieselben Muskeln wie in der anatomischen Statue vorhanden seyen, wird das Modell in die Stellung der Statue gebracht. Hat nun der Schüler nach der letztern die betreffenden Muskeln aufgefunden, so versetzt man das Modell in eine andere Stellung, und der Schüler zeichnet sofort diese veränderte Muskelform. Auf solche Weise lernt derselbe durch die Bewegung des Modelles sowohl die Formen als die Wirkungen der Muskeln in den verschiedensten Regungen kennen; mit einem Worte, er setzt das Studium der Anatomie praktisch und auf gründlichem Wege fort. □

□ Das Contourzeichnen soll mit der Kohle, durchaus mit keinem andern Materiale, als z. B. Kreide, Bleistift u. dgl. bewerkstelligt werden. Die Kohle ist nämlich weich, und der Schüler wird dadurch genöthigt, selbe leicht zu führen. Eine Contour, wenn auch mit Kohle gezeichnet, muß so rein seyn, als wäre sie mit Bleistift ausgeführt. Auch dürfen diese Contouren keine Schattenandeutungen zeigen, denn ein Umriß kann unmöglich einen Schatten haben. — Überdieß müssen solche Schattenandeutungen, abgesehen von ihrer Verwerflichkeit, der Unnatur wegen auch noch darum fern gehalten werden, weil sehr oft Fehler in der Contour dadurch maskirt werden können. □

□ Solches reines Zeichnen mit der Kohle ist eine gute Vorübung, den Pinsel mit der Ölfarbe desto leichter führen zu lernen, und mit demselben ebenfalls die zartesten Linien ziehen zu können. □

□ Die Contour ist der schwierigste Theil der Zeichnung, zugleich aber auch der wichtigste, denn durch die Richtigkeit der Contour ist die Korrektheit des ganzen Bildes bedingt. Die größte Aufmerksamkeit im Unterrichte muß daher diesem Gegenstande zugewiesen seyn. Nächst dieser Aufmerksamkeit des Lehrers bedarf es aber auch nicht minder der besondern Achtsamkeit und eifrigen Übung des Schülers, richtige Contouren zeichnen zu lernen. Auf folgende Weise dürfte derselbe am zweckmäßigsten dahin geleitet werden, sich diese Fähigkeit eigen zu machen. □

□ Die größte Schwierigkeit in der Contour wird durch die von den geraden Richtungen abweichenden schiefen Linien gebildet. Alles kommt darauf an, das Verhältniß und die Richtung dieser schiefen Linien zu erkennen. Das beste Hilfsmittel hiezu wird seyn, wenn der Schüler je nach Erforderniß sich eine perpendikuläre oder horizontale Linie durch den zu zeichnenden Gegenstand denkt. Diese, der Vorstellungskraft gut eingeprägt, wird ihn die schiefen Linien und ihr Verhältniß richtig erkennen lassen. Diese Erkenntniß ist in hohem Grade wichtig, weil von ihr sowohl der richtige Zusammenhang aller Theile, als

auch die Proportion derselben bedingt ist. Durch unrichtige Stellung der schiefen Linien kann sehr leicht irgend ein Theil zu schmal oder zu breit, zu lang oder zu kurz werden. Ich bemerke übrigens auch, daß es erforderlich sey, den Zeichnenden selbst, gerade dem zu zeichnenden Gegenstande gegenüber und in der nöthigen Distanz zu placiren, um die Lagen der Linien gut und entsprechend beurtheilen zu können. Ferner müssen aus den scheinbaren Bogenlinien die Flächen im Umriß herausgesucht und markirt werden, weil in diesem Markiren erst sich das völlige Verständniß der Form zeigt und die Contour ihre eigentliche Bedeutung erhält, während die Bogenlinie ohne die markirten Flächen leer, bedeutungslos und unrichtig bliebe. □

□ III. □

DAS STUDIUM VON LICHT UND SCHATTEN.

□ Es ist eine in der bildenden Kunst oft vorkommende Thatsache, daß talentvolle, ja selbst geniale Künstler ihre vortrefflichen Ideen wohl als Skizzen darzustellen verstehen, aber bei der Ausführung dieser Skizzen scheitern. Die Ursache dieser befremdenden Erscheinung liegt ohne Zweifel in dem Umstande, daß diese Künstler in ihrer Studienzeit nicht frühzeitig genug dahin geleitet wurden, nach dem Pinsel und der Palette zu greifen. Diese Vernachläßigung, während sie fleißig und unausgesetzt in den verschiedenen Zeichnungsmethoden mit Bleistift, Kreide, Pastell, Tusche u. s. w., dann in den Skraffir- und Schattir-Künsteleien geübt wurden, ist es allein, welche solchen nachtheiligen Einfluß auf sie behauptet. □

□ Wäre die Ölmalerei nicht erfunden, dann dürften wir allerdings genöthigt seyn, jene Mittel zu ergreifen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber erscheint diese Unterrichtsmethode ganz entbehrlich, da man mittelst der Ölfarbe mit einem verständig angebrachten Pinselstrich das zu erreichen vermag, was mit allen Bleistift- oder Kreidestrichen unmöglich zu bewirken ist, abgesehen der Ersparniß an Zeit und sonstigen Vortheilen. Die Ansicht, daß dieses Skraffir- und Schattir-Verfahren nothwendig dem Malen vorangehen müsse, ist ganz gewiß nur ein herkömmliches Vorurtheil. Das Malen ist ja doch das Endziel jener Vorübungen, und demnach nichts anders als ein Zeichnen mit Pinsel und Farbe, und somit ist es gewiß, daß derjenige, welcher malen kann, auch in allen Zeichnungsmethoden Gelungenes leisten wird, wenn es ihm zur Aufgabe gestellt ist. Ich habe durch Studium und Erfahrung die Überzeugung gewonnen, daß die volle Kenntniß der Wirkungen von Licht und Schatten nur durch das Ölmalen zu erlangen sey, weil man auf diesem Wege allein, in dem Ausdrucke der Natur am nächsten zu kommen vermag. — Ich glaube hier am füglichsten eine Andeutung über einen sehr wichtigen Punkt in dieser Beziehung einschalten zu können. Dieser Punkt ist die Pinselführung. Dieselbe soll nämlich immer nach

der Form Statt finden, d. h. nach dem Grundsatze, daß man eine senkrechte Form nicht durch eine horizontale Pinselführung hervorbringen könne, und so umgekehrt. Zu dieser Pinselführung, durch welche der richtige Vortrag bedingt ist, gehört also nothwendig das Erkennen, das Durchdrungenseyn von der darzustellenden Form, weil der geringste Zweifel über dieselbe auch einen fehlerhaften Vortrag hervorbringt. Daß übrigens auch dieser Theil der Technik nicht durch Copiren, sondern wieder nur durch das Anschauen der Natur und das dadurch erweckte richtige Gefühl erlernt werden könne, ist außer allem Zweifel, und es liegt in dieser Art des Vorschreitens auch noch ein eigener Reiz, eine Ermunterung in der Freude des Gelingens, ein mächtiger Sporn, es immer besser und vollkommener zu machen, ein moralischer Impuls, wie er bei der monotonen, erlahmenden, jahrelangen Fortsetzung so mechanischer Übungen, wie die oben erwähnten, in der Seele des Schülers nie aufzutauchen vermag. □

□ Im Fortschreiten des Unterrichtes ist ferner dem Schüler zu erläutern, wie er die Aufgabe zu lösen habe, auf einer *Fläche* (der Leinwand) scheinbar erhabene Formen darzustellen, und wie solches nur durch *richtige Anwendung* von Licht und Schatten hervorgebracht werde und zu bewirken sey. Damit er sich diese richtige Anwendung eigen mache, leite man ihn zu folgenden Beobachtungen an: □

□ Er besehe den darzustellenden Gegenstand im Ganzen, um das höchste Licht und den tiefsten Schatten herauszufinden; ein vorzügliches Hilfsmittel dazu ist, das eine Auge völlig zu schließen, und mit dem andern halbgeöffnet die Gegensätze zu beobachten. □

□ Er unterscheide dann überhaupt: □

a) Den *Platz*, wo ein Licht oder ein Schatten hinfällt.
b) Die *Form* dieses Lichtes oder Schattens.
c) Deren *Stärke*. Läßt er das eine oder andere außer Acht, so entsteht eine fehlerhafte Wirkung. □

□ Da nun *Weiß* und *Schwarz* die Endpunkte der uns zu Gebote stehenden Farbenmittel zum Ausdruck dieser Erscheinungen sind, so finden sich durch dieses Verfahren die Mitteltöne von selbst, da das *Hauptlicht* und der *Hauptschatten* dem Schüler als Anhaltspunkte dienen. Es ist ein Leichtes, die Lokalfarben zu finden, denn wer vermöchte nicht Blau, Roth, Gelb oder Grün zu unterscheiden; aber nur Licht und Schatten lehrt den Schüler, *wie* blau, *wie* roth, *wie* gelb oder grün eben ein Gegenstand in der Natur sey. Nur aus der Beobachtung und Anwendung der richtigen Stärke von Licht und Schatten entspringt die Erkenntniß der richtigen Farbe; denn ist ein Licht oder ein Schatten zu schwach oder zu stark, so haben dieselben natürlich auch nicht die richtige Farbe. Aus alle dem geht nun auch bei diesem Gegenstande die Bestätigung der oben ausgesprochenen Überzeugung hervor, daß die beste und sicherste Belehrung nur aus der Natur, der lautersten Quelle des Unterrichtes, zu schöpfen sey. □

□ Das Copiren alter Gemälde, wodurch sich viele ein gutes Colorit eigen zu machen

glauben, muß ich nach meinen Ansichten als durchaus verwerflich bezeichnen, weil es eher von schädlichem als irgend einem nützlichen, oder fördernden, Einfluß ist. Abgesehen davon, daß das Colorit (in jener Beziehung, wie es dort verstanden wird) bei einem wirklichen Kunstwerke nur als eine Nebensache erscheint, und nur die plastische Wiedergabe von Schatten und Licht die Hauptsache bleibt, so kann ein solches Copiren bei dem Schüler nichts anders erzwecken, als die Aneignung einer Manier, welche doch niemals allen vorkommenden Fällen angepaßt werden kann. Ein anderer Nachtheil entsteht daraus, daß neu gemalte Bilder auf solche Weise die tiefe Stimmung der Farbe alter nachgedunkelter Gemälde tragen werden, und in kurzer Zeit sich als völlig geschwärzt darstellen dürften. Überdieß ist es schwierig, den Schüler auf diesem Wege vor dem Übermaße zu bewahren, und nur aus der Natur allein kann er die nöthige Kraft von Schatten oder Licht erkennen lernen, welche er in Anwendung bringen darf und muß, um die Gegenstände entsprechend zu sondern und den wahren Ton zu treffen. □

□ IV. □

□ Ungefähr nach dem sechsten Monate dieses Curses könnte sodann bei Fortsetzung desselben schon gleichzeitig der ästhetische, und der Compositions-Unterricht beginnen, und mit den übrigen Anleitungen Hand in Hand gehen. Dieser Unterricht, der den Gesichtskreis des Schülers erweitert und ihn die Anwendung der Kunst kennen lehrt, soll ihn in den Stand setzen, nach gänzlich vollendetem Studium des Zeichnens und Malens des menschlichen Körpers, vorerst nach der Natur kleinere Aufgaben, dann schwierige zu lösen. Es ist dieß dasselbe Verhältniß wie bei dem Dichter, welcher früher alle Mittel und Wendungen der Sprache beherrschen lernen muß, ehe er ein gutes Gedicht machen kann. — Die Aufgaben für den jugendlichen bildenden Künstler müßten vorzugsweise in der Richtung gegeben werden, daß derselbe auf den zweckmäßigsten, naturgetreuen Ausdruck der Geberde hingeleitet würde, wobei besondere Rücksicht auf die Wichtigkeit einer mit diesem Ausdrucke analogen Darstellung der Hand zu nehmen ist. Dieß wird zu bewerkstelligen seyn, wenn man ihn mit dem Modelle der Natur verschiedene Anordnungen und Stellungen der Hand und der einzelnen Finger überhaupt, wodurch dieser oder jener Ausdruck bedingt wird, versuchen läßt, so wird er auch bei jedem Studium des Modells, sey es nun des Kopfes, eines andern einzelnen Körpertheiles oder des ganzen Körpers durch fortgesetzte Beobachtungen der unwillkürlichen oder freiwilligen Bewegungen des Modells, und ebenso bei den Veränderungen in der Beleuchtung von außen Gelegenheit finden, neue Ideen zu erlangen, oder irrige zu berichten. Überhaupt ist es stets dem Schüler dringendst zu empfehlen, den Menschen selbst in seinem Thun und Treiben, in den mannigfachen Stadien seiner Empfindungen und Leidenschaften zu beobachten und aufzufassen.

□ Die Idee, irgend jemanden die Composition, oder um bestimmter zu sprechen, das

Erfinden lehren zu wollen, wird sicherlich dem Sinne jedes denkenden Künstlers und Meisters ferne bleiben. Sie ist gänzlich unvereinbar mit dem Wesen der Kunst. Frei und unabhängig, wie diese selbst nur ein Geschenk der gütigen Gottheit, ist auch der Geist der Erfindung. Der Meister kann keine andere Mission erfüllen, keine andere Aufgabe haben, als durch zweckgemäßen Unterricht diese Befähigung zu beleben, damit sie eine ihr entsprechende Richtung nehme, und sie mit den Mitteln bekannt zu machen, die materiellen Hindernisse zu bewältigen und ihre Konzeptionen zu verkörpern. Dies Letztere soll nun mittelst Hindeutung auf die vorzüglichsten Meisterwerke und mittelst einer vollständigen, vorurtheilsfreien, umfassenden Analyse der Vorzüge und Mängel derselben geschehen. Eben dieser wichtige Theil des Unterrichtes aber hat seine ganz besondern Schwierigkeiten. Auch unter den begabtesten Künstlern und Meistern ist es nur wenigen möglich, sich selbst auf dem Standpunkt einer vollständigen kritischen Unabhängigkeit zu erhalten. Nur wenige besitzen jenen nöthigen Grad von Selbstverläugnung, Leistungen, welche nicht nach der mit ihnen sympathisirenden Darstellungsweise gestaltet sind, nach ihrem wahren Werthe zu würdigen; — und doch ist eben dieß eine unerläßliche Forderung bei dem in Rede stehenden Theile des Unterrichtes. □

□ Den hier entwickelten Prinzipien zu Folge darf keinerlei Zwang, keine einseitige Richtung in der Lehrmethode Statt finden, weil sonst der beabsichtigte Erfolg des Kunststudiums aufgehoben werden müßte. Der Strahl des Kunstgenies, wie er sich in den verschiedenen Zeiten und Völkern in den mannigfachsten Fulgurationen in ihren Kunstwerken zeigt, muß befruchtend in die empfängliche Seele des Zöglings geleitet werden, um sich dort mit der in derselben schlummernden, eben dadurch zu erweckenden Kraft zu verbinden. Je mannigfaltiger die Arten der Darstellung seyn mögen, wodurch dieß bewerkstelligt werden soll, je lohnender wird das Resultat sich gestalten; Eklektiker dieser Art werden der Schule und der Kunst nur zur Ehre gereichen. □

□ V. □

□ Sowohl das Studium der Antike, als jenes der Meisterwerke mittelalterlicher Kunst soll jedoch im Allgemeinen nur durch Anschauung dieser Meisterwerke Statt finden; doch mag im Einzelnen, wo vielleicht der Drang, nach der Antike zu zeichnen, oder einige gute Gemälde zu kopiren, vortritt, solches nicht verweigert werden. Es wird dieß in so ferne von keinem Einflusse zur Einseitigkeit mehr seyn, da jeder, der die Natur nach der eben detaillirten Anleitung studirt hat, schon die unzerstörbare Basis jedes echten Kunstwirkens, nämlich die Wahrheit erkennen gelernt und diese Erkenntniß in sich aufgenommen haben wird. Er wird daher auch im Stande seyn, sich an der Wahrheit (nach deren Maßstab jedes echte Kunstwerk beurtheilt werden soll), in soferne dieselbe den ihm vorliegenden Kunstschöpfungen eingeprägt ist, zu ermuthigen und zu begeistern, dieselbe

Bahn zu verfolgen, und er wird, auf diesem Wege gebildet, die erforderliche Kraft haben, jeden auch noch so anlockenden trügerichen Seitenweg von dem allein rechten Pfade zu vermeiden. — Derselbe Talisman der erkannten Wahrheit wird ihn auch die Fehler dieser Werke erkennen lassen, er wird ihn vor jeglicher Einschüchterung durch berühmte Namen bewahren, durch welches befangende Element sein freies unabhängiges Erkennen der wirklichen Vorzüge, so wie auch des minder Gelungenen in den Werken dieser Meister beirrt werden könnte.

☐ Auf diesem Wege nun kann allerdings der angehende Künstler aus solchen Anschauungen großen Nutzen, fruchtbare Belehrung für seine eigenen Leistungen schöpfen, nicht aber auf jenem des steten Kopirens und Imitirens, welches Wiederkäuen von bereits Bestehendem, Dagewesenem die erbärmlichste Verirrung in der Kunst ist, durchaus unwürdig ihres geistigen, edlen Ursprunges. Hier gilt nun überdieß der ganzen Beziehung nach, was ich oben über das Kopiren alter Gemälde sagte. ☐

☐ Es gibt nicht zwei Menschen, welche völlig gleich denken und fühlen, und man findet, was die Äußerlichkeit betrifft, nicht zwei Individuen derselben Art und Gattung, welche sich vollkommen gleich sind. Da nun dieses Verhältniß sich in der ganzen Natur herausstellt, wie sollte es möglich seyn, daß eine totale Aneignung der Gefühle und Anschauungen eines Andern in der Kunst Statt fände? Im natürlichen Gange wird daher aus solchem Streben nie ein anderes Resultat hervorgehen, als eine schale, an der Form klebende, alles innern Lebens entbehrende Nachahmung der Außengestalt, eine taube Frucht ohne Kern. ☐

☐ Man mag zugestehen, daß zuweilen die Materie auf solchem Wege bewältigt werden kann, der Geist aber wird sich nie einem solchen Mißbrauche seines selbständigen Adels fügen, und was wäre ein Kunstwerk ohne den belebenden Hauch des Geistes? ☐

☐ Gegenwärtig müssen wir leider in den Leistungen vieler Schüler eine solche Imitations-Tendenz bemerken. Es pflegt dieselbe durch den Kunstausdruck: »Stylisieren« beschönigt werden zu wollen; aber keiner, dessen Blick tiefer in Wesenheit und Natur der Kunst eindringt, kann durch solchen Vorwand beirrt werden. Ich habe bereits oben Seite 24 im Allgemeinen meine Ansicht über das, was vom Stylisiren in diesem Sinne zu halten sey, angedeutet. Hier nun dürfte der schicklichste Platz seyn, diese Andeutungen aus einander zu setzen. Fürs Erste ist mir selbst die Anwendung des Wortes »Styl« in solcher Bedeutung unerklärbar. Es mag einen Styl in der Architektur geben, aber daß man den Menschen, dieses Ebenbild Gottes, in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Gestaltung seiner Individualität stylisiren will, kommt mir fast übermüthig und strafbar vor. Daß die Anwendung solcher Kunstausdrücke, für welche es keine eigentliche genügende Erklärung gibt und geben kann, die gesunden Begriffe der Schüler über Natur und Wahrheit nur verwirren könne, davon liefern die Leistungen mehrerer derselben in unserem deutschen Vaterlande den beklagenswerthesten Beweis. ☐

☐ Ist es nicht die ärgste Versündigung an der Majestät, Schönheit und Würde der

Natur, daß man den dürstenden Jüngling, statt ihn an solcher reinen Himmelsquelle schöpfen zu lassen, an einen getrübten Born führt; daß man den Schüler noch immer hie und da verhält, statt nach der Natur, nach mittelmäßigen, ja zuweilen auch schlechten Vorlegeblättern oder Kupferstichen zu zeichnen? Wenn man auf diesem Wege (nämlich jenem des Kopirens) zum wahren und großen Künstler werden könnte, dann müßte die Zahl derselben gegenwärtig größer seyn, als in irgend einer frühern Periode, denn es gab zu keiner Zeit so viele Gemäldesammlungen, Museen u. s. w., welche den Bildungsstoff, in jenem Sinne genommen, liefern können. Nun zeigt uns aber die Erfahrung, daß eben die Gegenwart an großen Künstlern nicht sehr reich sey, und somit ist die Unzulänglichkeit dieses Ausbildungsweges durch die Thatsache bewiesen. Ich erkläre ihn aber noch aus folgenden anderen Gründen nicht nur für unzulänglich, sondern in vielen der wichtigsten Beziehungen für schädlich. — Außerdem, daß durch das Kopiren der freie Geist des Schülers die Schnellkraft des eigenen Fittichs verliert, so ist auch die Gefahr vorhanden, daß auf diesem Wege der junge Künstler zum Plagiat verleitet werde. Daß hier nicht bloß in banger Ahnung von Möglichkeiten gesprochen wird, daß auch über diesen traurigen Gegenstand der Entartung der Kunst Beweise und Thatsachen vorliegen, gegen welche keine Einwendung Statt findet, ist gewiß. Wir treffen leider nicht nur Schüler, sondern auch in Ruf stehende Meister auf diesem verbotenem Pfade schreitend, und meine Kunstforschungen auf meinen letzten wiederholten Reisen in Italien haben mir hierüber Erfahrungen und Überzeugungen gegeben, welche wahrhaft überraschend genannt werden dürfen. Es liegt außer dem Zwecke des gegenwärtigen Aufsatzes, diese betrübenden Erscheinungen zu erörtern, was ich vielleicht bei einer andern Veranlassung thun werde. — Hier mußte ich nur die Thatsache anführen, weil sie neuerdings meine Überzeugung über die Verwerflichkeit des Kopirens in dem Kunstunterrichte feststellte. Man kann unter solchen Umständen nicht genug davor warnen. Die Anleitung zur Kunst ist nichts anders, als was die Erziehung im gewöhnlichen Leben ist. So wie es in dieser die höchste Pflicht ist, das Kind in guten Grundsätzen zu befestigen, so ist es nicht minder Pflicht, dasselbe bei dem Kunstschüler zu bewerkstelligen. Man muß ihn daher aufmerksam machen, daß jeder geistige Diebstahl in der Kunst eben so strafbar sey, als jede andere unrechtmäßige Aneignung fremden Gutes, daß er bei jener Schuld zwar nicht einem strafenden Gesetze, keiner persönlichen Ahndung, aber desto härtern geistigen, moralischen, nämlich der verdienten Verachtung aller Kunstgenossen, welche durch rechtliches Wirken in der Kunst Anspruch auf den Namen »Künstler« haben, verfalle. ☐

☐ VI. ☐

☐ Jene Schüler, welche sich andern Fächern als der Historienmalerei widmen wollen, mögen nach Vollendung des für sie nöthigen Kurses in den betreffenden Zweigen ihre Studien

fortsetzen. Diejenigen aber, welche Historienmaler oder Bildhauer zu werden gedenken, benöthigen dann noch eines weitern Kurses, welcher hauptsächlich für Gewänder und Thierstudien bestimmt ist. Bei der Anleitung, Gewänder gut anzuordnen, wird der Schüler auf den Hauptgrundsatz hingewiesen, daß das Gewand den menschlichen Körper wohl bedecken, aber nicht verdecken müsse, so zwar, daß die Anordnung der Falten, ohne gesucht zu erscheinen, die Hauptgelenke möglichst frei lasse. Dieses Studium soll aber nicht mit der Gliederpuppe, sondern mit dem Modelle nach der Natur Statt finden, und zwar in der Art, daß der Schüler selbst, nicht der Meister, derlei Gewänder anzuordnen versucht, jedoch im Beiseyn des Meisters, welcher auf die gelungenen oder verfehlten Motive aufmerksam macht. Gelungene Stellen sollen dann schnell in Contouren gezeichnet werden, da das Modell beweglich ist und die Falten sich leicht verändern. Plastische Wiedergabe mit Licht und Schatten hat für jene, welche nach der oben detaillirten Methode das Nackte studiert haben, ohnehin keine Schwierigkeit. Einige Versuche einzelner Theile in verschiedenen Stoffen, als Seide, Leinen u. s. w., nach der Gliederpuppe zu malen, werden demnach hinreichend seyn, auf das Charakterisiren der Stoffe aufmerksam zu machen. □

□ VII. □

□ Das Studium des Pferdes, dieses edelsten Thieres, dessen Darstellung in seinen Proportionen, Bewegungen und Formen sehr schwer ist, gehört auch in diesen Theil des Kurses, und ist nicht nur für den Historienmaler, sondern auch für den Landschafter, Bildhauer, u. s. w. durchaus unentbehrlich. Wir sehen den Beweis der Nothwendigkeit dieses Studiums nach der Natur in der Art und Weise, wie oft in den Werken mancher trefflicher Künstler die Nichtkenntniß in dieser Beziehung, der Mangel eines solchen Studiums zu großem, entschiedenen Nachtheile der Gesammtwirkung, störend ja parodistisch hervorleuchtet. Es ist also höchst wichtig und unerläßlich, daß auch dieses Studium nach der Natur gemacht werde, und zwar so, daß mit der Zeichnung des Skelettes begonnen, und dann zu jener der einzelnen Theile nach der Natur an dem lebenden Thiere übergegangen werde. □

□ In Bezug dieses Studiums für Wien, wo es an einem zweckmäßigen, bequemen Lokale dazu zur Zeit noch mangelt, dürfte es am entsprechendsten seyn, dieses Studium in Reitschulen zu machen, wobei noch der Vortheil erzielt würde, daß, da in diesen Lokalitäten Vorrichtungen bestehen, das Pferd zum wiederholten Sprunge zu bringen (eine Bewegung, welche die schwierigste in der Darstellung ist, und daher einen besonders wichtigen Theil dieses Studiums bildet), die Beobachtungen hierüber zur vollständigsten Belehrung des Schülers sich gestalten können. Die übrigen Thiergattungen, als Kühe, Hunde, Schafe u. s. w., müssen wohl auch, wie jeder Gegenstand in der Natur, fleißig

studiert werden, aber ihre Darstellung bietet demjenigen, welcher bereits die oben erwähnten Studien gemacht hat, keine besonders zu beachtenden Schwierigkeiten mehr. Dieselben erscheinen nur untergeordnet gegen jene, welche er bereits zu besiegen gelernt hat. ☐

☐ VIII. ☐

☐ Das Modelliren in Thon, und Bossiren in Wachs wird ebenfalls keine ferneren Schwierigkeiten für Jene haben, welche die weit schwerere Aufgabe zu lösen gelernt haben, auf der Fläche der Leinwand oder der Holztafel durch korrekte Zeichnung und richtige Anwendung von Licht und Schatten jede Form täuschend plastisch darzustellen. Es ist ganz gewiß eine irrige Ansicht, zu glauben, daß dieser Zweig der bildenden Kunst in solcher Beziehung vorzugsweise einer besondern Anleitung bedürfe. Die Kunst in ihrer höhern Bedeutung gleicht der Sonne. Sie entsendet Strahlen nach allen Richtungen, alle bringen Licht; aber dieses Licht entstammt einer und derselben Quelle, geht von einem und demselben Centralpunkte aus. — In geistiger Beziehung auf die Kunst ist dieses Licht die poetische Empfänglichkeit der Seele des Künstlers für das Schöne und Wahre. Diese Gabe, diese Weihe muß er von der Hand der Allmacht empfangen haben, und sie ist das unerläßliche Postulat für alle Zweige der Kunst. In materieller Hinsicht, in Bezug auf die Capacität, diesen von der Natur erhaltenen Beruf entsprechend ausüben zu können, die Idee zu verkörpern, muß das Verstehen, das Durchdrungenseyn von der Bedeutsamkeit und Geltung der Form erlangt werden. Dieses Verständniß ist dem Bildhauer nicht minder unentbehrlich als dem zeichnenden Künstler, denn auch die Skulptur bedingt korrekte, richtige Zeichnung. — Der Geist, die Idee und die regelrechte Form, in welcher die Empfängnisse zur Anschauung gebracht werden, sind die Sphäre, in welcher die Kunst in der Skulptur sich bewährt. Sie spricht sich vorzugsweise in dem Modell aus. In der Bearbeitung des Blockes bei der Ausführung nimmt die Technik schon einen so bedeutenden Antheil, daß der Künstler mit der Andeutung und Überwachung derselben leicht zurecht kommen mag. Im Modell liegt der Genius, und diesen leitet das Verständniß der Form. ☐

☐ IX. ☐

☐ Die Blumenmalerei betreffend: ☐

☐ In der Natur erscheinen Pflanzen und Blumen im Vergleiche mit anderen Gegenständen der Schöpfung nur in untergeordneter Stellung. Dasselbe Verhältniß wie in der Natur findet in dieser Beziehung, wie in allen übrigen, auch in dem Spiegelbilde der Natur,

in der Kunst Statt. — Derjenige, welcher die Figur zu zeichnen und zu malen versteht, ist auch im Stande, Blumen zu malen. Diese Thatsache unterliegt keinem Zweifel. Ein einziger Versuch nach der Natur ist hinreichend, um sich über den Erfolg zu vergewissern.

□ X. □

□ Was die Ornamentisten betrifft, so habe ich es bereits oben ausgesprochen, daß meiner Überzeugung zu Folge auch für dieselben das Studium der Figur ganz unerläßlich sey. Ein aufmerksamer Blick auf die Ornamente der alten Meister, welche uns immer noch als Muster und Vorbild dienen, belehrt uns, daß die Ornamente, welche sie bildeten, nichts anders enthalten, als Motive aus der Natur. Indessen lieferten die Meister, welche jene Ornamente schufen, auch noch Höheres in der Kunst, als diese Zierathen. Ihr Wink ist aber doch bedeutend genug, um ihn zu beachten. Warum wollen wir nicht auch den Weg einschlagen, den jene großen Männer als den wahren erkannten? warum wollen wir nicht auch die Natur, die uns über alles belehrt, was wir in der Kunst leisten sollen, zu Rathe ziehen? Nur auf diesem Wege wird es uns möglich werden, Neues und Originelles zu schaffen, statt immer das Alte, Dagewesene in mehr oder weniger affektirten Abwechslungen zu bringen. Die Natur ist so reich, so mannigfach und unerschöpflich, daß nichts weiter als das Auge eines talentvollen Künstlers dazu gehört, diesen Schatz zu entdecken, diese Fülle auszubeuten. Der Reichthum dieses Schatzes ist unermeßlich. Wie auch die unsterblichen Alten, die großen Meister der Vorzeit, aus dieser Quelle schöpften, sie spendet uns mit gleicher Bereitwilligkeit ihre Gaben; aber wir, durch das Beispiel unserer Vorfahren unbelehrt, verschmähen das Geschenk der frischen Quelle, um aus Cisternen zu schöpfen, wo der Trank schon durch so vielseitige fremdartige Elemente verkümmert ist.

□ □ □ □

□ Hiemit hätte ich denn die Grundzüge angedeutet, auf welche ich das System meines Unterrichtes basire. □

□ Daß der Gegenstand des Kunstunterrichtes an und für sich von der höchsten Wichtigkeit sey, wird wohl ohne Widerspruch zugestanden werden. Ich habe in dem Eingange dieses Aufsatzes angedeutet, auf welchem Wege die Ueberzeugung in mir befestigt worden sey, daß die bisherige Lehrart in der bildenden Kunst einer Reform auf das dringendste benöthige. Die Art und Weise, wie diese Reform entsprechend zu bewerkstelligen, wie diesem sich stets gebieterischer herausstellenden Bedürfnisse zu begegnen sey, ist ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit. Im Allgemeinen liegt die Beantwortung dieser großen,

auf das ganze Lebensgeschick einer namhaften Anzahl talentbegabter junger Leute einwirkenden Frage ziemlich nahe. Die beste Lehrart wird ohne Zweifel diejenige seyn, welche sich jener am meisten nähert, nach welcher sich die großen Meister der Vorzeit herangebildet haben. Daß diese Lehrart von der unsrigen bedeutend verschieden gewesen seyn muß, zeigt uns der Anblick der Werke dieser Meister selbst. — Die Zeit ihrer technischen Ausbildung muß nothwendig sehr kurz gewesen seyn, denn selbst die längste Dauer menschlicher Lebenszeit und die Zuziehung talentvoller Schüler als Gehilfen würde nicht ausreichend gewesen seyn, jene mit Recht von uns angestaunten zahlreichen und riesigen Werke zu schaffen, wenn die Meister, so wie wir, noch in ihrem 30. Jahre über die Technik, über das Machen und die Art der Fattura Zweifel gehabt hätten. Diese Thatsache, außer allem Widerspruche stehend, gibt uns den klaren Fingerzeig, worin hauptsächlich das Gebrechen der gegenwärtigen Unterrichtsmethode liegt. Ist aber einmal die Natur der Krankheit und der Sitz des Übels erkannt, dann wird es auch möglich, an die Heilung zu schreiten. Die Forderung unserer Zeit, zu dieser Heilung endlich Hand anzulegen, scheint so dringend, daß Alle welche dazu berufen sind (und wer könnten diese seyn, als die Künstler selbst), eine theuere Pflicht darinnen erkennen dürften, dieser Aufforderung zu entsprechen. □

□ Von diesem Gefühle durchdrungen, habe denn auch ich gestrebt, das Übel eines erfolglosen Studienganges nach allen seinen Richtungen und Verzweigungen, nach allen Beziehungen, in denen es sich geltend macht, zu erforschen. In meiner Ausbildungsepoche selbst allen nachtheiligen Einflüssen desselben unterworfen, glaube ich seine ganze Natur kennen gelernt zu haben. In der Unterrichtsmethode, welche ich hier veröffentliche, habe ich das Resultat aller meiner Erfahrungen und Beobachtungen über diesen Gegenstand zu vereinigen gesucht. Ich trage die Überzeugung in mir, daß auf dem hier angegebenen Wege, in dem von mir vorgeschlagenen, durch Ausbildung mehrerer Schüler entsprechend bewährten Verfahren, die Quelle der bisher so fühlbar gewordenen Gebrechen in den Resultaten des Unterrichtes verstopft werden müsse. Es handelt sich hier, wie gesagt, nicht um theoretische Voraussetzungen, um Hypothesen; nein, es liegen die Thatsachen vor, welche ich nach diesem Verfahren begründete. Das, was ich auf diesem Wege erzielte, ist hinreichend, mich in dem Vorhaben zu bestärken, meine Beobachtungen so gemeinnützig als möglich zu machen. In diesem Geiste lege ich sie der Kunstwelt vor, und sie dürften der Aufmerksamkeit der Männer vom Fache nicht unwürdig erscheinen, da wenigstens die Wichtigkeit des Gegenstandes außer Zweifel, und die Nothwendigkeit, in dieser Angelegenheit einmal vorzugehen, an dem Tage liegt. Somit habe ich denn die Initiative ergriffen, unbekümmert um die Opposition, welche ohne Zweifel durch diese Mittheilungen geweckt werden wird. Wer den Eigensinn der Stabilitätsmänner, die Kraft des Vorurtheiles, den täuschenden Nimbus, welchen das Altherkömmliche, ob es nun zweckmäßig sey, oder nicht, verbreitet, sieht und so wie ich kennt, der kann sich unmöglich der Illusion hingeben, daß seine

Intentionen für das Bessere, wenn sie mit so vielfachen Interessen in Conflikt gerathen, ohne Anstoß durchdringen können. Daß eigentlich in diesen meinen Intentionen nichts weniger als eine Sucht nach Neuerungen zum Grunde liegt, im Gegentheile, daß sie geradezu auf das Alte zurückzuführen beabsichtigen, brauche ich Tiefersehenden wohl nicht erst aus einander zu setzen, und denen, die nicht sehen wollen, wird wohl keinerlei Auseinandersetzung den moralischen Staar stechen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unsere biedern Altvordern, jene wackern Künstler voll Tiefe und Gemüth, und mit einer Technik ausgerüstet, welche wir jetzt noch bewundern, ohne daß wir uns die Mühe geben wollen, dem Gange der Entwicklung dieser Technik nachzuspüren, zu diesem Ziele auf andern Wegen gelangten, als sie uns gewiesen wurden. Meine Lehrmethode beabsichtigt nur, auf jenen Weg wieder zurückzuführen, den wir in einer Verirrung, welche nur zu beklagen ist, verließen. Hier ist also durchaus von keiner Neuerung die Rede. Meine Lehrmethode soll nur dem Künstler den unermeßlichen Kreis öffnen, welchen ihm die Natur darbietet, statt daß die bisherige ihn immer weiter davon abzog und in immer engere Zirkel einschloß, bis ihm endlich jede freie Bewegung gehemmt war. Nur die Manier ist beschränkt, die Natur unbegränzt, und nur an der Hand der letztern betrete der Schüler seine Bahn. In diese Richtung zu führen, in diesem Geiste zu wirken, ist das Prinzip meiner Theorie. In diesem Geiste mögen auch diese Mittheilungen von den Fachmännern, deren Aufmerksamkeit ich sie vorlege, beurtheilt werden. Die wahrhaft überraschenden Resultate dieser meiner Unterrichtsmethode werden sich überdies nach kurzer Zeitfrist noch durch mehrere Schüler herausstellen, welche ich um mich zu versammeln und nach diesen Prinzipien zu unterrichten gedenke. Ich habe aber für meine Pflicht gehalten, die Verbreitung dieser Prinzipien auch nicht auf diesen erweiterten Wirkungskreis zu beschränken, sondern die Aufmerksamkeit Aller darauf zu lenken, welche in dieser wichtigen Sache Einfluß zu nehmen geeignet sind. Somit sey denn dieses Werkchen, eine Frucht vielfacher, theuer errungener Erfahrungen, in die Welt gesendet. Es ist ein Wort, ferne jeder Nebenabsicht, nur in dem Wunsche gesprochen, dem Gedeihen der Kunst, ihrer kräftigern, selbstständigern Entwicklung förderlich zu seyn, und als ein solches möge es aufgenommen und gewürdiget werden. □

□ □

VORSCHLÄGE ZUR RE
FORM DER ÖSTERREI
CHISCH-KAISERLICHEN
AKADEMIE DER BILDEN
DEN KÜNSTE VON FERD.
GEORG WALDMÜLLER
□ 1849 □

☐ Eine Bewegung, welche sowohl in ihrem Geiste, als in ihrem Umfange und in ihrer Bedeutsamkeit, eine welthistorische genannt werden darf, hat die Völker ergriffen. Sie entsprang dem tief und allgemein gefühlten Bedürfniß einer durchgreifenden, unabweisbaren Reform in den veralteten, mit Begriff und Fortschritt der Zeit unvereinbar gewordenen Prinzipien, nach welchen die Zustände der europäischen Gesellschaft bisher geregelt waren. Leider haben entsittlichende und verbrecherische Elemente sich eines Theiles dieser Bewegung zu bemächtigen verstanden, um sie zu den verderblichsten Zwecken eines Sieges des Communismus zu mißbrauchen, welcher den völligen Umsturz aller Ordnung und Civilisation im Gefolge haben müßte. Es ist indessen nicht zu bezweifeln, daß die Gesellschaft, deren höchste und edelste Güter bedroht erscheinen, Kraft und Mittel besitzen wird, diese Elemente zu bändigen, und sich in den Stand zu setzen, den ursprünglichen Geist dieser Bewegung in seiner ursprünglichen Reinheit zur Geltung gebracht, Rechnung zu tragen. — Wie alles Große und Schöne, so gibt in ihrer wahren, durch jene entstellenden Schlacken ungetrübten Bedeutsamkeit, der Kampf dieser Bewegung durchaus nicht materielle, sondern geistige Prinzipien. Ideen sind es, welche sich in demselben läutern und verkörpern wollen, und nur im geistigen Kampfe wird die große Frage, welche die Geister erregt, ihre befriedigende Lösung erhalten. Wer diese Lösung auf anderem Wege sucht, hat die Frage nicht begriffen. Der materielle Kampf, welchen wir ringsum über dieselbe entbrannt sehen, soll und kann keinen anderen Zweck haben, als sie von ihren unlauteren Beimischungen zu reinigen. ☐

☐ Daß eine Bewegung solcher Art und Natur nicht an den Zuständen der Kunst spurlos vorüber gehen konnte, ist natürlich. Es ist ja die Kunst eben auch ein Moment des großen Weltenlebens, und zwar ein so wichtiger und einflußreicher, daß Hegel's Ausspruch: Es könne eben so wenig eine gebildete Nation, ohne Kunst, als ohne Metaphysik geben, vollkommen begründet erscheint. Zu allen Zeiten war die Bildungsstufe der Kunst bei einer Nation der Maßstab der Bildungsstufe derselben, überhaupt jede Seite der Weltgeschichte liefert uns die Belege zu dieser Wahrheit. ☐

☐ Der verjüngende Geist unserer großen Zeit, zu deren Bewegung das Wort Reform die Losung geworden, mußte nothwendig auch die Zustände der Kunst in seine Kreise ziehen. Seine Mahnung erging auch an die Institute, welche die Kunstbildung und die Entwicklung derselben zu überwachen hatten, und sie konnten der Vorladung vor sein Tribunal sich nicht entziehen. Es waren die Akademien, welche mit dieser wichtigen Mission betraut waren. Aus Italien stammend, wo die alte Akademie von San Luca den Impuls und das Vorbild zu den meisten der später entstandenen Kunstschulen gab, pflanzten sich diese Institute sehr schnell in den anderen Ländern fort, aber man entfernte sich in der instruktiven Einrichtung derselben, je länger, je mehr von dem wahren Boden der Kunst, und hatte statt dem kräftigen frischen Naturleben der alten Meisterschulen, zu deren Zeiten die neuere Kunst ihren Glanzpunkt erreicht hatte, ein Treibhausleben substituirt, welches nimmermehr

erstarken und gedeihen konnte. Die Akademien vermehrten sich, aber alle ihre Wirksamkeit konnte nicht verhindern, daß nach dem Ableben jener großen Meister, deren Schulen die bildende Kunst ihren höchsten Glanz, ihre höchste Würde dankte, dieselbe nicht ausgeartet wäre. Einige wenige Schöpfungen urwüchsiger Talente ausgenommen, welche in dem Triebe ihres Genius die gezogenen Schranken übersprangen, und in eigener Richtung ihre Kraft übten, war und blieb Manier und Affektation, verbunden mit dem Plagiat der Typus der dießfälligen Leistungen. Ueber das Bestreben, in diesen Instituten das Künstliche zu üben und zu lehren, ist die Kunst in den Hintergrund gedrängt worden. Kurz gesagt, man vergaß über dem Formenwesen den Geist, und die natürliche Folge Verflachung konnte nicht ausbleiben. Daß ferner auch ungünstige Zeitverhältnisse, der Mangel eines würdigen und ermunternden Mäcenates auf die Stagnation, welcher die Kunst verfallen war, einwirkte, ist nicht zu übersehen. Statt dem befruchtenden, wohlthätigen Einfluß, welcher in den blühenden Zeiten der Kunst durch die Munificenz der Regierungen und der hochgestellten Männer im Staatenleben geübt wurde, welche ihren Stolz und ihren Nachruhm darinnen suchten, große, unvergängliche Schöpfungen der Kunst in das Leben zu rufen, war es dahin gekommen, daß irgend ein Modegeschmack, in Bezug auf eine oder die andere untergeordnete Gattung der Kunst eine ephemere Belebung in diesen Sphären erzeugte, welche indessen natürlich auf die Kunst im Allgemeinen, in ihrer großen und wichtigen Bedeutsamkeit keinen Einfluß haben konnte. □

□ In dieser Lage befand sich die Kunst, und der Geist der neuen Zeit konnte dieselbe nicht übersehen. Der Ruf nach Reform des bestehenden Unterrichtswesens, in welchem man längst die wesentliche Veranlassung des allmäligen Verfalles der Kunst erkannt hatte, konnte jetzt nicht mehr unbeachtet verhallen. Wenn nicht alle Zeichen trügten, so durfte man sich der Hoffnung hingeben, es tage eine neue Aera für die vaterländische Kunst. Vom constitutionellen Throne herab, und von den Räthen der Krone ward es ausgesprochen, daß die Würde der Kunst, ihr Einfluß auf die Gesittung des Volkes, daß der Glanz, welchen ihre entsprechende Ausübung Städten und Ländern verleiht, ein verherrlichender, innig mit dem historischen Ruhme derselben verwebter sei. □

□ Unter diesen Auspicien von dem vielfach und lebhaft ausgesprochenen Bedürfnisse angeregt, wurde denn eine Commission berufen, um über die beabsichtigte Reform der Akademie zu berathen, und die Vorschläge über die Stellung, welche sie in Zukunft sowohl als Kunstbehörde, wie als Lehranstalt einnehmen solle, vorzulegen. Zu dieser Commission waren Professoren und Künstler aller Fächer berufen, und auch ich war derselben beigesellt. Die Wichtigkeit unserer Aufgabe war nicht zu verkennen. Es war ein Zeitpunkt erschienen, günstig wie kaum ein früherer, um dem Streben der Kunst eine neue Bahn zu eröffnen. Ihre Wiedergeburt zu jenem frischen, kräftigen Leben, in welchem sie in besserer Zeit gewaltet, war in unsere Hände gelegt. An uns war es nun den Weg anzuzeigen, welcher eingeschlagen werden mußte, um das fernere Dahinwelken der Himmelsblume zu verhindern,

und sie in den freien, durch kein Medium getrübten oder geschwächten Strahl der Sonne zu erneuerter Kraft zu reifen. □

□ Die Berathungen, zu welchen wir zusammentraten, waren im vollsten Sinne des Wortes frei und unabhängig. Weder irgend eine Andeutung, weder ein Programm, noch sonst eine Vorschrift über die Richtung unserer Verhandlungen war uns gegeben, unsere Wähler und das hohe Ministerium vertrauten einzig und allein unserer Einsicht die vorhandenen Gebrechen zu beurtheilen, und nach unserem unparteiischen Ermessen, nach unserer Ueberzeugung die Vorschläge zur Abhilfe dieser Gebrechen zur Einführung zweckmäßiger Neuerungen auszusprechen. □

□ Wir mußten uns unter solchen Verhältnissen auf das Dringendste aufgefordert fühlen, diesem Vertrauen vollständig zu entsprechen. Wir hatten auch der gesammten Kunstwelt, welche mit der gespanntesten Erwartung unsere Verhandlungen beobachtete, Rechnung zu tragen. Unser Beruf zu der uns ertheilten Mission konnte nicht in Zweifel gestellt werden. Die schwebende Frage konnte und mußte nur durch Fachmänner gelöset werden. Nur von solchen konnten zweckmäßige Vorschläge und Bestimmungen für die Reform der Akademie ausgehen. Dagegen mußten wir auch von unserer Pflicht ganz durchdrungen sein; einzig und allein als Hauptzweck die Förderung der Kunst in Oesterreich und ihre Erhebung zur höchsten Stufe der Vollendung zu erkennen, rücksichtslos auf alle persönlichen, politischen oder finanziellen Beziehungen, nur die Würde der Kunst, und die Möglichkeit im Auge zu behalten, einen Zustand derselben zu begründen, vermöge welchem durch die vorzüglichen Talente, welche Oesterreich als ihm angehörig besitzt, eine großartige Wienerschule heranreifen könne, welche dann meiner innigsten Ueberzeugung gemäß mit den Leistungen jeder andern kühn wird in die Schranken treten können. □

□ Wir waren übrigens bei unsern Arbeiten auch zu der Zuversicht berechtigt, daß das hohe Ministerium und der Staat seine Würdigung und seine Unterstützung demselben nicht vorenthalten werde, da die Ansichten der Behörden und des Thrones über die Würde der Kunst und die Wichtigkeit ihres Einflusses, wie ich oben erwähnte, auf so erhebende und erfreuliche Weise kundgegeben waren. — Durch unsere Vorschläge sollte ja nun eben ein Zustand in der Kunst begründet werden, wodurch sie berechtigt erschiene, diese Anerkennung in Anspruch zu nehmen. Junge Künstler durch zweckmäßigere Leitung und Erziehung, als sie uns selbst zu Theil werden konnte, herangebildet, sollen durch vorzügliche Leistungen der höchsten Aufmunterung und Unterstützung sich würdig zeigen, und so das in uns gesetzte Vertrauen sich rechtfertigen. □

□ Durchglüht und beseelt von der Erhabenheit unserer Mission habe ich mich derselben geweiht. Meine Ueberzeugungen über die unabweisliche Nothwendigkeit einer Reform des bisherigen akademischen Unterrichtswesens datirten nicht erst vom Jahre 1848. In meinen Lehrjahren selbst durch diese Schule gegangen, konnte ich die Unzulänglichkeit ihres Formenwesens nur allzugut beurtheilen. Später zufällig zur Erkenntniß gelangt, auf welchem

Wege einzig und allein der Kunstunterricht zu einem entsprechenden, wahrhaft die Kunst fördernden Resultate führen könne, habe ich es seither zur Aufgabe meines Lebens gemacht, die Studien über diesen Gegenstand zu verfolgen, meine Erfahrungen zu bereichern, und auf der Bahn fortzuschreiten, welche ich als die wahre zum Ziele führende erkennen gelernt hatte. In diesem Geiste veröffentlichte ich auch bereits im Jahre 1846 meine bekannte Broschüre über die Reform des Kunstunterrichts, und die Resultate, welche ich an den von mir nach meinem Lehrsystem unterrichteten Schülern erzielte, machten jeden Widerspruch über die Zweckmäßigkeit desselben unmöglich. □

□ Die durch diese Studien, durch diese Erfahrungen, also auf Thatsachen, nicht auf Hypothesen begründete Ueberzeugung war es auch, welche mich bei dem von mir ausgearbeiteten und vorgelegten Programme über die uns gestellte Aufgabe leitete. Ich habe es unumwunden und nach reiflichstem Erwägen ausgesprochen, in welcher Weise die künftige Stellung der Akademie sowohl als Staatskunst-Behörde, wie als Lehranstalt geordnet sein müsse, wenn diese Stellung als der Würde der Kunst angemessen, und auf die Förderung eines wahrhaften Kunststrebens einwirkend geachtet werden soll. Als Staatskunst-Behörde wird die Akademie für immer als rechtlich, und durch die einverleibten Kunstgrößen dazu befähigter Areopag gelten. Ein Anderes ist es mit der Akademie als Lehranstalt. Bei dem als Basis der Reform allgemein angenommenen Prinzip der Lehr- und Lernfreiheit tritt auch das System der Meisterschulen, welche anerkannt so mächtig zur Begründung des blühendsten Zustandes der Kunst einwirkten, in Geltung. Die Akademie ist gegenwärtig berufen, als Musterschule allen ähnlichen vorzuleuchten. In der Zukunft aber, wenn das bisher im Formenwesen stagnirende Kunstleben sich auf diesem Wege wieder zu einem frischen, regen Walten erstarkt sehen wird, wenn ringsum aus tüchtigen Meisterschulen tüchtige Künstler hervorgegangen sein werden, wenn der Geist der Kunst so, und in dem Maße, wie er dazu befähigt und berechtigt ist, sein freies, kräftiges Wirken entwickelt haben wird, dann wird eine solche vom Staate bezahlte Lehranstalt nicht mehr nöthig erscheinen. In der gegenwärtigen Uebergangsperiode aber kann nur sie es sein, die als Vorbild dienen muß, und es ist daher unerlässig, daß sie, mit Beseitigung alles Untergeordneten, in ihrer Tendenz nur auf die Belebung des Höchsten, des Edelsten der Kunst gerichtet sein müsse. Die Reform muß dahin streben, allen Schlendrian auszumerzen, nur so kann die Würde des Institutes Hand in Hand gehen mit der Würde der Kunst. □

□ Auf einen solchen Standpunkt also mußte nach meiner Ansicht die Akademie erhoben werden, wenn aus ihren Hallen der belebende Odem reiner Wiedergeburt der Kunst hervorströmen sollte. In diesem Geiste waren die Bestimmungen des Programmes gedacht, welches ich in Betreff der beabsichtigten Reform vorlegte. Ich hielt es für Pflicht, mich über jede persönliche Rücksicht zu erheben, und einzig und allein das Gedeihen der großen Sache in das Auge zu fassen, deren Interesse zu vertreten wir berufen waren; die

deßhalb geführten Debatten hatten indessen das Resultat gegeben, daß meine Ansichten überstimmt wurden, und bei der Neugestaltung des Akademiewesens nach anderen Formen vorzugehen beschlossen ward. □

□ Dieses Resultat konnte mich um so weniger befremden, da es mir durchaus nicht unerwartet kam. Es konnte aber auch nicht im mindesten meine Ueberzeugung erschüttern, denn diese wurzelte zu tief in dem Boden der Erfahrung und einer Erkenntniß, zu deren Vervollständigung nur eigene Erlebnisse den Stoff geliefert hatten. Ueberdieß hatte ich die Beruhigung des Bewußtseins, nach bestem Wissen und Gewissen meine Pflicht erfüllt, und den Weg und die Art und Weise angedeutet zu haben, wie die beabsichtigte Reform auf die zweckmäßigste Weise in das Leben treten könne. □

□ Dieses Bewußtsein reichte zu meiner eigenen Beruhigung vollkommen aus. Ich fühlte indessen, daß wir alle außer der Rechenschaft gegen uns selbst in unserem Innern, es auch der gesammten Kunstwelt und allen verwandten Gemüthern, welche dem Ergebnisse unserer Berathungen, deren Wichtigkeit nicht zu verkennen ist, und welche einen entscheidenden Einfluß auf die nächste Zukunft der Kunst in Oesterreich üben werden, mit der gespanntesten Erwartung entgegen sehen, darüber Rechenschaft schuldig sind, in welchem Geiste wir dem Vertrauen unserer Mandatare entsprochen, und in welcher Art wir die Einleitungen und definitiven Bestimmungen des neu zu belebenden Kunstlebens und Kunststrebens und zu der neuen Verherrlichung der Würde der Akademie aufgefaßt haben. □

□ Nach meiner gewohnten Weise, überall den geraden und kürzesten Weg als den besten einzuschlagen (denn im Leben wie in der Kunst führen die Umwege sehr leicht irre), habe ich als das Zweckmäßigste erachtet, dem kunstsinnigen und kunstliebenden Publikum als Rechenschaftsbericht das Programm vorzulegen, in welchem ich meine Ansichten über die Reform der Akademie aussprach. Man wird daraus ersehen, w a s ich erstreben und auf w e l c h e m W e g e ich es erstreben wollte. Daß ich meine Ansichten zu vertreten wisse, glaube ich bereits hinlänglich dargethan zu haben. Sie sind nicht das Werk flüchtiger Inspirationen des Momentes, sie sind die Ergebnisse eines an Opfern und Erfahrungen überreichen Lebens, durch Thatsachen nnd Erfolge als wohlbegründet bewährt. — Das Resultat über die Verhandlungen, über die Reform der Akademie gestalte sich wie immer, so möge das Publikum wissen, welcher Art m e i n e Betheiligung dabei gewesen. Ich habe keine Beurtheilung derselben zu scheuen, denn mein Leitstern war nur das Gedeihen, der Glanz und die Würde der vaterländischen Kunst; daß ich mich dabei über jede, wie immer Namen habende Nebenrücksicht erhob, zeigt, wie ich glaube, die Fassung meines Programmes, und somit lege ich es denn ohne Scheu den Blicken Aller vor, welche Antheil an diesem Gegenstande empfinden, denn ich denke, daß Jedermann das Recht habe zu erfahren, aus welchem Standpunkte in unseren Berathungen das Wesen der Kunst aufgefaßt worden, und in welchem Geiste wir ihre Interessen vertreten haben.

□ Durch die Sektion der Malerei als Kommissionsmitglied gewählt, erlaube ich mir im Beginn unserer Berathungen über die Reform der Akademie meinen Herren Kollegen meine Ansichten und Ideen über das Wesen und die Bedeutsamkeit der Kunst überhaupt in kurzen Worten darzulegen. Meine Gesinnung in dieser Beziehung ist zwar bekannt, ich habe sie bereits öffentlich in meiner Broschüre ausgesprochen; ich halte es aber dennoch für nöthig, auch bei der gegenwärtigen Veranlassung darauf zurück zu kommen, da der Standpunkt dadurch von vorne herein angegeben ist, welchen ich im Laufe unserer Arbeit stets im Auge behalten werde. □

□ Mit der Reform der Akademie, welche jetzt in das Leben gerufen werden soll, tritt für die vaterländische Kunst ein Moment ein, wie er längst erwünscht war, wie er leicht nicht wieder erscheinen dürfte. Wir Alle müssen von der Wichtigkeit dieses Momentes auf das Innigste durchdrungen sein, und es liegt uns ob, unsere Gesinnung als Patrioten und als Künstler dadurch zu bewähren, daß wir ohne irgend persönlicher Rücksichten zu bedenken, alles erwägen, was unserer Ueberzeugung nach fördernd für die Kunst in Bezug auf den Gegenstand unserer Berathungen einwirken könne. — Wir Alle haben es begeistert vernommen und in unseren Herzen bewahrt, welche denkwürdigen Worte erst vor Kurzem in dem Rathe der Krone und vom Throne selbst über den Einfluß, die Wichtigkeit und die Würde der Kunst gesprochen wurden. Dieser Worte mögen wir uns auch in der gegenwärtigen Berathung erinnern. In ihnen liegt die erfreuliche Bürgschaft, daß das Resultat derselben, unsere Anträge in Bezug auf die Reform der Akademie auch in das Leben treten werden. Das Ministerium vertraut unseren Kenntnissen als Fachmänner, es sieht unseren Vorschlägen entgegen, wie die österreichische Kunst auf jenen ehrenvollen Standpunkt zu erheben sein möge, welchen einzunehmen sie ihrer Natur nach wohl berechtigt ist. □

□ Wir dürfen uns über die Sachlage durchaus keinen Illusionen hingeben. Nur in der vollen Erkenntniß eines Uebels liegt die Möglichkeit der Heilung desselben. Erkennen wir es also, unsere Kunst hat bisher in einem Scheinleben dahin gesiecht, und unsere Aufgabe ist es, diesen Zustand zu beenden, und dieses Scheinleben in ein wirklich kräftiges, fruchtbringendes zu verwandeln. Mit Palliativ-Mitteln kann hier nicht mehr ausgereicht werden, die Heilung dieser Zustände muß durch energisches Einschreiten vollständig erfolgen, wenn auch durch solche Mittel eines oder das andere der einzelnen Glieder des Körpers schmerzlich berührt oder verwundet werden sollte. □

□ Es erscheint mir bei Lösung unserer Aufgabe nicht erforderlich, oder auch nur zulässig, die frühere Richtung unseres Kunstlebens, die Statuten der Akademie, und die Zustände und Stellung derselben als maßgebend in das Auge zu fassen. Ungeachtet des trefflichen Geistes dieser Statuten bewegen sie sich doch natürlich, das Gepräge ihrer Zeit nicht verleugnend, in den Formen unserer ehemaligen Staatsverhältnisse, deren Beziehungen bei der Neugestaltung des österreichischen Staatenlebens durchaus keine

Anwendung mehr finden können. Wir haben einen neuen Boden zu beurbaren, wir haben in einen neuen Boden jenen Samen zu streuen, welcher segnende Frucht bringen soll.

☐ Die Art und Weise, wie man es bisher mit dem Worte Kunst, wie mit der Kunst selbst halten zu müssen glaubte, konnte nach meiner Ueberzeugung derselben nie förderlich sein. Man pflegte den Begriff der Kunst in die Wissenschaft, in den erlernten Theil, in das Mechanische zu setzen. Man verwechselte die Kunstfertigkeit mit der Kunst. Daher an der Akademie, Apparate, Vorbilder, Regeln, Normen, Theorien, Manieren, kurz ein ganzes System von schulgerechter Heranbildung, und dennoch ein so geringes Resultat an Gewinn für die Kunst. ☐

☐ Vor Allem scheint es mir unerläßlich die Ueberzeugung zu constatiren, daß die Kunst eine einzige, keineswegs aber in Fächer abgetheilte, zersplitterte sein könne. Werfen wir einen Blick auf die vorragendsten Epochen des Kunststrebens, so werden wir überall dieses Prinzip vorleuchten sehen. Unwidersprechlich zeigt sich uns die Thatsache, daß die unsterblichen Meister jener Epochen, welche in der Darstellung des Menschen, der höchsten und schwierigsten Aufgabe, Ausgezeichnetes leisteten, auch zu allem anderen, minder schwierigen vorzugsweise befähiget waren. Dieß also erscheint als die einzige, allumfassende Richtung der Kunst, und wir mögen daher für unsere Pflicht erkennen, den Kunstjünger dem Höchsten, nicht dem Untergeordneten zuzuführen, weil seine Befähigung zu solchem, jene zu allem Uebrigen von selbst einschließt. ☐

☐ Auf diesem Wege finde ich allein das Heil. Ihn ausschließlich erkenne ich als den einzig wahren und zulässigen. So wird sich bei jedem Kunstjünger bald zeigen, ob der Genius in ihm waltet. Ist solches nicht der Fall, besitzt er nur Talent und nicht Genie, so weiset ihm dieser Mangel ohnedieß eine untergeordnete Stelle an, und er wird sie einnehmen müssen. Die Aufgabe einer Akademie auf ihrem Standpunkte als ein Verein von Künstlern in der höchsten Bedeutung des Wortes kann als System ihrer Bestimmung nur die Anleitung zum Höchsten, zum Edelsten der Kunst gelten lassen, untergeordnete Branchen einer Lehranstalt können nicht in ihrem Zwecke liegen. Derjenige Kunstjünger, welcher auf geeignete Art die schwierigste Darstellungsart der Formen sich eigen machte, und die menschliche Figur in natürlicher Größe zu malen weiß, der wird auch befähigt sein, Thiere, Landschaften, Architektur, Blumen und Pflanzen darzustellen, und durch Versuche wird sich unleugbar herausstellen, daß ein solcher dergleichen nicht nur zu malen, sondern auch zu modelliren im Stande sein werde. Wir dürfen uns nur an das Beispiel Michael Angelo's Buonarotti's erinnern, um diese Ansicht bestätigt zu sehen, so wie unter den alten Meistern noch mehrere Muster dieser Art zu nennen sind. Daß übrigens auch namentlich der Architekt auch noch wissenschaftliche Studien bedarf, ist gewiß, aber immer wird seine künstlerische Erziehung entscheidend wohlthätig auf seine fernere Laufbahn einwirken. Das Ganze meiner Ansicht über die Basis, welche der Reform der Akademie gegeben werden soll, läßt sich daher in folgende

Worte fassen: Es muß nicht fürder die Kunstfertigkeit, sondern die Kunst das Ziel ihres Wirkens sein. Sie soll als Hauptzweck ihres Einflusses nicht die Belebung der Materie, sondern jene des Geistes der Kunst erkennen. Wird meine Ansicht, wie auf diesem Wege vorgegangen werde — eine Ansicht, welche übrigens, da sie längst durch die Künstler des Alterthums und des Mittelalters entwickelt uns vorliegt, und ich selbst meine Andeutungen hierüber bereits vor Jahren veröffentlichte — weder neu noch schwer ausführbar ist, als Basis der Reform der Akademie angenommen, so schließen sich die Folgerungen an dieselbe leicht an. Ich spreche in dieser Ansicht nur meine innigste, unerschütterliche, auf praktischem Wege mit anhaltenden Studien vereinbarte Ueberzeugung aus. Ich sehe ein, daß bei einer Reform in dieser Richtung manche Persönlichkeit in gewisser Hinsicht leiden dürfte. Dieß ist gewiß. Aber ich glaube, daß die Größe der Aufgabe, welche wir zu lösen berufen sind, die Wichtigkeit unserer Mission so begeistert auf uns wirken müsse, daß jede Berücksichtigung individueller Stellungen in der Berücksichtigung der Sache untergehen müsse. Uns liegt ob, mit Hintansetzung aller Persönlichkeitsvortheile nur die Würde und das Gedeihen der Kunst im Auge zu behalten. Nur auf solche Weise entsprechen wir unserer Mission, und manifestiren uns als wahre Künstler. Unsern Lohn, einen schönen edlen Lohn, werden wir in dem Bewußtsein erfüllter Pflicht finden. Der Anerkennung des Staates dürfen wir bei dem Einhalten dieses Ganges gewiß sein, und wir dürfen daher auch nicht bezweifeln, daß Jene, welche etwa in Folge der Reform der Akademie in ihren Anstellungen nicht mehr nöthig erscheinen, in Bezug auf ihre Emolumente keinen Schaden zu erleiden haben würden, wie es in der Billigkeit und Gerechtigkeit begründet erscheint. □

Wien, am 7. Mai 1849.

□ □ □

DIE AKADEMIE ALS KUNSTBEHÖRDE.

§ 1.

Die Akademie ist vermöge ihrer natürlichen Stellung als Kunstbehörde, und zwar als Staats-Kunstbehörde constituirt.

§ 2.

Sie untersteht als solche ausschließlich dem hohen Ministerium, in dessen Personale der jeweilige Präsident der Akademie mit Eigenschaft und Gehalt eines Ministerial-rathes placirt ist, um in Betreff der von dort ausgehenden Verfügungen und Maßnahmen die nöthigen Nachweisungen zu ertheilen, und sich für die Vereinbarung derselben mit den Interessen der Kunst und den Rechten der Akademie zu verwenden.

§ 3.

Die Akademie überwacht den Kunstunterricht im Allgemeinen, so weit es ohne Beschränkung der als Basis derselben angenommenen Lehr- und Lernfreiheit gestattet sein kann. Auch die Lehrer der Volks-Zeichenschulen haben sich ihrer Prüfung zu unterwerfen.

a) Sie wählt aus der Liste der Kandidaten die Professoren, welche vom hohen Ministerium zu bestätigen sind.
b) Alle von dem Staate vorgeschriebenen Prüfungen in Kunst- und verwandten Gewerbsachen geschehen durch die Akademie. Sie vertritt die Interessen der Kunst, den Corporationen und Behörden gegenüber. Erhaltung aller Kunst-denkmale des Staates ist eine ihrer vorzüglichsten Aufgaben. Sie sorgt für die akademischen Sammlungen und deren Erweiterung.
c) Der Akademie steht die Ueberwachung des gesetzlichen Schutzes für das geistige Eigenthum im Gebiete der Kunst zu. Sie hat schiedsrichterlich in allen frag-lichen und streitigen Fällen dieser Art sowohl, als der Kunstangelegenheiten im Allgemeinen zu entscheiden.
d) Bei allen vom Staate oder den Gemeinden ausgehenden, in das Leben zu rufenden, oder zu erhaltenden Werken der Architektur, Skulptur oder Malerei hat die Akademie über die Art der Ausführung eine entscheidende Stimme abzugeben, und ist sich deßhalb mit ihr in's Einvernehmen zu setzen. Die Akademie hält das Prinzip des allgemeinen Concurses aufrecht. Sie hat die Aufsicht über die dem Staate gehörenden Kunstsammlungen, Museen etc.

§ 4.

Alle Gegenstände, welche gemeinsame höhere Beziehungen der Kunst betreffen, alle zweifelhaften Fragen über Kunstangelegenheiten, deren Lösung von den Länderstellen oder dem hohen Ministerium zu geschehen hat, unterliegen in ihrer Entscheidung dem Gutachten der Wiener Akademie als *Kunstbehörde des Staates*.

§ 5.

Die Kunstbehörde besteht aus den von der Akademie anerkannten ausübenden Künstlern, dem Präsidenten und Sekretär derselben.

§ 6.

Die Akademie erwählt ihren Präsidenten. Die Dauer seiner Amtswürde ist *Ein Jahr*, jedoch kann er nach Verlauf desselben noch zweimal gewählt werden, und dann nicht wieder. Der Präsident muß ein ausgezeichneter Künstler seyn, so wie er auch, um seiner Würde in den Beziehungen der Akademie als Staats-Kunstbehörde und Kunstgesellschaft zu entsprechen, mit der Stellung, dem Gange, und den Verhältnissen innig vertraut seyn muß. Ein vom Staate besoldeter Professor kann nicht zum Präsidenten der Akademie gewählt werden, die Funktionen dieser beiden Anstellungen lassen sich nicht vereinbaren, und das Aufgeben der Schule kann nicht anders als nachtheilig für das Gedeihen der Kunst wirken, und erscheint überdieß als eine unstatthafte Rücksichtslosigkeit gegen die Schüler, welche ihr volles Vertrauen dem Lehrer zuwendeten, und daher von ihm zu erwarten berechtiget sind, daß er ihre Ausbildung mit Hintansetzung aller anderen Rücksichten vollenden werde. Auch ist es nur der Billigkeit gemäß, irgend einem andern Künstler die Vortheile der Anstellung als Präsident zuzuwenden, welcher noch keine andere gesicherte Stellung hat. Der Präsident hat die Vollziehung der von der Akademie gefaßten Beschlüsse zu besorgen und ist dafür verantwortlich. Er vertritt die Akademie bei allen Behörden, und führt den Vorsitz bei den Plenarsitzungen, und bewahrt das Amtssiegel der Akademie.

§ 7.

Die Akademie erwählt den Sekretär. Er ist das Organ des Institutes, und demselben verantwortlich. Die für den Sekretär erforderlichen Eigenschaften sind: Umfassende Kenntnisse der administrativen Geschäftsführung, wissenschaftliche Bildung, Kenntniß der

französischen und italienischen Sprache, Liebe zur Kunst. In seinem Amtsberufe den akademischen Beschlüssen den entsprechenden Ausdruck zu geben, ist es seine Pflicht, sich in der Formgebung dieser Beschlüsse, seine persönliche Ansicht gänzlich unterordnend, ganz und gar an den Geist zu halten, in welchem diese Beschlüsse gefaßt wurden. Die Anstellung des Sekretärs ist auf Lebensdauer, dasselbe ist der Fall bei dem gesammten Amtspersonale, welches ebenfalls von der Akademie ernannt wird. □

□ § 8. □

□ Die Plenar-Versammlungen der Akademie sollen in regelmäßig festgesetzten Zeiträumen Statt finden. Der Präsident ist jedoch berechtiget, in dringenden Fällen bei besonders wichtigen Veranlassungen, außerordentliche Versammlungen einzuberufen. Geringfügige Zwischenfälle zu entscheiden bleibt der Einsicht, Autorität und Verantwortlichkeit des Präsidenten überlassen, welcher sodann in der nächsten ordentlichen Sitzung die Akademie darüber in Kenntniß zu setzen hat. Die Versammlungen sind öffentlich. Sämmtliche akademische Verhandlungen werden in einer eigends zu gründenden Zeitschrift der Publicität übergeben.

□ □ □

☐ DIE AKADEMIE ALS LEHRANSTALT. ☐

☐ § 1. ☐

☐ Die Akademie hat die Bestimmung, den der Kunst sich widmenden Zögling zum Meister heranzubilden. Obschon der Natur der Kunst nach diese Ausbildung das ganze weite Gebiet von den ersten Anfängen des Strebens bis zur vollendeten Herrschaft über den Stoff umfaßt, so ist dennoch der Standpunkt der Akademie als Lehranstalt immer jener einer Hochschule. Ihr Zweck ist die Anleitung zum Höchsten, zum Edelsten der Kunst, die Entwicklung des Talentes im Geiste und in der Wahrheit, und in dieser Beziehung ist ihre Richtung eine einige und untheilbare. Es liegt indessen in der eigenthümlichen Wesenheit der Kunst, daß sie in drei Abtheilungen: Malerei, Skulptur und Architektur geschieden werden möge. ☐

☐ § 2. ☐

☐ Lehr- und Lernfreiheit ist als Basis des Institutes angenommen, und darf in keinerlei Weise beirrt werden. Der Vortheil der Meisterschulen hat sich in den blühendsten Zeiten der Kunst unwidersprechlich bewährt. Dieses System ist also auch bei der Akademie als Lehranstalt angenommen. Als akademische Meisterschulen werden sowohl die Ateliers der Professoren der Akademie, als aller akademischen Künstler, welche sich als Lehrer bei der Akademie melden, erklärt. ☐

☐ § 3. ☐

☐ Jeder bei der Akademie anzustellende Lehrer hat ein Programm über seine Lehrart vorzulegen. Die Anstellung erfolgt provisorisch auf 3 Jahre, weil sich erst durch die praktischen Erfolge seine Befähigung zum Lehramte herausstellen kann, welche Eigenschaft sehr oft einem übrigens ausgezeichneten Künstler von der Natur versagt worden seyn kann.

☐ § 4. ☐

☐ Die Leitung des sich der Kunst widmenden Zöglings hat nebst der Förderung und Entwicklung des materiellen Darstellungsvermögens (der Herrschaft über die Form) auch immer die Läuterung seiner Ideen, die künstlerische Klärung des Geistes im Auge zu behalten, denn nur das geistige Princip ist es, welches der Leistung das Gepräge als Kunstwerk verleiht.

§ 5.

Jeder Lehrer muß befähigt seyn, in diesen beiden Richtungen den Schüler vom Beginne der Kunststudien bis zu seiner völligen Ausbildung als Künstler zu leiten. Ihm steht daher natürlich auch die Entscheidung über Fähigkeit und Talent des aufzunehmenden Schülers zu.

§ 6.

Von sechs zu sechs Monaten werden die Leistungen der Schüler jeder Meisterschule der Plenar-Versammlung zur Beurtheilung vorgelegt, wie es zur Ueberwachung des Kunstunterrichtes nothwendig ist; die vorzüglichsten und ausgezeichnetsten Schüler werden bei dieser Gelegenheit durch Aufmunterungsbeträge (statt der bisher üblichen Preisconcurse) betheilt. Auch ergibt sich aus diesen Beurtheilungen über die Leistungen der Schüler die Erklärung der zeitlichen Militär-Verpflichtigkeits-Befreiung für die vorragendsten Talente, welche Begünstigung gleich den akademisch immatrikulirten Schülern, auch den Privatstudirenden, in so ferne sie sich derselben würdig zeigen, zugewendet werden darf.

§ 7.

Die Anleitung zur Darstellung des Menschen ist in den Abtheilungen der Malerei und Skulptur das ausschließliche und alleinige Ziel des Unterrichtes. Da in der Befähigung des vollständigen, entsprechenden und vom künstlerischen Geiste beseelten Ausdruckes in der Darstellung des Menschen und dessen Formen, auch jene aller übrigen Formen der organischen Welt schon inbegriffen ist, so fällt die fernere Beibehaltung der verschiedenen Unterabtheilungen, welche bisher für den Unterricht in der Malerei und Skulptur bestanden, natürlich weg; sie eignen sich durchaus nicht für ein Institut, welches nicht für die Kleinlichkeit eines Schulwesens berufen, ihrer Bestimmung nur in der Belebung des künstlerischen Geistes auf dem einfachsten Wege, mit Beseitigung aller überflüssigen Behelfe zu entsprechen hat.

§ 8.

In der Architektur-Abtheilung umfaßt der Unterricht alle Principien der höheren Architektur und die Ornamentik, und eine sinnige, freie, künstlerische Anwendung derselben.

ANDEUTUNGEN ZUR
BELEBUNG DER VATER
LÄNDISCHEN BILDEN
DEN KUNST VON FERD.
GEORG WALDMÜLLER
□ 1857 □

☐ Indem ich die Feder ergreife, um in der gegenwärtigen Broschüre meine Ansichten über Belebung der bildenden Kunst in unserem Vaterlande auszusprechen, verhehle ich mir keineswegs, welchen Anfechtungen dieselben ausgesetzt sein werden. Es fehlt ja nicht an Dienstfertigen, welche der Welt gerne glauben machen möchten, dass unsere Kunstzustände im erfreulichsten Aufblühen begriffen seien, und es gibt Interessen, welche wesentlich dabei betheiligt sind, diese Täuschung so lange als möglich zu erhalten. Es ist daher begreiflich, dass das Bestreben, den Schleier zu lüften, und mit unwiderlegbaren Beweisen darauf hinzudeuten, dass in Wahrheit die Zustände der bildenden Kunst in Oesterreich das unerfreulichste Bild gewähren, von verschiedenen Seiten her, als missfällig befunden werden dürfte. Berücksichtigungen solcher Art werden mich indessen nie abhalten, das Recht der Wahrheit zu verfechten, wo ich es vermag, und in diesem Gebiete halte ich mich dazu berechtigt und befähigt. ☐

☐ Ich nähre die Ueberzeugung, dass, wenn überhaupt jeder Staatsbürger in der ihm angewiesenen Stellung zu dem grossen Ganzen, die Erfahrungen, die er in seinem Fache gemacht hat, die Beobachtungen über das, was er als gut, nützlich und zweckmässig erkannt und erprobt hat, zur Belehrung und zur Verbesserung unläugbarer Uebelstände öffentlich mittheilt, nur seiner Pflicht, so viel ihm gestattet ist, zum Gemeinwohle beizutragen, entspricht. ☐

☐ Es sind nun bereits zwölf Jahre verstrichen, als ich mich, tief ergriffen von dem siechenden Zustande unserer bildenden Kunst, zuerst aufgefordert fühlte, in dieser Sache das Wort zu ergreifen. Ich theilte im Jahre 1845 meinen damaligen Herren Rathscollegen an der Akademie meine Ideen über die Reform des Kunstunterrichtes mit, in dessen völlig unstatthafter Einrichtung ich eine der Hauptquellen aller Uebel erkannt hatte, an denen die vaterländische Kunst kränkelte, und unmöglich zu irgend einer entsprechenden Entwicklung gelangen konnte; mein Entwurf zur Verbesserung ward mit vornehmer Miene belächelt und ad acta gelegt, wobei es auch an spöttischen Bemerkungen nicht fehlte, wie ein Künstler, der nicht Stylistiker, sondern nur Naturalist sei, sich anmassen könne, solche Belehrungen zu erlassen. Die Benennung Naturalist wurde mir damals spottweise ertheilt, und die Herren ahnten gar nicht, dass sie mir dadurch eben wider ihren Willen die höchste Auszeichnung erwiesen. Alles dies hielt mich auch nicht ab, meine Ideen im Jahre 1846 in einer Broschüre, unter dem Titel: „Das Bedürfniss eines zweckmässigeren Unterrichtes in der Malerei und plastischen Kunst" (Wien bei Carl Gerold), durch den Druck zu veröffentlichen. Das Werkchen fand im Publikum sehr regen Antheil, so dass bald eine zweite Auflage davon nöthig ward. In gewissen Kreisen der Kunstwelt, welche sich durch die Freimüthigkeit jener Mittheilungen gar unsanft berührt fühlten, herrschte natürlich grosse Erregung über dieselben, und sie riefen heftige Entgegnungen hervor. Es wurde sehr viel geschimpft, aber durchaus nichts wiederlegt von dem, was ich gesagt, und somit verstummten diese Debatten wieder, um so mehr, als ich sehr bald Gelegenheit fand,

meine Theorie über den Kunstunterricht durch *praktische* Resultate, gegen welche kein fernerer Widerspruch mehr statt finden konnte, zu rechtfertigen. Von Kindheit an der Malerei gewidmet, und der Ausübung dieser Kunst meine ganze Zeit zuwendend, ist es mir vor dem Jahre 1845 nicht eingefallen, die Feder zu ergreifen. Ich weiss also recht gut, dass ich auch hier als vollkommener Naturalist auftrete. Meine Schriften machen auch nicht im geringsten einen andern Anspruch, als jenen, der einfache schmucklose Ausdruck meiner Ideen und Ueberzeugungen zu sein, wie eben jeder denkende Mensch berechtigt ist, sie auszusprechen. Eben diese einfachen, den Begriffen Aller zugängigen Darlegungen, wurden von zahlreichen Kunstjüngern mit Wärme anfgefasst, und es strömten mir so viele zu, welche ihr Verlangen aussprachen, nach der von mir angedeuteten Weise unterrichtet zu werden, dass ich mich veranlasst fand, eine Meisterschule zu eröffnen, deren Erfolge sich bald auf das glänzendste heraussteliten. Ich gab mich damals gerne der Hoffnung hin, auf diesem Wege für die Erkenntniss dessen, was zu thun sei, um die vaterländische Kunst neu zu beleben, und zur Einsetzung in die ihr gebührende Würde beitragen könnte, zu wirken, und widmete mich desswegen mit aller mir zu Gebot stehenden Kraft dem Unterrichte meiner Schüler. Ich scheute keine Opfer dafür, denn eigennützige Nebenabsichten hatten nie Einfluss auf meine Thätigkeit. Ich setzte meinen grössten Stolz als Künstler und Patriot darein, in den Erfolgen meiner Schule den Beweis zu liefern, was im Unterrichte Noth thue, und erkannte darinnen die schönste Aufgabe meines Lebens. Im Jahre 1847 unterrichtete ich durch drei Monate Ihre kaiserliche Hoheit die Grossfürstin *Katharina* von Russland. Die Resultate dieses kurzen Unterrichtes waren so überraschend, dass ihre Arbeiten bei ihrer Heimkehr nach St. Petersburg bei dem Grossfürsten und dem Kaiser solches Staunen erregten, dass sie ihre Meinung nicht verhehlten, diese Arbeiten dürften schwerlich von der Grossfürstin eigener Hand, sondern von jener des Lehrers, wie es bei dem Zeichnenunterrichte hochgestellter Personen oft zu geschehen pflegt, geschaffen worden sein. Die Grossfürstin erbot sich auf der Stelle den Beweis des Gegentheiles zu liefern, und malte vor den Augen ihres Vaters ähnliche, eben so vorzügliche Studien nach meinen Principien, wodurch ihre Geschicklichkeit und meine Ehrenhaftigkeit als gewissenhafter Meister ausser Zweifel gestellt ward. Dieser Vorgang erregte solchen Antheil, dass mir kundgegeben ward, ich möge nach St. Petersburg kommen, die fernere Kunstausbildung der Grossfürstin leiten, und der Wunsch des Kaisers sei, dass ich eine Meisterschule in Petersburg creiren möge. Wie schmeichelhaft mir auch dieser Beweis der Anerkennung war, wie lohnend sich auch die Vortheile zeigten, die mir geboten wurden, ich erachtete es für eine höhere Pflicht, auch ohne *pecuniären* Nutzen bei meinen hiesigen Schülern auszuhalten und durch ihre Ausbildung einerseits ihr mir geschenktes Vertrauen zu rechtfertigen und andererseits durch diese augenscheinlichen Fortschritte der Reform des Kunstunterrichtes die Bahn zu brechen, wodurch allein ein segensreicher Umschwung der künstlerischen Zustände in unserem Vaterlande für die Zukunft zu hoffen ist. Ich lehnte also

die mir zugedachte Ehre ab, und sandte einen meiner vozüglichsten Schüler Herrn Zichy nach St. Petersburg, welcher dort zum reichen Manne ward, was ich ihm neidlos und vom Herzen gönne. Diese Thatsache dürfte beweisen, dass egoistische Absichten stets meinem Streben ferne lagen. □

□ Mein regster Eifer war und ist nur stets dahin gerichtet geblieben, die vaterländische Kunst aus der Lage, in welcher sie gegenwärtig vegetirt, auf einen Standpunkt erhoben zu sehen, wo sie jenen wohlthätigen Einfluss zu nehmen befähigt erscheint, zu welchem sie berufen ist. Auf Veranlassung des hochgebildeten Kunstkenners Feldmarschall-Lieutenants Baron Koudelka und dem Wunsche Sr. Excellenz des Herrn Unterrichtsministers Grafen Leo von Thun gemäss, stellte ich sofort die Leistungen meiner Schüler in meinem damaligen akademischen Atelier zusammen, so zwar, dass durch diese Arbeiten der klarste Begriff von dem Gange des Unterrichtes, von dem ersten Beginn der Studien bis zu dem vollendeten ersten Werke erlangt werden konnte. Der Herr Minister des Unterrichtes erschien sofort in Begleitung des damaligen Justiz-Ministers Herrn von Schmerling, diese Ausstellung zu besichtigen. Bei der hohen Intelligenz des Herrn Ministers war es mir ein Leichtes, ihn durch den Augenschein und eine kurze motivirte Erklärung des Unterrichtsganges meiner Schule, im Vergleiche zum akademischen, von der völligen Verfehltheit und Unzulässigkeit des letztern zu überzeugen, und Sr. Excellenz zollten meinen Ansichten volle Zustimmung und meinem Streben die vollste Anerkennung. Ich ergriff diese Gelegenheit, den Wunsch auszusprechen, dass die Akademie veranlasst werden möge, in gleicher Weise bei dem Unterrichte vorzugehen, und meine Ansicht, dass diese Reform unerlässig und nicht länger zu verschieben sei, fand sowohl bei den Herren Ministern als Baron Koudelka vollkommene Zustimmung. □

□ Zu Ende des Jahres 1850 ward der Vortrag des Herrn Unterrichtsministers an Se. k. k. apost. Majestät veröffentlicht, worinnen ausgesprochen war, dass die Akademie als Kunstbehörde keine Geltung erlangt habe, dass sie als Gesellschaft der Kunst nicht zu einer festen Stütze geworden, dass der von ihr ertheilte Unterricht der Kunst keinen Aufschwung gegeben, und keine bemerkenswerthen Resultate hervorgerufen habe, dass also somit in jeder Beziehung an eine Neuorganisation geschritten werden müsse, was denn auch laut Allerhöchster Entschliessung Sr. Majestät des Kaisers unterm 8. October 1850 genehmigt ward. Das Unfähigkeits-Zeugniss der Akademie, welches also der Naturalist im Jahre 1845 derselben ausstellte, ist demnach kaum fünf Jahre später von Amts- und Staatswegen ihr zugegangen, und es hat unter diesen Umständen nicht ad acta gelegt werden können. □

□ Die oben erwähnte Zusammenstellung der Arbeiten meiner Schüler ward auch mit dem Besuche des Herrn Ministerialrathes Grafen Franz v. Thun beehrt. Derselbe besuchte auch in meiner Begleitung die bescheidenen Ateliers meiner Schüler, und zeigte sich besonders überrascht durch ein Gemälde des Herrn Palinay, dessen erstes Werk, eine historische Darstellung mit lebensgrossen Figuren nach erst einjährigem Unterrichte. Der Herr

Ministerialrath war auf das Höchste über diese Leistung erstaunt und gestand, sie erscheine fast unglaublich, und zwar um so mehr, da Herr Palinay dieses Werk in einem gewöhnlichen kleinen Wohnzimmer ohne alle akademischen Apparate, wie z. B. Oberlichte u. dgl., ohne Benützung einer Bibliothek oder einer Gemäldesammlung, kurz ohne alle Behelfe, ausser jenen, die ihm die Natur in seiner Phantasie, in seiner originellen Erfindungsgabe verliehen hatte, schuf. Er besass mit einem Worte jenen göttlichen Funken, der den Künstler macht, den der ganze Kram von materiellen und wissenschaftlichen Hilfsmitteln nicht zu geben vermögen, und der keine ästhetischen oder kunstgeschichtlichen Vorlesungen bedarf, um sich entsprechend zur heiligen Flamme am Altare der Kunst zu entwickeln. Ich ergriff diese Gelegenheit, um den Herrn Ministerialrath, der vermöge seiner Stellung als ausserordentlicher Referent in Kunstangelegenheiten bei dem hohen Ministerium des Cultus und Unterrichtes einen segenvollen Einfluss auf die Hebung der Kunstzustände nehmen konnte, meine Ansichten über diesen Gegenstand ausführlich mitzutheilen, um auch ihn dafür zu begeistern. Ich erklärte ihm im Detail die Ursachen der ihm selbst fast fabelhaft dünkenden Leistung des Herrn Palinay, und die Art und Weise, wie bei dem Unterrichte vorgegangen werden müsse, um solche Resultate zu erzielen. Ich durfte ihn, als sprechendsten Beleg nur auf meine eigene künstlerische Laufbahn hinweisen, durfte darauf hinweisen, dass ich selbst wie so viele Andere als akademisch unterrichtete Schüler im ersten und zweiten Lehrjahre nach Vorlegblättern schraffiren gelernt hatte und weil ich so gut schraffirte im dritten und vierten Jahre erste Preise erhielt, dass ich, nachdem ich vollständig dem akademischen Herkommen gemäss ausgebildet, nach acht Jahren als ein entschiedener Stümper in die Welt trat, und, wie ich in meiner, der zweiten Auflage meiner Broschüre über den Kunstunterricht angefügten, biographischen Skizze auseinander setzte, erst in spätern Jahren, durch Zufälle eigener Art zur Erkenntniss gelangte, auf welchem Wege man gehen müsse, um den Namen eines Künstlers zu verdienen. Aber die schönste Zeit meines Lebens war verloren und nie mehr konnte ich nachholen, was ich versäumt. Solches ist die traurige Folge des so lange gerühmten, und doch in Wahrheit so verderblich gewesenen akademischen Unterrichtes. Dagegen stand hier vor dem Herrn Ministerialrath Herr Palinay, der bei mir nicht schraffiren gelernt hatte, der keinen Preis darin errungen hatte, den ich aber durch meine Unterrichtsmethode in den Stand gesetzt hatte, schon im zweiten Lehrjahre ein Werk zu schaffen, welches vollen Anspruch auf den Namen eines Kunstwerkes trug. Und dieses Beispiel stand nicht etwa vereinzelt in den Resultaten meiner Meisterschule da, sondern ich durfte mich ähnlicher Erfolge sehr oft erfreuen. Ich setzte übrigens dem Herrn Ministerialrath auseinander, dass allerdings durch die zweckmässige Reform des Kunstunterrichtes, der Grund zu einem erfolgreichen Aufblühen der Kunst gelegt werden würde, dass aber auch dann noch, dadurch allein nicht alles gewonnen sei, sondern dann auch der Staat, nicht in der gegenwärtigen Weise, in der er durch die Summe, welche er den Akademien zuwendet,

der wahren Kunst nicht die geringste Förderung bringt, sondern auf einem andern Wege eingreifen müsse, der nicht um einen Heller mehr koste, und dem Zwecke vollständig entspricht, welchen Weg ich im Detail erklärte, wie diess auch später in dem gegenwärtigen Werke geschehen wird, da solches der eigentliche Zweck desselben ist, und das hier Gesagte nur als Einleitung dazu unerlässlich schien. In ähnlicher Weise besprach ich auch später mit dem neu ernannten Direktor der Akademie, Herrn Ruben, diesen, für die Kunst und die Künstler so hochwichtigen Gegenstand. Alle Anzeichen schienen wirklich den Anbruch der Morgenröthe eines neuen Tages für die Kunst zu verkünden, und meine Freude darüber war unaussprechlich. Um nach allen Seiten hin die Anregung zu geben, zur Belebung des Kunstsinnes thätig zu werden, hatte ich im Jahre 1849 die Idee aufgefasst, einen Künstlerverein zu gründen, und Statuten entworfen, nach welchen derselbe einen nützlichen Einfluss auf die Kunstzustände hätte nehmen können. Ich that alle einleitenden Schritte, und sah auch diese Idee in gewichtigen Kreisen beifällig und anerkennend aufgenommen. Es wurden mir aber andererseits so viele Hindernisse in den Weg gelegt, dass ich die Verwirklichung eines solchen Vereines nicht zu bewerkstelligen vermochte, und ich liess daher die Idee fallen; dieselbe ward aber von Andern aufgefasst, und so entstand der „Oesterreich'sche Kunstverein". Diejenigen, welche diese Angelegenheit in die Hand zu nehmen gewusst hatten, gingen natürlich von ganz anderen Ansichten aus, als die meinigen waren, und so wurden denn auch die Principien, nach denen ich die Wirksamkeit eines solchen Vereines geleitet wünschte, gänzlich entstellt und gemodelt, so, dass für die Förderung der vaterländischen Kunst von dem Vereine durchaus nichts zu hoffen übrig blieb, sondern wie voraus zu sehen war, und der Verlauf der Zeit wirklich zeigte, derselbe vielmehr einen nachtheiligen Einfluss auf die heimische Kunst übte, da er den fremdländischen Bilderhandel entschieden begünstigte, so, dass er die Benennung Oesterreich'scher Kunstverein nur in so ferne anzusprechen berechtigt erschien, weil er in Oesterreich bestand. Für die österreichische Kunst musste, so wie er betrieben wird, seine Wirksamkeit Null bleiben. Er besteht eben als ein mercantilisches Geschäft, als ein wohlorganisirter Bildermarkt für das Ausland. Von einem nützlichen Einflusse auf Belebung oder Veredlung heimischer Kunst kann bei dem Vorgehen des Vereines keine Rede sein.

☐ Indessen begannen, je länger, je mehr, die schönen Hoffnungen wieder zu schwinden, welche durch die oben erzählten Ereignisse rege geworden waren. Es ward wirklich an die Reform der Akademie geschritten, das System der Meisterschulen ward angenommen und eingeführt. Ich werde im Verlaufe dieser Mittheilungen ausführlicher über diesen Gegenstand sprechen; hier genüge es vor der Hand zu bemerken, dass die Modificationen, mit denen die beabsichtigte Reform des Unterrichtes in das Leben trat, von einer Art waren, dass nichts zur Verbesserung desselben gewonnen war. Man hatte sich nicht entschliessen können zu einem vollen Umschwunge in diesem verrotteten Lehrsystem zu schreiten, die alten Missbräuche erhielten neue Namen, wurden aber nicht beseitigt, sondern theilweise sogar befestigt

und vermehrt. Die Reform hatte also kein anderes thatsächliches Resultat, als die Bestimmung, dass die Akademie aufhöre eine Kunstbehörde zu sein, ein Verlust, der bei ihrer ausgesprochenen Unfähigkeit ihre Mission zu erfüllen, allerdings nicht zu bedauern war, und die fernere Bestimmung, dass sie lediglich fortan als eine Kunstschule zu gelten habe. Um sie aber wirklich fruchtbringend zu einer solchen zu gestalten, hätte die Reform in einer ganz andern Weise auftreten müssen, als es thatsächlich geschah. Namen sind allerdings nur Nebensachen, aber es kann geschehen, und es geschah hier wirklich, dass selbst Namen eine tiefere Bedeutsamkeit für die Zustände gewinnen, welche mit ihnen bezeichnet werden. Es war von der Akademie mit Recht zu verlangen, dass sie, wenn auch mangelhaft in ihren Einrichtungen zur Erreichung ihrer Bestimmung doch wenigstens auf der Höhe der Erkenntniss ihrer eigentlichen Basis, ihres Lebensprincipes, der Bedingung ihres Daseins stünde, dass sie wenigstens über den Begriff der Kunst, über ihre Wesenheit und Natur im Reinen sei, wenn sie auch in dem Nebel von althergebrachten Missbräuchen, vom Vorurtheil und Schlendrian ganz falsche Wege eingeschlagen hatte, den Unterricht in derselben zu leiten. Der Mangel des Begriffes aber stellte sich schon in dem Titel der Anstalt selbst dar. Sie trug nämlich den Titel Akademie der bildenden Künste, und was noch mehr zum Verwundern ist, sie trägt diesen Titel auch trotz der Reform, noch bis auf den heutigen Tag. Was lässt sich von der Kunsterziehung in einer Anstalt hoffen, welche nicht einmal begriffen hat, dass ihre Benennung selbst den Stempel ihrer mangelhaften Anschauungen trägt? Muss man die Akademie erst belehren über die Elementarbegriffe des Wesens der Kunst? Es gibt keine Tonkünste, Dichtkünste oder bildende Künste, es gibt nur eine Kunst, eine einige, untheilbare, die von Gott gesendet, über die Erde schreitet, um die Menschheit zu veredeln, ihre Sitten zu läutern, ihren Geist zum Höchsten zu erheben, und in dieser Erhebung sie zur möglichsten Vervollkommnung zu leiten, deren das staubgeborene Geschöpf fähig ist. Es kann sonach auch nur eine bildende Kunst geben. Sie ist ein majestätischer in den Aether ragender Baum, umstrahlt von dem Urlichte, welches ihn zum Heile der Menschen schuf, seine Zweige segnend über sie ausbreitend, und ihnen seine köstlichen Früchte spendend. Sie ist eine Sonne, die ihre Strahlen entsendet, das Herz der Welt zu erwärmen und zum Edlen, Guten und Schönen zu reifen. Wie der Baum seine Zweige, die Sonne ihre Strahlen hat, so die Kunst die ihrigen. Ornamentik, Zeichnung, Malerei, Architektur und Plastik sind Zweige und Strahlen der bildenden Kunst, aber nicht bildende Künste. Wem möchte einfallen Zweige einen Baum, Strahlen eine Sonne zu nennen? Die Akademie ist es, die uns dieses Beispiel gibt, sie hält fest an ihrem Titel, und mit ihm auch an ihrem System! Die That entspricht dem Wort. Es wurden fleissig Künste gelehrt, aber die Kunst ging dabei leer aus. Alle Hoffnung zu einer entsprechenden Wiedergeburt des Kunstlebens und Kunstwesens, welcher man mit Recht bei der so entschiedenen Ankündigung einer zweckmässigen Reform des Unterrichtes sich hingeben durfte, zeigte sich verdunkelt, und es kann nicht fehlen, dass die Unzulänglichkeit der akademischen Unterrichtsweise auch nach der Reform binnen

Kurzem eben so constatirt werden wird, als es über ihr früheres Streben der Fall war. Von einer Einwirkung des österreichischen Kunstvereines, auf Belebung und Veredlung der vaterländischen Kunstzustände, konnte, so wie dieser Verein beschaffen ist, natürlich auch keine Rede sein, und so ging dann die Stagnation im Kunstleben verderblich vorwärts, und nur allzubald sollte ein, zwar höchst betrübendes, aber unwiderlegbares Factum zeigen, wie es eigentlich damit stehe, obschon es an gelehrten Abhandlungen und lobpreisenden Artikeln nicht fehlte, welche von dem Erblühen der Kunst in Oesterreich, von den Hoffnungen, zu denen der Zustand der Kunst jetzt berechtige u. s. w. mit einer Salbung sprachen, welche, der bestehenden Sachlage gegenüber, höchst unstatthaft erscheinen musste. Indessen ist das so Eigenschaft der Lüge. Ihre Jünger verwirren sich endlich so sehr in ihren Nebeldunst, dass sie förmlich betäubt zu werden scheinen, so, dass es fast zweifelhaft wird, ob sie am Ende nicht selbst an ihre Lügen glauben. ☐

☐ Es trat nun aber, wie gesagt, ein Ereigniss ein, welches jede fernere Täuschung in dieser Beziehung geradezu unmöglich machte, dieses Ereigniss war die grosse Kunst- und Industrie-Ausstellung in Paris, im Jahre 1855. Es ist bekannt und es gibt keine Beschönigung für die beschämende Thatsache, dass namentlich die österreichische Kunst bei derselben tief in den Schatten trat. Es konnte auch nicht anders kommen. Ich habe seitdem, auf meiner Reise nach England und Frankreich, im Jahre 1856 mich durch eigene Anschauung überzeugt, dass die Kunst in Frankreich jetzt auf einer Höhe steht, und sich einer Entwicklung erfreut, welche den besten Epochen der Kunst im Mittelalter vollkommen ebenbürtig ist. Alles vereint sich dort, um diesen Zustand zu bewirken. Längst hatte man in Frankreich begriffen, dass nur ein gänzliches Losreissen von dem akademischen Schlendrian die erste Bedingniss zum Gedeihen der Kunst, und es ist dort keine Rede mehr davon. Die Regierung nimmt den zweckmässigsten Einfluss durch eine Ermunterung der edelsten Art, indem sie grossartige historische Werke schaffen liess, wozu allen befähigten Talenten die Concurrenz offen stand, welche sich denn auch in überraschender Anzahl fanden. Auf diesem Wege ist denn auch der Begriff der Kunst auf das vollständigste geläutert worden, und man hat erkannt und begriffen, um was es sich handle, wenn von Kunstwerken die Rede sein soll. Da findet sich keine Spur mehr von Imitation oder gar von Plagiat, fesselfrei, durchaus objectiv, nur den Eingebungen des Genies und der Phantasie folgend, nur der Wahrheit huldigend, und dem Geist des Lebens, traten mächtige, ergreifende, erhebende, rührende, wahrhaft naive oder gemüthliche Ideen in den Schöpfungen der französischen Künstler verkörpert in das Leben, und erregen den gewaltigsten Eindruck. Was diesen Schöpfungen der Kunst gegenüber dem Anschauen, und der Beurtheilung einer Bevölkerung preisgegeben, die auf solchem Wege zum wahren Verständniss der Kunst gelangt ist, das Los der österreichischen Kunstbetheiligung bei dieser Ausstellung sein musste, war leicht vorher zu sehen; dazu kam noch, dass man diese, für die österreichische Kunst so hochwichtige Sache höchst unachtsam behandelte, dass alle nöthigen

Voranstalten sie wenigstens möglichst in ihr Recht einzusetzen, gänzlich vernachlässiget wurden, oder verfehlt erschienen. Das Comité, welches mit diesen Anstalten betraut gewesen, hat es gar nicht nöthig gefunden, oder aus einer andern, jedenfalls höchst tadelnswerthen Ursache versäumt, sämmtliche österreichische Künstler durch Zuschrift persönlich zur Theilnahme an der Ausstellung einzuladen und aufzufordern. Statt, wie es in der Regel, und hier, wo es eine Ehrensache der höchsten Wichtigkeit galt, angezeigt war, eine Generalversammlung der österreichischen Künstler einberufen, um diese Angelegenheit umfassend zu besprechen, und aufzufordern keine Anstrengung zu scheuen, um in solcher Concurrenz ehrenhaft aufzutreten; statt diesem begnügte man sich, einen Aufruf an die Künstler in der Wiener Zeitung zu erlassen; wer diese etwa nicht zu Gesicht bekam, wie es auch bei mir selbst der Fall war, wusste von dem Ganzen nichts. Ich, der ich, nur der Ausübung meiner Kunst gewidmet, in völliger Zurückgezogenheit von der Aussenwelt und ihren Ereignissen lebe, erfuhr diese Aufforderung erst lange nach ihrer Veröffentlichung, so zwar, dass meine eingesendeten Bilder bald, als verspätet, gar keine Aufnahme mehr gefunden hätten. — Ueber das, mit der Aufstellung in Paris, für den österreichischen Theil jener Weltausstellung betraut gewesene Comité sind auch Klagen über sehr nachlässiges und willkürliches Verfahren laut geworden, und so ward selbst das versäumt, was wenigstens von dieser Seite zum Besten der Kunst hätte geschehen sollen, so hatte sich denn die österreichische Kunst, und ihr Treiben, oder mit der Akademie zu reden, die österreichischen bildenden K ü n s t e haben auf der Pariser Ausstellung nichts als eine grossartige Blamage erworben. Das künstlerische Wirken eines des mächtigsten europäischen Großstaaten ward von den kleinsten Ländern in den Hintergrund gedrängt, das wenige, unstreitbar vorhandene bessere Einzelne ging unter in der Summe der Repräsentation eines gänzlich verfehlten, alles höhern Geistes baren, der wirklichen Kunst völlig entfremdeten Strebens, und die widerliche Nacktheit der Künstelei, gegenüber der wahrhaften Kunstschöpfungen, an deren Anschauen der Franzose gewöhnt worden ist, trat so entschieden vor, dass an eine Beschönigung derselben unter solchen Umständen gar nicht gedacht werden konnte. ☐

☐ Die Lection war schmerzlich aber begreiflich. Der Eindruck, den sie auf mich gemacht, war von einer Art, dass sie den Entschluss in mir reifte, noch einmal meine Stimme zu erheben, um anzudeuten, wie dem Verfall der vaterländischen Kunst entgegen zu treten, und ihre Wiederbelebung zu bewirken sei. Durch die hier gelieferte Einleitung und Motivirung glaube ich bewiesen zu haben, dass ich meiner Seits durch eigene traurige Erfahrung, durch anhaltendes Studium, und unermüdete Beobachtung unserer Kunstzustände zu einer vollständigen, durch keinerlei Illusion beirrte Erkennung ihrer Gebrechen gelangt bin, dass ich nichts verabsäumt habe, durch freimüthiges Hinweisen auf dieselben zur Abhilfe aufzufordern, welche immer dringender erscheint, und, dass ich entfernt von jeder egoistischen, oder eigennützigen Nebenabsicht, Alles aufgeboten habe, in dieser

Beziehung zu wirken. Ich habe die Reform des akademischen Lehrunterrichtes in Anregung gebracht und sie wäre gewiss, entsprechend durchgeführt, von den wohlthätigsten Folgen gewesen. Ich selbst, persönlich, hatte dadurch nur an Einkommen verlieren können, aber ich hatte nur das schöne Ziel im Auge, und dachte nicht an meinen persönlichen Vortheil. Dasselbe war der Fall bei meiner Meisterschule. Ich habe sie freiwillig geschlossen, und seit drei Jahren keinen Schüler mehr aufgenommen, da, wie die Sachen bei uns stehen, dem Talent keine erwerbliche Zukunft offen steht, und ich, wenigstens durch meine Schüler, das Proletariat der Kunst nicht verstärken mochte. Ich betrachtete meine Meisterschule wirklich als eine solche, nicht als eine Fabrik, wo ich mir Handlanger erzöge, die ich mit Liedlohn abfertigte. Meine Schüler sollten in mir ihren Lehrer, ihren Leiter, nicht ihren Brotherrn erkennen, sie sollten dahin geleitet werden, sobald es möglich, ihren Meister zu übertreffen, und befähigt, in der Blüthe ihrer Lebenszeit das Höchste zu erreichen, und selbstständig einen Kern zu bilden zu einer wahrhaften Künstlergeneration, in der edelsten Bedeutung dieses Wortes. Solches sind meine Begriffe von der Bestimmung einer Meisterschule; als ich einsah, dass es unter den gegenwärtigen Umständen unmöglich sei, auch bei der überraschendsten Entwicklung des Talentes eines Schülers ihm eine Existenz als Künstler in Aussicht zu stellen, stand ich nicht einen Augenblick an, die Schule aufzugeben. Alles das, was ich nun sagen werde, entstammt also, wie alle meine bisherigen Handlungen, lediglich dem Wunsche, das Mittel anzudeuten, wodurch es ermöglicht werden dürfte, in verhältnissmässig kurzer Zeit die Kunst in ihr Recht einzusetzen, ihre Würde und ihren segnenden Einfluss zu sichern, und dem Vaterlande und dem Staate dadurch einen Factor zur geistigen und sittlichen Veredlung zu schaffen, der immer und überall, vorzugsweise aber in einer Periode der staatlichen Neubildung, wie wir sie jetzt angetreten haben, der höchsten Beachtung würdig erscheint. ☐ Die Geschichte, die grosse Lehrerin der Menschheit, zeigt uns, wie innig das Gedeihen der Kunst mit jenem der Staaten in Verbindung steht. Ihre Cultur ist zu allen Zeiten der Massstab der Blüthe der Völker gewesen, und sie wird dieses Recht in allen Zeiten behaupten. Von allen Seiten sehen wir Hand angelegt an die Neugestaltung unsers schönen Vaterlandes, ein frischer lebensvoller Geist durchweht die Bestrebungen, die reichen, unerschöpflichen, materiellen und geistigen Mittel des Kaiserstaates zu erkennen, zu beleben, und nutzbringend zu einem grossen, herrlichen Ganzen zu gestalten. Die Neubelebung der Kunst, die Einsetzung derselben in ihr Recht und ihre Würde muss ohne Zweifel auch eines der Hauptaugenmerke in diesen Bestrebungen sein, und der Staat erkennt gewiss diese Nothwendigkeit, wie wir selbst. Dass die Kunst in ihrem gegenwärtigen Zustande ihre Bestimmung nicht erfüllt, und nicht erfüllen kann, dürfte wohl kaum geläugnet werden. Die Thatsachen, welche wir in dem Obigen andeuteten, liefern den unwidersprechlichen Beweis dafür. Der Kunstunterricht bedarf einer Freiheit und Unabhängigkeit, welche mit den, dem Staatsorganismus unentbehrlichen, bureaukratischen Formen durchaus unvereinbar

ist. Die uralte Benennung „freie Kunst" hat ihre tiefe Bedeutung. Die grossen und leitenden Fragen des höhern Staatenlebens, und die wichtigen, auf das Wohl oder Wehe der Völker Einfluss nehmenden Massregeln beschäftigen die Sorgen und die Geistesthätigkeit der hohen Staatsmänner in solchem Umfange und in so gebieterischer Weise, dass die Sphären der Kunst mit dem eigenthümlichen Mikrokosmus derselben ihnen natürlich zu fremd bleiben muss, als dass sie die vielfach sich kreuzenden Fäden, welche in Bezug auf wirklich heilbringende Massregeln auf das Künstlerthum in einander greifen, beherrschen könnten. Bestände bei uns bereits ein wirkliches Künstlerthum, dann wäre allerdings der Ueberblick dessen, was zur Vervollständigung Noth thut, leicht. Aber unter den Aufgaben, welche das neu erstehende Oesterreich zu lösen hat, steht vorerst auch noch jene, erst ein Künstlerthum zu schaffen, da ein solches, seiner höhern, edelsten Bedeutung nach, bei uns nicht existirt. ☐ Allerdings ist dem Staate eine hohe wichtige Wirksamkeit bei dieser, ihn selbst verherrlichenden Schöpfung zugewiesen, aber die Leitung des Unterrichtes liegt ausserhalb dieses Wirkungskreises. Ohne Zweifel fehlt es, in dem auch geistig so reich begabten Oesterreich, nicht an jugendlichen, befähigten Kunsttalenten, aber sie zu erwecken und fruchtbringend zu leiten, kann nur auf dem Wege der freien, selbstständigen Thätigkeit von Meisterschulen geschehen. Ist auf diesem Wege einmal ein Geschlecht von würdigen Kunstjüngern gereift, und dass kann — und wird ohne Zweifel geschehen, — dann erst tritt die Verpflichtung des Staates ein, dem belebten Funken Nahrung und Unterstützung zu verleihen, dass er zur segenbringenden Flamme erwachse, dann lasse derselbe ein würdiges Protectorat, nur dem Verdienste, dem wahrhaften Talente zugewendet, eingreifen, dann gebe er das Beispiel einer grossartigen Aufmunterung, wie es die Medicäer und die Päpste in Italien, König Louis Philippe in Frankreich, König Ludwig in Baiern gegeben, und dadurch die Kunst auf die höchsten Stufen hoben. — Wie solches selbst ohne alle Erhöhung der Staatskosten, mit den bereits disponiblen Mitteln bewerkstelligt werden könne, soll in den folgenden Andeutungen gezeigt werden, und es ist diess der Zweck derselben. ☐ Die Kunstgeschichte des österreichischen Staates (jene des lombardisch-venetianischen Königreiches ausgenommen) ist von geringer Bedeutsamkeit. Ihre ersten bemerkbaren Zeichen gaben sich unter den Regierungen Kaiser Leopold I. und des wahrhaft kunstsinnigen Kaisers Carl VI. kund. Damals bewegte sich in zum Theile grosser Thätigkeit ein Kreis von Künstlern, der eine, für seine Zeit bemerkenswerthe Regsamkeit entwickelte. Die Namen Rothmayr, Guglielmi, Pozzo, Bock, van Schuppen, Meytens, Strobel, Altomonte, Schmidt, Spielberger, Sandrat, Troger, Rethelstein u. a. machten sich in der Periode der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bekannt. Endlich ward es auch Oesterreich beschieden, mit einer Akademie bedacht zu werden. Den ersten Grund legte Kaiser Leopold I. 1704, wo er eine Kunstschule errichtete, welche in dem sogenannten Schönbrunner Hause eröffnet ward. Kaiser Josef I. erweiterte diese Anstalt, ernannte den geheimen Rath und Hofkanzler Grafen Philipp von Sinzen-

dorff zum Protector, und den Kammermaler Baron Strudel zum Director. Kaiser Carl VI. erneuerte 1726 das bereits in Verfall gerathene Institut, und ernannte den geheimen Rath und General-Baudirector Grafen Gundaker von Althann zum Protector, und den Kammermaler van Schuppen zum Director. Diese entstehende Akademie wanderte 1727 in das van Schuppen'sche Haus in der Seilergasse, hatte von 1745 bis 1750 gar kein Locale, und war sistirt, kam 1750 in das Gebäude der Stallungen vor dem Burgthor, und 1759 in das Universitätsgebäude. In diesem Jahre wurde der Kammermaler Martin van Meytens zum Director ernannt. Protector war Graf Losy von Losymthal. Inzwischen hatte der rühmlich bekannte Kupferstecher Schmutzer, ein Schüler Wille's in Paris, in Wien im Täubelhofe eine Zeichnungs- und Kupferstecherschule angelegt, und diese ward, auf Anrathen des Fürsten Kaunitz, von der Kaiserin Theresia 1768 zu einer Akademie erhoben, und mit eigenen Statuten betheilt. Schon 1767 war von der Kaiserin im Heiligenkreuzerhofe eine Graveur- und Bossirschule unter einem Herrn Domanek eröffnet, und in dem Staatanwalthause auf der hohen Brücke unter Leitung eines Herrn Zeis eine Zeichnungsschule für Gewerbsleute und Fabrikanten entstanden. Im Jahre 1772 übernahm der berühmte Staatskanzler Fürst Kaunitz das Protectorat über alle diese Institute und vereinte sie alle zu einer Akademie der bildenden Künste, mit sieben Kunstclassen, einem akademischen Rath (10 Räthe vom Adel und Gelehrten, 17 Kunsträthe), einem beständigen Secretär (damals Herr von Sonnenfels) und einem Adjuncten. — Im Jahre 1786 übersetzte Kaiser Josef II. die Akademie aus dem Universitätsgebäude, wo der Raum zu beschränkt ward, in das ehemalige Jesuiten-Noviziathaus in der Annagasse, wo sie sich noch jetzt befindet. □

□ Die Akademie hat also Gelegenheit gehabt, durch eine Reihe von mehr als achtzig Jahren ihren Einfluss auf die Belebung und Veredlung der Kunstzustände ihre Befähigung, durch den akademischen Unterricht ein tüchtiges Künstlergeschlecht heran zu ziehen, zu beweisen. Der Staat steuerte zu diesem Zwecke jährlich eine Summe von nahe an 60,000 fl., sie besitzt ein eigenthümliches Vermögen im Betrage von 376,000 fl. Es wurden also in dem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren nahe an sechs Millionen verwendet, um — nichts zu erreichen, denn laut früher erwähntem Vortrage Sr. Excellenz des Herrn Ministers des Cultus und Unterrichtes an Se. k. k. apost. Majestät vom September 1850, ward es ämtlich und von Staatswegen ausgesprochen und constatirt, dass die Akademie als Kunstbehörde keine Geltung errungen habe, als Gesellschaft der Kunst keine Stütze geworden, und als Unterrichtsanstalt nichts geleistet habe. Dieses Resultat ist traurig, aber es konnte Niemanden befremden, der tiefere Blicke in das Wesen der Kunst gemacht hatte.

□ Die Geschichte lehrt uns, dass eben seit jener Epoche, wo die Carracci's den akademischen Kunstunterricht einführten, die wahre Kunst, statt dadurch sich zu beleben, dem Verfalle zuschritt. Es ist diess eine ganz natürliche Folge, denn wo man die Wesenheit einer Sache verkennt, kann auch von ihrer Förderung keine Rede sein. Bologna

war durch die Bemühungen der Carracci's die Mutter aller Akademien geworden. Sie war noch durch besondere Umstände begünstigt, die kräftigste von allen, die nach ihr sich bildeten; aber sie selbst entfernte sich mit jedem Jahre ihres Bestandes weiter von dem wahren Ziele, und ihren späteren Töchtern konnte natürlich nur dasselbe Missgeschick beschieden sein. Ueberall dieselben Irrthümer, überall dieselben Folgen. □

□ Man verausgabte Summen zu Apparaten und sogenannten classischen Vorbildern zum Behufe des Unterrichts (schon in dem Namen Vorbildern liegt die Bezeichnung der Verblendung, in welcher man über die Natur der Kunst befangen war), Regeln wurden abstrahirt, Normen bestimmt, Theorien ersonnen, Manieren festgesetzt, und dieses Ganze zuletzt, um ihm Unfehlbarkeit zu geben, in ein geschlossenes System gebracht, an dessen Spitze ein oberster Grundsatz stand, aus dem die Wissenschaft der Kunst (welch' ein Unsinn) dem Schüler schulgerecht deducirt werden sollte. Das hatte nun allerdings ein recht gelehrtes Ansehen, man hatte nur die Kleinigkeit vergessen, dass die Kunst als solche und ihrem höheren Wesen nach durchaus keine Wissenschaft ist, die gelehrt werden kann. Unter dem Gewichte solchen Irrwahns konnte der akademische Unterricht nirgends etwas anderes erzielen als Manier, Plagiat, statt freier Geistesbewegung. Schulzwang herrschte, aber nirgends Wahrheit und Natur, nirgends Geist, der zum verwandten Geiste spricht. So lange die Erkenntniss fehlt, dass die Kunst allein das Wunder, Geist und Materie in Einheit zu verbinden, zeigt, dass nur ihr beschieden ist, in ihrem Product, diese Einheit in der Verschmelzung zweier, auf dem Boden der Wissenschaft sich stets feindlich gegenüberstehenden Factoren darzustellen, dass also die Wissenschaft selbst genöthigt ist, die Kunst gleich einer versöhnenden Gottheit über sich anzuerkennen, um durch sie, was die Wissenschaft niemals vermag, das Räthsel der Vereinigung jener Entzweiung gelöset zu sehen, so lange diese Erkenntniss fehlt, dass die Kunst durch keine Wissenschaft, in keiner Beziehung gelehrt werden kann, so lange ist von einem Erkenntnisse der Kunst selbst auch keine Rede. Die Wissenschaft muss anerkennen, dass die Kunst über ihr steht. Wissenschaft kann auch der Fleiss sich eigen machen, ihr Reich ist eben das Wissen, und dieses kann erlernt werden. Das Reich der Kunst aber ist die Seele, die höchste Potenz des Geistes; hier hat der lehrende Begriff seine Bedeutung gänzlich verloren, denn die Seele (der lauterste Geist) ist alles Sinnlichen und jeder Beziehung darauf entkleidet. Das eigentliche Leben der Seele ist das Gemüth, da jedes Leben Thätigkeit bedingt, so drängt es auch das Seelenleben zur Offenbarung, in diesen Drang greift das ebenfalls geistige Princip der Phantasie ein und die Offenbarung des Uebersinnlichen in der sinnlichen Form ist die Kunst, das Product solcher Offenbarung das Kunstwerk. — Und so etwas soll gelernt werden können? Nur Gott allein verleiht die Kunst; ihr Verständniss zu leiten ist die Aufgabe des Meisters, sie zu lehren vermag kein Staubgeborner*). □

*) Speth, die Kunst in Italien. I. Band, Seite 149.

☐ Alles Begreifen, alles Wissen in der Kunst ist eben, weil es ein Begreifen, ein Wissen ist, keine Kunst. Sie selbst ist das ewig Unbegreifliche, sie ist die Saat, von Gott gesäet, die nur in seinem Lichte reift. Sie pflegen kann man, sie erzeugen nie. Lernen kann man Künstliches, aber das Künstliche ist eben nicht die Kunst. Das ist es, was man in den Akademien nicht begreifen will. Der Schüler kann die Feder zu führen gelernt haben, seine Schrift kann kalligraphisch glänzend sein, er kann alle Regeln der Spachlehre begriffen haben, das Metrum und alle Versmasse kennen, ist er aber darum ein Dichter? Wenn der Schüler die Fertigkeit auf einem oder dem andern musikalischen Instrument erlernt hat (denn das lässt sich lernen und lehren), wenn er die ganze Wissenschaft das Satzes, des Contrapunktes, der Harmonielehre in sich aufgenommen hat, ist er darum ein Componist, wenn nicht das höhere Princip der Seele und ihre Thätigkeit befähigt ist? Und so ist es mit Allem, was Kunst heisst. Wir wollen nun noch einen schärferen Blick auf die Beschaffenheit des Wirkens der Akademie richten, um zu beweisen, wie nichtig ihr Nutzen, wie weit ausgreifend verderblich ihr Schaden geworden ist. — Ich werfe zuerst einen Blick auf die alten Zustände des akademischen Kunstunterrichtes, um zu zeigen, wie es damit beschaffen war und wie ganz unmöglich es gewesen, dadurch etwas zur Belebung der Kunst, oder was gleich bedeutend ist, zur Heranbildung eines kräftig, zum wahren Beruf in der Kunst aufgeblüthen, ihrer Wesenheit und Bestimmung sich bewussten Künstlergeschlechtes zu bewirken. ☐

☐ Die Richtung des Strebens in jener Zeit ist deutlich in den Aufnahmsstücken der zu Mitgliedern der Akademie ernannten Künstler, oder, um dieses grosse Wort nicht zu missbrauchen, Maler zu ersehen. Diese Leistungen, welche man damals als vorzüglich zu preisen nicht anstand, und welche man als trefflich anerkannte (denn sonst würde den Verfertigern nicht die Ehre geworden sein, zu Mitgliedern der Akademie ernannt zu werden), wo sie, nach der damaligen Stellung des Institutes, als Areopag in Kunstsachen, als Kunstbehörde in der höchsten Bedeutung des Wortes galten, auf deren Ausspruch die Staatsbehörden das grösste Vertrauen setzten, und somit eine der wichtigsten Rollen im Gebiete der Kunst spielten. Ein Blick auf diese Gemälde ist hinreichend, um zu beweisen, dass man in der ärgsten Illusion befangen gewesen, als man ihnen irgend einen Kunstwerth beilegte. Man kann es ohne Scheu jetzt aussprechen, dass diese Werke insgesammt durchaus bedeutungslos, nur traurige Belege eines völligen Mangels alles Kunstverständnisses sind. Manier folgt in diesen Bildern auf Manier, ohne eine Spur von Streben nach Wahrheit und Natur. — Aus diesen Mitgliedern wurden aber sofort gelegenheitlich die Professoren gewählt. Der Erfolg des Unterrichtes von solchen Lehrern konnte natürlich kein anderer als ein verderblicher sein, und um so mehr, je grösser durch die Autorität des Lehrers das Vertrauen war, welches die Schüler in ihn setzen zu dürfen glaubten. ☐

☐ Zur Zeit als ich selbst als Schüler die Akademie besuchte, hatte ich drei Professoren, welche, geborne Friauler, der deutschen Sprache höchst unvollkommen mächtig

waren. Ich selbst, so wie viele meiner Mitschüler verstanden von den kauderwelschen Erklärungen dieser Herren so gut als nichts, somit waren diese Lehren denn durchaus nicht vom geringsten Nutzen. Dem Senat der Akademie konnte dieser Missstand nicht unbekannt gewesen sein, dennoch waren jene Herren zu Professoren gewählt worden, ob sie fähig waren oder nicht, wurde als Nebensache behandelt. Zum Theile dürfen diese Vorgänge wohl auch der eigenthümlichen Verblendung der Zeit über Kunst und Kunstsachen zugemessen werden. Wie noch diese Verblendung selbst bei den hochgestelltesten und ausgezeichnetsten Persönlichkeiten gewesen, zeigt ein Beispiel, welches als eines der schlagendsten anzuführen ich hier nicht unterlassen darf. Der berühmte Staatskanzler Fürst Kaunitz, welcher, wie wir oben zeigten, Gründer der Akademie war, ein Mann, dessen erleuchteter Geist durch alle Jahrhunderte glänzen wird, dessen Verdienste um den österreichischen Staat im dankbarsten Andenken der Nachwelt erhalten bleiben, war über Wesen und Natur der bildenden Kunst, und über ihre eigentliche Bedeutsamkeit in solcher Befangenheit, dass er bei Stiftung einer Pension für dürftige talentvolle Schüler ausdrücklich die Bestimmung gab: Die Schüler sollten auf Reisen geschickt werden, um sich die Vorzüge fremder Künstler eigen zu machen. Also eine förmliche Anweisung nach der Imitation, mit dem Plagiat zu arbeiten. Von der Aufklärung des künstlerischen Geistes zum Selbstbewusstsein, zur eigenen selbstständigen unabhängigen Thatkraft keine Rede! Dass bei solchen Ansichten unter solchen Auspicien in der Akademie nichts weiter als ein cultivirtes Handwerk, aber nimmermehr ein wahrhaftes Künstlerstreben entwickelt werden konnte, ist natürlich. Einer meiner Professoren wischte mit dem Schnupftuche die von mir angefertigte Kohlenzeichnung völlig weg, statt über etwaige Mängel derselben Belehrung zu ertheilen. Er selbst zeichnete dann den Kopf, oder die Figur nach seiner Manier vor. Am nächsten Tage kam wieder ein anderer Herr Professor, der diese Zeichnung ganz schlecht fand, und abermals eigenhändig verbesserte; die natürliche Folge dieser Unterrichtsprocedur war, dass ich am Ende gar nicht wusste, wem ich eigentlich glauben sollte, und wer es besser verstände. Ich hätte nicht geirrt, wenn ich geahnt hätte, dass eigentlich keiner das Wahre verstand, aber wie hätten solche ketzerische Ideen in dem Gehirne eines armen Schülers auftauchen sollen? Indessen darf ich doch gestehen, dass mir schon damals diese sogenannten Correcturen sehr ungelegen erschienen. Es war diess vielleicht eine dunkle Ahnung meiner künftigen Erkenntnisse. Da ich gewohnt war sehr rein zu zeichnen, und besonders schön zu schraffiren, so sah ich oft nur mit Wehmuth die fingerdicken Kohlencontouren der professorlichen Hand darüber hingleiten, um so mehr, da ich mich auch sehr schwer darein zu finden wusste, ob die innere oder äussere Contour einer solchen Verbesserung zu gelten habe. Man musste das immer nur errathen, weil der Professor derlei Correcturen immer stillschweigend vornahm, statt, wie es eigentlich der Zweck des Unterrichtes erheischte, sich mit dem Schüler darüber zu besprechen. Unsere Professoren schienen sämmtlich von dem Gewicht des alten Spruches der Weisen durchdrungen zu sein, wo es heisst:

Sprechen ist Silber, Schweigen ist Gold. — An Kenntnissen gewannen wir wenigstens durch diese Correcturen nicht das Geringste, und ich entfernte mich daher selbst sehr oft, wenn ich einen solchen Corrector auf mich zukommen sah, damit ich wenigstens nicht Augenzeuge sei, wie er meine schöne, reinliche Zeichnung verklexte. Unstreitig bleibt es im Allgemeinen, und immer die schlechteste Lehrart, wenn der Meister dem Schüler die Sache vormacht gleichsam als Muster. Das kann nie zu etwas Gutem führen. Wo der Schüler es versehen hat, muss es ihm angedeutet werden durch mündlichen Vortrag. Die Verbesserung zu finden muss ihm überlassen bleiben, und wenn der Schüler überhaupt Talent hat, wird er sie finden, — hat er aber keines, so wird ihm durch das Vorzeichnen des Meisters auch keines erweckt werden. Hier ist übrigens auch darauf hinzuweisen, dass talentlose Schüler überhaupt zum Unterrichte nicht zugelassen werden sollen, zu welchem Zwecke ich in meiner früheren Broschüre auf das Unerlässliche einer Talentprobe aufmerksam machte, und zwar einer solchen, die sich nach meinen Erfahrungen als unfehlbar bewies, anzeigte. Es ist wahrhaft eine Gewissenssache, unfähige Schüler die besten Jahre ihres Lebens verlieren zu machen, die sie zur Ausbildung in anderen Sphären, wozu sie vielleicht Begabung haben, fruchtbringend benützen könnten, während sie als Kunstschüler nie zu einem andern Resultat gelangen können, als das künstlerische Proletariat zu vermehren. ☐

☐ Um wieder auf den akademischen Unterricht zurück zu kommen, so ist bei Gelegenheit der erwähnten Correcturen noch zu bemerken, dass, da der Schüler der Correction zusah, der sogenannte Meister sich gewöhnlich, um sein Uebergewicht zu zeigen, mit einer gewissen, noch recht affectirten Bravour dabei benahm, um, wie man glaubte, dem Schüler recht geistreich zu erscheinen, und ihn zu verblüffen. Gewöhnlich war diess auch der Fall, aber dennoch geschah es oft, dass bei nur einigem Talente eines Schülers die daneben stehende Zeichnung desselben allerdings etwas zaghaft entworfen, doch eine tiefere Achtung vor der Sache, und einen bessern Beruf für dieselbe erkennen liess, als die Correcturen selbst. Dass natürlich nie daran gedacht werden durfte, so etwas auszusprechen, begreift sich. Die Autorität der Herren Professoren in einem Schulorganismus duldet dergleichen nicht, es ist nur eben Schade, dass der Schulorganismus sich nicht mit der Kunstlehre verträgt. ☐

☐ In der sogenannten Elementarschule, wo nach Vorlegblättern gezeichnet ward, war zur Zeit meiner Schülerschaft der Professor Maurer schon im hoch vorgerückten Greisenalter beschäftigt. Er war von dem besten, redlichsten Willen beseelt, seinen Schülern die Formen bestens zu expliciren. Er hatte aber keine Ahnung von der Unmöglichkeit eines Erfolges unter solchen Umständen. Auch ihm fehlte, wie seinen Collegen, die Erkenntniss, dass es vergebens sei, jemanden, ehe er die Natur kennen lernte, gezeichnete oder gemalte Formen deutlich und begreiflich zum Verständniss zu bringen. ☐

☐ Die Natur allein, die lebende, bewegliche, in der Form bei jeder Bewegung veränderte, ermöglicht dieses Verständniss. Nur in ihrem Studium kann es erlangt werden, nie durch

Vorlegblätter oder Gemälde, und wären sie von den ersten Meistern gemalt. Nur das *Leben* erzeugt Leben, nur die Natur, die Gott geschaffen, nicht das Gebild der Menschenhand, die sie nachahmte, weckt den Geist der Kunst zur selbstschaffenden That. Im Gemachten lernt sich nur Gemachtes. Der ganze Apparat der Akademie, der ganze Kram von materiellen und sogenannten wissenschaftlichen Hilfsmitteln ist nicht im Stande eine künstlerische Idee zu wecken, er dient zu nichts, als die Begriffe zu verwirren. Es mag hart klingen, aber es muss ausgesprochen werden, dass das Resultat eines so gestalteten Unterrichtes kein anderes ist und sein kann, als die bittere Erfahrung, dass man die Akademie besuchen musste, um die Natur durch Vorlegblätter, Gemälde und Skulpturen erst kennen zu lernen, wie sie *nicht* ist, um später, wenn man sie wirklich im Leben studirt, sich schämen zu lernen ob der Verblendung, sie auf einem so erbärmlichen Umweg zu suchen, während ihr Tempel in der Schöpfung Jedem offen steht, ihre heilige Quelle im Hain des Lebens jedem Dürstenden zugängig ist, was man freilich dort nicht erkennen wollte, wo man trübes Cisternenwasser als den heiligen castalischen Born bot. Leider ist der Schüler dann zumeist um den schönsten, geistig zeugungskräftigen Theil seines Lebens verkürzt, und er kann nur das Unwiderbringliche beklagen, hat dann aber doch den Gewinn, besser spät als niemals zur Erkenntniss zu gelangen. Aber wie Vielen wird es auch nicht einmal so gut? Wie Viele lernen die Wahrheit nie kennen, und wer ist darüber anzuklagen als eben die Lehrer? Der arme, vertrauensvoll sich hingebende Schüler hält für ein Evangelium, was ihm in der Akademie gelehrt wird, die Vorlegblätter, — die man ihm noch dazu von Celebritäten gezeichnet anpreiset — zeigen ihm Alles, nur nicht die Wahrheit der Natur, die jene sogenannten Celebritäten selber nicht kennen. Ueberdies hört er noch von den Lehrern, die jene Nichtigkeit des Unterrichts beschönigen sollenden Aussprüche: Die Natur sei *gemein*, man müsse sie *veredeln* und dergleichen. Allerdings springt die Albernheit solcher Redensarten dem Tieferblickenden in die Augen. Die Aufgabe jeder Kunstleistung ist nie und nirgends anders zu lösen, als auf dem Wege der *Wahrheit*. Die Natur aber ist die *ewige Wahrheit*; in ihren *Erscheinungen*, in ihren *Formen* ist nichts gemein. Die *Handlungen* der Menschen sind manchmal gemein, die Formen, die ihnen die Natur verlieh, sind es nie. Dass eine wahrhaft künstlerische Idee nicht von gemeinen Motiven berührt werden wird, dafür bürgt der Geist der Kunst, an dem eben nichts Gemeines haften kann, seiner eigenen reinen Natur wegen. Wenn aber auch jener Satz, die Natur sei gemein, man müsse sie veredeln, von gewissen Lehrern eben als System aufgestellt werden wollte, wie kommen dieselben dann dazu, die Gebilde eines Teniers, eines Breughel etc. den Schülern als Meisterstücke zu empfehlen? Diese Gebilde, deren Schöpfer so recht wohlgefällig in der Gemeinheit wühlten? Man sieht, zu welchen krassen Widersprüchen solche Irrlehren führen. Wenn nun aber der Lehrer selbst in solcher totaler Unkenntniss über die Begriffe von Gemeinheit und Adel, von Form und Gestalt, von Natur und Wahrheit oder Manier ist, was kann dann aus dem

Schüler werden, der natürlich hier erst die Ausbildung dieser Begriffe sucht und erwartet, der, weil er es nicht besser versteht und verstehen kann, dem, was ihm hier gesagt wird, als Orakelsprüchen zu horchen verpflichtet zu sein glaubt, und somit, unter bedauernswerthem, unnöthigem, verderblichem Zeitverlust der kostbarsten Jahre nur Principien einsaugt, die zu seinem oft gar nicht mehr zu tilgenden Nachtheil zu nichts andern führen, als ihn beim Beginne seiner selbstthätigen Laufbahn als geistlosen Manieristen, als blinden Nachäffer des bereits Bestehenden, oder als kecken Plagiator den zahlreichen Reihen verächtlicher oder lächerlicher Pfuscher beigesellt zu sehen, um gleich ihnen spurlos zu verschwinden. — □

□ Was bei einer so geleiteten Unterrichtsanstalt geschehen musste, geschah, der Staat musste endlich die Nichtigkeit derselben einsehen und ihr ein Unfähigkeitszeugniss ausstellen. Die unerlässliche Nothwendigkeit einer Reform ward ausgesprochen, und dieselbe angebahnt. Dieser Vorgang ward von allen aufrichtigen Freunden der Kunst, von Allen, welche schon lange erkannt hatten, dass dieselbe bei solcher Unterrichtsweise nie zu einem lebenskräftigen Dasein erweckt werden könne, mit Freude begrüsst. Das Uebel war nun erkannt, wie hätte man zweifeln mögen, dass man auch an eine radicale Heilung schreiten würde? Es scheint indessen, dass man nur allzustrenge an der Bedeutung des Wortes „Reform" halten wollte. Die Zustände unseres alten Kunstunterrichtes waren aber, wie diess bei den akademischen Formen nicht anders sein konnte, so gänzlich verrottet, dass hier nicht mehr von einer Reform, sondern von einer gänzlichen Neugestaltung die Rede sein musste, wenn der Zweck erreicht werden sollte. Das System, nach welchem bei dem akademischen Unterrichte vorgegangen wurde, war schlecht, und konnte, weil es die eigentliche Wesenheit, Natur und Bedeutung der Kunst nie erkannt hatte, nur lähmend, statt belebend wirken, das hatte sich in den Resultaten dieses Unterrichtes seit 70 Jahren herausgestellt, — mit diesem System also musste man brechen, jedes Flicken an den einzelnen Auswüchsen desselben war vergeblich, eine Danaidenarbeit ohne Lohn und Erfolg. — Man unterliess es, den Abweg, welchem der Schüler schon bei dem Beginne der Studien zugeführt ward, zu verrammeln, man führte ihn nur auf einen neuen Umweg in dasselbe Labyrinth, aus dem er früher, so wie jetzt, nicht eher einen Ausweg findet, als bis er künstlerisch total verdorben ist. Aber nur die Formen sind verändert, das Uebel ist geblieben und vielleicht noch üppiger wuchernd als früher. Dass die Beseitigung desselben nicht von dem Unterrichtgebenden selbst zu erwarten gewesen, begreift sich. Von aussen her wurden sie nicht dazu angehalten, und somit war denn nur ein neues Bett eingerichtet worden, in welches die Kranken gelegt wurden, — denn dass die Akademie krank sei, war ja anerkannt und ausgesprochen, — aber in der Heilmethode erfolgte keine Reform. Die Ordination geschah nur in neuen Ausdrücken. — Vor dem Jahre 1848 geschah der Beginn des Unterrichtes in der sogenannten Elementarschule an der Akademie in der Art und Weise, wie ich sie oben geschildert habe. Es war ein absolut Zeit und Geist tödtendes Verfahren.

Bei Gelegenheit der Reform war dieser Theil des Unterrichtes, wie er es vollkommen verdient, als ganz schlecht und unzweckmässig erkannt. □

□ Jetzt muss der Schüler die Realschule besuchen, und ohne das Zeugniss dieses Besuches wird er als akademischer Schüler nicht aufgenommen. Es ist buchstäblich dabei gar nichts gewonnen. Der eigentliche Künstlergeist wird in der Realschule so wenig geweckt, als in der alten Elementarschule. Der Schüler zeichnet hier, wie dort, nach Vorlagen, von einem Unter- und Oberlehrer unterrichtet, um die sogenannte „manuelle" Fertigkeit zu erlangen. Hier also, wie einst dort, geht wieder der Unterricht vom Copiren aus, von dem verwerflichsten Grundprincip des Unterrichtes, wodurch die künstlerische Erziehung von vorne herein verdorben ist. Nicht aus dem ewigen Urquell alles Schönen und Wahren, aus der Natur lässt man den angehenden Künstler seine Seele erfrischen, nein, im verhunzten Abklatsch jener Offenbarungen, — denn das bleiben alle Vorlagen, von welcher Beschaffenheit, von welcher Hand sie auch immer sein mögen, — muss er seine etwaigen natürlichen Fähigkeiten ersticken lassen. Von dem wichtigsten Erforderniss, von dem Beweise des Talentes ist hier natürlich keine Rede. Man kann gänzlich talentlos, gänzlich ohne künstlerische Befähigung sein (ich gebrauche das Wort Kunst immer nur in der höheren geistigen Beziehung), und dennoch in dem mechanischen gedankenlosen Nachahmen eines vorgelegten Blattes das Beste leisten, weil eben nur die Hand, aber nicht der Geist dabei beschäftiget wird. Der arme Schüler aber, der kein besseres Verständniss hat, dem diese Nachäffung glückt, und der dafür gelobt wird, hält nun seinen Beruf zum Künstler für entschieden, findet die Sache recht leicht und unterhaltend, und gewinnt die Ueberzeugung, man brauche nur recht schön nach Vorlegblättern schraffiren zu können, dann werde das Uebrige, was zum Künstler gehört, schon von selbst kommen. So wird dieses Zeichnen in der Realschule jetzt, wie damals in der Elementarschule zum Grundstein einer gänzlich verfehlten Kunsterziehung. Wo blieb also die Reform? Der Missstand ist geblieben wie er war, und hat nur einen andern Namen erhalten, unter dem er sich nach wie vor breit macht. — Von der Realschule wandert der Schüler dann in die Vorbereitungsschule. In derselben lernt er wieder zeichnen, und zwar hier nach den Antiken, und theilweise nach der Natur, aber in welch' verkehrter und unwirksamer Weise! Zwanzig bis dreissig Schüler haben ein Modell, welches auf jedwede Art gestützt wird, um die Stellung gleichmässig zu erhalten. Welcher Zwang dadurch herbeigeführt wird, springt in die Augen. Nach einem solchen zum Automaten gewordenen Modell zeichnen und malen, heisst man hier die Natur studiren! Dabei bedient man sich Jahr aus Jahr ein der nämlichen Modelle. Männliche, mit langen Bärten, sind besonders beliebt. Kinder oder Weiber, gerade die schwierigsten und darum nützlichsten Aufgaben für das Studium, werden nicht vorgeführt. Der kindliche und der weibliche Körper gehören also nach den Lehrbegriffen der Akademie nicht zu dem Naturstudium! In dieser Vorbereitungsschule ertheilen abermals zwei Lehrer den Unterricht. Also wieder nur Lehrer, keine Meister, denn sonst

müssten sie, gleich den Meistern, welche als solche anerkannt werden, gleich ihren Collegen Meisterschulen leiten. Wie kommt man also dazu, für diesen wichtigen Theil der künstlerischen Vor- und Ausbildung untergeordnete Capacitäten zu verwenden? Kann man zweifeln, dass eben das Vorbereitungsstudium — wenn schon einmal ein solches bestehen soll, wozu überhaupt kein rationeller Grund vorhanden ist, und welches längst völlig hätte beseitigt werden müssen, wie ich weiter unten beweisen werde — kann man zweifeln, dass das Vorbereitungsstudium auch bei der jetzigen Einrichtung von der grössten Wichtigkeit, und von dem entschiedensten Einflusse für die ganze Geistesrichtung des Schülers sein müsse, und also nur den tüchtigsten Meistern zu vertrauen sei? Der Möglichkeit, dass hier der Unterricht schlecht, ungenügend oder mangelhaft geleitet werden könnte, musste durchaus kein Raum gelassen werden, diess ist vollständig eine Gewissenspflicht gegen den Schüler, denn der Nachtheil, welcher ihm hier durch mangelhaften Unterricht in seinem Streben erwächst, ist ein nicht mehr gut zu machender, sowohl in Bezug auf den unersetzlichen Verlust der Zeit, als auch die verkehrte Richtung seines Geistes. Dennoch ist die Möglichkeit angenommen, dass ein Schüler hier nicht gehörig vorbereitet werden könne, denn, wenn der Schüler aus der Vorbereitungsschule endlich in die Meisterschule übertritt, und der Meister findet ihn nicht gehörig vorbereitet, so kann er ihn wieder in die Vorbereitungsschule zurücksenden, jedoch steht der Schüler sodann unter seiner Leitung. Ich bemerke, dass ausser den zwei oben erwähnten Lehrern, bei dem Unterrichte auch noch drei andere die Perspective; die Anatomie und die Aesthetik lehren; von diesem vereinten Lehrpersonale werden sofort dem armen Schüler die heterogensten Dinge eingepfropft und als Hauptprincip die Nachäffung der Werke Anderer. Aus dem hier Gesagten geht hervor, wie vollständig auch jetzt noch alle Grundlagen eines wahrhaften Kunstunterrichtes verkannt werden. Man kann es nicht oft genug wiederholen, dass bei dem Unterrichte mit dem Schwersten begonnen werden muss, dass das System, mit Leichtestem zu beginnen, und stufenweise zu dem Höchsten überzugehen, ein gründlich fehlerhaftes sei. Aller Schul-, aller Vorbereitungsapparat ist nur vom Uebel. Das Studium kann und darf auf keine andere Weise als nach der Natur begonnen und vollendet werden. □

□ Ist der Meister nicht fähig, den Schüler in solcher Weise zu unterrichten, so ist alle Bemühung eitel, und die kostbare Zeit, die Mühe und das verwendete Geld ist vergeudet. Man kann und darf sich über diesen Gegenstand keiner Täuschung hingeben, wenn ein Umschwung zum Bessern eintreten soll. Nicht einer Schaar von Lehrern, eines einzigen Meisters bedarf der Schüler, um zur Erkenntniss seiner Befähigung und seines Berufes geleitet zu werden. Nirgends ist das gute alte Sprichwort: Viele Köche versalzen die Suppe, anwendbarer als hier. Die Kunst ist eine eigene, untheilbare, wie kann dem Menschen die Thorheit beikommen, sie portionsweise beibringen zu wollen? Hieher gehört auch das uralte Uebel der Akademien, die Eintheilung in Kunstfächer, jedes mit

eigenem Studium, und auch dieses Uebel ist bei der Reform unbeseitigt geblieben. Man kann es nicht oft genug wiederholen, und muss immer darauf zurückkommen: Das höchste, und zugleich das einzige Studium der Kunst ist die Gestalt des Menschen. □

□ In diesem edelsten Gebilde der Natur vereinen sich alle Bedingnisse, um in seinem Studium nach der Natur den künstlerischen Geist zu wecken und zu dem Höchsten zu befähigen. Die Darstellung des Menschen muss das Alpha und Omega allen Unterrichtes sein, der Beginn und der Schlussstein alles Studiums. Wer die Beherrschung dieser Formen erlangt hat, für den bieten alle übrigen Formen kein Hinderniss mehr. Wozu also noch andere Schulen in den sogenannten Fächern der Akademie? Wozu z. B. eine Landschaftsschule, wo der Schüler den grössten Theil des Jahres im Zimmer Landschaften malt? Und selbst in diesen Einrichtungen herrscht noch Unvollkommenheit. Es besteht z. B. keine Schule für Thierzeichnung, für dieses so wichtige Studium, nächst dem edelsten und höchsten Studium der menschlichen Gestalt, unstreitig jenes, welches die meisten Schwierigkeiten bietet. Also überall Halbheit und Gebrechen, überall die überflüssigste Sorgfalt, Nebendinge zu cultiviren und Hauptsachen zu ignoriren oder zu vernachlässigen. □

□ Was soll ich von den Meisterschulen sagen. Es ist bekannt, dass ich die Meisterschulen als das einzige Abhilfsmittel für den Schaden, den der akademische Unterricht der Kunst zufügte, erklärt habe. Aber die Meisterschule, wie sie sein soll, bedarf keiner Vorpräparation des Schülers durch Realschule, Vorbereitungsschule u. dgl, hat nicht die Bestimmung, eine Schaar von Lehrgesellen um irgend einen Meister zu versammeln, der sie zur Aneignung seines Styles, wie man zu sagen pflegt, verhält. Es gibt keinen Styl in der Kunst, sondern nur eine Darstellung der Natur, die ewig wechselnd in ihren Erscheinungen, in allen Darstellungen derselben auch im Geiste der Unabhängigkeit allein richtig aufgefasst werden kann. Die Aufgabe des wahren Meisters in seiner Schule kann also keine andere sein, als dem Schüler dieses Verständniss zu eröffnen, und es sodann seiner Inspiration zu überlassen, dieses Verständniss zu benützen und in völliger Freiheit zu wirken. Zu diesem Zwecke muss dann auch der Schüler, von den ersten Anfängen an bis zu seiner völligen Ausbildung, einzig und allein dem Unterrichte dieses einen Meisters hingegeben sein. Der Meister — wenn er einer ist — wird keinen höheren, schöneren Lohn finden mögen, als seine Schüler, nicht zu seinen Nachahmern, sondern zu selbstständigen, selbstschaffenden Künstlern zu bilden, welche ihrerseits dann wieder in demselben fortwirken mögen. In solcher Richtung, in solcher Bestrebung soll die Meisterschule thätig sein. Wenn aber der sogenannte Meister selbst sich nicht entblödet, in seinen Werken andere Meister, zumal ältere zu imitiren, dann ist es natürlich, dass die Schüler nichts besseres lernen, als wieder die seinigen zu imitiren, und so folgt denn Imitation auf Imitation, und die Meisterschule wird zur Malerwerkstätte, wo man Bilder fabricirt, wo aber die Kunst weder gelehrt noch betrieben wird, denn ein

solches Fabrikstreiben wird doch nun und nimmermehr für Kunst gelten sollen? Auf solchem Wege träte nur wieder eine Generation in die Fusstapfen der früheren, und es wäre nur zu bedauern, dass es auf Kosten des Staates geschieht. Es dürfte wohl kein Widerspruch gegen die Behauptung erhoben werden können, dass bei dem eingeschlagenen Wege die Reform zu keinem andern oder bessern Resultate führen konnte. Wirklich blieb auch der Erfolg ganz derselbe, und seit den nun verstrichenen sechs Jahren hat die reformirte Akademie so wenig zur Belebung des Künstlergeistes, zur Förderung der Kunst geleistet, als vor der Reform. Ich war ein steter aufmerksamer Beobachter dieser Zustände geblieben und schwankte lange, ob ich noch ein Mal das Wort ergreifen sollte, sie zu beleuchten und den einzig möglichen Weg anzuzeigen, auf welchem der österreichischen Kunst eine Zukunft zu schaffen sei, in welcher sie in ihrer erhabenen Bestimmung wirken, schaffen und nützen könne. Ein zufälliges Ereigniss bestimmte mich endlich dazu; dieses Ereigniss war meine letzte Reise nach England und Frankreich. Die Beobachtungen, welche mir dieselbe bot, liessen es mir als Pflicht erkennen, nicht länger zu schweigen, sondern noch einmal diesen hochwichtigen Gegenstand zu besprechen, sei es nun erfolgreich, oder vergebens. Es soll wenigstens unserer Zeit nicht nachgesagt werden dürfen, dass die Künstlerwelt auch nicht einen Mann gehabt habe, der den Muth fühlte, die Gebrechen, an denen die vaterländische Kunst erlahmt, offen zu beleuchten. Diese Mission scheint mir so ehrenvoll, dass ich mich ihr auf das Freudigste hingab, ohne egoistische Rücksicht auf irgend ein persönliches Verhältniss. □

□ Die Veranlassung meiner Reise nach England und Frankreich ist von so eigenthümlicher Art, dass ich hier einige Worte über dieselbe voraussenden muss, da die ganze Sache selbst auch geeignet ist, einige treffende Schlaglichter auf unsere Kunstgegenstände zu werfen. So ziemlich ganz zurückgezogen von der Aussenwelt lebe ich ausschliesslich der Kunst, in deren Studium, in deren Ausübung ich die grösste Freude meines Lebens, den süssesten Lohn aller Mühen finde. Da trotz meines vorgerückten Alters sowohl meine geistigen als körperlichen Kräfte noch ungeschwächt sind, und mein Fleiss rastlos ist, so hatte ich im Jahre 1856 als Ergebniss eines fünfjährigen Schaffens 31 Gemälde vollendet. Ich besitze allerdings eine akademische Anstellung, aber ich bin darum doch nicht weniger angewiesen, auch in meinem künstlerischen Schaffen mir eine Erwerbsquelle zu bilden und zu erhalten. Ich musste also auf eine Verwerthung meines Fleisses denken. Unter den obwaltenden Verhältnissen für die Kunst im Vaterlande war an einen Verkauf meiner so zahlreichen Gemälde, wie mich die Erfahrung gelehrt hatte, nicht zu denken. Um so mehr kam mir also eine Einladung aus Philadelphia in den Vereinigten Staaten von Nordamerika willkommen, welche mir die Aussicht gewährte, in dieser Beziehung mein Talent auch dort geltend machen zu können. Dankbar muss ich es erwähnen, dass mir von zahlreichen theilnehmenden Freunden, worunter auch sehr hohe Personen, ihr Bedauern ausgedrückt ward, dass ich im Alter von 63 Jahren noch eine solche weite beschwerliche Reise antreten sollte, aber ich konnte ihnen nur erwiedern, dass es mir unter den obwaltenden Umständen zur absoluten Nothwendigkeit geworden, ehe

ich Neues schaffen wolle, das bereits Geschaffene zu verwerthen, wozu in meiner Vaterstadt keine Hoffnung sei, wo man mir zwar auf ehrenvolle Weise die Anerkennung der Künstlerschaft zuwende, wo ich aber, da es mir, um was ich freilich mich auch nie beworben habe, an aller und jeder Protection fehle, nie auf thätige Unterstützung hoffen dürfe. □

□ Um aber dem Vaterlande gleichsam öffentlich Rechenschaft zu geben, dass mich diess nicht abgehalten habe, durch fortgesetztes Schaffen neuer Werke zu beweisen, dass ich nicht unwürdig sei ihm als Künstler anzugehören, veranstaltete ich in dem, mir von dem löblichen Gewerbvereine mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit dazu bewilligten Locale eine unentgeltliche Ausstellung jener 31 Gemälde, welche ich nach Amerika zu bringen gedachte. — Diese Ausstellung gab Veranlassung zu einem Ereignisse, welches meinem Herzen und meinem künstlerischen Gefühle und Bewusstsein eine der lohnendsten Genugthuungen für manche bittere Erfahrung verschaffte, welche ich seit Jahren gemacht hatte. Der am hiesigen kaiserlichen Hofe fungirende königlich grossbritannische ausserordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister Lord Seymour fand sich bei dem Besuche und Besichtigung dieser Ausstellung bewogen, mir in der für ein echtes Künstlergemüth lohnendsten Weise seinen Beifall auszusprechen, indem er äusserte, bei dem Ueberblicke dieser Gemälde habe ihn das Gefühl überrascht, jedes derselben müsse von einem andern Meister sein, da jedes anders behandelt, und nirgends eine Spur von Manierirtheit zu finden sei. Se. Herrlichkeit hätte mir kein schmeichelhafteres Lob aussprechen können, und dass er den Werth der Gemälde in diesem Umstande suchte, beweiset seine wahrhafte Kennerschaft, wodurch seine Würdigung mir doppelt ehrend erschien. Lord Seymour überraschte mich noch überdiess mit dem Antrage, mir ein Schreiben nach London, an Herrn Colonel Pipps in Bukingham Palace, mitzugeben, welches er auch die Güte hatte, mir am nächsten Tage in seiner Wohnung im Gesandtschaftshôtel in Gegenwart einer hohen Person auf die freundlichste Weise einzuhändigen. Dieses Empfehlungsschreiben verschaffte mir in London eine Auszeichnung, wie sie bisher noch keinem fremden Künstler zu Theil ward. Colonel Pipps machte mir bekannt, dass er im Auftrage Ihrer Majestät der Königin ersuche, meine sämmtlichen Gemälde im Bukingham-Palaste aufzustellen, welche sodann mit einem Besuche Ihrer Majestät und Sr. königlichen Hoheit des Prinzen Albert beehrt wurden, wobei mir die ehrenvollste Anerkennung ausgesprochen ward, auch kauften sowohl Ihre Majestät, als Prinz Albert Gemälde an, und honorirten sie auf wahrhaft königliche Weise. Prinz Albert würdigte mich überdiess in einer längern Unterredung sich in der schmeichelhaftesten Weise über meine Leistungen zu äussern, so wie er auch über die jetzigen Kunstzustände im Allgemeinen sehr treffende Bemerkungen machte. Durch dieses Ereigniss wurde meine vorgehabte Reise nach Amerika gänzlich überflüssig, denn auch meine übrigen Gemälde fanden im Auctionswege, wie es in London üblich ist, unter den Kunstfreunden Käufer. Ich selbst hatte mich dabei gar nicht zu bemühen, da ein sehr ehrenwerter Mann, Herr Philipps, gegen 7½% Vergütung (alle Spesen eingerechnet) das Ganze übernahm, und das Geschäft in der kurzen Zeit von acht Tagen beendete, in

welcher Frist meine sämmtlichen Bilder, und zwar zu den besten Preisen, und zu meiner vollen Zufriedenheit verkauft waren. — Ich gestehe, dass ich durch diesen Vorgang auf das Höchste überrascht war, wenn schon ein Rückblick auf unsere österreichischen Zustände, der hier unvermeidlich war, nur ein trauriges Gefühl in mir erwecken konnte. In Wien in meiner Vaterstadt hatte ich meine Gemälde mehrere Tage, und unentgeltlich ausgestellt, der Zuspruch war so lebhaft, dass ich sogar zu einer Verlängerung der Ausstellung bewogen ward. Allenthalben ward den Gemälden Lob gespendet, aber auch nicht zu einem fand sich ein Käufer, und ich hatte erfolglos die Ausstellungskosten zu tragen. In der Pariser Ausstellung im Jahre 1855 wurde mir die erhebende Auszeichnung, dass ein Gemälde von mir, durch Se. Majestät den Kaiser angekauft, eine Stelle in dem Palaste fand, und ein anderes in dem Salon eines Kunstfreundes. In London 1856 wurde mir, wie gesagt, dem ersten fremden Künstler, die Ehre zu Theil, zu einer Ausstellung im königlichen Palaste aufgefordert zu werden. Auch hier fand man meine Werke würdig der Aufnahme in die königlichen Gemächer, und im Publikum reichten zwei Tage einer Ausstellung bei Herrn Philipps hin, den Bildern allen bei den Kunstliebhabern Ankauf zu schaffen. Ich enthalte mich jeder weitern Bemerkung über den Contrast, der in Betrachtung dieser Vorgänge von selbst in die Augen springt. Eben darum aber konnte ich nicht umhin, die Sache zu erwähnen, da sie einen Beitrag liefert, wie es in Sachen der Kunst bei uns steht, und wie unmöglich es sei, unter diesen Umständen eine Belebung der Kunst zu hoffen. Dass das Erlebniss mich selbst betraf, durfte mich nicht abhalten, dasselbe zu berühren; denn es ist zu bezeichnend für die Stellung der Verhältnisse. Für meine Person selbst konnten diese Fügungen nur von erhebender Art sein, man kann also deren Betrachtung unmöglich einer verletzten Eitelkeit zuschreiben. Im Gegentheile konnte mein künstlerisches Bewusstsein in diesen Erlebnissen nur erstarken. Der Ruf, den ein österreichischer Künstler in der Heimath erringt, reicht selten über die Grenzen der Monarchie hinaus, am seltensten über die Grenzen Deutschlands. So kam ich also als ein fremder rufloser Künstler in jene Lande mit einem Bündel Bilder, welche ich in der Heimath, wie es allen Anschein hatte, bis an mein seliges Ende in meinem Atelier hätte behalten und bestauben lassen können, wenn mich nicht der Gedanke angefeuert hätte, dass vielleicht doch ein Kunstwerth sie schmücke, der ihnen im Auslande Anerkennung erringen dürfe. Somit wagte ich denn die abenteuerliche Reise, wie, so viel ich weiss, kein Beispiel einer ähnlichen existirt. Der Erfolg dieser Reise, der schnelle, und unter so ehrenvollen Umständen erfolgte Verkauf meiner Bilder konnte, das durfte ich mir ohne Verletzung der Bescheidenheit gestehen, bei meiner völligen Unbekanntschaft in London doch nur in dem innern Werthe meiner Gemälde liegen, und dieser Beweis, dass ich mit meinem Streben den rechten Weg einschlug, konnte nur erhebend und begeisternd auf mich wirken. Ueberdiess gewann ich durch diess, meine kühnsten Erwartungen übertreffende Resultat noch einen fernern doppelten Vortheil. Es entfiel die Nothwendigkeit meiner Reise nach Amerika, und ich konnte um so schneller, und mit mehr Musse meinen

heissesten Wunsch erfüllen: Frankreich zu besuchen, und mich über den Zustand und die Entwicklung der Kunst daselbst durch den Augenschein zu unterrichten. Fünf und zwanzig Jahre waren verstrichen, seit ich Paris zum letzten Male besuchte. Seit dem Jahre 1830 hatte sich daselbst eine neue Welt im Kunstleben eröffnet, und welch eine Welt! Ich fühle, dass es mir schwer werden wird, den Eindrücken, welche ich im Anschauen dessen, was die Kunst hier geleistet, in dem Anblicke jener Höhe, zu welcher sie sich aufschwang, empfing, Worte zu leihen, aber ich muss es versuchen, weil in diesen Anschauungen vorzüglich meine Ueberzeugungen reiften, dass auf dem Wege, der hier eingeschlagen worden, auch bei uns die Neubelebung der Kunst zu bewerkstelligen sei.

☐ Palais Luxembourg und Versailles bieten dem staunenden Beobachter, Forscher und Kenner das ergreifende Bild einer Kunstentwicklung, wie sich einer ähnlichen kein Staat in den glanzvollsten Perioden des Mittelalters je rühmen konnte. Es wäre lächerlich bei dem Anblicke jener Meisterwerke, welche hier die Säle schmücken, von einem Fortschritte zu reden. Kein Fortschritt, eine völlige Umwandlung ist in dem Streben der französischen Künstler vorgegangen, und es ist ihnen gelungen das Höchste zu erreichen, was die Kunst ihren Priestern bieten kann. Allerdings ist auch hier dieses Glück nicht allen Ringenden erreichbar gewesen, unter etwa 40 Namen, welche hier thätig erscheinen, sind recht tüchtige Maler, aber nicht lauter Künstler in der höchsten edelsten Bedeutung dieses Wortes, aber eine so grosse Anzahl der Schaar ist dieses Namens so unbedingt würdig, dass wir nur mit der grössten Beschämung, nicht etwa nur auf uns (Oesterreich kann, aus den oben angeführten Gründen, gar nicht mit Ebenbürtigen in die Schranken treten), sondern auf alle andern Völker sehen, welche in dieser Beziehung so weit von Frankreich überflügelt werden. ☐

☐ Horace Vernet, Delaroche, Ary Schäffer, Charles Müller (ein nun in Frankreich nationalisirter Deutscher) und noch zehn andere, im Ganzen also vierzehn Meister, zeigen sich in den Schöpfungen des Palais Luxembourg und Versailles auf einer Künstlerhöhe, welche in der Jetztzeit von keiner andern Nation überboten, oder auch nur erreicht wird. Das gesammte Deutschland z. B. hat dieser Heroenschaar nur einen einzigen Gleichgeltenden in seinem Lessing entgegen zu stellen. ☐

☐ Werfen wir nur einen Blick auf den Weg, wodurch in Frankreich ein solches siegreiches Auftreten der Kunst angebahnt und erreicht ward. Fürs erste war es das Lossagen von allem akademischen Zopfwesen, von dem Schlendrian der alt hergebrachten Formen; dieser lebhaften, so leicht erregbaren Nation war es vorbehalten, den alten Bann zu brechen, den Vorurtheil und Egoismus über den Künstlergeist verhängte. Einmal erwacht, schüttelte er schnell die Fesseln ab, die seinen Flug zur Sonne hemmten. Man begriff, dass die Kunst nur in der freien, unabhängigen Bewegung sich entwickeln könne, dass sie urkräftig, nur durch den Genius, nicht durch Nachahmung anderer, wirken möge, dass nur die Wahrheit allein das Gebiet sei, in dem sie sich entsprechend be-

wegen könne, dass nur die Wahrheit in der Idee, die Wahrheit in der Ausführung es sei, was ein Bild zum Kunstwerke stempele; alles, wo diese Inspiration fehlt, ist Malerei, aber nicht Kunst. Die Kunst wird nicht in dem Farbenstoff, in der Palette, sondern im Geist geboren, der Pinsel ist ihr Diener, aber nicht ihr Schöpfer. Nun wird aber in den Akademien gerade das Gegentheil gelehrt, und durch die Kritik, wie sie heut zu Tage geübt wird, das Unwesen und Irrwesen nur befördert. Jene Gelehrten, welche sich so gerne damit beschäftigen, sollten gerade am besten wissen, dass sie leeres Stroh dreschen, sie wollen über die Kunstgeschichte belehren, und vergessen ganz, dass sie, wenn sie diess getreulich, und in Wahrheit thun wollen, fürs Erste von ihrer eigentlichen Entbehrlichkeit predigen müssen. Müssen sie nicht sagen, dass zur Zeit, als die Kunst ihren höchsten Flor erreicht hatte, in den Staaten des Alterthums, und in jenen des Mittelalters, keine Rede von akademischen Unterricht, von Lehrkanzeln der Kunstgeschichte, oder der Aesthetik war, dass es damals nie einem Nichtkünstler einfiel, Kritiken zu schreiben, und die Künstler zu belehren, wie sie es zu machen hätten. Die Künstler wussten damals von selbst, wo sie ihre Belehrung zu holen hatten, sie liessen sich nicht über die Kunstgeschichte belehren, sondern sie machten sie selbst. Als die unberufenen Belehrer sich eindrängten, trat auch der Verfall der Kunst ein. Frankreich hat das Verdienst zuerst diese Thatsache erkannt zu haben. Jene Männer, welche sich dort von echtem Künstlergeist durchglüht fühlten, sagten sich los von all dem leeren Formwesen des akademischen Unterrichtes, liessen die Kunstkritik und ihr hohles Geschwätz unbeachtet, und schlugen den Weg ein, den die unsterblichen Alten gewandelt, und sie erreichten auch dasselbe herrliche Ziel. Auch sie haben eine Kunstgeschichte gemacht, statt sich von Laien darüber belehren zu lassen, denn es kann kein Widerspruch gegen die Thatsache erhoben werden, dass die Leistungen dieser Meister eine neue Aera in der französischen Kunst begründeten, und zwar eine der glanzvollsten aller Zeiten, und somit setzten sie in ihrem Vaterlande die Kunst wieder in ihr heiliges hohes Recht, wie diess überall nur von den Künstlern selbst geschehen kann, so wie der Verfall der Kunst auch nur zuförderst von den Künstlern selbst ausgeht. Wenn sie die heilige Flamme nicht erkennen und pflegen, wenn sie selbst dem Vorurtheil, dem Afterwesen der Kunst in Verblendung oder Egoismus dienstbar geworden, dann ist der Hauptnerv gelähmt, der den Körper beleben soll. — Die Künstler in Frankreich hatten also ihre Stellung erkannt, der eine Factor zur Wiedergeburt der Kunst, in ihrer wahren Bedeutung, war erwacht; der Regierung gebührt das Verdienst, dazu als nicht minder gewichtiger Factor die Hand geboten zu haben. Sie hat die Aufgabe vollkommen begriffen, die ihr in dem begonnenen Umschwung vorlag, sie hat erkräftigt und gereift durch eine grossartige Unterstützung, wie sie nicht zweckmässiger gedacht werden mag. Weit entfernt die Entwicklung durch den Unterricht leiten zu wollen, gab sie dieselbe vollständig frei, und begeisterte nur durch Ermunterung des Strebens zum fortgesetzten Streben. Lohn und Anerkennung war dem künstlerischen

Wirken gesichert, mehr bedurfte es nicht, um seine schönsten Blüthen in das Leben zu rufen. Die Regierungsperiode Louis Philippe's wird in dieser Hinsicht mit unvergänglichem Ruhme bezeichnet sein, und der Scharfblick Louis Napoleons ist zu tief dringend, als dass er die Fortsetzung jener Anregungen hätte unterlassen sollen. Hier wie überall erkräftigte sich ja der alte Satz, dass Blüthe der Kunst und Blüthe des Staats innig Hand in Hand gehe. Die Summen, welche — versteht sich zweckmässig — auf dieser Bahn von Staatswegen verausgabt werden, tragen überreiche Zinsen in der fortschreitenden Bildung, in der sittlichen Veredlung, welche den Völkern durch das Verständniss der Kunst zugeht. Wo diese Empfänglichkeit zu walten beginnt, und je mehr sie zum Gemeingut wird, werden die Anschauungen des Volkes immer geläuterter, immer mehr dem Bessern zugewendet. Wie vor der Sonne das Dunkel, so flieht vor dem Strahle der Kunst alles Unedle und Gemeine. Sie erhebt den Sinn für das Schöne, sie greift in dieser Ausbildung desselben wesentlich in das, für unsere Zeit so wichtig gewordene Gebiet der Industrie und des Gewerbewesens ein, kurz, sie spendet Segen überall, wo sie einwirkt. Frankreich hat diese Erfahrung gemacht, der Entwicklung der Kunst verdankt sie auch die imposante Stellung ihrer Industrie, mit welcher es in so vielen Zweigen das Ausland beherrscht. Allerdings verausgabte der Staat im vergangenen Jahre allein an 3 Millionen Franken für Werke der Kunst, aber wer wollte behaupten, diese Ausgabe sei nicht auf das Reichste belohnt worden? Mit besonderer Einsicht ist von der Regierung dahin gestrebt worden, durch Künstlerhand Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte, einer der edelsten Zweige des Kunststrebens zur Befeuerung des Patriotismus, aufzustellen. Was könnte die Gemüther edler anregen, als solche lebensvolle Schilderungen aus den geschichtlichen Ereignissen, woran könnte Geist und Gemüth sich mehr erwarmen als in den Grossthaten der Väter, woraus liessen sich mehr Belehrungen für die Gegenwart schöpfen, als aus den Verirrungen der Vorzeit, das eben ist auch einer der grossen Vorzüge; der französischen Pöcile in Versailles und im Palast Luxembourg, dass, wie die Geschichte in der Schrift, wenn sie wirklich belehren soll, nicht bloss an den Lichtstellen schwelgen, sondern auch die Schattensenseiten andeuten soll, hier auch im Bilde diesem Grundsatze huldigt, und die Verirrungen in lebenstreuem Spiegel zeigt. Nur so wird die Geschichte zur Lehrerin der Menschheit, und zwar ist die bildende Kunst zur Mitwirkung in dieser Richtung noch einer erhöhteren Wirksamkeit fähig als das Wort, denn ihre Schöpfungskraft führt das Bild ausser der geistigen, auch zur sinnlichen Anschauung vor, und erzielt daher desto bleibendere Eindrücke. Die Art und Weise, wie diess hier von den Künstlern erreicht, entspricht den höchsten Forderungen der Kunst. Man steht erstaunt, und im Innersten ergriffen vor diesen grossartigen zauberischen Schöpfungen. Wir vergessen, dass wir vor Gemälden stehen, wir leben das geschilderte Leben in allen gebotenen Momenten der verschiedenen Leidenschaften mit. Solche Täuschung ähnlich dieser, mögen auch die griechischen Kunstwerke fähig gewesen sein, wenigstens vermögen wir diess jetzt zu begreifen. In der neuern Geschichte der Kunst (die mittelalterliche

nicht ausgenommen) ist nichts höheres geleistet worden; das ist Kunst, das sind Schöpfungen mit nichts vergleichbar, als mit sich selbst, alles geschöpft aus dem Urquell alles Schönen, der ewigen Wahrheit! Die Idee, welche dem Künstler vorschwebte, ist mit der Wahrheit des Lebens, also auch in voller, unbeschränkter Originalität wiedergegeben. Tiefes, inniges und wahres Gefühl tritt in dem Gesammtausdruck vor, zu welchem alles harmonisch verbunden ist, wie in jeder einzelnen Figur, in dem Masse von Antheil, den sie an dem Ereigniss am Ganzen zu nehmen hat. Und zählten auch diese Darstellungen, wie es der Fall oft ist, mehr als hundert Figuren, keine ist überflüssig, keine als Lückenbüsser eingeschoben, jede hat ihre vollkommene Nothwendigkeit und Berechtigung zur Erscheinung, alles ist durch die dargestellte Handlung bedingt. Da ist keine Spur von irgend einer Bestrebung des Künstlers, sein Werk zu stylisiren, oder um diess wahrheitsgetreu zu bezeichnen, aus Gedankenarmuth oder sträflicher Trägheit Nachahmer der alten Meister zu sein, und der Bequemlichkeit wegen, ihre Eigenthümlichkeiten, seien sie nun schlecht oder gut, zu imitiren, zu copiren, zum Theil sogar das entschiedene Plagiat nicht zu verschmähen, und auf diese Weise eine sogenannte Composition zusammen zu flicken. □

□ Kein solcher Flecken haftet an diesen, in all und jeder im Geiste der Wahrheit und Originalität empfangenen, und in der reinsten Weise echter Künstlerschaft wiedergegebenen Gebilden, welche für die gegenwärtige Generation die Bahn der Erkenntniss dessen gebrochen, was Noth thut in der Kunst, eine Erkenntniss, welche unserer Zeit so lange vorenthalten geblieben, nur von wenigen geahnt, vom Unverstand sogar verläugnet und bekämpft ward, und den kommenden an solchen Anschauungen herangebildeten Geschlechtern diese unschätzbare Eroberung des Geistes gesichert hat, eine Trophäe Frankreichs, köstlicher als irgend eine seiner glorreichsten Kriege, ein moralischer Sieg, über dessen Wahlstatt der Genius der Humanität mit freudigem Lächeln schwebt. Und wie ward dieser Sieg erfochten? Dadurch, dass die Potenzen der Kunst und Regierung den Bund in einer Weise schlossen, dass die eine nur fördernd auf die andere einwirken konnte. Die Kunst, vom Schulzwange freigegeben, konnte blühen und sprossen, ein Kind der Natur, der allein schaffenden, wie sie es stets war und bleiben wird. Kräftig sprosste und keimte ihr Wuchs, die Regierung war nicht Gärtner, der beschnitt, inoculirte und begoss, wie es der schwächliche, Treibhaus geborne Pflänzling bedarf; indessen der riesige Baum des Hochwaldes kräftig, sich selbst überlassen gegen Himmel strebt, die Regierung ward das, was auch dieser Baum nicht entbehren kann, sie ward ihm Sonne und Licht, um ihn zur vollsten Kraft zu reifen. Und wie die Sonne ihre Strahlen nicht nur diesem oder jenem Baume vorzugsweise spendet, sondern über die ganze Schöpfung ergiesst, so ergoss auch die Regierung über das ganze Gebiet der Kunst zum Gedeihen Aller, zur Verherrlichung ihrer selbst, ihre segensvollen Strahlen. □

□ Ich muss mir hier erlauben einige nähere Andeutungen über die herrlichen Schöpfungen zu geben, welche den französischen Künstlern zu so hohem Ruhme gereichen, obschon

ich die Schwierigkeit nicht verkenne, durch das schwache Wort denen, welche die Gemälde nicht sehen, einen zulänglichen Begriff über ihre Vollendung zu geben. Eine der vorzüglichsten Leistungen Delaroche's ist indessen auch in den weitesten Kreisen der Wiener bekannt geworden, und sie können demnach einen ungefähren Massstab zur Beurtheilung dessen finden, was in Paris in dieser Richtung geleistet wird. Das Gemälde, welches ich meine, ist Delaroche's Napoleon in Fontainebleau, welches der österreichische Kunstverein zur Ausstellung brachte. Der Eindruck, welchen dieses Meisterwerk hervorbrachte, war ein so allgemeiner, tiefer und nachhaltiger, wie wir nie einen ähnlichen erlebten. Ich selbst habe damals, hingerissen von diesem Eindrucke, meine Ansichten über die eminenten Vorzüge dieses Kunstwerkes in dem österreichischen Lloyd ausgesprochen. Sie haben keinen Widerspruch gefunden; selbst die Stylistiker verstummten diesem Bilde gegenüber, und wagten es nicht einen Tadel laut werden zu lassen. So wie nun dort die ergreifende Darstellung einer Persönlichkeit, in einer der erschütterndsten Situation, in Idee und Ausführung mit der treuesten Lebenswahrheit zur Anschauung gebracht, das Gemüth zum vollsten Mitgefühle erregte, so sehen wir hier in den colossalsten Leistungen, mit überreichen Gruppen die Idee im Ganzen und im Einzelnen mit einer Wahrheit beherrscht, dass wir alles mitfühlen, was vorgeht, und diess ist eben der höchste Triumph der Kunst. So will ich also, wenn schon hier es weder Zweck sein kann, noch der Raum es gestattet, diese Werke gründlich zu analysiren, es doch versuchen, ein paar dieser Werke, wenigstens in allgemeinen Umrissen in ihrer Vortrefflichkeit anschaulich zu machen, denn diess ist hier nöthig als ein Beleg zu der Begründung meiner Vorschläge, wie man auch bei uns den Weg anbahnen könnte, ein ähnliches künstlerisches Wirken, eine wahre, wirkliche Kunst, ein Geschlecht von echten Künstlern heranzubilden. □

□ Treten wir also zuerst vor ein grosses Gemälde Charles Müller's, einen Moment aus dem Schreckensjahre 1793 schildernd. Damals waren alle Gräuel der Revolution entfesselt, die Guillotine in Permanenz erklärt. Wir sehen uns in die Gefängnisse der Conciergerie versetzt, wir sehen sie erfüllt von mehr als hundert Personen aus allen Ständen, aus allen Lebensaltern; Jünglinge, Männer, Greise, junge Frauen und Matronen sind hier versammelt, um in Gemeinschaft des Schicksals, aber in den verschiedenartigsten Empfindungen den Ruf auf die Guillotine zu erwarten, je nachdem ihre Namen von den Listen der Opfer des Tages verlesen werden. Alle Anwesenden wissen es, sie sind unrettbar dem Tode verfallen, und es ist nur eine Verzögerung der Katastrophe, wenn die Wagen, welche sie zum Schaffote führen, und welche man durch die geöffneten Thüren sieht, so schnell besetzt werden, dass man erst deren Rückkehr erwarten muss, um sie wieder zu füllen. □

□ Der Künstler hatte nun die Aufgabe, den Ausdruck eines passiven, eines leidenden Zustandes, die Erwartung des Todes zu verkörpern. Hier war keine handelnde Thätigkeit zu zeigen, nur die höchste Erregung des Gemüthes in dem furchtbarsten Augenblick

des Daseins, wo es galt, von diesem Dasein Abschied zu nehmen. Die Schwierigkeit der Darstellung ward noch dadurch erhöht, dass hier nur ein und dasselbe, allen Anwesenden gemeinsame Gefühl, die Todesangst, dargestellt werden sollte. Jeder gewöhnliche Maler hätte an einer solchen Aufgabe scheitern müssen, nur ein Künstler in der echten, wahren Bedeutung des Wortes konnte sie lösen, und Charles Müller ist ein solcher. Sein Geist verstand es, in die innersten Tiefen der psychischen Erscheinungen zu tauchen, und mit der nie täuschenden Fackel der Wahrheit erforschte er ihre Eigenthümlichkeiten und fand die Kraft, sie wahrhaft künstlerisch zur Anschauung zu bringen. — □

□ Wir erblicken hier die ganze geheimnissvolle Stufenleiter der mannigfachsten Empfindungen und Seelenstimmungen von der religiösen Ergebung bis zum Ausbruche der Verzweiflung, von der Resignation der durch Trübsal und Leiden geläuterten Seele bis zum rasenden psychischen Ankämpfen gegen ein unvermeidliches Geschick, von dem gläubigen Hinblick in eine bessere Welt bis zu dem krampfhaften Anklammern an den letzten Moment des irdischen Daseins. Alle diese Seelenzustände erblicken wir individuell, bei jeder einzelnen Person, ihrem Stande, ihrem Alter, ihrem Geschlechte gemäss mit unübertrefflicher Lebenswahrheit, mit den feinsten Nüancen ausgeprägt. Bei einer solchen Auffassung ist von Monotonie keine Rede. Ueberall herrscht in der Darstellung die lebenvollste Mannigfaltigkeit. Die künstlerische Leistung hat sich hier zur schönsten Höhe ihrer Mission erhoben. Wir stehen hier nicht vor einem Bilde, sondern vor einem Stück Leben und leben es mit. Kein fühlendes Herz vermöchte diesem Zauber zu widerstehen. Wir denken nicht daran, dass mehr als sechzig Jahre zwischen uns und jenen Scenen und Gestalten liegen, wir fühlen ihre Leiden mit, als ob sie sie in diesem Augenblicke empfänden; kann es eine erhabenere Sendung geben als jene, die Erinnerungen der Geschichte in solcher Art zu wecken, sie auf solche Weise lehrreich zu machen? Einzelne Persönlichkeiten in dieser Schilderung, sei es ein Greis, sei es ein Mädchen, erregte unsern innigsten Antheil, unsere ganze Theilnahme, während der Ausdruck sittlicher Entartung in andern nicht minder uns abschreckend berührt. Zwei Männer ziehen unsere Blicke an, es müssen Freunde sein, von gleichen Gefühlen beseelt, — sie gehen mit festem, muthigem Schritte, die Wuthäusserungen der Sanskulotten nicht achtend, der Thüre zu. Ihre Namen sind eben verlesen worden, sie sind es, die unter den Gegenwärtigen zunächst den Tod erleiden werden. Sie sind mit dem Rücken uns zugewendet, wir können ihre Seelenstimmung nicht in ihren Zügen lesen, aber dennoch bleibt uns kein Zweifel über dieselbe. Sie gehen muthig den letzten Gang, wir lesen die Todesverachtung dieser Männer deutlich in den kleinsten Nüancen der Bewegung, die über ihre Gestalten ausgegossen sind. — Im Vordergrunde zeigen sich Frauen Trost suchend, und wieder Andere Trost gebend, alle voll des lebensvollsten Ausdruckes ihrer Empfindungen, Alles, mit einem Worte Alles fesselt unser Auge und unser Gemüth in dieser Darstellung. Sie ist eben ein Kunstwerk, empfangen und geboren in Weihestunden des Geistes, da ist nicht die Rede vom Stylisiren, vom Nach-

ahmen alter Meister, welche das Handwerkstreiben in der Malerei so nothwendig findet. Hieher möge man kommen, hier möge man sie sehen, staunen und lernen, was wahre Kunst sei, was man freilich längst hätte wissen sollen, aber dennoch nie begriffen hat. Es ist leider nur allzuwahr, dass die Kunst bei uns im Argen liegt, aber unbedingt steht es noch übler um die Kunstkritik, und unter denen, welche sie gegenwärtig betreiben, ist auch nicht ein einziger Mann, der wirklich berufen wäre, in diesem Fache zu wirken. Gelehrtes Geschwätz auskramen, apodyktisch absprechen, und nach Cliquengeist entweder zu protegiren oder zu verdammen, darauf beschränkt sich die moderne Kunstkritik. Einen echten, wirklichen Kunstrichter im edelsten Geiste besass Baiern in dem nun verewigten Canonicus Speth. Sein Buch über die Kunst in Italien darf als ein wahrer Canon betrachtet werden. Deutschland besitzt jetzt auch keinen zweiten mehr, wie Speth gewesen, und gerade jetzt mehr wie je thäten solche Männer Noth. Ich habe oben bemerkt, dass der Aufschwung, den die Kunst in Frankreich genommen, so unermesslich sei, dass keine der früheren Perioden, sowohl in der classischen Zeit der Antike, als bei der grössten Blüthe der mittelalterlichen Kunst, Höheres erreicht habe. Die neueren Leistungen der Franzosen überflügeln wirklich zum Theile Vieles, was man bisher aus blindem Vorurtheile für berühmt gewordene Namen unbedingt bewundern zu müssen glaubte, obschon, wenn man die Sache gründlich beleuchten will, gar nichts dahinter ist, und diese Bewunderung nichts weiter als ein trauriger Beleg ist, wie allgemein die Unkenntniss wahrer Kunst gediehen sei. Es genügt zum Beispiel für die affectirten Kunstfreunde, für gewisse Aesthetiker und Kunstrichter, nur den Namen Paolo Veronese zu hören, um pflichtschuldigst in üblichem Enthusiasmus auszubrechen, und sich ganz durchdrungen von Bewunderung zu zeigen. Man nennt diess Pietät gegen die Kunst, während es doch in Wahrheit nichts anders als ein Beweis ist, dass man dem Verständniss der Kunst vollkommen fremd geblieben ist. Ich citire hier mit Bedacht den Namen Paolo Veronese, weil eben hier nach dem Anschauen der Kunstschöpfung Charles Müller's Gelegenheit ist, den Vergleich mit einem der gerühmtesten und gepriesensten Gemälde Paolo Veronese's zu machen, um zu beurtheilen, wie sich diese bei den Leistungen zu einander verhalten. Es ist diess die vielbelobte, als eine ausserordentliche Leistung, als etwas Vorragendes in der bildenden Kunst gepriesene Hochzeit zu Cana, welche im Original im Louvre aufgestellt ist, und als eine der Zierden der dortigen Galerie genannt wird. Betrachten wir nun einmal, in welcher Art und Weise Paolo Veronese die Idee dieser biblischen Darstellung aufgefasst und verkörpert hat, und darauf kommt es ja allein an, wenn von einem Kunstwerke die Rede sein soll. Wir erblicken im Vorgrunde Musikanten im venetianischen Costüme, an der Tafel nimmt der türkische Gesandte in moslemitischer Tracht einen der Vorderplätze ein, während Christus und Maria ganz bescheiden am Hintergrunde der Tafel placirt sind, und dem tollen Treiben, wie es höchstens bei einem Carnevalsfest in Venedig, aber nun und nimmermehr auf dem Boden der Erde

Palästina's sich ergeben konnte, zusehen. — Was soll man zu einer solchen unsinnigen Composition sagen? Erfüllt sie irgend einen Zweck der Kunst? Die Wahl dieser biblischen Begebenheit kann doch keine andere Bestimmung haben, als auf das religiöse Gefühl zu wirken? Und kann diess bei einer solchen Auffassung, welche eher als eine im Geiste der Parodie, als im Geiste der heiligen Bücher empfangene gelten kann, möglich sein? Kann bei einer solchen gemeinen, frivolen, der biblischen Ueberlieferung geradezu Hohn sprechenden, den Gegenstand zu einer Kneipen-Geschichte entwürdigenden Auffassung von Kunst die Rede sein? Oder erregt etwa dieses gedankenlose Gemisch bunter Gestalten durch den Ausdruck irgend einer höheren Idee unsern Antheil, oder unser Mitgefühl? Wollte man uns wirklich überreden, dass es auch nur einen Menschen geben könne, dem dieses Bild irgend eine höhere geistige Erregung, irgend ein Gefühl des Seelenantheiles geweckt habe, wie uns diese Empfindungen so allmächtig ergreifen bei dem Anschauen des Werkes Charles Müller's? Kann man noch zweifeln, dass man dort vor einem wahren Kunstwerke, hier vor einer inhaltlosen Malerei steht? Wie so also gelangte das Machwerk Veronese's zu solchem Rufe? Nur auf dem Wege der seichten von Vorurtheilen befangenen Kritik. An diesen Gebrechen litt die Kunstgeschichte schon seit Jahrhunderten. Die Zeitgenossen glaubten, was irgend ein sogenannter accreditirter Mann, wie z. B. Vasari, d'Argensville u. a. gesagt hatte, als ein Evangelium annehmen zu müssen, und die Nachfolger hatten nichts besseres zu thun gewusst, als nachzubeten, was jene gemeint hatten. Was aber von diesen Urtheilen zu halten sei, beweiset z. B. d'Argensville, der, bei einer solchen sinnlosen Composition, wie die eben erwähnte der Hochzeit zu Cana, nicht anstand, von Paolo Veronese zu sagen: seine Gedanken seien so schön und edel, als wenn er sie von der Dichtkunst selbst entlehnt hätte!? Sehr kurze Zeit darauf meint er hingegen höchst drollig: „Man müsse einräumen, Paolo Veronese habe jederzeit mehr gesucht die Augen in Verwunderung zu setzen als den Verstand zu befriedigen." Welch ein Galimatias von Kritik! — Und solches Geschwätz hat man seit Jahrhunderten für bare Münze genommen. Das Geschlecht solcher Kritiker ist auch gar nicht ausgestorben, und es ist mir selbst widerfahren, dass ein solcher sich angelegentlich erkundigte, aus welcher Zeit wohl eine elende, auf einer hiesigen Galerie sich befindliche Copie dieses wichtigen Originales sein möge? So gross war die Verehrung des gelehrten Kunstrichters für jenes Machwerk. Er hatte nur Augen für die Malerei, die künstlerische Bedeutung des Werkes erschien dem Herrn Aesthetiker als Nebensache. Nun ist allerdings die Hochzeit zu Cana gut gemalt, aber ist sie darum weniger als Kunstwerk ein geistiger Scandal? Hat etwa die Kunst irgend etwas dadurch gewonnen, dass dieses Werk existirt? Da lobe ich mir noch den alten ehrlichen d'Argenvilles, der hat doch wenigstens eingesehen und gestanden, dass in solchen Compositionen kein Verstand zu finden, damit ist also auch zugegeben, dass von Geist keine Rede sein kann. Wenigstens an dieser Einsicht könnten sich unsere modernen Kunstrichter ein Exempel nehmen. — Werfen wir nun einen Blick auf ein anderes Bild in dieser überreichen Vereinigung von Meisterwerken, welches einen der

schlagendsten Beweise gibt, dass die Kunst ihre höchsten Triumphe nur auf dem Wege feiert, der hier betreten ward. □

□ Unumstösslich wird diese Ueberzeugung bei einem Werke Ary Scheffers, welches dem Ausspruch des Erlösers: „Kommet zu mir ihr Alle, die ihr leidet, und der Hilfe, und des Trostes bedürft,“ versinnlicht. Mit wahrhafter Bewunderung sehen wir, wie der Künstler diese Aufgabe gelöset hat. Hier lag gar kein historischer Moment vor, keine Handlung aus den heiligen Büchern, dem Martyrologium, oder der Geschichte der Heiligen; nichts schwebte dem Geiste des Künstlers vor, als der leuchtende Strahl eines wahrhaft göttlichen Wortes, in welches sich die schönste Blüthe der christlichen Lehre, ihr höchster Trost, ihre segnendste Erhebung concentrirt findet. Aber der Künstler hat es verstanden im Geiste aufzufassen, was der Geist lehrt. Er hat es verstanden, dem himmlischen Laut, der in diesem Worte des Heilandes über die Erde rauscht, seine ganze tiefste Bedeutung abzulauschen, und ihn mit der höchsten Klarheit und Wahrheit zur sinnlichen Anschauung zu bringen. — In jeder Einzelgestalt, in jeder Gruppe dieser an Wahrheit und Originalität unübertrefflichen Darstellung tritt die Idee, welche dadurch Ausdruck erhalten sollte, in siegender Kraft vor. Christus ist die Liebe, die Liebe zu allen Menschen, er ist der Tröster in Leiden für alle, die sich zu ihm wenden. In ihm allein ist das Heil, denn er ist die Wahrheit und das Licht. In dieser Vorstellung, in dieser Erkenntnis schliessen sich für die gesammte Menschheit alle religiösen Beziehungen ein; vor dem Werke Ary Scheffers muss man das Haupt beugen und gestehen, in dem Ausdruck dieser Idee hat kein anderer Meister je ihn übertroffen, ja sogar keiner erreicht. Wir stehen vor keinem Bild, wir erblicken ein Gebot, in der höchsten edelsten Bedeutung des Wortes. Losgerissen von den Schlacken irdischer Unlauterkeit, von den Kleinlichkeiten des Lebensmarktes führt dieses Bild unsere Seele auf ätherischen Schwingen zur höchsten religiösen Idee. Nie ist der Geist der christlichen Religion so grossartig, und doch so natürlich aufgefasst worden. Hätte Scheffer kein anderes, als dieses einzige Bild geliefert, es würde sein Ruhm schon durch dieses Werk für alle Zeiten gesichert sein; aber er hat seine Weihe, als vorragender, ausserordentlicher Künstler auch in zahlreichen historischen Gemälden aus der französischen Geschichte, gleich wahr in Idee und Aufführung bewährt. Sein Genius umfasst alle Fibrationen des innern und äussern Lebens mit gleichem Ernst, mit gleicher Liebe, und so soll und muss es auch sein, wo die Kunst waltet. Der wahre Künstler kann kein Werk in irgend einer Gattung schaffen, ohne eine läuternde Moral damit zu bezwecken, somit im Dienste echter Religiösität zu wirken. □

□ In dem ganzen unermesslichen Gebiete der Thätigkeit des Menschen, in dem unendlichen wechselnden Thun und Treiben desselben zu den verschiedensten Bestimmungen, in der edelsten Erhebung seiner Enpfindungen, wie in den wilden Ausbrüchen seiner thierischen Natur, in den Verzweigungen des Lebens in den Palästen, wie in den Hütten,

nirgends fehlt der Stoff, das Element zu sittlicher Belehrung. So wie der Geist des wahren Künstlers dieses ganze Gebiet der Erscheinungen des Lebens beherrscht, so wird er auch die Kraft finden, in jeder seiner Auffassungen desselben Moral, die bessernde, läuternde, veredelnde zu lehren; er wird überall nicht bloss auf das Auge, sondern immer auf das Gemüth des Beschauers zu wirken streben, denn diess ist zuvörderst ja allein die Aufgabe der Kunst. Sie findet sich vorliegend für den Künstler in allen Darstellungen, ob sie nun geschichtliche Daten umfassen mögen oder nicht. Alle Motive, die dem Menschenleben entnommen werden, seien sie nun ein Gebilde der Phantasie, oder auf socialen oder historischen Thatsachen fussend, haben solche moralische Elemente; sie aufzufassen ist dem Genius vorbehalten, ohne diese Tendenz ist alles Streben eitel, unnützer Tand, der Weihe der Kunst fremd, also vielmehr schädlich als nützlich. Aber auch hier kommen wir mit allen Betrachtungen und Erwägungen nur wieder auf die Thatsache zurück, dass es eben nur Geist allein ist, der Kunstwerke schaffen kann. Eine fernere höchst interessante Beobachtung wird auch in diesen herrlichen Schöpfungen ermöglicht, nämlich jene des steten unverkennbaren Fortschrittes, der sich in ihnen kund gibt.

□ Der Geist der Kunst bleibt natürlich immer einer und derselbe. Seine Ureinigkeit ist keiner Zersplitterung fähig, dieses Element, der Quell, die Grundfeste aller Kunst ist vollkommen in sich selbst, aber in den künstlerischen Abspiegelungen, in denen seine Inspirationen verkörpert werden, sind allerdings Fortschritte möglich, welche von dem unermüdlichen Forscher nach der Wahrheit, und dass muss jeder rechte Künstler sein, erkannt und benützt werden können. Aber auch hier, wie überall, sehen wir den Fortschritt nur in dem Streben echter Künstler. Der gewöhnlich geschulte Maler, im geisttödtenden leeren Schlendrian herangezogen, systematisch als Manierist ausgebildet, vermag es nicht, sich diesem Zauberkreise zu entwinden, er bleibt was er einmal ist oder was gleichbedeutend ist, er geht zurück, den so wie in der Natur, in allen Erscheinungen der Welt, so auch in ihrer geweihten Dolmetscherin, der Kunst, ist steter Fortschritt Gesetz, es gibt keinen Stillstand. Was nicht vorwärts strebt, geht rückwärts. So wird bei dem Künstler, der die Idee zu beherrschen fähig ist, der es vermag sie wahr zur Anschauung zu bringen, auch die Fähigkeit der Technik dem steten Fortschritt zur Vollendung nie entfremdet sein. An den Werken der französischen Künstler kann man diess deutlich erkennen. Man vergleiche zum Beispiele frühere Werke von Horace Vernet mit seinen späteren, welch' ein Fortschritt! Und so bei Allen. So ist z. B. eine der wichtigsten, aber auch der schwersten Aufgaben, lange gänzlich übersehen, aber, wie jetzt kein Mensch mehr zweifelt, unerlässlich nöthig zur völligen Naturtreue, dort, wo es durch Tageszeit oder Klima der dargestellten Handlung angezeigt ist, zuerst von Horace Vernet begriffen und in überraschender Weise gelöset worden. Es ist diess die Anwendung der Sonnenbeleuchtung und ihrer Wirkungen. Ich selber vermag vielleicht besser als irgend einer die Schwierigkeiten dieser Darstellungsweise zu beurtheilen. Auch bei meinen Naturstudien musste ich auf die Nothwendigkeit ihrer Anwendung unter

gewissen Bestimmungen aufmerksam werden. Es ist diess sofort für mich ein Gegenstand anhaltender und eifriger Studien geworden, und ich habe manches — und ich darf es ungescheut sagen — mit Glück in dieser Richtung versucht, obschon meine Versuche, wie es bei meinen Arbeiten nicht anders sein konnte, nur auf kleinen Raum beschränkt blieben. Die Schwierigkeit der Sache konnte ich indessen doch vollkommen erkennen, und vermag daher um so mehr den Werth der Leistungen der französischen Künstler zu würdigen, deren Versuche im grössten Masstabe ausgeführt wurden, wo die Schwierigkeit verhältnissmässig wächst, und doch von ihnen so vollständig besiegt ward. Ich verehre diese Männer daher um so mehr, da sie der Wahrheit eine neue Bahn brachen. Die alten Maler hatten gar keine Ahnung von der Möglichkeit einer solchen Beleuchtung; da man nun den bisherigen akademischen Schülern diese alten Meister als den Inbegriff aller künstlerischen Vollendung vorführte und ihnen wiederholt erklärte, das grösste Ziel ihres Fleisses müsse sein, es eben so zu machen, denn besser machen könne man es nie, so erwachte natürlich auch bei dieser Generation kein Begriff als gedankenlose Nachahmung, und so werden denn noch allenthalben von den Malern die Darstellungen in freier heiterer Luft, wo noch dazu oft in manirirter Weise Sonnenlicht angezeigt ist, auf die gewöhnliche traditionelle Weise mit der Zimmerbeleuchtung gemalt. Wie lächerlich diess sei, ist früher gar nicht aufgefallen, wer aber einmal irgend ein Werk in dieser richtigen Beleuchtung ausgeführt gesehen hat, kann nur über die Blindheit erstaunen, welche so lange die absolute Nothwendigkeit derselben zur richtigen Totalwirkung übersehen konnte. Es gibt Bilder, welche man sich ohne diese nöthige und wichtige Zuthat gar nicht denken kann. Was wären z. B. die meisterhaften Darstellungen der Smala von Horace Vernet, diese ergreifenden Lebensbilder aus den Wüsten Algier's, ohne diese afrikanische Sonnengluth? Trägt sie nicht wesentlich bei zu unserem Verständniss über die physischen Einwirkungen jener Strahlen auf Geist und Körper der Stämme jener Gegenden? Hat sie also nicht vollständiges Recht auf die richtigste Motivirung des Ganzen? Nur so wird es erst ein in Wahrheit vollendetes. Aber solche Erkenntniss dessen, was nöthig ist, verlangt man freilich nicht in der Zwangsjacke des akademischen Schulunterrichtes. Dieser Geist wird nicht durch Vorlegeblätter in der Schule, durch mangelhaftes Anschauen der Antiken und schlechter Gemälde geschöpft. Die Künstler in Frankreich haben es erkannt, auf welchem Wege das höchste Ziel zu erreichen sei, sie haben diesen Weg eingeschlagen. Was auf demselben in zwei Decennien erreicht worden, ist staunenswert und verbürgt der Kunst eine glanzvolle Zukunft. □

□ Allerdings ist auch in Paris, wie anderswo, die Erkenntniss, dass nur auf dem von der neueren Künstlergeneration eingeschlagenen Wege allein das Heil zu hoffen, noch nicht allgemein, aber sie ist doch bereits so verbreitet, dass sie nicht mehr zurück gedrängt werden kann, und dass die immer kleiner werdende Schaar sogenannter Künstler, Kunstfreunde und Liebhaber, welche noch in gläubiger Verehrung ihr Haupt vor dem alten System und den alten Vorurtheilen beugen, es nicht mehr wird hindern können, dass in

wenig Jahren die Erkenntnis der Wahrheit in der Kunst ein Gemeingut der Nation geworden sein wird. Jetzt kann man sie immer noch sehen, jene Verehrer der akademischen Lehren, besonders in Louvre, wie sie sich zahlreich einfinden, um dort zu copieren, nach Gypsmodellen zu zeichnen, mit einem Worte jene Studien fortzusetzen, über welchen ihre Haare gebleicht sind, ohne dass sie etwas erreicht oder geleistet hätten, was des Nennens werth wäre. Es ist unglaublich, dass den Leistungen im Luxembourg und in Versailles gegenüber, solche Illusionen noch bestehen können, aber man ersieht hieraus die beklagenswerthe Macht des Vorurtheils. In Paris kann man indessen diesem Treiben ruhiger zusehen, weil nun doch schon die Bahn zum Besseren, zum Wahren gebrochen ist, und wer von uns vermöchte wohl auch jene Verblendeten strenge zu beurtheilen? Wissen wir doch aus eigener Erfahrung, wie unser eigener Sinn früher durch ganz verfehlte Kunsterziehnng im Irrwahn befangen gewesen, wie lange uns selbst die Erkenntnis der Wahrheit versagt gewesen und mit welchen Opfern wir sie erringen mussten. Ich habe auf meiner Reise auch Dresden wieder besucht. Als ich vor etwa 30 Jahren dort weilte, war es mein angelegentlichstes Geschäft, in der dortigen Galerie zu copiren. So copirte ich denn auch damals mit der grössten Pietät den bekannten Kirchhof von Ruysdael. Jetzt, nach so langer Zeit stand ich wieder vor jenem Gemälde, aber welch' ein Contrast herrschte zwischen meiner Empfindung und Erkenntnis von damals und heute! Damals keimte nicht der leiseste Zweifel in mir, dieses Bild sei ein unübertreffliches Kunstwerk; jetzt vermochte ich nichts mehr darinnen zu sehen als ein Gemälde ohne Kunstwerth, aller Wahrheit bar. Wenn man solchen Leistungen Kunstwerth beilegen wollte, welche Bezeichnung gäbe es dann z. B. für die Leistungen Lessing's, welcher in seinen Schöpfungen, dort, wo der landschaftliche Theil die Hauptsache bildet, der Natur alle ihre Geheimnisse abgelauscht hat, und sie in lebensvoller, wahrhaft künstlerischer Wahrheit zur Anschauung bringt? Solcher Erinnerungen boten sich mir mehrere auf meiner Reise. Ich sah in England, Frankreich und Deutschland vielgerühmte Bilder von Claude Lorrain, Poussin u. s. w., und frug mich bei ihrer Beschauung vergebens, wie sie wohl zu solcher Berühmtheit gelangen konnten, da ihnen durchaus jede Berechtigung, als eigentliche Kunstwerke zu gelten, mangelt; die Erklärung liegt aber sehr nahe, bei dem gänzlich verfehlten Unterrichte, wie er, seitdem die Akademie entstanden, von ihnen geleitet ward, konnte es nicht anders kommen, □

□ Seit Jahrhunderten ward nicht mehr daran gedacht, die Kunst im Geiste zu suchen, man huldigte nur der Form, im Unterricht wie in der Malerei. Die Materie war zum Abgott geworden, der geistige Urstoff verkannt und vernachlässigt. Meister und Schüler waren dem Götzendienst verfallen, und statt der heiligen Flamme der Kunst ward auf ihren Altären ein Colophoniumfeuer unterhalten und geschürt, zum Hohne, nicht zur Ehre der Göttin. □

□ So wurden alle Begriffe verwirrt und das Reich der Lüge immer vergrössert und wohl arrondirt. Indessen war in diesen Jahrhunderten bei den Völkern Europa's das

Culturleben im Vorwärtstreiben begriffen. Instinctmässig fühlte man das Bedürfniss der Kunst, zur Veredlung, zur Vervollkommnung dieses Strebens, man fühlte aus innerm Naturtrieb die Unentbehrlichkeit der Kunst, man rang nach ihrem Segen, aber man war völlig im Dunkeln, wie er zu erlangen war. ☐

☐ Ueberall erwachte Liebe und Neigung zur bildenden Kunst, man zählte es zur Bildung gehörig, Zeichnen und Malen zu lernen; aber da das Verständniss der Kunst ein Geheimniss für Alle geblieben war, so reichte man dem Dürstenden trübes Cisternenwasser und verkaufte es ihm als den labenden Born der castalischen Quelle. Es fehlte natürlich nicht an sogenannten Zeichnenmeistern für den Dilettantismus. War ja das Kunstproletariat zahlreich genug und ward alljährlich vermehrt durch so Viele, die, wie man ihnen glauben machte ausgebildet in die Welt tretend, auf eigenen Füssen stehend, unter Sorgen und Entbehrungen um das tägliche Brot arbeiten mussten. Die wenigen, deren Loos sich besser stellt, verdanken es entweder eigenen Mitteln oder besonderer Protection oder ihrer Fügsamkeit und ihrem Talent, in beliebten Modeartikeln zu arbeiten, an denen am Markt der Ausstellungen gerade Nachfrage ist. Um wieder auf die Zeichnenmeister zurückzukommen, so lehren denn diese natürlich in demselben Circulus vitiosus, wie sie selbst in der Akademie gelehrt wurden. Es wird fleissig nach Vorlegblättern gezeichnet, wohl auch von dem Lehrer selbst entworfen, der dann fleissig corrigirt und nachhilft, wohl auch das meiste selbst macht und als Arbeit des Schülers ausgeben lässt, kurz, im völligen Handwerkstreiben verkehrt der so herangebildete oder eigentlich verbildete Schüler, hält sich dann für einen entschiedenen Künstler, wohl auch für einen Kunstkenner. Unter andern Umständen hätte er es auch wohl vielleich werden können, denn wo einmal die Empfänglichkeit für die Kunst, das Wohlgefallen an ihrem Zauber in dem Menschen erwacht ist (und das ist es bei dem gegenwärtigen Geschlecht), da liegt es nur an der fehlerhaften Leitung, wenn es auf Irrwege geräth. Den Irrenden selbst kann man es nicht zur Last legen. An welchen Vorbildern sollen sie ihre Erkenntniss läutern? Sie sind daran gewöhnt worden, gewisse berühmte Namen unbedingt zu verehren, und jedes Machwerk dieser Art unbedingt trefflich zu finden. In solchen Anschauungen finden sie denn daher auch volle Befriedigung, statten in diesem Geiste ihre Gemäldesammlungen aus, und fügen höchstens von den Neuern noch solche Leistungen bei, welche eben ihrem Geschmacke und ihrer Vorliebe zusagen, in einem bunten Mischmasch von Studienköpfen, Stillleben, Thierstücken, Veduten, affectirten Genrebildern, meist voll falscher Empfindung, jeder höhern Idee fremd, u. dgl. Wie weit verbreitet diese Richtung sei, konnte man vor Kurzem in Wien bei der Gemälde-Auction eines verstorbenen Kunstliebhabers, des Herrn von Boronowsky, sich überzeugen. Die Gemäldesammlung bezeugte einerseits für den Besitzer, anderseits für die Beschauer, den völligen Mangel echten Kunstsinnes. Der Besitzer hatte Jahre lang, und gewiss mit namhaftem Kostenaufwande nichts besseres zu sammeln gewusst, als eine ansehnliche Menge von Bildern, unter denen auch nicht ein einziges auf die Benennung

Kunstwerk Anspruch hatte; es befanden sich allein bei 70 Thierstücke, sämmtlich von neuern Niederländern darunter, und doch hatte diese Gallerie den Ruf einer der vorzüglichsten Privatgallerien Wiens. Sie ward auch in dieser Geltung von den herbeigeströmten „Kunstfreunden“ besichtigt. Man konnte nur staunen über die Aufmerksamkeit, womit die Lorgnetten der Herren und Damen an den Bildern hafteten, und mit welcher Begeisterung über die Kunstmysterien gesprochen ward, welche man in diesen Nichtigkeiten entdecken wollte. Indess geschah dies hier doch zumeist von Laien. Was soll man aber erst sagen, wenn Fachmänner sich in ähnlichen Verirrungen bloss geben? und auch an solchen Beispielen fehlt es leider nicht; ich habe darüber Erfahrungen der frappantesten Art gemacht bei den neuerlich stattgefundenen Untersuchungen und Umstellungen der akademischen, gräflich Lamberg'schen Gallerie, deren Custos ich bin. Ich werde später auf diese Gallerie wieder zu sprechen kommen. Sie ist überreich an gänzlich werthlosen Malereien, an schlechten Copien u. s. w. Ich konnte nur staunen über die Pietät und den Enthusiasmus, die bei dieser Gelegenheit für diese Machwerke kund gegeben, über die Dreistigkeit, mit welcher gänzlich unberechtigte Urtheile ausgesprochen, und bei erfolgtem Widerspruche auch sogleich wieder aufgegeben oder aus collegialischer Freundschaft gegenseitig modificirt wurden. □

□ Ein grosser Wirkungskreis wäre allerdings den Kunstvereinen zugewiesen. Sie könnten namhaften, wesentlichen Einfluss auf die Läuterung der Begriffe über das Kunstwesen, durch Anregungen im höheren Sinn, die Herrschaft der Idee in der Kunst über jene des Stoffes zu erheben, dazu müssten sie aber von ganz andern Pincipien geleitet sein, als welche gegenwärtig befolgt werden. Zur Zeit sind sie eben nichts als ein merkantilischen Interessen Rechnung tragender Bildermarkt zum besten des Kunsthandels, aber nicht der Kunst. Ein drittes Element, welches ebenfalls Einfluss üben könnte, wenn es von berufenen Geistern erfasst würde, ist die Kunstkritik. So wie sie aber gegenwärtig in unseren Journalen geübt wird, ist sie gerade nur schädlich einwirkend statt nützlich. Zumeist in den Händen unberufener Schwätzer, welche, beherrscht von Eigendünkel und Anmassung, ihre Meinung als Orakelsprüche geltend machen wollen, vermag sie weder zu belehren, noch anzuregen. Ausser dem künstlerischen Unverstand ist das Cliquenwesen das eigentliche Element dieses litterarischen Treibens. Die Kunst wird da nur nach den persönlichen Beziehungen der Schützlinge des Herrn Kritikers taxirt. Wer zur Clique gehört, wird gelobhudelt, seien seine Leistungen auch noch so unbedeutend, verunglückt, oder unwürdig, — ihnen wird Weihrauch gespendet und von ihren Vorzügen, wohl gar von dem Einflusse, den sie auf das Gedeihen der vaterländischen Kunst nehmen, gefaselt, und von der Achtung, welche sie derselben erringen! Die Missliebigen werden, wie es in dem kritischen Kunstausdruck heisst: heruntergerissen. Das ganze kritische Bestreben ist nichts anderes als eine Variation über das Thema des geistreichen Franzosen:

□ Personne aura d'esprit — hors nous, et nos ami's □

□ Damit natürlich, was sehr leicht geschehen könnte, ein wirklicher Sachverständiger nicht etwa ein Wort über diesen Unfug sagen kann, haben sich diese kritischen Herren weislich die Alleinherrschaft in den von ihnen bedienten Journalen zu sichern verstanden, denn durch fremde, unparteiische gründliche Einsprachen könnten sie möglicherweise in der ganzen Lächerlichkeit ihrer Urtheile dargestellt werden. Es ist also, wie ich ebenfalls aus Erfahrung weiss, jede von anderer Seite herstammende Berichtigung, jeder unabhängigen Erläuterung die Aufnahme in der Regel verweigert, um die im Blatte privilegirten Kunstkritiker nicht etwa zu blamiren. — Nun ist es zwar bekannte Thatsache, dass die Kunstkritik in unsern Journalen über die bildende Kunst durch ihren völligen Mangel an entsprechenden Kenntnissen, durch ihre Parteilichkeit und Derbheit bei dem verständigen Theile des Publikums allen Credit verloren hat, da der eigene Geist der Verständigen sich befähigt fühlt, ein richtigeres Urtheil zu fällen. Aber es gibt auch einen Theil des Publikums, der sich nie ein eigenes Urtheil zu fällen getraut, der seine Meinung unbedingt von dem kritischen Geschwätz der Journale abhängig macht, und sie dann erst auszusprechen wagt, wenn er gelesen hat, was die Herren Kritiker meinen. Man kann sich davon besonders auf den Kunstausstellungen überzeugen, wo es nicht an Besuchern fehlt, welche in ihren Urtheilen jenen gedruckten Aussprüchen nachbeten, welche sie mitführen und zur Hand haben. — Ich habe übrigens oben gesagt, dass die Kritik, verständig und in wahrhaft künstlerischem Geiste gehandhabt, nützlich werden könne zur Förderung der Kunst. Diess ist aber auch alles, was ich ihr nach meiner Ueberzeugung einräumen kann. Nöthig zur Entwicklung der Kunst ist sie durchaus nicht. Die classische Kunst der Alten, die Blüthenzeit derselben im Mittelalter kannte keine andere Kritik, als jene des mündlichen Urtheiles. An den Aussprüchen des Volkes zur höchsten Cultur gereift, strebte die Kunst der unsterblichen Alten zu ihrer Vollendung. An den Aussprüchen eines tief religiösen und wahrhaft künstlerischen Gefühles ihrer Mitbürger und Fürsten erstarkten die Künstler des Mittelalters. Die Kritik der Neuzeit mit ihren unlautern Quellen hat nichts gemein mit jenen edlen Strömungen der öffentlichen Meinung; damals strebte man nach Veredlung, jetzt nach Parteizwecken. — Ich glaube hier nun so ziemlich erschöpfend beleuchtet zu haben, was zur Erklärung der herrschenden Kunstzustände dienen kann. Allerdings mag das Bild kein erfreuliches sein, aber dass es ein wahres ist, dürfte nicht geläugnet werden können. — Die Empfindungen, welche bei dem Anschauen der Meisterwerke im Luxembourg und Versailles in mir erwachten, gaben mir die Veranlassung zu dem gegenwärtigen Werke. Diese Empfindungen waren von der mannigfachsten und mächtigsten Art. Vor allem fühlte ich mich von wahrhafter inniger Bewunderung über diese herrlichen Schöpfungen der französischen Meister ergriffen, welche mir einen geistigen Hochgenuss boten, dessen Zauber meine ganze Seele erfüllte, und ich gab mich tief ergriffen, bis zu Thränen gerührt, diesen Eindrücken hin. — Zugleich erwachte in mir ein unbeschreibliches Gefühl der Freude, dass alles, was ich hier vor mir sah, was

geleistet worden, wie es geleistet worden, nichts anderes sei, als die Verwirklichung dessen, was mir selbst seit Jahren schon als das Ideal vorschwebte, nach welchem man ringen müsse, wenn die Kunst in ihrer wahren Würde, in ihr Recht eingesetzt werden soll. Das, was ich nach einer fruchtlos vergeudeten, unwiderbringlich verlorenen Jugendlehrzeit, nach den bittersten Erfahrungen, erst im gereiften Mannesalter erkannte, dass unser ganzes herkömmliches Unterrichtswesen ein völlig verfehltes, eine Propaganda der vollständigsten Täuschungen über Wesen und echtem Adel der Kunst sei, dass den, in solchen irrigen Begriffen herangereiften Generationen die Kunst stets das verschleierte Bild der Saïs bleiben musste, dass es etwas Anderes und Höheres geben müsse, als die sclavische Nachahmung und Nachäffung fremder, und in gleicher Verblendung empfangener Formen, um zu dem Ziele der Kunst zu gelangen, sah ich hier auf das Glanzvollste bestätigt. Dass die Ueberzeugung, man müsse den gewohnten Weg verlassen, und einen neuen einschlagen, in mir erwacht war, in mir, dem allein Stehenden, von Niemanden aufmerksam gemacht, von Niemanden ermuntert, im Gegentheil angefeindet, und als Phantast verspottet von denen, die nichts besseres kannten, und nichts besseres wollten, als die verrotteten Zustände, an denen die Kunst hinsiechte, seit das Akademiewesen zur Geltung und Richtschnur geworden war, dass diese Ueberzeugung aus eigenem Antriebe in mir erwacht war, dass alles Weiterforschen in dieser Richtung, alle, von mir unermüdet fortgesetzten Studien sie reiften und erstarkten, dass ich die Ahnung, nur in der gänzlichen Abstreifung aller Fesseln des hergebrachten Schlendrians und in dem Studium der Wahrheit und Natur sei allein der Quell alles Erspriesslichen in der Kunst geboten, und nur in diesem Streben, in diesem Studium, ohne Beimischung irgend eines fremden, äussern Elementes, irgend eines andern erborgten Hilfsmittels, könne ein wahres Kunstleben und Kunstwirken geweckt werden, hier so siegend verwirklicht sah, erfüllte mich, als ich diese grossartigen Kunstwerke sah, mit einem unaussprechlich lohnenden Gefühle der Befriedigung. ☐

☐ Ich sah, dass diese Meister von derselben Idee, von derselben Ahnung, von derselben Ueberzeugung durchglüht waren, wie ich. Ich sah das Princip, nach welchem, meiner Erkenntniss zufolge, einzig und allein wahre Kunstwerke geschaffen werden können, das Princip, welches ich, seit die Binde von meinen Augen gefallen war, überall und ungescheut vor jeder Missdeutung vertrat, welches ich allen meinen neueren Leistungen zur Basis verlieh, und auch meinen Schülern als Richtschnur gab, — dieses Princip sah ich hier im umfassendsten Massstabe befolgt, und einen beispiellosen Triumph der wahren Kunst über das Afterwesen, welchem man solange, und in solch starrer, beharrlicher Verblendung gehuldigt hatte, errungen. Die Männer, welche diese Kunstwerke schufen, hatten denselben Weg betreten, waren von denselben Ansichten beseelt und brachten sie hier vor dem Angesichte ihres Volkes zur Geltung. Dieses Gefühl ward mir der schönste, reichste Lohn all meiner Mühen, aller Opfer, welche ich für dieses Princip gebracht hatte.

□ Siegend stand es vor meinen Augen, dass ich das Rechte erkannt, das Rechte geübt, dass ich also der heiligen Kunst kein unwürdiger Priester gewesen, und diese Ueberzeugung durchdrang meine ganze Seele mit der wohlthätigsten Gluth. — Hoch über alle Neider und Widersacher erhob mich das Gefühl, mir selbst das Zeugniss geben zu können, als Künstler und Lehrer der erste gewesen zu sein, der die Stimme erhoben zur Verkündigung dessen, was Noth thue zur Belebung der wahren Kunst. □

□ Zu diesen mannigfachen Empfindungen der Freude und Erhebung gesellte sich dann auch ein tief wehmüthiges und schmerzliches Gefühl über die Kunstzustände meines Vaterlandes, verglichen mit den colossalen Resultaten, welche künstlerisches Streben hier errungen. Wie beschämend musste für mein patriotisches Gefühl die wahrhaft demüthigende Rolle sein, welche die österreichische Kunst bei der Pariser Ausstellung im Jahre 1855 spielte! Wie konnte auch überhaupt die österreichische Kunst in ihrer gegenwärtigen Stellung hier concurriren? Grosse, wahrhaft künstlerische Werke entstehen bei uns nicht, und mit jenem Markttrödel, wie man allenfalls unsere Ausstellungen der Vereine versieht, war hier, dem Grössten, dem Höchsten gegenüber, was die Kunst zu leisten vermag, natürlich kein Erfolg zu erringen, als ein mitleidvolles Belächeln solcher nichtiger Bestrebungen. Ein solcher Erfolg ist aber um so bedauernswerther, als er ein ganz ungerechtes Urtheil über die Nationalfähigkeit überhaupt begründen kann. — Die Unzulänglichkeit und schale Lehrheit der gegenwärtigen Bestrebungen der österreichischen Kunst liegt in den Umständen, nicht in der Fähigkeit des Volkes. Ohne Zweifel lebt in den Herzen zahlreicher Jünglinge in Oesterreich der wahre belebende Funke der Kunst, aber wo finden sie die Hand, die, sie leitend, den Funken zur heiligen Flamme erweckt? Man lasse nur den Unterricht sich frei und nach den wahren Principien entfalten, und stelle dem echten Talent aufmunternde Unterstützung in Aussicht, und wir werden uns bald eines wahrhaften Künstlergeschlechtes zu erfreuen haben, welches keine Concurrenz zu scheuen haben wird. □

□ Solches waren die Empfindungen, welche bei der Beschauung der Gemälde im Luxembourg und Versailles mich durchströmten. Sie bestimmten meinen Entschluss noch einmal meine Ueberzeugungen, wie man auch bei uns eine Wiedergeburt der Kunst in das Leben rufen könne, auszusprechen. Es erschien mir das, was ich hier gesehen, der Umschwung, den die Kunst auf dem Wege, den sie hier einschlug, gewonnen hatte, als eine dringende Aufforderung dazu. Es schien mir sträflich, dieser patriotischen Pflicht nicht entsprechen zu wollen. Somit schreite ich denn an das Werk, die Fingerzeige zu ertheilen, wie nach meiner Ansicht unsere Kunstzustände aufzuhelfen und eine schöne Zukunft für dieselben herbeizuführen sei. Mehr vermag ich nicht. Aber das Gute wollen ist ja auch ein Verdienst, es segenbringend zur Thätigkeit zu kräftigen, liegt im Bereiche höherer Mächte. Es erscheint mir um so mehr als Pflicht, meine Ideen über eine würdige Belebung unserer Kunstzustände auszusprechen, da eben eine Periode eingetreten ist, welche zu einer solchen Neugestaltung in hohem Grade günstig erscheint. Eine neue

Zeit ist in Oesterreich wach geworden, in allen Gebieten unseres Volks- und Staatslebens regen sich die Schwingungen des Geistes dieser Zeit, überall ist die Regierung thätig, einen neuen, besseren Zustand zu begründen, veraltete Missbräuche zu beseitigen, und im Geiste des Fortschrittes dem Neubau des Staates die erspriesslichste Vollendung zu geben; der Wissenschaft, dem Gewerbe, der Industrie werden die Bahnen zur kräftigen Entwicklung geöffnet, dem Personenverkehr werden die Fesseln entnommen, welche unnütz die freie Bewegung hemmten, überall tritt das Streben einer erleuchteten Regierung vor, veraltete, sich überlebt habende Formen zu beseitigen, um, innerhalb der Schranken einer vernünftigen Freiheit, den ungehemmten Aufschwung all der reichen Kräfte zu fördern, welche in materieller und intelligenter Beziehung unserm schönen Vaterlande verliehen sind. Unter loyalen Gesetzen wird fortan jede Thätigkeit unbeengten Spielraum finden, in freier Uebung ihrer urwüchsigen Kraft zum gemeinsamen Nutzen des grossen Ganzen, dem sie angehört, auszubilden. Soll die bildende Kunst allein von dieser Wohlthat ausgeschlossen bleiben? Soll sie allein als Treibhauspflanze ein kränkelndes Dasein fristen, statt im Freien sprossend, ihre ganze natürliche Farbenpracht entfaltend, als schönster Schmuck der Haine zu prangen? □

□ Zwei Bedingnisse sind nach meiner Ueberzeugung und nach meinen Erfahrungen unerlässlich, um ein höheres Kunstleben zu wecken und zu fördern, nämlich die völlige Freiheit und Unabhängigkeit des Kunstunterrichtes und ehrende, aufmunternde Anerkennung und Unterstützung des wirklichen Talentes, des echten Künstlergeistes. Zur letztern Aufgabe kann zuförderst, wo es sich darum handelt, einen ganz neuen Zustand zu begründen, vorzugsweise und einzig und allein der Staat berufen sein. Auf welchem Wege, werde ich sogleich andeuten. In Bezug auf die erste muss dagegen jede äussere Einwirkung wegfallen. Kein Schulzwang, kein akademisches Hilfsmittel, kein wissenschaftliches Studium kann hier fruchtbringend wirken. Das höhere künstlerische Leben kann nur aus seiner eigenen Urkraft geweckt werden, dies ist die Aufgabe des Meisters, nicht der Meister, denn nur einer kann das Werk vollbringen, jeder zweite ist vom Uebel. □

□ Wie es in der Familie allein, und ausschliesslich die Aufgabe des Vaters ist, durch Lehre und Beispiel den Sohn zur sittlichen Vervollkommnung zu leiten, so ist diese Aufgabe in Bezug auf künstlerische Erkenntniss und Vervollkommnung einzig und allein dem Meister der freien Meisterschule gesetzt, und die Aufgabe wird hier wie dort erfüllt werden, wenn der Meister wirklich ein solcher ist. Sein Princip muss die Herrschaft des Geistes über die Materie, der Sieg der Idee, in allen Formen der äussern Erscheinung, sein Lehrbuch die Natur sein. Eines weiteren Behelfes bedarf es nicht. Diesem Lehrprincip muss die Bahn eröffnet sein, das ist die erste Bedingung. Dass es nicht dieses Princip ist, nach welchem bei dem akademischen Unterrichte vorgegangen wird, dürfte nach dem oben Gesagten schwerlich jemand in Abrede stellen können; eine Anstalt, wo in Disciplin, wie im Unterrichte vorzugszweise der Form gehuldigt wird, kann

sich nicht als Vertreterin des geistigen Principes geltend machen. Wie sehr diess der Fall wirklich ist, beweiset sich dadurch, dass, wenn z. B. ein Jüngling von Raphael'schem Geiste beseelt, von jenem göttlichen Funken belebt, der nur der leitenden Hand bedarf, um zur edelsten Flamme zu entbrennen, lebte, wenn die Vorsehung einen solchen Jüngling erweckt hätte, und dieser, von innerm Drange getrieben, Unterricht in der Akademie suchte, abgewiesen werden müsste er, wenn er nicht zufällig, wie die Vorschrift lautet, früher die Realschule besucht hätte! — Ich wüsste kein bezeichnenderes Beispiel anzuführen, um die akademischen Zustände, insofern sie auf die Erweckung des Künstlergeistes wirken zu können, anzudeuten. Uebrigens sind diese Gebrechen nicht bloss bei unsern, sondern bei allen Akademien zu finden, welche seit Caracci entstanden. Sie haben sich fortgepflanzt durch Jahrhunderte, in alle Länder, und diese Anstalten haben daher in natürlicher Folge nie anders als schädlich auf das wahre Verständiss der Kunst eingewirkt. Es ist also meine tiefbegründete Ueberzeugung, dass die gänzliche Aufhebung der sämmtlichen Akademien der erste und nöthigste Schritt zur Schaffung eines neuen Zustandes der vaterländischen Kunst sei. Sie haben erwiesener und eingestandenerweise als Bildungs- und Lehranstalten nichts geleistet, können und werden, wie die Sachen stehen, auch für die Zukunft nichts leisten, und absorbiren namhafte Summen, welche, wie ich sogleich zeigen werde, vom Staate in wahrhaft nützlicher Weise verwendet werden können. Der Staat hat, für die Akademien zu sorgen, als eine Pflicht erachtet, welche er dem Gedeihen der Kunst schulde. Er hat in dieser wohlwollenden Absicht und Meinung keine Kosten gescheut, aber nun, da es sich herausgestellt hat, dass der Zweck dieser Auslagen nicht erreicht worden sei, ist auch nicht der mindeste Grund vorhanden, noch länger beizubehalten, was als durchaus unnütz erkannt ist. Er hebe also vor Allem die Akademien auf, und gebe den Kunstunterricht völlig frei. Es möge derselbe sich entwickeln, unabhängig von jeglicher Einwirkung von Seite des Staates; dagegen trete der Staat in sein höchstes, schönstes Recht, der wahre und thatkräftige Unterstützer und Ermunterer dessen zu werden, was der freie Unterricht an wirklicher Kunst in das Leben ruft. Ohne die geringste Erhöhung der Staatskosten gehen ihm eben durch die Aufhebung der Akademien alle nöthigen Mittel zu dieser Aufgabe zu. In den, in solcher Richtung verwendeten Summen der jetzigen Dotationen der Akademien steht dem Staat der Fond zu Gebot, als Ermunterer und Unterstützer der Kunst in der entschiedensten und wirksamsten Weise aufzutreten. Der Staat erkläre sich zum Käufer aller echten Kunstwerke, welche in Oesterreich entstehen. Bei dem genau bestimmten Regulativ, was eigentlich als ein Kunstwerk zu gelten habe, darf nicht besorgt werden, dass besonders in den ersten Jahren solcher Werke allzuviele erscheinen werden. Die vaterländischen Künstler müssten von Staatswegen aufgefordert werden, ihre Werke zu dieser ehrenvollen Concurrenz in einer geeigneten, mit entsprechendem Raum und gehörigem Lichte versehenen Localität auszustellen. In der Aufforderung dürfte auch erklärt werden, dass nur Originalwerke, aus

eigenem Geiste geschaffen, frei von allen Reminiscenzen bereits bestehender, älterer oder neuerer Werke zum Ankaufe geeignet seien. Die Wahl der Gegenstände, ob nun aus der Heiligen- oder Profangeschichte, oder aus dem weiten Gebiete des socialen Lebens, bleibt dem Künstler unbenommen, jedenfalls muss aber die Darstellung des Menschen Motiv der Handlung sein. Nirgends darf in einer, für den Ankauf sich eignen sollenden Darstellung die Hindeutung auf eine moralische Beziehung des dargestellten Momentes vermisst werden. Sie muss klar ausgesprochen, allen Beschauern fasslich, erhebend für Geist und Gemüth sein, denn die Kunst hat keine andere Bestimmung, als die Gefühle zu veredeln, und im Gewand des Schönen den Geist des Guten zu fördern, Gemälde in unsittlicher Idee blieben auf das Strengste von der Aufnahme zur Ausstellung ausgeschlossen. Gemeines und Unlauteres hat unter keiner Form Berechtigung sich als Kunstwerk geltend zu machen. Aus diesen Andeutungen ergibt sich von selbst, dass die aufzunehmenden Gemälde nur die Darstellung des Menschen in seinen mannigfachen Situationen, in den vielfachen Verzweigungen seiner Gefühle in Leid und Lust zum Vorwurfe haben können. Alle andern sogenannten Fächer der Kunst wären von dieser Concurrenz ausgeschlossen, welche nur zur Förderung des höchsten Pincipes in der Kunst eröffnet würde. □

□ Sie wäre vorzugsweise den Bestrebungen der aufblühenden Generationen zugewendet, denn von dieser muss die neue Aera, welche sich durch dieses Vorgehen aufschliesst, begründet werden, diese Generation muss daran gewohnt werden, nach dem Höchsten in der Kunst zu ringen; ältere, ihr ganzes Leben hindurch sich mit den untergeordneten Zweigen der Malerei beschäftigt habende Maler werden schwerlich mehr fähig sein nach jenem Höchsten zu streben, und sich zu wahrhaften Künstlern umformen zu können. □

□ Leistungen in der Landschaft, im Stillleben, im Blumenfach, in Thierstücken u. s. w. können aber keineswegs berechtigen, in jene Kategorie gestellt zu werden, deren Meister der Aufmunterung vom Staate theilhaftig werden können. Für die Maler jener Gattungswerke blieb indessen immer noch der Markt der Privatliebhaberei und der speciellen Geschmaksrichtung übrig, wo sie jene Erzeugnisse, auf welche der Kreis ihrer Thätigkeit beschränkt ist, verwerthen können. Es wird nie an sogenannten Kunstfreunden fehlen, welche kein höheres Kunstbedürfniss kennen, als den flüchtigen Reiz der Augen- und Farbenlust. Auch bei den Kunstvereinen und ihren Ausstellungen wird jene Gattung von Malern für ihre gelungenen Leistungen (zum Theile selbst für nicht gelungene, wenn sie nur eben dem Modegeschmack huldigen) ihren Absatz finden. □

□ Ich muss hier auch einige Worte über die Architektur anfügen, da die Wichtigkeit dieses Zweiges der bildenden Kunst in ihrer Gesammtbeziehung nicht zu verkennen ist. An diesem Zweige der Kunst hat allerdings auch die Wissenschaft ein Anrecht, und sie wird dem Architekten in wesentlichen Dingen an die Hand gehen. Indessen wird der zweckmässige Grund zu seiner Ausbildung jedenfalls am geeignetsten durch den Unterricht in der Meisterschule gelegt werden. Der Beweis darüber ist nicht schwer zu führen.

Bedürfniss, Sitte und Klima haben die Bauformen der alten Völker bestimmt. Sie tragen daher diesen Stempel, und der höhere oder niedere Grad der Cultur, der originellen Ausbildung des nationalen Geschmack verlieh diesen Formen verhältnissmässige Ausbildung, Veredlung und Schmuck. So erregen noch gegenwärtig die colossalen Bauwerke der Egyptier, der Indier, der Etrusker u. s. w. unser Staunen. Ausser der Massenkraft und künstlerischen Ausbildung ist es besonders auch die Zweckmässigkeit dieser Bauwerke in Bezug auf das Land, auf die Sitten und Gebräuche der Völker, denen sie ihr Dasein danken, welche zu beachten kommt. So wie im Gebiete der Kunst überhaupt der geläuterte und edle Geschmack der Griechen das Höchste erreichte, so auch in der Architektur, und die Bauwerke der Römer, welche ihnen nachstrebten, stehen schon bei Weitem nicht auf derselben Höhe, obschon auch sie noch Bewundernswerthes an grossartigen Schöpfungen der Architektur leisteten. Im Mittelalter gelangte der arabische, maurische und byzantinisch-gothische Baustyl zur Herrschaft (die in neuester Zeit wieder so beliebt gewordene angelsächsische Bauart ist bloss eine Variante des letztern). Auch hier wurden grossartige Bauten ausgeführt und die vorzüglichsten derselben haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Sie sind der lebensvolle Ausdruck des religiösen Gefühles, der geistigen Anschauungen, des Gemüthes ihrer Zeit und der Völker, welche sie schufen, und tragen das Gepräge einer den Bedürfnissen und localen Rücksichten Rechnung tragenden Originalität. Hier stehe ich nun bei dem Punkte, denn ich beleuchten will. In dem bisherigen Kunstunterrichte ist es bei der Architektur wie bei dem Unterricht der andern Fächer von vorneherein gleichsam darauf angelegt, jede Originalität in dem Schüler zu ersticken. Vom Anfange an werden ihm alle Baustyle vorgeführt, ihre Formen eingeprägt und er zum Copiren angehalten, so bildet sich denn in seinem Innern ein Mixtum compositum aller bekannten Bauformen, aus welchen er dann seiner Zeit in bewusstloser Imitations-Gewohnheit, was ihm gerade gefällt, heraussucht, um es zu verwenden. Diesem Uebelstande würde in dem Unterricht der Meisterschulen dadurch vorgebeugt, dass der Schüler, auch wenn seine Bestimmung ist, sich der Architektur zu widmen, bei dem Beginne des Unterrichtes ferne von allem architektonischen Apparat gehalten wird und wie alle übrigen Schüler nur in dem Studium der menschlichen Form, nach der Natur zum correcten Zeichner und Maler ausgebildet wird. Bei Talent und Fleiss kann dieses Studium jedenfalls binnen Jahresfrist, unter günstigen Umständen auch in acht bis neun Monaten vollendet sein. Nach dieser Zeit kehre er sich dann dem Beginne der eigentlichen architektonischen Studien, mit Benützung aller wissenschaftlichen Hilfsmittel zu. Durch das vorgegangene Studium der Natur und der menschlichen Form ist er nun schon zur Erkenntniss gelangt, dass Wahrheit und Originalität die Basis aller Kunst sei. Er kann nie mehr zum gedankenlosen Imitator werden, weil er begriffen hat, dass die Idee allein der künstlerlischen Schöpfung Werth verleiht, das Anschauen und das Studium der vorhandenen Bauformen und Style kann nun keinen nachtheiligen Einfluss mehr auf ihn

üben, es kann seine Begriffe nur läutern und klären. Er wird von der ewigen Schönheit und Anmuth der Antiken durchdrungen sein, aber im Verständnisse der Grösse ihrer Ideen; er wird den Geist der Romantik zu würdigen wissen, der ihm aus der mittelalterlichen Bauart entgegenweht, und den Gedanken fassen, den er zu verkörpern strebt. Mit einem Wort, das Mysterium wird ihm erschlossen sein, welches von dem Riesenbau der Pyramiden und den Serapis-Isistempeln Egyptens bis zur säulengetragenen Götterhalle der Griechen und Römer, den Siegesbogen der alten Weltbeherrscher, ihren Termen und Theatern, bis zu den hochgewölbten Basiliken und Gottestempeln des Mittelalters und der zauberischen Alhambra, durch die Baudenkmale aller Zeiten und Völker versinnlicht ward. Er wird nicht von dem Triebe geistloser Nachahmung, sondern von dem Gefühle der Grösse ihrer Ideen durchdrungen sein, ohne welches Gefühl er selbst nie etwas Grosses hervorbringen wird. Was er auch immer schaffen mag: Idee, Charakter und harmonisches Verhältniss dürfen darum nie vermisst werden. Sie verleihen dem Kuntwerk das Leben, die Bedeutung und die Schönheit. Ohne diese drei Factoren wird nur ein todtes Aggregat von Steinen, aber kein architektonisches Kunstwerk erzeugt werden. Es versteht sich, dass dem Architekten wie dem Maler die Idee, die schöpferische Kraft, der Sinn für Charakter und Schönheit eingeboren sein muss. Es gibt Dinge in der ästhetischen Welt, die man nie lernen kann, und über deren Schicklichkeit oder Unschicklichkeit in der Anwendung uns das innere Gefühl allein und sicherer belehrt, als alle Compendien von Regeln, die nicht überall gleichen Gebrauch verstatten. Zu Vielem kann die Wissenschaft dem Architekten helfen, aber es gibt Momente in künstlerischen Compositionen, wo keine Wissenschaft ausreicht, da kann nur die Seele belehren, da kann nur der geistige Hauch leiten, das angeborene Gefühl für künstlerische Harmonie, die nicht in einzelnen zusammengetragenen Tönen, sondern im Vollklange harmonischer Accorde besteht. Dass der Unterricht in der Meisterschule den zweckmässigsten Grundstein zu allen, auch ausser dem Gebiete der Malerei liegenden Schöpfungen der bildenden Kunst lege, bewährt sich durch das Beispiel Michael Angelo's. In der Meisterschule Ghirlandajo's zum Maler gebildet, führte seine gewaltige Hand den Meissel mit derselben Meisterschaft, und die Peterskuppel, das Capitol, der Palazzo Farnese, die Porta pia und die Vigna Giulio verkünden der Nachwelt seinen Ruhm als Architekt. Auch wird auf diesem Wege des ersten Unterrichtes ein anderes Element besonders erweckt, welches in der Architektur vorzugsweise bisher vernachlässigt erschien, nämlich Originalität der Ideen. □

□ Eben in Oesterreich, und namentlich in Wien, tritt dieses Gebrechen besonders vor. Weder Bauherrn noch Architekten scheinen diess zu fühlen, denn an Zinshäusern, Landhäusern und öffentlichen Gebäuden sehen wir die Baustyle aller Zeiten in bunter Mischung adoptirt. Ich habe es oben angedeutet, dass jede Zeit, jedes Volk allerdings seinen eigenthümlichen Baustyl schuf, sollte der Neuzeit allein diese Bahn gänzlich verschlossen und mit dem bereits Erfundenen jede weitere Erfindung erschöpft sein? Ich kann es nicht glauben.

Warum soll der Geist der Kunst, in allen anderen Sphären unerschöpflich, gerade hier so beschränkt sein? Auch hier finden wir in der Kunstgeschichte Frankreichs einen bedeutsamen Fingerzeig. Das Zeitalter Ludwig XIV. erfand den Blondel'schen Styl, die Renaissance, das Roccoco, ganz anpassend den damaligen Sitten und Bedürfnissen. Der Reifrock, die gepuderte Frisur, die Allonge-Perrücke, Zopf und Haarbeutel, der rothe Talon, die Schönheits-Pflästerchen, die Schäfer-Anzüge, wie steht dies nicht alles im Einklange mit dem Baustyle Blondels? Warum soll die neue Zeit mit ihrem neuen Leben in der äussern Erscheinung wie im geistigen Princip mit ihren gänzlich veränderten Bedürfnissen und Sitten im socialen Verkehr, im häuslichen Comfort, nicht auch Geister erstehen sehen können, die im Streben der Originalität einen den Forderungen entsprechenden Baustyl zu ersinnen befähigt wären, ohne von Griechen, Römern, Gothen, Mauren, Egyptern, Indiern und Türken zu borgen? Warum sollte es nicht vielleicht gerade Oesterreich sein, von wo eine solche Reform, ein neuer österreichischer Baustyl ausgehen könnte? Eine unbedingte Verneinung dieser Frage scheint mir als Künstler gänzlich unstatthaft. Sei aber auch diese Aussicht immerhin problematisch, oder in eine weitere Ferne gerückt, ein Gewinn würde jedenfalls bei der von mir vorgeschlagenen neuen Stellung des Kunstunterrichtes in nächster Zukunft erlangt werden. Wenn einmal die Herrschaft der Idee über die Form anerkannt ist, wenn Wahrheit und Originalität als Wahlspruch der Kunst gewonnen ist, dann wird der dadurch geläuterte Geschmack auch in der Architektur wenigstens in der verständigen Anwendung der bekannten Baustyle sich bewähren. Wir werden es dann nicht mehr erleben, dass an einem, in antiker Form gehaltenen Bau, an einem, von jonischen Säulen getragenen Porticus ein orientalischer Salon angeflickt wird, wie wir eine solche Verletzung alles künstlerischen Geschmackes an dem Corti'schen Etablissement im Volksgarten sehen müssen. Man wird nicht mehr an einem einzigen kleinen Landhause, wie diess jetzt oft geschieht, die heterogensten Baustyle der verschiedensten Länder und Zeiten zusammen würfeln, um endlich ein architektonisches Unding geschaffen zu haben. Man wird bei der Wahl des Baustyles dem häuslichen Bedürfnisse, dem Klima und den übrigen Rücksichten Rechnung tragen. Man wird einsehen lernen, dass, was im Süden angemessen und zweckmässig ist, nicht wohl in den Norden versetzt werden kann. Manche Lehre über diesen Umstand ist besonders in München einzuholen. Bei der kurzen Dauer solcher Bauten erlebt zumeist der Bauherr selbst noch deren Ruin. Jede Verletzung der Gesetze der Natur rächt sich von selbst. Eine ganz neue Erscheinung in der Architektur war uns vorbehalten, dass nämlich zwei Künstler vereint Bauprojecte entwerfen. Wie wenig sich diess mit dem Wesen der Kunst vereinigen lässt, ist klar. — Das Kunstwerk muss die Schöpfung einer Idee des Künstlers sein. Die Vollkommenheit jeder Idee besteht in ihrer Einheit. Ein anderer kann diese Idee begreifen, sie mitempfinden kann Niemand. Nun ist aber eben die Empfindung dasjenige, was der Idee ihr Leben verleiht, es ist also geradezu

unmöglich, dass zwei Künstler eine Idee in harmonischem Geiste ausführen können. Wenn der Entwurf freilich so beschaffen ist, dass der Eine links etwas davon abschneiden, und rechts etwas dazu ansetzen kann, wenn man in bona curitate sich darüber verständigen kann, in wie viel Fetzen der ursprüngliche Gedanke zerrissen werden kann, ohne etwas an seiner Bedeutsamkeit zu verderben, dann ist es auch eo ipso zugestanden, dass dieser Gedanke gar nichts bedeutet, dass von einer künstlerischen Idee in einem solchen Entwurfe keine Rede sein kann. Facta solcher Art werden ganz gewiss in der Kunstgeschichte als Curiosa aufbewahrt werden, welche eine wahrhaft künstlerische herangezogene Nachwelt schwer zu begreifen vermögen. □

□ Nach diesen Andeutungen, welche hier wohl am besten Platz fanden, kehre ich wieder zu der Beleuchtung der Vorschläge der Neuerung zurück. □

□ Ein vom Staate zu ernennendes Schiedsgericht von sechs Künstlern und einem Vorsitzenden Nichtkünstler hätte über die Würdigkeit der eingesendeten Kunstwerke zu entscheiden und Annahme und Ankauf derselben zu bestimmen. Um die möglichste Unparteilichkeit bei den Entscheidungen zu erzwecken, müsste jedes Urtheil, mündlich ausgesprochen und motivirt, in den Sitzungen zu Protocoll genommen, und sonach über Annahme oder Nichtannahme nach Vota majora entschieden werden. Diess ist aber noch nicht genug. Diese Urtheile dürften keineswegs geheim gehalten bleiben, sondern müssten in beglaubigter, von den sechs Künstlern unterzeichneten und vom Vorsitzenden gegengezeichneten, aus dem Protocolle gezogene Abschrift mit dem betreffenden Bilde ausgestellt, und somit dem gesammten Publikum, welchem der unbeschränkte Zutritt zu diesen Concurs-Ausstellungen gestattet sein müsste, zur Kenntniss gebracht werden, und der öffentlichen Besprechung unterworfen bleiben. Durch diese schriftlichen, Jedermann zur Einsicht und zum Studium zugängigen Kunstdebatten dürfte wesentlich zur eigentlichen Erkenntniss der Kunst hingewirkt werden können, und somit die Kunstbildung im Allgemeinen im Publikum befördert werden, ein besonders für den Industriellen unberechenbarer Vortheil. Zugleich würde bei solcher Procedur jede Sorge vor irgend einer unlauteren Einwirkung bei der Entscheidung beseitigt, jedes falsche oder irrige Motiv in der Beurtheilung des Werkes wird, da jeder im Publikum berechtigt ist, durch ein motivirtes Gegenurtheil dagegen Beschwerde zu erheben, in der öffentlichen Stimme seine Berichtigung finden, und somit jeder Künstler der vollen Würdigung seines Werkes gewiss sein dürfen. □

□ Bei monumentalen Werken der Kunst, welche der Staat in das Leben rufen wollte, wäre ein allgemeiner, nicht specieller Concurs auszuschreiben, sei es nun in Architektur, Plastik oder Malerei, und die Entscheidung über die Preisertheilung hätte ebenfalls in der oben angezeigten Weise zu erfolgen. □

□ Die Vortheile, welche durch eine solche Stellung der Verhältnisse erzielt werden dürften, scheinen mir unläugbar. Für's erste wäre dadurch eine der mächtigsten Impulse zur moralischen Belebung des künstlerischen Gefühles gegeben; der schüchternste, rufloseste

Jüngling, der jetzt nicht die geringste Aussicht hätte, sein Talent, und sei es auch noch so bedeutend, geltend machen zu können, würde sich der Hoffnung hingeben dürfen, seine gelungenen Leistungen von der höchsten Instanz, dem Staate, gewürdigt und seine Werke gereiht mit jenen der besten und gerühmtesten Meister zu sehen, welche Begeisterung müsste diess in den jugendlichen Gemüthern erwecken! Wie fruchtbringend müsste sie sich ohne Zweifel binnen wenig Jahren zeigen! Dadurch, dass jeder seine Werke frei und unmittelbar dem Staate selbst anbieten dürfte, entfiele fernerhin jede weitere Einwirkung vermittelnder Personen, deren Empfehlungen zur Annahme, oder Vorschläge zur Rückweisung so oft nicht nach künstlerischen Principien, sondern rein nur nach individuellen Stimmungen geschehen konnten, wo denn so manches wirklich Werthvolle unbeachtet bleiben musste, und manchem, als Kunstwerk gänzlich Unbedeutenden, Platz zu lassen. □

□ Bei der, von mir vorgeschlagenen Stellung der Verhältnisse wird der Staat auf dem einfachsten, untrüglichsten und sichersten Weg die wahrhaften Talente kennen lernen, und sich ihrer zu den höchsten Zwecken bedienen können. In jener Sammlung von wahrhaften Kunstwerken, welche der Staat auf diesem Wege erwirbt, wird natürlich auch der reichste Samen zu einer wahrhaften Veredlung des Geschmackes im Allgemeinen ausgestreut sein, man wird aufhören der Afterkunst zu huldigen, wenn in einer alljährlich sich mehrenden Reihe von *echten* Kunstschöpfungen der Blick im Anschauen des Wahren und Schönen sich läutern und empfänglich machen kann für das Höchste; es ist nicht zu bezweifeln, dass ein Vorgehen des Staates in solcher Richtung auch entzündend und befruchtend auf die durch Geburt und Vermögen hochgestellten Classen der Gesellschaft einwirken dürfte. Das vorleuchtende Mäcenat des Staates würde ein zweites in jenen Sphären wecken; auch dort würden Mäcene erstehen, wie in den besten Zeiten der Kunst, die Begeisterung für das Wahre und Schöne würde rasch zunehmen, der edle, rühmliche Ehrgeiz, die Grossthaten der Ahnen edler Geschlechter, die Erinnerungen des rühmlichen Strebens wackerer Bürger in meisterhaften Schilderungen der Nachwelt zu bewahren, dieser edle Trieb, der ganz gewiss bisher sich nur desshalb so spärlich manifestirte, weil er in dem Zustande des Verfalles der vaterländischen Kunst keine Aufforderung finden konnte, würde sich unfehlbar auf das Lebhafteste entwickeln. *Ein* vorzügliches Werk der Kunst begeistert unfehlbar die Stimmung, ein zweites in das Leben zu rufen und so fort. Ganz gewiss würden hochgestellte, edle Männer in wahrhaft patriotischer Gesinnung sich angeregt fühlen, dem Beispiele des Staates zu folgen, und der Kunst thätige segnende Unterstützung zuwenden und talentbegabten, aber unbemittelten Kunstjüngern zu ihrer Ermunterung und Ausbildung die schirmende Hand reichen, wenn sie von Seite des Meisters als dieser Unterstützung würdig empfohlen werden. Dass dieser Geist besteht, dass er nur der Anregung bedarf, darüber habe ich selbst Erfahrungen gesammelt, als ich meine noch Schule hielt. □

□ Wie ich oben erwähnte, müsste der Ankauf von Kunstwerken von Seite des Staates ein durchaus *unbeschränkter* sein, denn nur dann kann er auch ein *dauernd* ermunternder

und von nachhaltendem Einflusse auf die Belebung der Kunst sein. Die Beschränkung des Ankaufes dürfte lediglich nur in der Unwürdigkeit des Gebotenen liegen, über welche, nach der von mir vorgeschlagenen Entscheidungsweise, durch motivirte Vota mit Sicherheit abgeurtheilt werden könnte; auf diesem Wege könnte nur Würdiges, nur solches, was nach dem angedeuteten Principe wirklich als Kunstwerk zu achten wäre, Aufnahme finden. Der gerühmteste Name, wenn das Werk dieser Forderung nicht entspricht, würde es nur der verfehlten Leistung beizumessen haben, wenn er zurückgewiesen würde, so wie der rufloseste Schüler mit einem, im Geiste wahrer Kunst empfangenen und ausgeführten Erstlingswerk der ermunternden Aufnahme desselben sich zu erfreuen haben würde. Alle gelungenen Leistungen also müssten ohne Ausnahme durch Ankauf gewürdigt werden. Es dürfte sich in Befolgung dieses Principes allerdings treffen, dass der Staat von irgend einem genialen und fruchtbaren Künstler eine grosse Anzahl seiner Werke besitzen würde, dagegen von Andern eine kleinere; es dürfte aber selbstverstanden nicht Princip sein, von jedem lebenden vaterländischen Künstler ein Werk zu besitzen, sondern alle gelungenen von jedem, der auf diese Weise zur Concurrenz tritt; welch eine Regsamkeit würde unter solchen Verhältnissen erwachen, welch ein bisher ungeahnter Wetteifer würde unter den begabten Künstlern entstehen, nach dem Höchsten zu ringen, welche Fülle von Talenten würde an das Licht treten und unter solchem Mäcenate erstarken, zum Ruhme und zur Verherrlichung des Vaterlandes! Dass solche Talente bei uns zu finden sind, darf nicht bezweifelt werden, sie verkümmerten bisher nur zumeist unter dem Druck der Verhältnisse. Ihr Aufblühen, ihre Entwicklung wird reichen Ersatz bieten für manches jetzt noch gerühmte Talent, welches freilich, wenn jene Principien zur Geltung gelangen werden, wenig Hoffnung haben wird, ferner gewürdigt zu werden, und in die bescheidene Dunkelheit wird zurücktreten müssen, aus welcher es nie vorzutreten berechtigt gewesen wäre. □

□ Nur im Himmelsglanze der Wahrheit sprosst die echte Kunst, wessen Leistung dieses Licht nicht verträgt, hat seine Stellung als Künstler nur usupirt. Ohne Wahrheit keine Kunst! Je mehr die Anerkennung dieses Principes gekräftigt wird, je weniger Hoffnung bleibt der Afterkunst, sich fortan geltend zu machen, und ihrem Reich ein Ende zu machen, die wahre Kunst wieder einzusetzen auf ihren Thron, ist ja eben die Aufgabe. □

□ Es ist unläugbar ein wesentlicher Uebelstand in der jetzigen Beschaffenheit des Kunstunterrichtes, dass bei dem starken Zuspruche der Lehranstalten für einen grossen Theil der Schüler, nämlich für alle Unbefähigten die Gefahr erwächst, die beste, kräftigste Zeit ihres Lebens in einem Unterrichte zu vergeuden, der mangelhaft an und für sich ist, aber auch, wenn er vollkommen zweckmässig wäre, bei Talentlosen keine Früchte tragen kann. Uebrigens kann es auch unter diesen Schüler geben, die durch Fleiss und Ausdauer alle mechanischen Fertigkeiten in befriedigendem Masse erlangen können, ohne

dass ihr Geist von der schaffenden Hand der Natur jenen göttlichen Funken erhielt, der allein den Künstler macht. Er mag noch so gut zeichnen oder malen, ohne diesen Funken verlässt er die Akademie als ein neuer Zuwachs jener nur allzu grossen Schaar, die als Kunstpfuscher umherstümpernd, ein sorgenvolles, rufloses Proletarierleben führen, zur Entwürdigung, nicht zum Gedeihen der Kunst. Aber nicht nur solche scheinbar Begabte, sondern auch die gänzlich Unbegabten können, ohne dass sie über die nothwendig vollkommene Erfolglosigkeit ihrer mechanisch betriebenen Studien in Kenntniss kämen, den langjährigen Kreislauf derselben vollenden, bis die Zeit völlig verloren ist, in der sie ein anderes, ihnen vielleicht innewohnendes Talent hätten ausbilden und fruchtbringend machen können. — Gibt nun der Staat diese Unterrichtsanstalten auf, so werden junge Leute sich nicht mehr so leicht der Kunst zuwenden können, da ihnen scheinbar die Sache erschwert ist, weil sie in den Meisterschulen Honorar zahlen müssen. Ich habe mich indessen mit gutem Vorbedachte des Ausdruckes scheinbar bedient, weil dann die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte beurtheilt werden muss. In der Privat-Meisterschule stellt sich das ganze Verhältniss anders. Ich setze nämlich voraus, dass die Meisterschule nach jenen Principien geleitet werde, wie ich sie in meinen Broschüren über die Reform des Kunstunterrichtes auseinander setzte. Dort tritt dann bei einer geringeren Anzahl von Schülern der Meister in den Stand, sie vollkommen überwachen zu können. Mangel an Beruf zeigt sich bei der Talentprobe. Der unfähig Befundene kann noch zu rechter Zeit einen andern, seinen Fähigkeiten zusagenden Wirkungskreis wählen, und die völlige und nützliche Ausbildung der berufenen Schüler wird nur von ihrer Ausdauer und ihrem Fleisse bedingt sein. □

□ Die Schwierigkeit, sich zum Künstler auszubilden, ist also bei Einführung der Meisterschulen nur scheinbar, der Vortheil überwiegend, durch den Umstand, dass dieser Privatunterricht nur zwei Jahre erheischt, nämlich im ersten das Studium der Technik, im zweiten schon die Ausführung eines Werkes, dagegen der akademische Unterricht acht bis zehn, auch zwölf Jahre in Anspruch nimmt, und dennoch ein völlig erfolgloser sein kann, wie es bei der wahren Meisterschule nie der Fall ist. Hat der Staat sich losgesagt von der Leitung des Kunstunterrichtes, und übernimmt er dagegen die ehrenvollste Ermunterung dessen, was der freie Kunstunterricht schafft, so kann diese Ermunterung nur Würdiges treffen, weil die Leistungen nur von dem höchsten Standpunkte der Kunst beurtheilt werden. Auf welchem Wege des Unterrichtes diese Werke erzeugt werden, kann gleichviel sein, der Staat würdigt das Verdienstliche zur Ermunterung, zur Befeuerung fortgesetzten Strebens. Frei sei das Schaffen, aber das Geschaffene finde seinen Lohn. Wird nichts Lohnenswerthes geschaffen, dann tragen die Meister die Schuld, der Staat hat die Bahn der Ehre und des Ruhmes eröffnet, an den Künstlern ist es dann, sein Vertrauen zu rechtfertigen.

□ Es ist indessen meine innigste, lebendigste Ueberzeugung, dass, wenn dieser Weg zur Neubelebung der Kunst eingeschlagen würde, der Erfolg unzweifelhaft sein müssse. —

In den jugendlichen aufblühenden Talenten liegt die Hoffnung der Zukunft, und diese würden unfehlbar durch die Aufmunterung, welcher sie bei diesem Verfahren gewiss sein dürften, zur höchsten Anstrengung begeistert werden. Die älteren Meister stehen an jenem Ziele, welches sie auf falschen Wegen wandelnd erreichen konnten. Darüber hinaus können sie nicht, und sie müssen daher der kommenden Generation, welche fortan von keinem schädlichen Einflusse mehr beirrt, sich entwickeln wird, es überlassen, die Kunst in ihre Rechte einzusetzen. Da es übrigens Keinem unbenommen ist, in Concurrenz zu treten, so ist auch allen ältern Meistern freigestellt, nach dem Preise zu ringen, und sind sie noch fähig, Entsprechendes zu leisten, so dürfen sie hoffen, es gewürdigt zu sehen. Wird der Unterricht in den Meisterschulen nach den wahren Principien geleitet, so würden die Eltern und Angehörigen talentirter Jünglinge auch gewiss die Kosten des Unterrichtes nicht scheuen, da die Schüler dann ihre kostbare Zeit nicht als blosse Handlanger der Meister, sondern in rascher, vollständiger, zu ihrer unabhängigen Stellung führenden Belehrung verleben, da der Unterricht in dieser Weise sie möglichst schnell zur Ausführung eigener, selbstständiger Kunstwerke leitet, und sie sonach in kürzester Frist in die Oeffentlichkeit treten, und sich um den vom Staate verheissenen Lohn des künstlerischen Talentes bewerben können. Durch ein einziges, den Forderungen der Kunst entsprechendes Werk wären nicht allein die Kosten des Unterrichtes gedeckt, sondern auch die Möglichkeit geboten, unbeirrt von drückenden Sorgen ein zweites zu beginnen, und es lohnend verwerthen zu könen. Die Wirkung einer solchen Stellung der Verhältnisse kann keine andere, als eine erwünschte und erfreuliche sein. Es gibt ohne Zweifel Talente, welche eben nicht zum Höchsten befähigt, aber dennoch in einer minderen Sphäre schätzbar benützt werden können. Auch für diese eröffnet sich in der Zukunft ein beachtenswerther Wirkungskreis. Da hinfort nicht mehr die technische Geschicklichkeit, sondern die geistige Fähigkeit allein Geltung im höheren Sinne des Wortes haben würde, so öffnet sich auch ein weites Feld, den künstlerischen Geist für die Zwecke der Industrie zu cultiviren. Auf dem jetzt eingehaltenen Wege ist auch diess nicht leicht erreichbar. Mit der Aufhebung der Akademien müsste selbstverständlich auch jene des obligaten Zeichnenunterrichts in den Realschulen verbunden sein, weil dort der Keim zu all den Uebeln gelegt wird, an denen die Kunst an und für sich und in ihrer Anwendung auf die Industrie leidet. Der Wahn, dass man junge Leute durch solches nebenbei Zeichnen lehren nach Vorlegeblättern zu Manufactur-Zeichnern heranbilden könne, ist so irrig als schädlich. Hier, wie in den höhern und höchsten Sphären der Kunst, ist es die Idee, die Erfindung, welche belebt. Wer zum Copiren herangezogen ist, wer immer nur an der Nachahmung der Werke Anderer arbeitet, lernt nichts erfinden, nichts Neues schaffen, und darauf kommt es auch bei dem Manufactur-Zeichner an. Weil es daran gebricht, tritt auch unsere Abhängigkeit in dieser Beziehung vom Auslande, besonders von Frankreich so betrübend vor. Ebenso unnütz sind die Handwerkszeichnenschulen, da der junge Handwerker nur wenige Sonntagsstunden zu diesem Unterrichte verwenden kann, und durch einen so oft und lange unterbrochen Unter-

richte durchaus kein erspriessliches Resultat erzielt werden kann. Der gesammte Unterricht in der bildendenden Kunst muss sich in den freien Meisterschulen concentriren. Dort in dem zweckmässigstem Studium der menschlichen Formen lernt der Schüler alle andern Formen beherrschen, denn alle concentriren sich in diesem Urtypus. Wenn die Begeisterung der Höchstbegabtesten Schöpfungen aus der Kirchen- und Profangeschichte, von moralischer Gluth beseelte Darstellungen aus dem Leben des Volkes, in allen Sphären in das Leben ruft, und den schönsten Kranz erringt, und so dass Genie die glückliche Lösung der schwierigsten Aufgaben findet, so werden auch die minder Befähigten, immerhin an Geist kräftigen, aber nicht zu dem Höchsten Berufenen, in den geschmakvollen Ideen, womit sie andere Formen beherrschen, zur Veredlung der Industrie ihre Gaben verwenden, und auf diese Weise eine ehrenvolle und geachtete Thätigkeit entwickeln können, welche für den Staat von der nützlichsten Wirkung sein wird. Ganz gewiss geht in jedem Lande der Flor der Kunst mit jenem der Industrie Hand in Hand. Die Wechselwirkung beider ist unläugbar. Ohne Zweifel wird die Belebung der Kunst somit auch von den wohlthätigsten Folgen für die Industrie sein, und wenn die Entwicklung der letztern in manchen Zweigen hinter der ausländischen zurückgeblieben ist, so dürfte der siechende Zustand der Kunst daran wesentlichen Antheil haben. Die Materialien, die Stoffe, welche in unserer Industrie benützt werden, sind ohne Zweifel so vorzüglich, ja vielleicht vorzüglicher als irgend welche im Auslande. Unser Glas, unser Porzellain als Stoff, ist anerkannt trefflich. Die vaterländische Seidenzucht liefert uns eine Seide, welche keiner weicht. Wie kommt es also, dass unsere Glaswaaren, unsere Geschirre, unsere Seidenstoffe zurückstehen vor jenen des Auslandes? Kein Zweifel, die mangelhafte Form ist es, die diess erzeugt. Auch hier, wie überall im Gebiete der Kunst, ist es der Mangel an Originalität, der sich fühlbar macht.

☐ Alles, was auch auf diesem Gebiete geschaffen wird, bewegt sich in phantasieloser, sclavischer Nachahmung. Was der speculative Engländer, was der geschmackvolle Franzose in Veredlung der Formen erfand, wird fleissig, oft aber auch noch ungeschickt nachgebildet, zu eigener Erfindung haben wir es noch nicht gebracht, weder in den Metallarbeiten, in Gold, Silber u. s. w., noch in Desseins der Webestoffe. Ueberall werden entweder die Vorbilder der Franzosen oder die Antike, der Renaissance-Styl u. dgl. geplündert. Es thut also Noth, dass künstlerischer Geist sich auch in diesen Sphären geltend mache. Künstlerischer Geist muss auf das Gewerbe wirken. Immer und überall kommen wir auf dasselbe Thema zurück: der Staat bedarf Künstler, und nur auf dem angezeigten Wege kann er sie erhalten. Frankreich darf auch in dieser Beziehung zum Muster dienen, dort sind die Manufacturzeichner Künstler und geachtete Künstler. Ihr Genius ist zwar nicht schwungkräftig genug, das Höchste zu erringen, aber sie besitzen Erfindungsgabe und geistige Eigenschaft genug, durch ihre geschmackvollen Ideen die Industrie zu veredeln. Auch hier also wäre die Aufgabe des Staates einzig und allein die Ermunterung. Auch hier gehe der Unterricht seinen freien Gang, und der Staat setze nur Preise für gelungene Ideen aus, dann hat er auch in diesem Gebiete das

Erforderliche und Genügende geleistet, und darf dann auch hier dem günstigen Aufschwunge der Industrie entgegensehen. Es versteht sich, dass auch bei diesen Preis-Erteilungen in der oben beschriebenen, jede Verdächtigung über Parteilichkeit ferne haltenden Weise vorgegangen werden müsste. □

□ Die angekauften Werke dürften in öffentlichen Gebäuden und Kirchen, sowohl hier in der Residenz- und Reichshauptstadt, als in den Provinzial-Hauptstädten aufgestellt werden und denselben zur Zierde dienen, und fortlaufend Zeugniss geben von dem Aufblühen der Kunst im Vaterlande. Dadurch würde auch der Geschmack allenthalben veredelt, geläutert und für das Wahre und Schöne in der Kunst empfänglich gemacht werden. So würde von Wien, von der gewaltigen, tonangebenden, den Geschack beherrschenden Metropole der Lichtstrahl nach allen Richtungen entsendet werden, in dessen Glanz die herrlichste der Blüthen, die farbenprangende Kunst ihre Kelche erschliesst, sie, die, wenn sie nur das in das Leben ruft, was der Geist ihr angezeigt, auch durch das Auge allmächtig auf den Geist zu wirken vermag, und diese Mission gerne zum Besten der Menschheit übt, wenn man es ihr nur verstattet. □

□ Also keinen akademischen Unterricht mehr! Die Meisterschule allein wirke und walte lernend und gestaltend. Je mehrere, je tüchtigere, je mehr vom Geiste des Wahren und Guten durchdrungene, je besser! Jedem, der sich befähigt vermeint, Unterricht zu ertheilen, sei es freigestellt, einen Schülerkreis um sich zu sammeln. Jene Meister, welche jetzt in der Akademie als solche fungiren, können ihre so lange geübte Lieblingsbeschäftigung unbeirrt fortsetzen. Sie entbehren auf dem Wege dieses Privatunterrichtes zwar der gewohnten Beihilfen der Realschulen, Vorbereitungsschulen u. s. w., können aber dafür ganz unabhängig und ohne Hemmniss ihre Schüler ganz nach ihrer Methode zu Meistern ausbilden. Welcher Art diese Methode sei, kann dem Staate fortan ganz gleichgiltig sein; ist sie unzweckmässig, so ist er bei derselben nicht betheiligt und nicht in Anspruch genommen, weil das, was ihm zum Ankaufe geboten werden darf, durch die strengste unparteiischste Beurtheilung als würdig, als Kunstwerk anerkannt werden muss, und alles Unwürdige zurückgewiesen wird. Da sowohl die Meister als die Schüler berechtigt zur Concurrenz sind, so wird sich zuvörderst schon in den ersten Jahren unwidersprechlich herausstellen, wie viele Meister wir eigentlich haben, die auf diesen Namen Anspruch machen dürfen, wie viele talentvolle Schüler wir besitzen, und aus welchen Meisterschulen die vorzüglichsten derselben hervorgehen. Auch diese kunststatistische Erhebung ist schon von Wichtigkeit und Interesse für den Staat, denn nur auf diesem Wege gelangt er, da dann alle ferneren Illusionen über wirklichen Kunstberuf schwinden, zur Uebersicht des wirklichen Fonds an Kunstkraft, der uns zu Gebote steht. □

□ Auch wird es sich bei den Leistungen, welche aus den Meisterschulen hervorgehen werden, unwidersprechlich herausstellen, in welchen derselben der Unterricht auf das zweckmässigste geleitet wird. Es wird sich binnen wenig Jahren zeigen, aus welchen Schulen die meisten Kunstwerke hervorgehen. Ich erlaube mir in dieser Beziehung nur wenige Worte

hier anzufügen. Da die Lehrmethode in den Meisterschulen ebenfalls ganz frei sein muss, so lässt sich keine Regel darüber festsetzen, aber ich habe mich bereits oft und vielmals über das Princip ausgesprochen, nach welchem dabei vorgegangen werden müsse. Der Zweck des Unterrichtes wird ganz gewiss immer verfehlt bleiben, wenn die Schüler je in irgend einer andern Weise, als an der einzig wahren Quelle alles Schönen in der Natur beginnen und vollenden. Jede Art des Copiren, ohne Ausnahme, nach Vorlegeblättern, plastischen Werken der Antiken, oder Gemälden, ist strenge zu vermeiden, nur die Natur allein ist als Studium des Zeichnens und Malens in das Auge zu fassen. In dem Masse, wie die individuelle Fähigkeit des Schülers die Natur aufzufassen geeignet ist, liegt die Originalität, welche das vorzugsweise und unerlässliche Zeichen des Berufes ist. Zu dieser Originalität kann der Schüler nur in der vollkommensten Unabhängigkeit seiner Arbeiten gelangen. Nur durch mündliche Belehrungen darf der Meister das, natürlich anfangs noch unvollkommene und mangelhafte Anschauen des Schüler regeln und leiten, ihn zur Erkenntniss bringen, wie das Verfehlte zu verbessern sei. Thätigen Antheil durch eigenhändiges Corrigiren darf der Meister niemals nehmen, diess wirkt jederzeit nur verderblich, weil der Schüler mechanisch und unbewusst dadurch zur Nachahmung des Meisters gewöhnt wird, und auf diesem Wege des ersten Erfordernisses zur wirklich künstlerischen Ausbildung, der eigenen Anschauung, Auffassung und Erkenntniss verlustig geht. Die Nachahmung ist es, wodurch die Kunst in Verfall gerieth, nur durch die Originalität kann sie wieder belebt werden. Wer einmal gewohnt ist, die Nachahmung nicht für verwerflich und schädlich zu halten, wird bald auch vor dem Plagiat nicht mehr zurückgeschreckt sein, und aus ist es dann mit aller Selbstständigkeit. Es fehlt uns ja wahrlich nicht an warnenden Beispielen, wohin selbst begabte, talentirte Maler auf diesem Irrwege gerathen sind, und und wie sie damit das hohe Anrecht verscherzten, Künstler genannt zu werden. □

□ Wenn also der Unterricht in den Meisterschulen ein zweckmässiger und erfolgreicher sein soll, so ist es vor Allem unerlässlich, dass sich der Meister selbst auf die Höhe der Erkenntniss stelle, dass Wahrheit und Originalität allein das Ziel alles Künstlerstrebens sein müsse. Ist der Meister nicht fähig oder willens, den Unterricht in dieser Richtung zu leiten, so sind alle Bemühungen fruchtlos, und die Zeit, die Mühe und Kosten des Unterrichtes sind verloren. □

□ Die Anleitung der Schüler zur Wahrheit und Originalität kann nur von Meistern ausgehen, welche im eigenen Wirken nur diesen Principien huldigen, und sie in ihren eigenen Schöpfungen zur Richtschnur nehmen. Einem solchen Meister wird es nie einfallen, die Schüler nach seinem Style zu bilden. Er hat ja keinen, er hat ja erkannt, dass dieses Wort, mit welchem seit den Jahrhunderten, als das akademische Studiumwesen Platz gegriffen hat, so arger Missbrauch getrieben ward, ein leerer Schall ist, ein Krückenstab für lahmes Streben, um die Unfähigkeit des Selbstschaffens der Welt zu verbergen, und sich in Bequemlichkeit mit fremden Federn zu schmücken. Er wird also

seine Schüler vor diesem Irrwege warnen, und sie nicht zu solchem Streben anleiten. Wie er selbst unabhängig, und nach seiner individuellen Fähigkeit schafft, so wird es auch seine liebste Aufgabe sein, in seinen Schülern die geistige und formelle Unabhängigkeit zu wecken und zu leiten, und die auf diesem Wege erzielten Resultate werden ihm den höchsten Lohn bieten. In der Befähigung, in ihren Leistungen die Wahrheit des Lebens und der Natur zu begreifen und anschaulich zu machen, hat der Meister den Schüler auch alle nöthigen Kenntnisse der Anatomie und Perspective, die ganze Technik des Zeichnens und Malens sich eigen machen gelehrt, denn ist das Bild wahr, so kann es nur in der Beherrschung all dieser Kenntnisse geschaffen worden sein. Mangelt eines dieser Elemente, so kann es auch nicht mehr ganz wahr sein. In der Meisterschule, wie sie sein soll, nimmt das leere Formenwesen keinen Platz ein und raubt keine Zeit. Mit dem Schwierigsten wird begonnen und auf diesem Wege in unglaublich kurzer Zeit das Höchste geleistet. Die Technik wird in der Frist eines Jahres von dem Schüler vollständig beherrschen gelernt; wenn er in den Studien der Natur sich das Verständniss ihrer Formen angeeignet hat, wird ihm das Zeichnen, Malen, Modelliren derselben keine Schwierigkeit bieten, wie ich diess bei meinen eigenen Schülern bewährt fand. Wer die Formen in ihrer Darstellung mit Pinsel und Farbe beherrscht, und wahr und correct darzustellen vermag, kann sie auch modelliren, und ein einziger Versuch wird hinreichen, sich davon die Ueberzeugung zu verschaffen. Das Malen mit Oelfarbe ist die schwierigste Art der Technik in der bildenden Kunst. Für jene, welche sich dieselbe in dem ausschliesslichen Studium der Natur, und zwar eben auch in der schwierigsten Darstellung der Form, in jener des Menschen eigen machten, ist jede andere Art von Technik leicht, und es bedarf dazu, wie gesagt, nur eines einzigen Versuches, denn nicht das Werkzeug, womit die darzustellende Formen gebildet werden, sondern das Verständniss dieser Formen ist es, was die Technik bedingt. Die Hand bildet willig, was der Geist erfasst, und das durch ihn geleitete Auge sieht und erkennt. □

□ Jede manuelle Fertigkeit erhält ihre Weihe nur durch das geistige Verständniss des Darzustellenden. Der sogenannte „schöne Vortrag“ kann nie die geistige Armuth decken. Wir haben es indessen in unserer Zeit leider nur zu oft erfahren, dass derlei Leistungen in Malerei und Sculptur, eitel Formenwesen ohne alle Bedeutsamkeit einer höhern belebenden Idee, ja selbst alles Verständnis in der Technik als Kunstwerke vorgeführt und gepriesen wurden! Zwei Dinge sind es nun, welche solche betrübende Erscheinungen möglich machen. Schlechte Anleitung von Seite des Meisters, Talentlosigkeit von Seite der Schüler. Beide dieser Uebelstände konnten nur bei der bisherigen Unterrichtsweise Raum gewinnen. In der Meisterschule, wie sie sein soll, können sie nicht Platz greifen. □

□ Fürs erste muss der Meister die Talentlosigkeit des Schülers erkennen. Die Talentprobe ist auf dem von mir angezeigten Wege des Kunstunterrichtes unfehlbar. Es ist eine

Ehrenpflicht des Meisters hierüber keine Beschönigung aufkommen zu lassen. Er ist dafür verantwortlich, denn Eltern und Angehörige übergeben ihm im Vertrauen auf seine Kenntnisse und seine Redlichkeit seinen Zögling. Er hat die Verpflichtung übernommen, denselben zum Künstler auszubilden; sieht er sich ausser Stand gesetzt, seine Verpflichtung zu erfüllen, so muss er sich von derselben lossagen. Kein zeitlicher Vortheil darf ihn bewegen, einem talentlosen oder unthätigen Schüler seinen Unterricht ferner zuzuwenden. Die Erscheinung eines Hanges zu träger Unthätigkeit tritt leider häufig bei Schülern vor. Er ist aber auch ein unfehlbares Zeichen des Mangels an Beruf zur Kunst. □

□ Ein Kunstberuf ohne rastlosen Trieb zur künstlerischen Thätigkeit, zu stetem Schaffen und Wirken, ist nicht denkbar. Jedem echten Künstlergeiste schwebt der Spruch: Kurz ist das Leben, ewig ist die Kunst, unablässig vor. Es versteht sich übrigens, dass der Meister auch hierin seinen Zöglingen mit gutem Beispiele vorgehen müsse, dass auch er selbst mit unermüdlichem Eifer wirkt und schafft, nur dann kann er dasselbe von seinen Schülern begehren und erlangen. Ganz unstatthaft und unvereinbar mit der Wesenheit solcher Lehrmethode ist dann auch die Einführung sogenannter Ferienzeiten von einem oder zwei Monaten. Was wollen solche Ferien bedeuten? Sollen sie eine Erholungszeit vorstellen, sollen sie zum Ausrasten und Ausschnauben von einer Strapaze, von einem Frohndienste dienen? Welch' eine Herabwürdigung der künstlerischer Bestimmung des Schülers! Mühevoll allerdings sind seine Studien, sie erheischen seinen ganzen redlichsten Fleiss, aber diese Mühen gelten dem Höchsten, was der Mensch erringen kann, und der Drang nach diesem Ziel muss dem Schüler jede Störung in dem edlen Wettlaufe nach demselben als höchst unliebsam, nicht wünschenswerth erscheinen lassen. Wozu also Ferien? Auch sind solche mit einer zweiten Bedingung der wahren Meisterschule, mit der Zusammendrängung der künstlerischen Ausbildung des Schülers in der kürzesten Zeit ganz unvereinbar. Wo der Unterricht sich in Decennien nicht erschöpft, wo es an der Tagesordnung ist, dass der Schüler sich zehn bis zwölf Jahre lang mit Lappalien beschäftigen muss, da macht allerdings eine Unterbrechung von ein paar Monaten keinen Unterschied in der Benützung der Zeit. Wo aber, wie es in einer echten Meisterschule sein muss, die gesammte Lehrzeit sich in den Raum von zwei Jahren zusammendrängt, wovon das erste das Aneignen der Technik in sich begreift, da gibt es keinen Raum für Ferien, da ist im Gegentheile jede Unterbrechung vom Uebel und paralysiert einen Theil der errungenen Fähigkeit wieder. Dem Schüler also können sie nur schädlich sein und der Meister bedarf ihrer nicht. Wie dem Schüler das Studium, so muss ihm der Unterricht eine freudige, vom innern Drange gebotene Pflicht sein, nicht eine Robot, von welcher er sich von Zeit zu Zeit erholen will. Die Erholung des wahren Meisters, das Stärkungsmittel seiner geistigen und materiellen Kräfte, wodurch sie in stets erneuter Spannung erhalten werden, sind die Fortschritte seiner Schüler. Die Genüsse, welche die Kunst auch in der Ertheilung des Unterrichtes bietet, in dem Hinblick auf die Propaganda ihres Segens, welche in der Erweiterung ihres

Reiches dem Lehrer verliehen ist, in dem Danke der freudigen Schüler, denen seine Liebe und sein Rath die ruhmvolle Bahn eröffnet, deren Ahnung ihre Herzen schwellt, diese Genüsse sind es, die den Lohn des Meisters bilden. Wäre das Honorar, welches er als Lehrer empfängt, auch noch so bedeutend, es stünde doch nie im Verhältnisse dessen, was er leistet, wenn er Fähigkeit und Gewissenhaftigkeit genug hat, sein Amt entsprechend zu üben. Der Hochgenuss seiner Leistung selbt aber und ihrer Erfolge ist ein Lohn für den wahren Meister, der sich in keiner Valuta berechnen lässt. Notwendig müssen diese Gesinnungen eines Meisters auch in den Herzen der Schüler Eindrücke zurücklassen, welche sie zu gleicher Gesinnung erstarken, und sie werden in ihrer künstlerischen Laufbahn in demselben Geiste wirken und schaffen, denn das Verhältniss zwischen der Innen- und Aussenwelt, zwischen materiellen und geistigen Lohn des Strebens, ist bei dem schaffenden wie bei dem lehrenden Meister gleich. Der Trieb des Schaffens ist in jeder Stellung des Künstlers ein unermüdlicher. Mit diesem Berufe ist keine Trägheit vereinbar. Läge solche Trägheit unausrottbar in einem Schüler, so hat der Meister das Recht, sein Versprechen, ihn auszubilden, zurück zu nehmen und sich von ihm abzuwenden, denn jede Bemühung, einen solchen zum Künstler zu bilden, wäre vergeblich und es ist Pflicht, ihn aufmerksam zu machen, wie höchst nöthig es für ihn sei, sich eine andere Lebensbahn zu wählen. ☐

☐ Rastlose Thätigkeit und Ueberwachung der Schüler von Seite des Meisters, rastlose Thätigkeit und Fleiss von Seite der Schüler, diess ist die Losung der wahren Meisterschule, jene des Meisters aber sei, dass seine Schüler nicht ihn nachahmen, sondern ihn überteffen, dass jeder derselben nach seiner eigenen Individualität und Begabung ein Meister werde, von ihm zwar zu den Stufen des Heiligthums geleitet, dort aber mit eigenem Geiste und mit kräftiger Hand nach dem Kranze zu ringen, den Wahrheit und Natur bieten! ☐

☐ Solcher Art müssen nach meinen Ueberzeugungen und Erfahrungen die Prinzipien sein, nach denen die Meisterschulen geleitet werden müssten, um ihre Mission zu erfüllen. Nur auf diesem Wege, nur in diesem Geiste erachte ich es für gewiss, wirkliche Künstler heranzubilden und wirkliche Kunstwerke durch sie in das Leben zu rufen. Gelangen Andere auf andern Wegen zu demselben Ziele, so soll es mich herzlich freuen und niemand wird es freudiger anerkennen, als ich selbst, weil sodann der Zweck, den ich als so wünschenswerth erachte, desto schneller und sicherer erreicht werden wird. Für den Staat könnte jedenfalls die von mir beantragte Veränderung der Stellung der Verhältnisse nur vortheilhaft sein. Dass seine Teilnahme, seine Unterstützung der Kunst zur Belebung derselben unentbehrlich sei, ist eine Thatsache, die ausser Zweifel gestellt ist. Der Einfluss eines frischen, blühenden, wirklichen Kunstlebens auf die Veredlung aller sittlichen Elemente des Volkes ist so unbestreitbar, dass es der Beachtung einer weisen und erleuchteten Regierung nicht entgehen kann, in wie hohem Grade die Staatsgewalt berufen

sei in dieser Beziehung einzugreifen. Bisher war die Meinung vorherrschend, es sei zu diesem Ende das Zweckmässigste, den Kunstunterricht nach den seit Jahrhunderten üblichen Formen von Staatswegen in Oberaufsicht und Leitung zu erhalten, dass diese wohlwollende Absicht sich als unzulänglich erreicht herausgestellt, ist durch den hohen Minsterialvortrag an Se. k. k. apost. Majestät vom Jahre 1849 constatirt. Die vorgenommene Reform des Kunstunterrichtes an der Akademie hat die Gebrechen desselben keineswegs gründlich zu beseitigen vermocht, wie ich in der Einleitung oben nachgewiesen zu haben glaube, und somit wird der akademische Unterricht so wenig eine Zukunft haben können, als seine Vergangenheit einen nützlichen Erfolg haben konnte. Er hat seit den fünf Jahren seiner Umstaltung keinen fördernden Einfluss auf die Zustände der vaterländischen Kunst genommen. Von allen seinen Zöglingen ist in dieser Frist auch nicht ein einziges Kunstwerk geliefert worden, welches diesen Namen verdiente, und es ist, wie die Sachen stehen, nicht zu hoffen, dass das nächste Decennium ein günstigeres Resultat geben werde. □

□ Es dürfte also erwiesen sein, dass die namhaften Summen, welche der Staat mit freigebiger Hand auf den Kunstunterricht verwendet, sich nicht verwerthen, dass der Zweck dieser Aufgabe nicht erreicht werde. Man stelle also die Verhältnisse anders. □

□ Wie ich sogleich zeigen werde, werden die durch Auflassung der Akademie disponibel werdenden Fonds für den Ankauf von Kunstwerken auf längere Zeit hinaus völlig ausreichen. Der Antheil des Staates an dem Erblühen und Erstarken der Kunst ist durch ein solches permanentes und belebendes Protectorat auf das Würdigste vertreten. Ihn beschäftigt dann fortan nicht mehr die Sorge, wie und ob im Gebiete der Kunst geschaffen wird, aber das würdig Geschaffene, alles würdig Geschaffene ist seiner Aufmunterung, seines Lohnes gewiss. — So wird jeder, auch der kleinste Theilbetrag jener Summe wahrhaft fruchtbringend verwendet werden; als Beispiel steht Frankreich voraus. Kaum fünf und zwanzig Jahre sind verstrichen, seit es diesen Weg betrat, und schon hat sich dort ein vaterländisches ruhmvolles Kunstleben entwickelt, wie gegenwärtig nirgend wo ein ähnliches besteht. Warum sollte, was dort auf diesem Wege erreichbar gewesen, bei uns nicht auch erreichbar sein? Die dem Volke innewohnende Befähigung zur Kunst ist gewiss bei uns nicht geringer als dort; die Resultate einer solchen veränderten Stellung der Verhältnisse würden also ohne Zweifel auch bei uns so glänzend sich gestalten wie dort. — Ich wenigstens habe diese feste Ueberzeugung. Sollte die hohe Staatsverwaltung überhaupt sich geneigt finden, von diesen, rein im Interesse des Vaterlandes und des gemeinsamen Besten ausgesprochenen Andeutungen Notiz nehmen, aber über den etwaigen Erfolg Zweifel hegen, so bliebe noch der Ausweg übrig, diesen Weg einstweilen provisorisch, etwa als ein Provisorium von drei Jahren zu betreten, diese Zeit wird hinreichend sein, sich von den Wirkungen solchen Verfahrens zu überzeugen. — Für mich persönlich stehen bei der Einführung des von mir beantragten Systems keine Vortheile,

sondern nur Verluste in Aussicht, denn meine Stellung als Custos der akademischen Gemälde-Galerie würde dadurch eben so überflüssig, wie manche meiner Collegen, wie ich sogleich zeigen werde. Ohne Vermögen, stehe ich allein, auf meine künstlerische Befähigung gestützt, in der Welt. Aber die Hoffnung, dass mir — bei meinem so weit vorgerückten Alter — freilich nicht mehr die volle Entwicklung, aber doch das freudige Aufblühen eines neuen und besseren Zustandes der Kunst in meinem Vaterlande zu sehen vergönnt sein dürfte, wenn meine Worte nicht spurlos verhallen, das Bewusstsein, die Anregung dazu gegeben zu haben, und mit allem, was mir noch an Kraft beschieden ist, mitzuwirken, an dem Neubau des Tempels der Kunst, diess Alles lässt kein kleinliches Bedenken irgend eines persönlichen Vortheiles oder Verlustes bei mir zu. □

□ Wenn die hier ausgesprochenen Ideen in den Sphären, in welchen dieEntscheidung darüber liegt, Anklang finden, so bin ich gerne bereit, alle nähern Details über die Ausführung höchsten Ortes zu unterbreiten. Das hier Gesagte wird hinreichen, die Umrisse so genau zu bezeichnen, dass die Beurtheilung des Ganzen keiner Schwierigkeit unterliegt. Einen andern Ausweg aus dem Labyrinthe, welches seit so langer Zeit das echte Kunststreben in seinen Wirrgängen befangen hält, weiss ich nicht anzudeuten. Es bleibt nichts übrig, als mit dem bisherigen System des Unterrichtes zu brechen, und das Heil auf einem neuen Wege zu suchen. Dass die Meinung, durch den akademischen Unterricht die Kunst zu fördern, vorherrschend geworden, ist begreiflich, da sie zuerst von den, in ihrer Zeit hochgeachteten Caracci's zur Sprache gebracht ward, und in ihrer Autorität Geltung fand. — □

□ Vorurtheile pflanzen sich nur allzu leicht fort, so geschah es auch hier. Weniger begreiflich ist es dagegen, dass man zwei ganz einfache, jedem Laien sich aufdringende Fragen der Kunstgeschichte, dabei so ganz aus den Augen verlor, dass diese Fragen bisher von keinem die Kunstgeschichte lehrenden Professor irgend zur Sprache gebracht wurden. Mit Recht wird die antike Kunst als eine der glanzvollsten Kundgebungen des geistigen Vermögens gepriesen. Warum ignorirt man denn, auf welchem Wege sie sich entfaltete? Auf welchen Akademien wurden denn die klassischen Alten gebildet? Nach welchen Vorlegeblättern, nach welchen Antiken studirten denn sie? Aus welchen Vorträgen über die Kunstgeschichte haben denn die griechischen und römischen Schüler ihre Belehrungen geschöpft? Dieselbe Frage dürfen wir wiederholen, wenn von der Glanzperiode mittelalterlicher Kunst die Rede ist. Ueberall, wo die Kunst erblühte, hatte sie keine andere Akademie als die N a t u r, dort fand sie alle Hilfsmittel, die sie bedurfte. Als die Lehre mit dem Schulzwang umgeben, unfrei gemacht ward, wurde es auch die K u n s t. Das G e s c h ö p f kann nie die Natur des Schöpfers verleugnen. Die zweite Frage berührt gerade den Gegensatz. Wenn der akademische Unterricht wirklich geeignet wäre, K ü n s t l e r im echten Sinne des Wortes zu bilden, so müsste die Kunst jetzt in Europa auf einem Punkte des Glanzes stehen, wie in keiner Zeit vor ihr, denn jedes Land ist ja mit Akademien

bedacht; und doch ist es eine Thatsache, dass mit jedem Jahrzehent die von den Akademien gepflegte Kunst mehr und mehr erlahmt, und nur dort wieder erstarkt, wo man sich von dem akademischen Unterricht losgesagt hat. Was lässt sich gegen diese Thatsachen einwenden? ☐

☐ Noch muss ich schliesslich auf einen beachtenswerthen Vorzug aufmerksam machen, der die freien Meisterschulen begünstigt. Sie erleichtern, wie ich sogleich zeigen werde, die allgemeine Verbreitung der Kunst in allen Classen der Bevölkerung. Wie ich bereits oben erwähnte, zeigt sich unverkennbar in allen Ständen die Neigung zur bildenden Kunst, ohne dass bei den verschiedenartigen Lebensbestimmungen der Söhne oder Töchter die künstlerische Laufbahn ihr Beruf sein könnte. Sie müssen den Studien für ihren eigentlichen erwählten Beruf obliegen, und können also nicht die Zeit erübrigen, ein Decennium an den akademischen Unterricht zu verwenden. Als angenehmes Erholungsstudium wollen sie indessen doch das Zeichnen und Malen nicht aufgeben, und es wird also zu dem Aushilfsmittel des Zeichnenmeisters gegriffen. Dabei kommen sie nur aus Scylla in die Charybdis, denn der Zeichnenmeister unterrichtet nach demselben System wie die Akademie, und so wenig wie dort werden sie hier was Rechtes lernen. ☐

☐ Das Verständnis der wahren Kunst wird ihnen als Dilettanten eben so fremd bleiben, als es bei vielen Malern von Profession der Fall ist. Das von einer Klärung, Läuterung und Veredlung des Geschmackes im Allgemeinen keine Rede sein kann, ist klar; ist aber der akademische Unterricht einmal gänzlich beseitiget und die Meisterschule als alleiniger und ausschliesslicher Unterrichtsort eingeführt (denn mit dem Privatunterricht in der bisherigen Zeichnenmeister-Manier hat es dann von selbst sein Abkommen), so kann jeder Jüngling, der seine anderweitigen Berufsstudien vollendet hat und den Trieb in sich fühlt, auch Kunststudien zu machen, diesen Trieb durch den Besuch der Meisterschule mit den geringsten Kosten und in der kürzesten Zeit befriedigen. Bei vorhandenem Talent wird er sich Alles aneignen, was seiner Kunstliebe und seinem Gefühle, er möge was immer für einen Lebensberuf gewählt haben, zur Erhebung gereichen und ihm das reinste Vergnügen, die edelsten Genüsse bis in sein spätes Alter bereiten wird. Ueberdiess wird er auf solchem Wege gebildet, sein Geschmack ein entsprechender, seine Erkenntnis der Wahrheit eine geregelte und festbegründete, sein Urtheil über Kunstsachen ein richtiges sein, und so wird auch der Dilettantismus je länger, je mehr zur allgemeinen Verbesserung des Geschmackes einwirken, statt dass er jetzt nur allzu oft noch zu einer Propaganda der verkehrtesten Herrschaft des Ungeschmackes dient. ☐

☐ Dass mit dem Aufhören des akademischen Unterrichtes natürlich auch alle mit demselben verbundenen, sogenannten Hilfsmittel aufgelassen werden und überflüssig erscheinen, versteht sich von selbst. Dazu gehört zuvörderst in Wien die sogenannte akademische Galerie. Diese Gemälde-Sammlung gehörte einst dem Herrn Grafen von Lamberg, welcher sie als Erbstück der k. k. Akademie der bildenden Künste in

Wien vermachte. Als Privatsammlung mochte diese Galerie für den Besitzer, der sie nach seinem Geschmacke anlegte, Werth haben. Selbstständigen Kunstwerth besitzt sie durchaus nicht, und als Hilfsmittel für den Unterricht, als Quelle, woraus der Schüler durch Anschauung Belehrung erschöpfen soll, kann sie nur schädlich statt nützlich wirken. Die Galerie zählt unter mehr als 750 Nummern höchstens einige zwanzig gut gemalte Bilder in untergeordneten Fächern, aber auch nicht ein einziges Gemälde, welches den Namen eines echten Kunstwerkes verdiente. Die überwiegende Masse besteht aus ganz werthlosen Originalen und schlechten Copien, besonders nach venetianischen Originalen. Bei dieser Beschaffenheit wird sie dem Staate, wenn die Aufhebung des akademischen Unterrichtes wirklich anzunehmen befunden werden sollte, völlig entbehrlich, und sie wäre daher den gräflich Lamberg'schen Erben zurückzustellen. □

□ Die bisher von dieser Galerie und in neuester Zeit von den Ateliers der Professoren und Meistern der Akademie eingenommenen Räume könnten recht füglich zu den Ausstellungen der um die Staats-Anerkennung concurrirenden Kunstwerke verwendet werden.

□ Was die neu angekauften venetianischen Bilder betrifft, wo sich unter achtzig Nummern auch nicht ein einziges befindet, welches sich über die Mittelmässigkeit erhöbe, so dürften dieselben an Klöster geschenkt, dort in Refectorien oder ähnlichen Räumen aufgestellt und der verdienten Vergessenheit überlassen werden. Die Kunstwelt verliert in keiner Beziehung daran, und für die Anschauungen der Kunstzöglinge bedarf man sie dann nicht mehr, da dieser verderbliche Modus des Unterrichtes durchaus beseitigt wäre. Es dürfte sodann überhaupt bald jene Zeit vorüber sein, wo die Meinung galt, ein Alter von 200 bis 300 Jahren gäbe einem Bilde vorzugsweise Anspruch, für ein Meisterwerk gepriesen zu werden. Wahre Meisterwerke waren in keinem Jahrhunderte überzahlreich. Selbst auf Werke berühmter Meister ist dieses Prädicat oft in sehr ungeeigneter Weise vererbt worden, wie ich oben, bei Erwähnung der vielgepriesenen Hochzeit zu Cana, von Paolo Veronese gezeigt habe. Als mit dem akademischen Lehrwesen je länger, je mehr die Erkenntniss der Erfordernisse eines wahren Kunstwerkes verwirrt ward, als man sich daran gewöhnte, in dem Gewande, nicht in der Idee einer bildlichen Schöpfung ihren Werth zu taxiren, als die Fattura als das Höchste, und der Geist als eine Nebensache behandelt ward, da kam es auch an die Tagesordnung, manches Werk für ein Meisterwerk zu erklären, welches diesen Anspruch nicht im Mindesten in sich trug. Einmal diese Anerkennung ausgesprochen, ward sie fleissig und ohne weitere Kunstprüfung nachgebetet und jedes Jahrhundert erhöht, wie man glaubte, den Werth des angeblichen Meisterwerkes, an welchem man selbst in schlechten Copien sich nicht satt sehen zu können glaubte. Es fehlte, in keinem Jahrhundert an eingebildeten Kunstrichtern, welche ihre Ansichten als Orakelsprüche verkündeten, auf diesem Wege entstand der Ruhm so manchen Gemäldes, bei welchem der wahre Kenner nichts Staunenswerthes findet, als dass es bei völliger höherer künstlerischer Werthlosigkeit zu solchem Ruhme gelangen konnte. □

□ Auch der in unserer Zeit noch so oft aus gleicher Ursache eintretende Gegensatz, dass nämlich tüchtige, ausgezeichnete, wahre Kunstwerke ganz ignorirt werden, während dem Machwerk irgend eines gerade bei den Wortführern des Geschmackes beliebten Malers der überschwenglichste Weihrauch gespendet wird, ist nicht neu. So erinnere ich mich z. B. in Siena eines der grössten Meisterwerke von Sodoma, die Opferung Isaaks darstellend, gesehen zu haben, ein Werk, wo jedes Lob zu schwach wird, um es zu würdigen; ich fand nirgends ein Wort davon erwähnt, während die dort befindlichen Gemälde del Sartos, diese manirirten Schöpfungen, bis in den Himmel erhoben werden. So ist es mit den Kunsturtheilen beschaffen, welche von Laien gefällt werden. □

□ Was die Sammlung der Antiken-Abgüsse betrifft, welche auch mangelhaft ist, — wie denn zum Beispiel die höchste bedeutsamste Gruppe der antiken Kunstwelt, jene der Niobe, nicht dabei sich befindet, so mögen dieselben für allenfallsige Nachfrage von Liebhabern, oder zu Berichtigung irgend eines streitigen Punktes in einem der Erdgeschossräume des St. Annen-Gebäudes aufbewahrt bleiben. Die akademische Bibliothek könnte mit der k. k. Hofbibliothek vereinigt werden, deren Benützung im nöthigen Falle den Meistern und Zöglingen der Meisterschulen freigestellt wäre, und wo sie alle kunstwissenschaftlichen, historischen und ästhetischen Nachweisungen finden würden, deren sie bedürfen. Ein förmlicher Unterricht in dieser Beziehung ist völlig überflüssig, der natürliche Sinn für das Schöne und Wahre muss jenen mitgegeben sein, welche sich der Kunst widmen, die Ideen, welche den Berufenen für künstlerische Schöpfungen auftauchen, werden stets von diesem Sinn geleitet werden, und was diese Ideen an geschichtlichen Apparat erfordern, wird er auf dem angezeigten Wege in jedem speciellen Falle sich leicht eigen machen. Bei diesen Vordersätzen entfällt sodann der in neuerer Zeit wiederholt aufgetauchte und besprochene Plan, ein neues, eigenes Akademie-Gebäude zu erbauen, weil selbst für den angenommenen Fall, dass dem St. Annen-Gebäude eine andere Bestimmung gegeben werden sollte, sich unter den bereits bestehenden Aerarial-Localitäten ohne Schwierigkeit auch eine für die Ausstellung der um die Staats-Anerkennung concurrirenden Kunstwerke finden wird, deren Räume diesem Bedürfnisse entsprechen. Das erforderliche Personale würde sich ausser der Jury höchstens auf ein paar Amtsdiener beschränken, die Ausgabe könnte daher jedenfalls bei einer solchen neuen Ordnung der Dinge eine nur geringe sein. — Die Gemälde-Galerien der Akademien in Venedig und Mailand (Carità und Brera) mögen als Eigenthum der benannten Städte belassen werden und aufgestellt bleiben. Sie sind stets ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der zahlreichen Fremden und Reisenden gewesen. Venedig und Mailand schätzen diese Galerien sehr hoch, und als städtische Galerien mögen sie nach wie vor ihren Platz behaupten; von einer Verwendung als Kunstunterrichtsmittel könnte natürlich sodann auch dort keine Rede mehr sein. —

□ Gerade in den italienischen Provinzen dürfte die Reform des Kunstunterrichtes als vorzugsweise angezeigt erscheinen, da dort die Verirrung von dem wahren Verständniss

und Erkenntniss dessen, was die Kunst erheischt und will, am tiefsten gewurzelt, am weitesten verbreitet ist, da sie ja eigentlich von dort aus ihren Weltlauf angetreten hat. Als die grossen ältern Meister aus dem Leben geschieden waren, als auch der unvergesslichste Raphael in der Blüthe des Daseins abberufen ward, verfiel auch je länger je mehr der belebende Gedanke der echten Kunst, und ward allmälig verdrängt von dem Haschen nach den Erfolgen des schimmernden Farbenglanzes. Die Lehre der Eklektiker tauchte auf zu unberechenbarem Nachtheile der Kunst und ihrer wahren Würde. Der Name der Eklektiker schon spricht auch das Verdammungsurtheil ihres Systems aus; der Eklektiker bekennt sich schon durch seinen Namen des grössten künstlerischen Vergehens schuldig, nämlich des Strebens, aus allem Vorhandenen, Dagewesenen, das, was er für das Beste hält, zusammen zu klauben, und auf diesem Wege zu componiren. Da ist also von vorne herein von der eigenen Idee, von der Originalität des Schaffens keine Rede; folglich kann auch von einem Kunstwerke aus solcher Schule keine Rede sein; diese Entartung der Kunst ward durch die Carraccis, noch durch die Errichtung der Akademien sanctionirt, und hat, eben von Italien ausgegangen, fortgewuchert bis auf unsere Zeit. Bei der in dem Naturell der Italiener liegenden enthusiastischen Vorliebe für alle vaterländischen Leistungen konnte es an einer glühenden Vorliebe für ihre Erzeugnisse im Gebiete der bildenden Kunst nicht fehlen, dass das Imitationswesen dort immer tiefer wurzelte, und von dem Entstehen eines originalen, nationellen Kunststrebens keine Rede sein konnte. Es ist diess indessen eine Krankheit des Kunstwesens, an welcher sie seit dreihundert Jahren in Deutschland, Belgien, Frankreich u. s. w. nicht minder leidet als in Italien. Wenn es gelingt, die Erkenntniss des Uebels zu bewirken, so dürfte aber gerade eben auch in Italien die Heilung schnell und vollständig sein. Unläugbar liegt in dem Italiener eine rege lebhafte Empfänglichkeit für die Schönheit. Wo dieses Gefühl erhalten blieb, kann auch die Empfänglichkeit für die Wahrheit nicht fehlen, denn sie allein ist ja der Urquell alles Schönen. — Die alten Meisterschulen haben es gezeigt, zu welchem künstlerischen Aufschwunge der italienische Geist befähigt ist, — es ist die Aufgabe der neuern Meisterschulen, den Schleier zu zerreissen, womit das Vorurtheil von Jahrhunderten den künstlerischen Geist umnachtete, und statt der freien, unabhängigen, selbstständigen Schöpfung, die gedankenleere Nachahmung Anderer als Ideal des Kunststrebens bezeichnete. — Welch ein Triumph für unsere Zeit, für unser theures Vaterland Oesterreich, wenn es unserm Streben beschieden wäre, diese neue Aera der Kunst zu eröffnen! Welch ein Ziel des edelsten Strebens für jeden wahren Künstler, mit allen seinen Kräften dazu mitzuwirken, wie unwürdig müsste jeder dieses Namens erscheinen, der irgend ein Opfer scheute, dem irgend eine Entsagung vom persönlichen Vortheile schwer fiele, wenn es solchem Ziele gilt.

☐ Ausser den eigentlichen Staats-Kunstlehranstalten, den Akademien, bestehen allerdings noch im ganzen Umfange des Kaiserstaates zahlreiche Privatanstalten solcher Art in den Provinzen. Fast in allen Kronlandhauptstädten finden sich Maler- und Zeichnenschulen,

theils von den Ständen erhalten und dotirt, theils von Handelsinstituten, Gewerbekammern u. s. w. Ueberall wird der Unterricht nach denselben unstatthaften Formen ertheilt, und es wird keine leichte Aufgabe sein, und Zeit bedürfen, das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Das Beispiel, welches der Staat gibt, würde indessen wie überall so auch in dieser Beziehung begreiflicherweise von grosser Tragweite sein. Ueberdiess würden die allmäligen Erfolge der neuen Meisterschulen in Wien, Prag, Venedig und Mailand auch nicht ohne Einfluss bleiben können, und ist die Erkenntniss des Wahren einmal angebahnt, so wird ihr endlicher vollständiger Sieg, wenn auch kein überschneller, präcipitirter, aber desto nachhaltigerer bei jedem Fortschritte, den sie gewinnt, sein. Alles Gute gedeiht nur langsam, hat es aber einmal gewurzelt, dann ist es auch unzerstörbar. — ☐

☐ Was die Ausgaben betrifft, welche dem Staate bei einer solchen neuen Stellung der Verhältnisse erwachsen könnten, so ist nicht zu bezweifeln, dass bei der Verwendung der Dotationen, von denen bisher die Akademie erhalten worden, zu diesem Zwecke keine weitere Belastung des Aerariums nöthig befunden werden dürfte. Jene Dotationen werden zur Bestreitung der Ankäufe bei der Kunst-Concurrenz vollkommen ausreichen. Es ist, wie ich bereits bemerkte, nicht wohl möglich, dass schon in den ersten Jahren eine grosse Anzahl von wirklichen Kunstwerken angeboten werden können, da eben erst die Meisterschulen, aus denen sie hervorgehen sollen, eingeführt werden und Zeit gewinnen müssen, ihre Wirksamkeit zu begründen und fruchtbringend zu entwickeln. Verhältnissmässig und gegenüber des akademischen Unterrichtes bedürfen sie allerdings einer kürzeren Zeit, um Resultate zu liefern, aber im Beginne wachsen denn doch keinesfalls die Kunstwerke so schnell auf wie die Pilze. Da nun aber schon von dem ersten Beginne der neuen Ordnung der Dinge an, unnachsichtlich und ohne irgend eine Berücksichtigung, an der Vorschrift gehalten werden müsste, nur wirkliche Kunstwerke mit der Ermunterung des Staates auszuzeichnen, und alles, was diesen Stempel nicht trägt, ohne Unterschied zurückzuweisen, so ist wohl vorauszusehen, dass die Auslagen in der ersten Zeit sehr mässig sein und erst allmälig zunehmen werden, wenn der bessere Geist im Kunststreben erst ein Gemeingut geworden ist. ☐

☐ Bei den bestehenden Regulativen für den Staatsdienst und der wohlwollenden Fürsorge der Regierung für die Existenz der Staatsdiener würde natürlich ein Theil der bisherigen Dotationen für die Quiescenten-Gehalte der durch die neue Ordnung der Dinge in ihren bisherigen Funktionen dann entbehrlich gewordenen Professoren, Lehrer und Diener der Akademie verwendet werden. Ich glaube, dass die Hälfte der bisher den Akademien zugeflossenen Beträge (nach den Mittheilungen des Herrn Ministers des Cultus und Unterrichtes in dem Vortrage an Se. k. k. apost. Majestät vom 20. September 1850 bloss für die Wiener Akademie 60.000 fl. C. M.) zu diesem Zwecke mehr als ausreichend sein würde, wonach 30.000 fl. für die neuen Ankäufe entfielen. Da dieser Betrag im ersten, vielleicht auch noch im zweiten Jahre nur in geringer Weise in Anspruch genommen werden dürfte, so würde sich durch Zuschlag des Restes, für das nächste Jahr und so fort, die Summe durch sich selbst

vermehren, wozu dann auch noch später der Zufluss mehrerer, durch allmäliges Absterben der in Ruhestand versetzten Individuen einzuziehenden Pensionsgehalte sich anfügen würde, so dass an der Zulänglichkeit der disponiblen Fonds für die Staatsankäufe der Kunstwerke kaum gezweifelt werden dürfte. Ueberdiess bestehen laut dem Vortrage Sr. Excellenz des Herrn Ministers des Unterrichtes und Cultus an Se. k. k. apost. Majestät 14 vom Allerhöchsten Hofe gestiftete und 25 von Privaten gestiftete Preise, sowie ausserdem noch zwei für Künstler bestimmte Preise, worunter der Reichel'sche, welcher gegenwärtig 800 fl. jährlich beträgt. Ferner besitzt, laut diesem Vortrage, die Akademie ein ihr eigenthümliches Vermögen im Betrage von 376.000 fl. Diess Alles wird schon einen Theil der Pensionen decken, und von dem Betrage von 60.000 fl., den der Staat noch ferner für die Akademie widmet, den grössten Theil zum Ankaufe der Gemälde disponibel erhalten. Es sind bei der Einführung der hier von mir vorgeschlagenen Ordnung der Dinge nur zwei Chancen möglich. Entweder sie beweiset sich erspriesslich für das Gedeihen der Kunst oder nicht. Sie weckt entweder den wahren künstlerischen Geist, oder es bleibt auch dieser Versuch fruchtlos. Für den Staat ist in pecuniärer Hinsicht jedenfalls kein Nachtheil gegenüber der bisherigen Sachlage damit verbunden. Nach seiner eigenen Erklärung sind die 60.000 fl., welche bisher der Wiener Akademie zugewendet wurden, als ein nutzlos und ohne allen Gewinn verausgabtes Gut zu betrachten. (Wir wollen hier beispielsweise vorzüglich von der Wiener Akademie sprechen, das Verhältniss bleibt sich aber bei allen gleich. Zur Förderung der wahren Kunst haben auch die übrigen nicht das Geringste geleistet.) Da die Akademien aus dem Gesichtspunkte künstlerischer Erziehungsanstalten von Staatswegen betrachtet wurden, so war also ihre Dotation ein auf Hoffnung ausgelegter Fond. Er war ein verlorner, da diese Hoffnung, nämlich der moralische Gewinn für den Staat durch eine segensreiche Wirksamkeit der Akademie, als Kunstlehranstalt, als Tribunal oder Kunstbehörde, oder als Kunstgesellschaft, nicht erfüllt worden ist. □

□ Bei dem System, dass der Staat seine Stellung zur Belebung der Kunst fortan nicht mehr in der Leitung des Unterrichtes, sondern lediglich durch eine grossartige, unbeschränkte Munificenz, durch Ermunterung und Anerkennung des Geleisteten annimmt, kann irgend eine zwecklose Ausgabe nicht stattfinden. Die systemisirten Summen werden nicht mehr auf Hoffnungen verwendet, sondern nur Vollendetes, Vollbrachtes wird damit belohnt, und — was wohl zu betrachten kommt — nur würdig Vollendetes. Von unnöthig Verausgabtem kann sodann keine Rede mehr sein. Auch kann Niemand unverdienter Weise dabei betheiligt werden, weil nicht die Gloriole irgend eines erschlichenen Ruhmes, nicht das Gewicht eines Namens, sondern einzig und allein der Kunstwerth des Gebotenen bei der Concurrenz vom Staate beachtet wird. In moralischer Hinsicht erscheint die Stellung des Staates dann auch weit vortheilhafter. Er ist grossmüthig bereit, die Kunst zu ermuntern, das Preiswürdige, was sie leistet, auszuzeichnen und zu lohnen. Leistet sie nichts, so hat der Staat keine Verantwortlichkeit dafür. Der

materielle Vortheil der Sache liegt ganz zu Tage, bringt der freigegebene Unterricht keine bessern Resultate als der bisherige akademische, so wäre das allerdings eine sehr traurige Erfahrung, und man müsste dann zweifeln, ob das Kunstleben bei uns je wieder zu frischer Blüthe gelangen könnte; aber wie dem auch sei, diese Erfahrung wird wenigstens nichts kosten, und der Staat braucht nicht noch dafür zu bezahlen, dass nichts geleistet wird.

□ Ein günstigerer Zeitpunkt als der jetzige dürfte zu einem solchen Versuche kaum erstehen. Gleich einem tausendjährigen Riesenbaum voll Pracht und Majestät erhebt sich der herrliche Kaiserstaat. Seine unzerstörbare Kraft hat sich bewährt in den wüthenden Orkanen, die ihn umraseten. Er hat ihnen getrotzt und ist ungebeugt aus der Nacht des Sturmes hervorgegangen; noch mehr, — der Sturm hat den Baum nicht nur nicht gebeugt, sondern erkräftigt. Im Zerstören weckte er ihm neues Leben. Mehrere Aeste waren ergriffen von Fäulnis, verdorrt durch den Hauch der Jahrhunderte, die an ihnen vorübergingen. Der Sturm hat sie gebrochen, aber es war zum Gedeihen des Baumes, denn die gesunden Aeste, an denen er so überreich, entfalten sich jetzt desto kräftiger, wo ihnen, unbehindert von den verkrüppelten Schösslingen, das volle Mark des Stammes zuströmt, und neue, frische Aeste entsprossen in regem Treiben. Ein solcher Ast sei denn auch das Kunstleben unserer Zukunft. Im neuen Sonnenlicht, das jetzt den ehrwürdigen Baum umstrahlt, sprosse er zum kräftigen Leben, verschönernd mit seinem reichen Blätterschmuck die Krone desselben, mit seinem wohlthätigen Schatten labend Alle, die sich unter ihm versammeln, und ihnen die köstlichsten Früchte bietend. Ich habe es nicht gelernt, das österreichische Gefühl so zu verläugnen, dass irgend eine Rücksicht mich abhalten sollte, zu gestehen, dass der Gedanke an eine solche Zukunft der vaterländischen Kunst meine ganze Seele mit Begeisterung erfüllt. War doch die Kunst meine freundliche Führerin durch ein ganzes langes, mühen- und sorgenvolles Leben! Hat sie doch mein redliches Streben mit der Erkenntniss ihrer Wahrheit gewürdigt, und durch ihren himmlischen Zauber alle trüben Stunden meines Daseins verklärt, danke ich ihr doch die reinsten Freuden, die höchsten Genüsse, und ich sollte anstehen, für sie das Wort zu führen, ihre Rechte zu vertreten? Nein, wer sich ihren Sohn nennt, der hat auch die heilige Pflicht, die Würde und die Ehre der Mutter zu vertheidigen. □

□ Sollte, wie ich nicht zweifle, das System einer Ermunterung und Anerkennung der Kunst vom Staate wirklich ein frisches, reges, wahrhaft künstlerisches Streben in den Herzen wecken, sollte in Meistern und Schülern die Begeisterung erwachen, einer österreichischen nationellen Kunst die Bahn zu brechen, mitzuwirken, dass der herrliche Staat, den sie Vaterland nennen, auch im Gebiete der Kunst die innewohnende Kraft vor den Augen der Welt entfalte, sollte, in Folge eines solchen Aufblühens der Kunst, die Göttin mit freigebiger Hand ihr Füllhorn auf die Geweihten ergiessen, dann wird gewiss auch die erhöhte Theilnahme des Staates durch die Kostenfrage nicht beirrt werden. Im Gegentheil, die Nothwendigkeit ihrer Erhöhung wird sicher als ein erfreuliches Zeichen der

Zeit betrachtet werden. Die Saat, die auf diesem Felde gesäet wird, reift zu einer der segenreichsten Ernten. □

□ Keine Gabe bezahlt sich zinsenreicher als jene, welche mit grossmüthiger Hand der Kunst gespendet wird. Wo sie des Schutzes gesichert, ihr Strahlenhaupt erheben darf, wo sie weiss, dass ihre Jünger nicht im Frohndienste, sondern als freie, ihr vom Herzen zugeschworne Priester ihrer Opferflamme am Altare pflegen, da lohnt sie gerne, alles veredelnd, was in ihre Nähe, in ihre Kreise tritt, mit Liebe, was in Liebe zu ihr geleistet wird. Ist ihr Recht, ihre Herrschaft in der Wahrheit und im Geiste erkannt, dann wird sich unfehlbar bald und überall der Segen dieser Herrschaft kund geben. Die Religion, die Geschichte und das sociale Leben der Gegenwart in den mannigfachsten Abstufungen der Gefühle, welche die Erscheinungen der Zeit bedingen, werden nicht minder als durch das Wort des Gelehrten zur geistigen, auch durch bedeutsame Bilderschöpfungen zur sinnlichen Anschauung gebracht werden, und wenn sie wahrhaft vom Geiste beseelt sind, nicht minder lehrreich und erhebend auch durch das Auge auf die Seele wirken. Der im Anschauen solcher Schöpfungen sich läuternde und veredelnde Geschmack wird sich bald aller Fesseln entledigen, welche in der Unwahrheit und Affectation ihm geschmiedet wurden; wo einmal der Sinn für das Edle und Schöne erwacht ist, hat die Gemeinheit und der Trug sein Anrecht verloren. In dem Erkennen des Höchsten in der Kunst, wie im Leben, im Erkennen der Wahrheit liegt der Quell jeder moralischen Vervollkommnung, jedes sittlichen Fortschrittes. Wo der Afterkunst gehuldigt wird, ist ein solcher unmöglich. Mit diesem geistigen Einflusse auf Gesinnung und Sitte vereint sich jener, welcher, rückwirkend nach Aussen, sich in ihrem Walten segnend verbreitet. Einmal gewohnt, sich nur am Gediegenen, am wahrhaft Schönen zu erfreuen, wird die geschäftige Hand des Menschen in allen Betrieben seines Bedürfnisses, seiner mechanischen und industriosen Gewerbe, den Stempel dieser Gesinnung auszudrücken bestrebt sein. Er wird auch in diesen Gebieten beflissen sein, Originelles und Schönes zu erzeugen. Er wird sich getrieben fühlen, nicht länger wie bisher ein gedankenloser Nachäffer des von Andern gedachten und Geschaffenen zu bleiben, somit die Bande der Abhängigkeit zu zerreissen, welche das Vaterland bisher der Fremde dienstbar machte, und in selbst erreichter nationaler Vervollkommnung andern Völkern zum Vorbild zu dienen, und die innewohnende Kraft zu einem wirklichen kräftigen Leben, nicht zu einem Scheinleben zu verwerthen. So wird mit den künstlerischen Schöpfungen der höhern Kunstgebilde, welche, von dem Staate anerkannt und belohnt, der steten öffentlichen Anschauung gewidmet, ein geistiges Belebungsmittel aller Staatsbürger die Saat des weitern Fortschrittes der Kunstentwicklung in allen Beziehungen des bürgerlichen und industriellen Wirkens werden, und von hier aus wird der belebende Funke alle Poren des Staatslebens durchdringen, erhebend und Segen bringend. Wie reich, wie lohnend würden in solcher Wechselwirkung alle zu diesem Zwecke sich ergebenden Auslagen vergolten. Ob man meinen Ideen auf diesem Weg, an eine Neubelebung der vaterländischen Kunst zu schreiten, Beachtung geben, ob

man sie als praktisch einführbar befinden werde, muss ich erwarten, und ich kann es im Bewusstsein, meine Schuldigkeit gethan zu haben. Dass Kunststreben und Kunstverständiss bei uns im Verfalle sei, ist anerkannt. Nicht minder, dass die bisherigen Bestrebungen zu einer Erhebung desselben fruchtlos, dass also die bisher eingeschlagenen Wege zu diesem Ziele nicht die rechten gewesen sein können. — Derjenige, den ich anzeige, hat wenigstens das Beispiel eines grossen, glänzenden und vollständigen Erfolges in Frankreich für sich. In meiner Seele besteht kein Zweifel, dass dasselbe Ziel auch bei uns zu erreichen sei. — Die Kunst ist nicht an irgend ein Land, an irgend einen Raum gebunden. Ihr Geist weht durch die Welt vom Anfang bis zum Niedergang, und findet überall Berufene, ihm zu huldigen, wenn er nur erst e r k a n n t ist. Die Quelle zur Taufe der Geweihten ist in allen Zonen zu finden, es ist Wahrheit und Natur! und wer wollte leugnen, dass das berechtigende Element zum Verständniss wahrer Kunst, tiefe Gemüthlichkeit und inniges Gefühl, eben vorzugsweise in Oesterreich zu finden sei? Sind sie doch die Grundtypen des Nationalcharakters! Hierin also wahrlich kann das Hindernis nicht liegen, welches dem Erblühen eines erfreulichen österreichischen Kunstlebens und und Strebens entgegen steht; der edle Kern ist da, man verstehe es, nur die Schale zu sprengen, hinter welcher er verschlossen ist. Bisher hat man die Schale für den Kern genommen, und mit Mühe und Kosten gearbeitet, sie zu putzen und zu schleifen; aber die Schale ist und bleibt ein Caput mortuus. So lange der Kern nicht frei wird, kann keine Frucht erzeugt werden. Wie diess nach meinen Erfahrungen, nach meinen Ueberzeugungen bewerkstelligt werden kann, habe ich, unbekümmert um jeden persönlichen Nachtheil, nur das Gedeihen der vaterländischen Kunst im Auge, redlich, nach meinem besten Wissen angezeigt. Keine Rücksicht durfte mich abhalten, Thatsachen zu besprechen, welche zur Darstellung der Situation, um deren Abhilfe es sich handelt, nicht umgangen und nicht beschönigt werden konnten. Wenn ich die Verwerflichkeit des bisher eingehaltenen Systemes des Kunstunterrichtes darthun wollte, und das muss ich, da ich darin das Grundübel unserer Kunstzustände erkenne, so konnte ich auch nichts verschweigen, was dazu dienen konnte, ihn zu bezeichnen. So mögen denn diese Blätter in die Welt treten. Sie entstammen dem redlichsten Willen, zu nützen, indem sie der Sache der Kunst dienen, für deren Würde, für deren Recht zu sprechen der Künstler nie und nirgends verabsäumen sollte. □

□ □ □

Eure Excellenz

Zurückgekehrt von meiner Reise nach England und Frankreich erscheint es mir als eine freudige Pflicht Eurer Excellenz meinen tiefgefühlten Dank für die wohlwollende Güte darzubringen, womit Sie mich bey dieser Gelegenheit beehrten. Das, durch Ihre edle Freundlichkeit mir freiwillig angebothene Empfehlungsschreiben an den Herrn Colonel Pipr hat meinen Reisezwecken den glänzendsten Erfolg bereitet. Nach Überreichung desselben ward ich in der kurzen Frist von zwey Tagen durch den Herrn Colonel in Kenntniß gesetzt, daß er mir, im Auftrage Ihrer Majestät der Königin die ehrenvolle Einladung bringe meine Gemälde im Buckingham-Palace aufzustellen, woselbst ihnen die Ehre der Besichtigung durch Ihre Majestät, und so sofort dem Prinzen Albert zu Theil ward, welcher zwey Gemälde anzukaufen geruhten. Ich weiß diese Auszeichnung um so mehr nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen, als eine ähnliche mir bisher in meinem eigenen Vaterlande noch nicht zu Theil geworden, und sie gewiß meinem künstlerischen Selbstgefühle um so mehr zur Erhebung, da ich als ein fremder Meister, ohne alle Bekanntschaft oder Protektion in London, aus gänzlich freyem Antriebe der Allerhöchsten Personen, mich dieser Auszeichnung, ohne Unbescheidenheit, als einer wahren Anerkennung meiner künstlerischen Leistung, und somit als einer der seltensten, und beglückendsten Erinnerungen erfreuen darf. —

Je größer nun meine Befriedigung über dieses ehrenvolle Resultat meiner Reise ist, um so lebhafter ist mein Herz von dem Dankgefühle gegen Eure Excellenz durchdrungen, durch deren Güte mir der Weg zu dieser Auszeichnung zu gelangen, gebahnt worden. Verzeihen Eure Excellenz den schwachen Ausdruck meiner Gefühle in diesen Zeilen. Auf das höchste beglückt würde ich seyn, wenn mir Eure Excellenz gestatten wollten dieses Gefühl auch durch ein künstlerisches Andenken darzuthun, und ich unterfange mich Eure Excellenz zu bitten, mir gütigst zu diesem Zwecke die Ausführung Ihres Portraits zu gestatten, wozu ich zwey Sitzungen in meinem Atelier benöthige. Das Gefühl der Verehrung und Dankbarkeit welches bey dieser Arbeit mich begeistern wird, dürfte diese Leistung gewiß zu einer meiner vorzüglichsten stempeln, welche bey Eurer Excellenz das Andenken an einen Künstler erhalten möge, der sich Hochdenselben zu so lebhaftem Danke verpflichtet fühlt. Der gütigen Gewährung dieser Bitte entgegen sehend verharre ich in

Faksimile des Briefes Waldmüllers an den englischen Gesandten Lord Seymour

Ehrfurcht, und Hochachtung
Euer Excellenz

ergebenster Diener
F. G. Waldmüller
Professor, und erster Custos der
Gemälde Gallerie an der k.k. Akademie
der bildenden Künste.

Wien am August

Mein Atelier befindet sich auf der
Wieden, Kirchengasse No 807
4te Stock, Thür No 32.

Adresse

Seiner Excellenz
dem Hochgebornen Herrn Herrn
Sir George Hamilton Seymour
Königlich Großbrittanischer außerordentlicher Gesandter, und
bevollmächtigter Minister am Hofe S. k.k. apost. Majestät
Großkreuz des königlich Großbrittanischen Bath-Ordens,
und des königlich Hannoverischen Guelphen Ordens.
Stadt Bräunergasse No 138.

Faksimile des Briefes Waldmüllers an den englischen Gesandten Lord Seymour

□ WALDMÜLLERS □
LITERARISCHER NACHLASS, NEBST EINIGEN BRIEFEN. AN DIESER STELLE ERSTMALIG
□ VERÖFFENTLICHT □

☐ Löbliches Direktorat der kaiserl. Akademie für bildende Kunst! ☐

☐ Der abnorme Zustand, in welchem sich die Lokalitäten der akademischen Gräflich Lamberg'schen Gallerie durch Adaptirung derselben zu, ihrer Bestimmung völlig fremden Zwecken seit drey Jahren versetzt gesehen, soll nunmehr durch leider wieder nur theilweise erfolgte Räumung beendet sein, indem doch noch dem Herrn Professor Mayer ein Zimmer als Atelier in der Gallerie vorbehalten geblieben. ☐

☐ Der ergebenst Unterzeichnete findet sich als erster Custos dieser Gallerie seiner Pflicht eingedenkend, aufgefordert, darauf aufmerksam zu machen, dass auch dieses Zimmer als ein integrirender Theil der Gallerie, derselben wieder eingeräumt werde, da dasselbe zu zweckmässiger Unterbringung der, seit so langer Zeit von den Wänden herabgenommenen und dadurch der grössten Gefahr der Beschädigung ausgesetzt gewesenen Gemälde, wieder wie bey dem frühern Arrangement benützt werden muss, was sich als gänzlich unthunlich herausstellt, wenn das Zimmer auch fortan als Atelier eines, der Gallerie fremden Künstlers dienen sollte, in dessen Wirkungskreis eine Überwachung von Gemälden diesen Gallerie keinesfalls gewiesen werden kann, da die Überwachung aller Gemälde der Gallerie zur Pflicht und Obliegenheit der jeweiligen Custoden gehört, in welcher ämtlichen Eigenschaft der ergebenst Unterzeichnete als erster, mit Zuziehung des Herrn Professors Schwemminger als zweyter Custos in Eid und Pflicht genommen, angestellt ist.

☐ Aus dieser Lage der Verhältnisse ergibt sich von selbst, wie unstatthaft überhaupt die Einräumung eines Ateliers für einen der Gallerie fremden Künstler in den Lokalitäten derselben sey. Dieses aus innerer Nothwendigkeit entspringende Recht gebührt einzig und allein den Custoden der Gallerie, da ihr Dienst, seiner Natur und Bestimmung, und den Intentionen des verewigten Stifters gemäss es also erheischt, so viel als möglich in der ihrer Obhut, und Fürsorge anvertrauten Gallerie gegenwärtig zu seyn, was, wenn der Gustos zugleich ausübender Künstler ist, nur durch Einräumung eines Ateliers in derselben möglich gemacht wird. ☐

☐ Herr Professor Mayer befindet sich allerdings in demselben Falle, auch er wird als Kunstlehrer und zugleich ausübender Künstler eines Atelier in dem Lokalbereiche seines Wirkens nicht entbehren, dort, aber nicht in der seinem Wirken nicht angehörigen Gallerie möge ihm ein solches, wie sich's geziemt, eingeräumt werden. ☐

☐ In diesem Sinne, und in der Überzeugung eines aus innerer Nothwendigkeit entsprungenen und wohlbegründeten Rechtes, erlaubt sich daher der ergebenst Unterzeichnete anzutragen, es mögen ihm und seinem Collegen, Herrn Professor Schwemminger, die ihnen gebührende Ateliers wieder eingeräumt werden, wie es seit dem Bestande der Gallerie als Eigenthum der Akademie und von derselben ganz wohlverstanden gehalten würde, und dem ergebenst Unterzeichneten bey seinem Dienstesantritt als Custos im Jahre 1830 zugesichert worden war. ☐

☐ Als ihm während des provisorischen und Ausnahmszustandes, welcher in unsern Zuständen eingetreten war, vor drey Jahren durch eine Zuschrift der damaligen Akademie-Leitung die Räumung dieses ihm gebührenden Ateliers ohne weiteres auferlegt worden, hatte er allerdings seine dießfälligen Gegenvorstellungen eingereicht, ohne jedoch irgend eine der Nothwendigkeit entsprechende Berücksichtigung gefunden zu haben. Unter der gegenwärtigen Regelung der Verhältnisse aber, wo auch die Gallerie wieder in ihrer frühern Aufstellung mit der unbeschränkten Benützung der ihr zuständigen Lokalitäten restituirt werden wird, glaubt der ergebenst Unterzeichnete, das ihm zwar willkührlich entzogene, von ihm aber nie verzichtete nothwendige Recht eines Ateliers in denselben wieder in Erinnerung bringen zu sollen, in der Hoffnung, da auch ein Löbliches Direktorat der Ansicht ist, daß das Zugeständniss dieses wohlbegründeten Rechtes von dem wesentlichsten Einflusse zur Ermöglichung der entsprechendsten, und genügendsten Überwachung der Gallerie durch die Custoden sey, dasselbe seine Zustimmung nicht versagen werde, somit die Restituirung der gebührenden, früher, und von je her in Besitz gehabten Ateliers an den ergebenst Unterzeichneten sowohl, als an Herrn Professor Schwemminger entgegen gesehen werden dürfe. ☐

Hochachtungsvoll verharrend

Eines löblichen Direktorates der kaiserl. Akademie für bildende Kunst ergebenster Diener

☐ ☐ ☐

□ Herrn Haball! □

□ Sie haben mit diesem, Ihrem ersten Werke Ihre vorzügliche geistige, und technische Befähigung dargethan, und wenn auch Ihre Erfindunggabe bey weitem überwiegender, als Ihre Technik darin erscheint, so ist doch letztere bereits so genügend, dass Sie nach diesem ersten Versuche, und jenen Erfahrungen, welche damit verbunden waren, im Stande sind, Ihre Ideen ohne weitere Anleitung zur Ausführung bringen zu können. □

□ Meine Anerkennung so wohl, als auch die einstimmige Ihrer Herrn Mitschüler geht nun dahin: Sie freudig mit der wohlverdienten ehrenvollen Benennung Künstler zu begrüssen, und Ihnen herzlich zu wünschen, dass Sie in der Begeisterung für die Kunst, in der Ausführung gelungener Werke jene Entschädigung für die von der Natur Ihnen versagten Sinne finden mögen, welche die Kunst allein nur, und nichts anders auf Erden Ihnen gewähren kann. Sie wird es auch die herrliche, die göttliche, indem sie Ihnen den Preis der Unsterblichkeit in Ihren Werken reichen wird, wenn Sie sich durch Nichts in der Wahrheit, der Idee und Ausführung beirren lassen. □

Wien, den 21. Februar 1853. F. G. Waldmüller, k. k. Professor.

□ □ □

☐ Hochlöbliche k. k. Steuer-Administration! ☐

☐ Ich habe zwar am 13. März d. J. mich zu Entrichtung einer Erwerbsteuer von 5 fl. C.-M., und in Raten zahlbar bereit erklärt. Ich hatte damals noch Aussichten, einige meiner in das Ausland versendeten Gemälde verkauft zu sehen, allein diese Hoffnung ist leider vereitelt worden. Zwar haben meine Bilder in Erfurt, Hanover, Dresden und Pest die vollste Anerkennung als gute Kunstleistungen gefunden, allein man hat dennoch den Ankauf abgelehnt, und zwar aus dem Grunde, weil man es vorzog, selbst schwächere Werke von einheimischen Künstlern zu aquiriren. So unangenehm nun diese vereitelte Hoffnung mich berührt, so muß ich doch gestehen, daß ich eine solche patriotische Rücksicht nur als gerecht und billig anerkennen muß. Es wäre wohl zu wünschen, daß wir oesterreich'schen Künstler uns einer gleichen aufmunternden Berücksichtigung im Vaterlande erfreuen könnten, und ein gleichmäßiges Verfahren wie dort gegen fremdländische Kunst einträte. ☐

☐ Ich sehe mich daher in folge dieser vereitelten Hoffnungen ausser Stand gesetzt, die oben erwähnte Steuer zu entrichten. ☐

☐ Ich erlaube mir indessen zu bemerken, daß der vaterländischen Kunst ein schöner Hoffnungsstrahl durch eine neuerliche Verfügung Sr. k. k. apost. Majestät leuchtend geworden ist. Der Monarch hat Allergnädigst für den Dombau in Speyer die namhafte Summe von 50.000 fl. C.-M. zu spenden geruht. Dieser Beweis der Geneigtheit Seiner Majestät, die Kunst zu unterstützen, ist wohl geeignet, in uns die Hoffnung zu wecken, daß auch die vaterländische Kunst sich einer gleich huldvollen Berücksichtigung zu erfreuen haben werde. Sie bedarf deren nur allzusehr, da es gewiß ist, daß sie nur in dem Sonnenscheine solcher Huld zur Blüthe und Reife, und zur Ehre des Vaterlandes selbst heran gedeihen könne. ☐

☐ Sollten sich diese schönen Hoffnungen verwirklichen, und der vaterländischen Kunst diese Ermunterung durch Aufträge von Kunstwerken zu monumentaler Bestimmung in Kirchen, oder öffentlichen Gebäuden, oder zum Privatbesitze Allerhöchster Personen, oder Behörden zu Theil werden, so bin ich gern bereit, als Patriot meinem Wunsch zu entsprechen, von meinem Erwerbe zu den Staatskosten beizutragen, und zwar in der Weise, daß ich mich verpflichte, und eidlich gelobe, von dem Ertrage aller durch die Regierung, oder hohe Behörden bey mir bestellten, und angekauften Werke Ein Procent abzulassen; da ich mich, ungeachtet ich bereits das 62. Lebensjahr erreicht habe, noch in ungeschwächter geistiger, und körperlicher Rüstigkeit fühle, noch sehr produktiv bin, und eine solche Anerkennung für vaterländische Kunst, meine Begeisterung, Neues und Würdiges zu schaffen, zu höchster Potenz steigern würde, so dürfte in dem angegebenen Falle meine Steuerabgabe sich vielleicht jährlich auf 40—60 fl. C.-M. erheben können. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber, wo eben die vaterländische Kunst fast ganz ignorirt wird,

sehr natürlich auch ich, trotz meiner fortgesetzten Thätigkeit in meinem künstlerischen Erwerbe auf das äusserste beschränkt. Ich schäme mich nicht, dieß offen zu gestehen, denn diese Verhältnisse wirken bedauerlich nicht auf mich allein, und ich habe daher ihr Bekanntgeben nicht zu scheuen. So besitze ich gegenwärtig als Resultat eines unermüdlichen aber unbelohnten Fleißes 34 seit mehreren Jahren von mir vollendete Gemälde, welche ich weder an Privaten, noch an den Kunstverein verkaufen konnte. Der Gehalt in meiner Anstellung als Custos der akademischen Gallerie, 800 fl. ist sehr gering. ☐

☐ Ich habe nie um eine Erhöhung desselben angesucht, und es stets mit der Würde eines wahren Künstlers unvereinbar gehalten, in dieser Beziehung mich um Protektion zu bewerben, und so geschah es denn auch, daß ich bey der Reorganisirung der Akademie, wo die Stellung vieler meiner Kollegen, welche sich weder um den Unterricht, noch um die vaterländische Kunst überhaupt so verdient gemacht haben, wie dieß — ich darf es ohne Anmassung, und Unbescheidenheit sagen — bey mir der Fall gewesen, so berücksichtigt wurde, daß sie Gehalte von 2000 bis 3000 fl. beziehen, völlig ignoriert blieb, so daß die Akademie-Diener jetzt mit der Hälfte jenes Gehaltes (400 fl.) bedacht sind, den ich beziehe. Ich weiss mich übrigens zu bescheiden, und nach diesem beschränkten Einkommen mich einzurichten: Ich verstehe das Opfer zu bringen, mir Entbehrungen aufzuerlegen, und früher gewohnten Bequemlichkeiten und Genüssen zu entsagen, um mich von Schulden frei zu halten, und meiner Stellung als Staatsdiener keine Unehre zu machen. So habe ich in meiner Wohnung von drei Zimmern mich und meine Gattin auf ein einziges Zimmer beschränkt, und vermiethe die beyden andern. So habe ich in allen Zweigen meines Hauswesens die äusserste mit dem Anstand vereinbare Beschränkung eintreten lassen, um mit Ehren zu bestehen. ☐

☐ Mein geringes Ersparniß aus günstigeren Zeiten habe ich zur Etablierung eines kleinen Modisten-Geschäftes für meine Gattin verwendet, um ihre Zukunft möglichst zu sichern, um nach meinem Tode dem Staate nicht zur Last zu fallen. Ich habe mich zu dieser genauen Auseinandersetzung meiner ökonomischen Verhältnisse, über deren genaue, strenge Wahrheit jederzeit die vollständigste Überzeugung verlangt werden kann, verpflichtet gehalten, um mein Unvermögen, mich mit einer Erwerbsteuer zu betheiligen, in das Licht zu setzen. Ich darf noch beifügen, daß ich aus wahrhaftem Patriotismus das für mich und meine gegenwärtige Lage wirklich schwere Opfer gebracht, mich mit 100 fl., in monatlichen Raten zahlbahr, bey den National-Anleihen zu betheiligen, daß ich mich also recht gerne bereit finden lassen würde, auch im Übrigen als ein patriotischer Staatsbürger zu steuern, aber leider, stellt sich aus dem oben Angeführten heraus, daß es mir in meinen jetzigen Verhältnissen im Allgemeinen, und speciell in Bezug auf die Kunst keinen Erwerb besitze, der mir verstattete, mich auch nur zur geringsten Steuer verstehen zu können.

(1855) Mit Hochachtung Euer Hochlöblichen Steuer-Administration Ergebenster . . .

□ Eure Excellenz! □

□ Zurückgekehrt von meiner Reise nach England und Frankreich, erscheint es mir als eine freudige Pflicht, Eurer Excellenz meinen tiefgefühlten Dank für die wohlwollende Güte darzubringen, womit sie mich bey dieser Gelegenheit beehrten. Das, durch Ihre edle Freundlichkeit mir freiwillig angebothene Empfehlungsschreiben an den Herrn Colonel Pips hat meinen Reisezwecken den glänzendsten Erfolg bereitet. Nach Überreichung desselben ward ich in der kurzen Frist von zwei Tagen durch den Herrn Colonel in Kenntniß gesetzt, daß er mir im Auftrage Ihrer Majestät der Königin die ehrenvolle Einladung kund gebe, meine Gemälde im Bukingham-Palace aufzustellen, woselbst ihnen die Ehre der Besichtigung durch ihre Majestät, und Sr. Hoheit dem Prinzen Albert zu Theil ward, welche zwey Gemälde anzukaufen geruhten. Ich weiß diese Auszeichnung um so mehr nach ihrem ganzen Umfange zu schätzen, als eine ähnliche mir bisher in meinem eigenen Vaterlande noch nicht zu Theil geworden, und sie gereicht meinem künstlerischen Selbstgefühle um so mehr zur Erhebung, da ich als ein fremder Meister, ohne alle Bekanntschaft oder Protektion in London, aus gänzlich freyem Antriebe der Allerchöchsten Personen, mich dieser Auszeichnung, ohne Unbescheidenheit, als eine wahre Anerkennung meiner künstlerischen Leistung, und somit als eine der seltensten, und beglückendsten Aufmunterungen erfreuen darf. □

□ Je größer nun meine Befriedigung über dieses ehrenvolle Resultat meiner Reise ist, um so lebhafter ist mein Herz von dem Dankgefühle gegen Eure Excellenz durchdrungen, durch deren Güte mir der Weg zu dieser Auszeichnung zu gelangen gebahnt worden. Genehmigen Eure Excellenz den schwachen Ausdruck meiner Gefühle in diesen Zeilen. Auf das höchste beglückt würde ich seyn, wenn mir Eure Excellenz gestatten wollte, dieses Gefühl auch durch ein künstlerisches Andenken darzuthun, und ich unterfange mich, Eure Excellenz zu bitten, mir gütigst zu diesem Zwecke die Ausführung Ihres Portraits zu gestatten, wozu ich drey Sitzungen in meinem Atelier benöthige. Das Gefühl der Verehrung und Dankbarkeit, welches bey dieser Arbeit mich begeistern wird, dürfte diese Leistung gewiß zu einer meiner vorzüglichsten stempeln, welche bei Eurer Excellenz das Andenken an einen Künstler erhalten möge, der sich Hochderselben zu so lebhaftem Danke verpflicht fühlt. Der gütigen Gewährung dieser Bitte entgegensehend verharre ich in Ehrfurcht, und Hochachtung □

□ □ □

Eurer Excellenz ergebenster Diener F. G. Waldmüller, Professor und erster Custos der Gemälde-Gallerie an der k. k. Akademie der bildenden Kunst

(1855) Wien, am . . August

Mein Atelier befindet sich auf der Wieden, Wienstrasse No 807, VI. Stock, Thüre Nr 32

Adresse:

Seiner Excellenz dem Hochgeborenen Herrn Herrn Sir George Hamilton Seymore, Königlich Großbrittannischer ausserordentl. Gesandter, und bevollmächtigter Minister am Hofe S. k. k. apost. Majestät, Großkreuz des königlich Großbrittanischen Bath-Ordens, und des königlich Hannoverschen Guelphen-Ordens

Stadt, Freyung No 138

□ □ □

☐ Herr Redakteur! ☐

☐ Der edle, noch von keinem anderen Journale beantragte Zweck Ihres Blattes, „den Nothleidenden wessen Standes oder Religion sie seyn mögen, eine Aushilfe von dem Reinertrage zuzuwenden", und das Motto, welches Ihr Blatt an der Stirne trägt, wo es heißt: Ungescheut die Wahrheit zu sagen — bestimmen mich Ihren geehrten Antrag anzunehmen: für Ihr Blatt über bildende Kunst Notizen einzusenden. ☐

☐ Ich werde mich zwar durch derley Aeußerungen für die Öffentlichkeit in gewissen Kreisen noch mißliebiger machen, als ich es ohnedies schon bin, die Zahl meiner Feinde vermehren, aber, da ich seit vielen Jahren, seit ich selbst zur eigentlichen Erkenntniß kam, was in der bildenden Kunst Noth thut, gewohnt bin, ohne Scheu die Wahrheit zu sagen, so werden und können mich unmöglich derley Anfeindungen und Kliquenwesen in meinem Vorhaben der vaterländischen Kunst meine volle Thätigkeit in jeder Beziehung zu widmen, hinderlich seyn. Der Sieg, welchen die Wahrheit gegen die Lüge erringt, kann wohl verzögert werden durch Machinationen verschiedener Art, niemals aber unterdrückt werden; im Gegentheile, er wird nur glorreicher dadurch. ☐

☐ Ich bin auch zu keiner Zeit, auch nicht durch die niedrigsten Intriguen entmuthigt worden, die Wahrheit und nichts als die Wahrheit in Sachen der Kunst zu sagen und zu vertheidigen. Weder Spott noch Hohn konnte mich vor Eilf Jahren abhalten, das, was ich durch meine Erfahrungen als Künstler mir eigen gemacht, nämlich die Reform des Unterrichtes in der bildenden Kunst zum Nutzen für die sich der Kunst widmende Jugend, zu veröffentlichen. Vergebens weigerte sich der Zopf, eben weil er Zopf ist, und unredlich noch dazu, egoistisch wie er ist, auch zu träge, etwas neues, besseres anzubahnen, fruchtlos waren seine Bemühungen, es zu hintertreiben, durch Intriguen aller Art, er mußte da die Erfolge meiner Unterrichtsweise Jedermann die Augen öffneten nolens volens daran, auch etwas dem ähnlich zu ergreifen. ☐

☐ Dieser Sieg der Wahrheit war kein geringer Lohn für alles, was ich zu überwinden hatte, es was das V o r u r t h e i l und die I n t r i g u e. Ich gehe daher unverwandten Blickes meinem Ziele zu, und das ist: die österreichische Kunst zur Ehre meines Vaterlandes zu fördern, den jungen Talenten, welche Oesterreich besitzt, und deren Zahl und Tüchtigkeit ist nicht gering, auf das was ihr Noth thut aufmerksam zu machen, es können wegen des kleinen Raumes eines Journales zwar nur Andeutungen sein, mit einem Wort, den Samen zu streuen, der einst, und vielleicht b a l d, herrliche Früchte tragen soll; dieses ist meine Aufgabe, die ich mir aus Liebe zur Kunst und meinem Vaterlande gestellt, und die ich mit aller Kraft und ohne Menschenfurcht zu erfüllen gedenke. Dies wird die Richtung seyn, welche ich, Herr Redakteur, in Ihrem Blatte zu verfolgen gedenke. ☐

(1857) Herr Redakteur ergebener F. G. W.

sind die Hindernisse zum Aufblühen der bildenden Kunst in unserer Zeit. Imitation war die Grundursache des Verfalles der Kunst, als man nichts angelegentlicheres zu thun wußte, als die beyden Sterne: Rafael und Michael Angelo, von deren Licht geblendet, zu imitiren. Man hoffte sie zu erreichen, und so große Künstler zu werden, wie sie, wenn man sie imitirte. Was konnte man aber imitiren? Die Äußerlichkeit, ihren Geist nie. Beyde Meister selbst aber verloren gegenseitig, indem sie sich zu imitiren versuchten. Michael Angelo der Gewaltige, überboth sich selbst aus Eifersucht, und wurde übertrieben, grotesk, bizar in Idee, und Ausführung, Rafael ließ sich verlocken, diese Übertreibungen nachzuahmen. Das Resultat von diesem Vorgehen war, daß die letzteren Werke von beyden minder gelungen sind. Wenn dieß aber als Folge der Imitation bei solchen Kunstgrößen der Fall war, was war von untergeordneten Talenten durch einen solchen Vorgang zu erwarten, und was war das Resultat? Daß kein einziger Schüler Rafaels in der Kunst erhebliches leistete, oder ihr förderlich war, im Gegentheil schreibt sich der Verfall der Kunst von dieser Epoche her, und ging mit Riesenschritten, zerstörend all das Gute, herrliche, wodurch die Kunst in jener Zeit diesen Höhenpunkt erreicht hatte. Vergebens wollten die Caracci durch das System der Akademien dem Verfalle Einhalt thun, das Übel verschlimmerte sich nur noch mehr, und zwar bis zur ekelhaften Grimasse in der Rococco-Zeit, und später mit dem Prunken des Schönheitssinnes, indem man die Antike nachahmte. Paris ist für den Kunstforscher ein interessanter Beleg für alle die Phasen. Die Gelegenheit, die dort geboten ist, alle diese Verirrungen zu sehen, und miteinander zu vergleichen, mag auch die Ursache sein, daß eben dort man zuerst zur Wahrheit, ohne welche kein echtes eigentliches Kunstwerk bestehen kann, zurückgekehrt ist. Das Nachahmen Anderer ist das unerquicklichste, unerfreulichste in der Kunst. (Ich spreche hier nur vom Nachahmen des Technischen!) Wie fade, wie langweilig ist es nicht schon bey Renomirten, deren Werk oft eines dem Andern auf ein Haar im Vortrage ähnlich sind, wobey natürlich auch kein Fortschritt, ersichtlich, sondern nur Manier und Maniriertheit, weil jedes neue Werk des Künstlers dem Gegenstande gemäß auch eine analoge Behandlung in der Ausführung verlangt, und nun erst die Masse von Schülern und Anfängern! Die Erziehung der Kunstjünger von vorneherein ist aber das Grundübel, welches durch das Copiren gelegt wird, und, durch die eigenhändige Correktur des Meisters, indem der Schüler pflichtschuldigst sich bemüht, die Manier des Meisters zu imitiren, um auch so zu werden, wie er. (Hamlet! wie er heißet etc.) Technische Imitation ist zwar im Ganzen nur unnatürlich, lächerlich, denn sich sklavisch an die Eigenthümlichkeiten eines Andern anklammern, ist höchst absurd, aber Reminiscenzen von Ideen, sey es auch nur theilweise, seyen es auch nur einzelne Motive aus den Werken Anderer, ist geradezu schlecht zu nennen. Abgesehen davon, daß derjenige, welcher sich solches zu Schulden kommen läßt, ohnedies nur ein Erbärmlicher sein kann, weil er talentlos, wie er nun eben ist, mit dem Genie Anderer

prunken will, so ist noch der Uebelstand damit verbunden, daß der große Haufe gläubig für derley, in schlauer Weise angewendeten Reminiscenzen, ihm noch die Benennung Künstler und einen usurpirten Ruf beylegt. Religiöse und biblische Gegenstände sind gewöhnlich das Feld, worin vorzüglich solcher Unfug getrieben wird. Die Freybeuterei versteigt sich sogar zum Plagiat. Ich bin zwar kein Forscher nach derley Unfug, weil ich als Künstler meine Zeit zum eigenen Schaffen und nicht zum Schauen, was Andre machen, verwende, aber es kommt so etwas oft zufällig, und so geschah es auch, daß ich in einer hiesigen Kunsthandlung im Schaufenster das, mir liebste Bild in Venedig, eines vor Titian lebenden Meisters, welches in Idee und Ausführung den gewählten Gegenstand erschöpfend vortrefflich vorträgt, es ist nämlich: „Der ungläubige Thomas". Ich hatte dieses herrliche Werk, welches mit unübertrefflicher Wahrheit des Ausdrucks pranget erst vor einigen Wochen abermals bewundert, man kann mir daher glauben, daß ich entzückt war, dasselbe in Kupfer gestochen hier zu sehen, und es eben ankaufen wollte, als ich meinen Augen nicht trauen zu können glaubte, statt den Namen dieses Meisters einen in Deutschland lebenden Malers las. Weiter kann die Unverschämtheit und Dreistigkeit nicht getrieben werden. Das geistige Eigenthum eines Künstlers von solchem Range mit dem Namen eines Pfuschers zu versehen. Derley nennen sich religiöse Maler, wo ist da die religiöse Frömmigkeit, oder auch nur die profane Moral der Ehrlichkeit in einem solchen Maler zu finden, überlasse ich der Entscheidung Anderer. Ich für meinen Theil bin über die Schändlichkeit des geistigen Diebstahles, sowie überhaupt über solche Heucheley entrüstet, und sollte ein solcher wie ein gewöhnlicher Dieb im bürgerlichen Leben, und mit Verachtung behandelt werden. Für den Schutz des geistigen Eigenthums sollten wahrhafte Künstler einen Verband knüpfen, wo jeder Einzelne derley Diebstähle, seyen sie verkappt, als Reminiscenz, oder frech als Plagiat in der Öffentlichkeit, bezeichnen sollte. In der Dicht- und Tonkunst werden derley Versündigungen in der Öffentlichkeit bereits gerügt, warum nicht auch in der bildenden Kunst? In Deutschland wird viel gethan für bildende Kunst, es kommt nur darauf an, ob auch die rechten, ächten Künstler hiezu gewählt werden. Bey meinen öftern Reisen nach Italien hörte ich öfter: dieser oder jener Künstler aus Preußen ist hier in Rom um Studien zu machen, er hat den Auftrag ein großes Werk zu malen. Was können dieses für Studien seyn, die ein Deutscher in Italien zu machen hat, nichts anderes: als einzelne Motive aus wenig bekannten Werken zu zeichnen, und selbe dann gemüthlich in der Heimath zusammen zu setzen, was man ganz richtig „componiren" nennt. Daß uns dann solche componirte Werke, wenn sie auch noch ein sogenanntes klassisches Ansehen haben, völlig kalt lassen, und lassen müssen, weil der Maler selbst kein anderes Gefühl dabey hatte, als jenes einer wohlberechneten Zusammenstellung, ohne Gefühl, Wahrheit, und Eigenthümlichkeit. — Deutschland und alle anderen Staaten sind von Frankreich in der bildenden Kunst überflügelt. Ich habe im vorigen Jahre die staunenswerthe Umwandlung seit dem Jahre 1830 im Luxembourg und Versailles gesehen. Wahrheit und nichts als Wahrheit als Grundprincip ächter Kunst ist dort zur Geltung

gekommen; Wahrheit in der Idee und Wahrheit in der Ausführung ist von mehreren, der zwar noch kleinen Anzahl von 14 Künstler, die aber groß genug ist, den Grund zu dieser Erkenntnis zu legen, angestrebt worden. Ähnlich diesen ist Lessing in Deutschland. Originell und wahr sind die Ideen ihrer Darstellungen und ebenso eigenthümlich und wahr die Ausführung. Man wird durch keine Mache erinnert, Malereien zu sehen, sondern in der Wirklichkeit des Dargestellten. Da hat die Kunst ihre Aufgabe erfüllt, und jene sind mit Recht Künstler zu nennen, die solche Leistungen nur durch sich, ohne im Mindesten uns Ähnlichkeiten weder in der Idee, noch in der Technik mit anderen Werken zu zeigen. Ja, sie selbst erscheinen uns in ihren zahlreichen Werken immer neu. So soll es auch seyn, nur die Manier ist begränzt, die Wahrheit schreitet vor, und ist immer neu. Wie elend, wie schmachvoll steht daneben die Afterkunst, und ihre Anhänger! Wie kann sich so ein Erbärmlicher, der vom Diebstahl der Ideen Anderer, und durch die Kurzsichtigkeit seiner Protektoren zu Ehren, und reichen Lohn kommt, angesichts wahrer, echter Kunst, und Künstler erdreisten, solches Machwerk mit seinen Namen als Inventor zu bezeichnen? Er mag, ich gebe es zu, in seiner Jugend vielleicht als Zögling irgend einer Akademie — welche insgesammt ohne Ausnahme in der Unterrichtsweise schlechte Principien haben, wovon das schlechteste: das Copieren, oben ansteht — hiezu verleitet worden sein, demungeachtet kann in der Folge das wahre Talent sich frei von solchen Fesseln machen, und wenn es zur Erkenntniss kommt ehrlich den rechten, und rechtlichen Weg verfolgen. Denn, wenn auch von Natur nicht zu dem Höchsten befähigt so ist doch Original das Werk, was er geschaffen, und mehr werth, als das hochtrabende, aber entlehnte, Anderer. Es kann dem Künstler bei seinen Leistungen das Gefühl, ehrlich dabey zu Werke gegangen zu seyn, nur erhebender Art seyn, weil er sich bewußt, daß Niemand ihm eine Entlehnung nachweisen kann, daß es aus seiner Seele stammt, und durch und durch von seiner Gesinnung, von seinem Gefühle belebt ist, und Zeugniss davon giebt. Er darf stolz sein in solcher Beziehung, und um so mehr, als leider so eine Rechtlichkeit selten vorkommt. Die Freude des Gelingens eines solchen, mit der ganzen eigenthümlichen Empfindung des Künstlers gedachten, und ebenso ausgeführten Werkes ist ein Lohn, ein Hochgenuß für ihn, welchen kein Geld aufwiegt, er trennt sich von seinem Werke, daß es auch Andere durch Beschauung so durchglühen möge mit derselben Empfindung wie ihn, ähnliche Genüsse ihnen bereite wie ihm, und er schreitet zur Ausführung eines anderen Gegenstandes. Ich habe die Erfahrung im Kunstunterrichte als mir vielfach erprobte gemacht, daß der Zögling, welcher in der kürzesten Zeit eines Jahres, wo er im Stande ist, sich die Technik der Malerei anzueignen, und nebst dem Enwurfe von Ideen aus der Geschichte, Religion oder aus dem Leben, wozu ihm sein Genius treibt, gemacht hat, und sich um die Leistungen Anderer, besonders renomierter Werke nicht kümmerte, sondern nur sein eigenes Ich vor Augen hatte, Originelles in der Idee leistete, dagegen Andere, die das Gegentheil thaten, alsogleich in Imitation verfielen. Wenn aber ein solcher,

der selbst Originelles geschaffen, und ausgeführt, und zwar wenigstens 2—3 Werke, der mag dann unbeschadet die Werke Anderer beschauen, dann wird ihm auch dieses Beschauen von wahrhaftem Nutzen seyn, denn er wird sich an der Wahrheit, an der Vortrefflichkeit, insoferne sie in den Werken Anderer ersichtlich, begeisternd sich erfreuen, er wird aber auch nicht blind für die Mängel seyn, und wäre das Werk noch ein so renomirtes, weil er es vom Standpunkte der Wahrheit beurtheilt, welche die Basis aller Kunst ist, und welche er selbst übt. Nur wer selbst und in der Wahrheit Werke schafft, ist im Stande auch die Wahrheit, und daher auch die Vortrefflichkeit in Anderen zu erkennen, und zu würdigen, aber nimmermehr wird ein solcher Künstler zur Imitation Anderer verlockt werden können, weil er selbst zu schaffen im Stande ist. Nur solche Talentlose, denen die Erfindung von der Natur versagt ist, nehmen zu diesem schlechten Mittel ihre Zuflucht, aus dem Werke Anderer ihre Unfähigkeit zu überdecken. Wenn einmal sämmtliche Akademien, die seit ihrem Bestande der wahren Kunst nur hinderlich zu keiner Zeit und nirgends förderlich waren, aufgegeben und ausgerottet sind, dann erst wird allenthalben wahre Kunst erblühen. Frankreich gilt als Beweis für diese Meinung. Zwar nur wenige Künstler sind es, die wahre Kunstwerke schaffen, aber diese kleine Zahl ist schon hinreichend, die neue Aera anzubahnen, und als Beweis zu dienen, was gesunde Leitung in Meisterschulen vermag. Jeder dieser Ausgezeichneten ist originell in Erfindung, und Ausführung, da sieht man keine Künsteleien in der Technik wie selbe lächerlicher Weise in gewissen Schulen gelehrt werden; z. B. die Stellen in einem Bilde wo Gemäuer vorkommt, mit Sand zu grundiren um besser das Mauerwerk zu karakterisiren. Man vergisst vor diesen Werken, daß es Malereien sind, denn man wird durch nichts daran erinnert, durch keine Knalleffekte gestört. Alles nur Wahrheit wie das Leben selbst. Wie gesagt sind nur erst wenige, die diese Bahn betreten haben und warum nicht auch in Deutschland? Wenn der leichtsinnige Franzose sich mit solchem Ernste wahrer Kunst zuwenden konnte, um wie viel mehr der Deutsche, es gilt nur die eingesogenen Vorurtheile abzuschütteln, und wem es Ernst ist um die Kunst die göttliche, wer die Benennung Künstler sich erwerben will, wer wahrhaft begeistert ist für sie, der wird keine Anstrengung und keine Opfer scheuen, den alten eingesogenen schlechten Stoff wegzuwerfen, und gesunden, zur Ehre, und Ruhm der Kunst, und zu seiner eigenen.

□ □ □

□ Über Unterrichtsreform und Meisterschule. □

□ Je näher der Zeitpunkt heranrückt, wo die endlichen Bestimmungen über die Reform des Kunstunterrichtes in das Leben treten dürften, je lebhafter werden in Journalen gewisse Stimmen laut, welche mit seltenem Einklange, aber mit gleichem Mangel an Begründung, einen der wichtigsten Momente dieser Reform, ja die eigentliche Lebensfrage derselben, die Einführung der Meisterschulen als für den Augenblick unthunlich ja sogar überflüssig bezeichnen. Wahrhaft verwunderlich in dieser Beziehung erscheint ein mit A bezeichneter Artikel in Nr. 285 der „Ostdeutschen Post" in welchem die dreisteste Anmassung mit der totalsten Unkenntniß, und dem vollständigsten Verkennen aller Zustände, und Bedürfnisse der vaterländischen Kunst Hand in Hand gehen. Wenn ich ja noch hätte anstehen mögen der wohlwollenden von dem löblichsten Antheile für den Gegenstand zeugenden Aufforderung der verehrlichten Redaktion des Loyd zu entsprechen, das Thema der Meisterschulen einer weitern Besprechung zu unterziehen, so mußte ich mich durch die vorlaute Bemerkung des Aristarchen in der ostdeutschen Post, daß Niemand den Muth haben dürfte, entschieden in einer Sache aufzutreten, die für verloren zu halten sey, dazu bestimmt finden. Ich gestehe offen, daß ich in keinerley Weise in die ministeriellen Reformpläne eingeweiht bin, mir ist garnichts bekannt als das veröffentlichte Aktenstück des Vortrages, welchen der Herr Minister des Unterrichts und Cultus Sr. Majestät über die Notwendigkeit der Reform unterbreitete. Ich halte in Folge der, in diesem Vortrage von dem Herrn Minister entwickelten Ansichten, welche von der tiefsten klarsten Erkenntniß, auf welchem Wege die Reform zu bewerkstelligen sey, zeugen, die Sache der Meisterschulen durch aus nicht für so verloren, als der gelehrte Thebaner in der Ostdeutschen Post meint. Sollte solches aber auch wirklich der Fall seyn, so wird es keinem Fachmann (und nur Fachmänner sind berufen ein erschöpfendes Urtheil über Zweckmäßigkeit, oder Unzweckmäßigkeit der Art des Kunstunterrichtes abzugeben) so wird es, sage ich, keinem Fachmann, der es redlich mit der Kunst meint, der die Gebrechen an denen sie siecht, und von egoistischem Dünkel frei, nur die Würde der Kunst im Auge, die Mittel erwogen hat, welche diesem Siechthum Abhilfe bringen können, an Muth fehlen, für das Recht der guten Sache, und zwar so entschieden als möglich das Wort zu führen, möge dieses Recht nun zur Geltung gelangen oder nicht. — Ich habe nie meine Überzeugung verhehlt, daß das Urtheil der Layen in Bezug auf den Kunstunterricht ein durchaus incompetentes sey. Wer nie ein Kunstwerk geschaffen, und nicht im Stande ist Unterricht in der Kunst zu geben, ist unbefähigt ein Votum in dieser Frage abzugeben. Daß es demungeachtet häufig geschieht, ist nichts weiter als ein Beleg für die Sucht unserer Zeit in allem mitreden zu wollen, wovon man nichts versteht. Die über die Unterrichtsreform laut gewordenen Verhandlungen liefern die glänzendsten Beiträge zu dieser Thatsache. — Die Verkommenheit in unsern Kunstzu-

ständen ist anerkannt. Sie ist übrigens nur eine natürliche Folge innerer und äußerer Einflüsse, welche zu einander in dem innigsten Nexus stehen. Die Kunst kann nur blühen und gedeihen, wenn sie begeisternd auf alle Classen der Gesellschaft zu wirken vermag, und in der dankbaren Anerkennung und Unterstützung derselben die Befeuerung und die Möglichkeit erhält, die Wirksamkeit zu behaupten. Diese Stellung erringt aber nur die freie, originelle, ihrer Würde sich bewusste Kunst. In diesem Verhältniß stand sie im Alterthume, auf diesem Boden wurzeln die klassischen Meisterwerke der Antike, wo die Kunst frei jedes Lehrzwanges, aus dem Urquell der Natur, und des Lebens schöpfend, wirkte und schuf, wo sie in den Hallen der Tempel, in den Säulengängen der Pöcile, wie im Gynäceum, und an den Altären der Laren und Penaten als Trägerin und Pflegerin des Schönen und Großen an der Hand der Religion, des Staates und der Familie als veredelnde Freundin geachtet war. — Diese schöne Zeit verlosch, aber mit dem Wiedererblühen der Cultur in Italien, dann in Deutschland, und in den Niederlanden konnte dieselbe nur ihren Culminationspunkt an der Hand der Kunst erreichen, welche den neuen Verhältnissen angepaßt, nicht etwa die Antike als Muster nehmend, sondern nur wie sie ihre Zeit ihr Leben auffassend, selbstständig und originell, ihre Sendung erfüllte. In dieser Periode war die Meisterschule eines der wichtigsten Vehikel der Veredlung der Gesinnung durch den Wirkungskreis der Kunst, und sie blieben es, so lange redliche begeisterte Meister die Kunst förderten. Der Verfall trat ein, als die Unabhängigkeit der Schüler in ihrer Heranbildung verloren ging, als die Meisterschule zur Werkstätte der Imitation des Meisters ward, als die Zöglinge nicht mehr die Schüler, sondern die Gehilfen des Meisters wurden, wie wir es selbst an den berühmtesten Schülern Raphaels augenscheinlich bewiesen sehen, welche ihre ganze Stärke nur mehr in der Imitation zeigen, ohne irgend eine Selbstständigkeit im Schaffen zu bewähren. Mit den Carracci's schritt der Verfall der Selbstständigkeit der Kunst immer vorwärts, und sie verflachte auf das vollständigste in dem Formenwesen, und dem pedantischen Schulzwange der Akademien, und bey der Einführung der sogenannten wissenschaftlichen Richtung des Unterrichtes. Dem Höchsten der Kunst der Antike, und dem Meisterthume der wiedererwachten Kunst war diese Richtung fremd. Sie hat ihrer nie bedurft, sie erreichte ohne dieselbe, bloß von dem Genie geleitet ihren Culminationspunkt, und ist bey Einführung derselben erlahmt in ihrem Aufschwung. Dieser historischen Thatsache erwähnt keiner unserer gelehrten Herren Kunstreformatoren, und es kann doch nicht oft und scharf genug daraufhingewiesen werden. Wir haben sogar mit jener Dreistigkeit, wie sie jetzt bey den Kunstverhandlungen an der Tagesordnung sind, behaupten hören, daß alle jene Künstler, welche nicht auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit gestanden haben, garnicht als Künstler geachtet werden könnten. Die Geschichte, welche übrigens diesen hochgelehrten Herren nicht ausschliesslich ihre Blätter geöffnet hat, daß sie ohne eine Einrede zu befürchten, uns daraus nach Gefallen mit Machtsprüchen dociren können, lehrt uns, daß die mit

Recht berühmten Meister vorraphaelischer Zeit, daß Raphael selbst, daß Corregio, daß die altdeutschen, und besonders die niederländischen Meister durchaus (mit wenigen Ausnahmen, wie Leonardo da Vinci oder Rubens) nicht auf der Höhe der Bildung ihrer Zeit gestanden, und doch unsterbliche Werke geschaffen haben. Raphaels Schule von Athen erheischt einen Fond von wissenschaftlicher Bildung, wie ihn Raphael keineswegs besaß, aber sein hoher Genius erfaßte die Aufgabe nach ihrem ganzen Umfange, so wie es im Gegentheile nicht schwer wäre, Belege anzuführen, wie Werke von sogenannten „Gelehrten" Künstlern völlig kalt ließen, da über der wissenschaftlichen Grübelei der freie Genius entwichen. — In unserm Vaterlande fällt die Periode, wo man der Kunst Beachtung zuwendete, in jene Zeit, wo sie bereits überall in Folge des verfehlten akademischen Unterrichtes in Verfall gerathen war. Auch begabte Meister vermochten es natürlich nicht einen freien Flug zu gewinnen, und das Imitationswesen war an der Tagesordnung bey den damaligen Leistungen. Die Kunst beschränkte sich auf Nachahmung der Niederländer, der Italiener, und weiter nichts. — In späterer Zeit regte sich allerdings die reiche Begabung vaterländischer Talente, um sich Bahn zu brechen, aber der Pedantismus, der Formenzwang, der die akademische Bildung bis auf unsere Tage herab beherrschte, blieb unbesiegbar, wirkte je länger je mehr erlahmend auf die Kunst selbst, welche unter solchen Umständen weder Selbstständigkeit, noch Originalität erringen, daher nie auf das Volk zu wirken, und sich dessen Antheil erringen konnte, also immer tief in Lethargie sank, und höchstens in einigen begabten Talenten als dienende Magd gewöhnlicher Bilderliebhaberey der Reichen, im eigentlichsten Sinn um das tägliche Brot schaffend, wirkten. Die Erinnerungen dieser Art liegen zu nahe, und sind zu betrübender Art, als daß sie hier näher bezeichnet werden sollten. Von einer Erkenntniß der Würde der Kunst, ihres unermeßlichen Einflußes auf Veredlung des Geschmackes, auf Gesittung und Geist des Volkes war natürlich keine Rede. — Endlich folgte auch dieser Nacht der Strahl des Morgens. Die Würde der Kunst ward anerkannt, es ward ausgesprochen, daß die bisherigen Zustände des Kunstunterrichtes nur eine totale Stagnation derselben bewirkt hätten, und daß es von der Nothwendigkeit bedingt sey, mit einer Reform vorzugehen, um eine vaterländische selbstständige Kunst zu schaffen. Es ward ausgesprochen, daß die Meisterschulen ein wichtiger Moment derselben seyen. Nach meiner Überzeugung sind sie nicht nur ein wichtiger, sondern der wichtigste Moment, das einzige Mittel zur Belebung der vaterländischen Kunst, alle übrigen, und namentlich die „Vorbereitungsschulen", welche ich unter allen Verhältnissen für unnütz, und zwecklos halte, entbehrlich machend. — Ich muß mich indessen darüber, wie ich die Meisterschulen verstehe, erklären. Der erwähnte Kunstreformator in der „Ostdeutschen Post" meint, daß zur Zeit auch noch keine Spur eines Bedürfnisses nach Meisterschulen aufgetaucht sey, daß wo sich die Kunst und namentlich die Kunstzustände noch so im Werden befänden, wie bey uns, es zuerst Bedürfniß sey, Vorbereitungsschulen zu errichten, wo der Schüler eine gesunde Anschauung und Auf-

fassung von Natur und Kunst erhält, verbunden mit fester entschiedener Technik. In solange diesem Bedürfnisse nach Vorbildung nicht abgeholfen sey, was sollen da die Meisterschulen? Bei entsprechenden Kunstzuständen — so meint er ferner — würden allerdings Meisterschulen im Sinne der Alten jeden anderen Unterricht überflüssig machen. Er hat bei diesen überweisen Bemerkungen nur vergessen, daß wir eben in den Meisterschulen das einzige Mittel erkennen, unsere Kunstzustände entsprechend zu machen, welche eben durch den Schlendrian des bisherigen Kunstunterrichtes, welcher durch die Vorbereitungsschulen eher verstärkt als geschwächt, oder gar vernichtet werden wird, in den gegenwärtigen Zustand geriethen. Unsere Kunstzustände sind nicht im Werden, wie der Herr A meint, sie sind noch im Zustande des Chaos, die des Rufs eines Schöpfers harren, und dieser kann nur die Kunst selbst seyn. Die Aufgabe unserer Zeit ist, die Kunst zu beleben, sie in ihr verkümmertes Recht einzusetzen, und vor der Hand allerdings auf Staatskosten, die Freiheit der Bewegung zu verleihen, welche sie solange entbehren mußte. Die Besserung der Kunstzustände wird dann von selbst folgen, der umgekehrte Fall wird nie eintreten. Die Blumen blühen und reifen, wenn die Sonne empor gestiegen ist, und ihr segnendes Licht über die Natur ergossen hat. Erschiene sie nicht, so würde es keine Blumen geben. Eben so ist es mit der Kunst. Ruft nur die Sonne wach, sie wird dann schon für den Segen sorgen, der nur in ihrem Lichte entstehen kann. Die Kunst macht die Kunstzustände, ohne Ursache giebt es keine Wirkung. — Die Meisterschulen in ihrer rechten Auffassung können den Aufgang des Gestirns vorbereiten Einer andern Vorbereitungsschule bedarf es dazu nicht. In dem Begriffe, den ich damit verbinde, stellt sich die Meisterschule keineswegs als ein Pensionat für einzelne Persönlichkeiten dar. Man müsste dann die Volksschule, das Gymnasium, ja selbst die Hochschule als ein solches Pensionat erklären, denn der Einfluß einer selbstständigen, originellen, volksthümlichen Kunst ist keineswegs minder wichtig, als jener der Schulbildung zur Veredlung und Sittigung des Volkes. — Der Zweck der Meisterschulen kann kein anderer seyn, als selbstständige, unabhängige Künstler heranzubilden. Nach freyer Wahl versammle sich eine Schaar freudiger, begabter Jünglinge zu diesem Zwecke, um einen erfahrnen, nicht blos als Künstler, sondern als Lehrer, bewährten Meister. Er leitet ihre Bestrebungen von der ersten Contur an, bis zur Schöpfung eines Werkes, der Ausführung einer künstlerischen Idee. Ihr väterlicher Freund und Führer auf der Bahn der Kunst, erschließt sein Rath ihnen die Mysterien der Palette, lenkt ihren Blick auf die Anschauung der Wahrheit in der Natur, und führt sie auf dem kürzesten Wege zum Selbstschaffen, welches ganz eigentlich die wahre Quelle ihrer vollständigen Ausbildung wird, denn im Gestalten einer einzigen Selbstschöpfung strömt dem Schüler, wenn anders sein Blick früher zweckmäßig erschlossen ward, eine Fülle von praktischen Belehrungen durch Selbsterkenntniß des Mangelhaften nicht bloß durch Belehrung des Meisters zu. Ich habe über diese Thatsache in meiner Schule Erfahrungen gemacht, welche selbst mich überraschten. Keine Individualität

wird auf solchem Wege des Unterrichts in ihrem Wirken beengt. In unendlicher Mannigfaltigkeit entwickeln sie sich in den ihnen eigenthümlichen Richtungen, von Imitation irgend einer Manier kann da keine Rede seyn, denn die Quelle aus der sie schöpfen, ist die Natur, das sie umgebende Leben, das giebt dann eine selbstständige Kunstjüngerschaar, an deren Spitze der Meister steht, nicht als ihr Vorbild sondern als ihr Kunstgenosse nach gleichem Ziele ringend, nur an gereifter Erfahrung, an geläuterter Erkenntniß des Wahren, an Beherrschung der Form und Materie sie überragend und bestrebt, diese Erfahrungen, diese Erkenntniß durch Belehrung auf sie übertragend. Auf diese Weise geleitet, ist es einzig und allein die Meisterschule, aus welcher für uns eine würdige nationale Kunst hervorgehen kann. — Auf diese Weise aufgefaßt wird ihre Wirksamkeit dem Zwecke entsprechen. In jeder anderen Stellung wird sie freylich nichts seyn, als ein erweitertes Atelier irgend eines Malers, mit einer vermehrten Schaar von Hilfsgesellen, deren einziges Bestreben die Imitation seyn wird. Von diesem Gebrechen sind auch die gerühmten Münchner Schulen nicht frey zu sprechen, und wenn in einem unserer Journal-Artikel angeführt wird, daß diese Schulen allerdings blüthen, so lange öffentliche Arbeiten sich drängten, und jetzt zu siechen beginnen, wo die Arbeitsbestellung stirbt, so ist die Antwort in der erwähnten Stellung der Schulen zu finden. Hätten dieselben dahingestrebt, unabhängige, selbstständige Künstler zu bilden, so würde dieser Einfluß ungünstiger Aussenverhältnisse gewiß wieder fühlbar. — Bey uns, wo es sich vor der Hand um die Bildung ganz neuer Zustände handelt, wo alles erst begründet und belebt werden muß, wird allerdings die Unterstützung der Regierung zu dieser Belebung in Anspruch genommen werden müssen, und ich komme nun auf den vielbesprochenen Punkt der pekuniären Verhältnisse. Ich darf voraussetzen, daß die Kunst nicht etwa nur als eine lebensverschönernde Blume, als ein beyläufiger Faktor im Staatenleben in Betracht genommen werde, sondern daß man sie von dem Standpunkt ihrer eigentlichen Bestimmung als Veredlerin der Gesinnung erwäge. Ich bemerkte schon oben, dass sie auf das innigste in Verbindung stehe mit der moralischen Cultur der Völker überhaupt. Die Volksschule, die Hochschule, und die Meisterschule sind im gleichem Verhältniß, jede in ihrer Sphäre, zu dieser Mission berufen. Elementar-Unterricht, Wissenschaft und Kunst, sind die Trias, von welcher geleitet das Volk jener sittlichen Vervollkommnung, jener moralischen Tüchtigkeit entgegen geführt werden kann, welche allein das Heil der Zukunft verbürgt. Die Begründung einer solchen Verbesserung der tief gesunkenen Zustände ist als eine der brennendsten Fragen anerkannt, und jedes Temporisiren in dieser Richtung ist vom Übel. Die Notwendigkeit ist es, welche über die Ausgaben entscheidet. Die Ausgaben für das Heerwesen sind groß, und umfassend, sie zeigten sich aber als unerläßlich, denn die Armee war die Retterin des Staates, und der Schild desselben. Die Ausgaben für die Eisenbahnen sind enorm, aber sie erscheinen unerläßlich, da der Staat in diesem wichtigen Vehikel des materiellen Wohles und Verkehres nicht zurückbleiben konnte. Die neue

Organisation des Justizwesens hat die Verwendung namhafter Summen nöthig gemacht. So sehen wir überall, daß der Punkt der Ausgaben von der Notwendigkeit geboten ist. Sollte man diese Notwendigkeit im Unterrichtswesen allein verkennen, in diesem wichtigen Zweige der Neugeburt des Staates? Wir können uns nicht davon überreden. — Die Summen aus welchen die Meisterschulen in das Leben gerufen und erkräftigt werden können, werden sich reich ersetzen. Ich darf mir hierüber ein Wort erlauben, denn ich weiß, welche Resultate meine eigene Schule liefert, welche ohne alle Unterstützung durchaus auf die eigenen unzulänglichen Mittel einer Privatsache gestützt, durch Aufopferungen der Betheiligten und durch den Enthusiasmus für die gute Sache, in das Leben trat. Die Überzeugung dieser im Verhältniß der Mittel wahrhaft staunenswerthen Resultate, kann sich jedermann, der Antheil an der Sache nimmt, bey dem Besuche meiner Schule verschaffen, zu welchem ich die Kunstfreunde einlade, und gerne bereit bin, ihnen jede Erläuterung darüber zu geben. Die Schöpfungen, welche hier entstanden, werden überraschen, und das unwiederlegbarste Zeugniß geben, was auf diesem Wege zu erreichen ist. Die Freygebigkeit des Staates, die Kunst wieder in ihr Recht, mit ihren Leistungen die Weihe der Religion zu verklären, den Ruhm, und die Großthaten unsterblicher Heroen, großer Fürsten, und edler Bürger zu verewigen, und dem Auge der Völker zu erhalten, durch Auffassungen gemüthlicher und lebenstreuer Begebnisse des an solchen Zügen überreichen österreich'schen Volkslebens auf die Veredlung desselben zu wirken, wird sich sicher belohnt finden in den Rückwirkungen dieser Leistungen, und die dafür verwendeten Summen werden Zinsen tragen. Es fehlt weder an Stoff, noch an Raum zu solchen Arbeiten bey uns. Ringsum erstehen Staatsbauten, Kirchen und Paläste, zu deren schönsten Schmuck die vaterländische Kunst berufen werden mag. Die Säle der Hofburg haben noch Raum für die Schilderung der Großthaten der erhabenen Ahnen, und die Großen des Reiches werden nicht säumen, dem Beispiele des Höchsten zu folgen. An den Künstlern zu würdiger Lösung der Aufgaben wird es bey dem Reichthum an Talenten in unserem Vaterlande nicht fehlen, und so wird eine wahrhaft vaterländische originelle Kunst in das Leben treten, erstarken und reifen, und ihre wichtige Aufgabe in dem großen Getriebe des Staatenlebens erfüllen zu Österreichs Ruhm, zur Wohlfahrt des großen Gesamtvaterlandes. Solches ist die Zukunft, welche durch die Einführung der Meisterschulen in ihrer wahren Stellung herbey geführt werden kann, und zwar durch die Meisterschulen allein. Die Bildung des Künstlers kann nur das Werk eines Meisters seyn, wenn sie sich zweckmäßig gestalten soll. Auf dem Wege, daß er von einem Lehrer zeichnen, von dem zweiten malen, von einem dritten Anatomie, von einem vierten Perspektive lernt, dieser ganze Apparat der belobten „Vorbereitungsschulen" ist nichts anderes, als eine Verewigung des Schlendrians, der wie ausgesprochen ist, nur den Verfall der Kunst angebahnt hat. Und sollen oder vielmehr müssen diese Lehrer, denn nicht auch Meister seyn, oder dürfen Individuen, welche selbst noch zu keiner selbstständigen Ausbildung gelangen konnten, ihr

Halbwissen und ihr Verkennen des ächten Wissens bey den ihnen übergebenen Zöglingen propagiren? Werden sich aber Meister im wahren Sinne des Wortes zu dieser Art von Lehre herbeylassen? Und zu welchem Ende tritt dann der mit dieser Zerstücklungs-Lehrmethode genährte zur Imitation erzogene Schüler nach drey Jahren in die Meisterschule? Soll er dort vergessen, was er hier an falschen Eindrücken eingesogen hat, oder als Gehülfe des Meisters arbeiten? Soll er die Idee des Meisters in der Manier des Meisters ausführen? und die Aufgabe der Meisterschule wäre keine andere, als sich diese Manier anzueignen? Bey einem solchen System der Vorbereitungs- und Meisterschulen wären allerdings die letzten ganz entbehrlich, und jede derselben zugewendete Unterstützung eine wirklich nutzlose Ausgabe. In jenem Sinne aber, in welchem ich die Meisterschule auffasse, liegt in ihr, und in ihr allein die Befähigung die große Aufgabe der Kunstreform zu lösen. Ich erkenne es daher als die dringendste Nothwendigkeit, die Meisterschule, und ich wiederhole es, die Meisterschule ausschließend alles Andere einzuführen. Volle Lehr- und Lernfreiheit ist unbedingt nothwendig. Der Meister muß berechtigt seyn den talentlosen oder nichtfleißigen Schüler fortzuweisen. Eben so muß der Schüler den Meister wechseln können. Die geistigen Erzeugnisse der Schüler können von 2 zu 2 Jahren in öffentlicher Ausstellung Zeugniß geben von der Befähigung des Meisters im Unterricht, und von der Empfänglichkeit der Schüler in dessen Empfang. Dieser Zeitraum ist kein übertrieben kurzer, wie ich es aus der Erfahrung in meiner eigenen Schule weiß, deren Resultate, wie oben gesagt, jedem Besucher ersichtlich gemacht werden können, wobey ich zugleich bemerke, daß bey der Ungunst der Zeiten, und der völligen Mittellosigkeit der meisten meiner Schüler wohl eine Verzögerung in der Ausführung ihrer Werke, aber keineswegs ein Aufgeben derselben statt findet, wie ganz fälschlich in einigen öffentlichen Berichten angedeutet ward. Ich muß mir erlauben, hier immer wieder auf meine Kunstschule hinzuweisen, da sie zur Zeit die einzige, gleichsam die Meisterschule ist. Wenn nun ich als Fachmann einen solchen Beweis für die Zweckmäßigkeit der Meisterschulen darzustellen im Stande bin, wenn aus derselben ohne alle Unterstützung solche große bedeutende Werke hervorgehen, wie sie für die nächste Zeit von meinen Schülern vor das Auge der Welt treten werden, was läßt sich dann von Meisterschulen erwarten, welche aus Unterstützung des Staates in das Leben treten? Wenn dann die vaterländische Kunst erkräftigt seyn wird, und diese Zeit steht dann nicht ferne, wenn sie durch jugendliche, zweckmäßig unterstützte Künstler so heimisch bey uns geworden seyn wird, wie sie es seyn soll, dann wird sie auch der Dodation fortan nicht mehr bedürfen, dann wird sie keinen Anspruch mehr machen eine Staatsanstalt für sie zu erhalten. Sie wird die Kraft haben selbstständig zu wandeln, und aus den Meisterschulen selbst werden ganz andere tüchtigere Lehrer hervorgehen als wir allesamt, da sie von vorne herein nicht bemüssigt gewesen seyn werden, solche traurige Erfahrungen zu machen als wir, da wir ihnen das mittheilen, was Noth thut, andrerseits werden sie als Meister ganz andere Erfahrungen

machen als wir, da wir bey unsern Zuständen gar keine Gelegenheit dazu hatten, dies wird wieder ihren Schülern zu Gute kommen, und somit ist ein unberechenbares Gedeihen der heimischen Kunst in Aussicht gestellt, und dazu wären Geld, ergiebigere Zeiten abzuwarten? Nein, kein Augenblick ist zu verlieren, den alten Weg zu verlassen und einen neuen zu betreten, und wir geben uns gerne der Hoffnung hin, daß diese Nothwendigkeit auch dort erkannt wird, von wo die Entscheidung der Frage ausgehen kann.

☐ F. G. Waldmüller. ☐

☐ Herr Redakteur! ☐

☐ Die in Ihrem geschätzten Blatte erschienen Kritiken vom . . . . über bildende Kunst veranlassen mich, einige Worte an Sie zu richten, und zwar in der Absicht, Ihre Aufmerksamkeit auf das Verfehlte dieser beyden Aufsätze zu lenken, und zwar um so mehr, da bey der allgemeinen anerkannten Vortrefflichkeit Ihres Blattes nach allen Richtungen, sey es Politik, Wissenschaft, Dramarturgie, Musik etc., die bildende Kunst, nach langem, und wünschenswerthem Schweigen, abermals stiefmütterlich behandelt wird, weil ein Ignorant sich erdreistet, Aussprüche zu machen, wie selbe kaum unverständiger sowohl in Ihrem Blatte, in früherer Zeit, als auch fortwährend noch jetzt in anderen hier erscheinenden Blättern existiren. ☐

☐ Die im Eingange des ersten Aufsatzes ausgesprochenen Ansichten frapirten durch Wahrheit, und schon jauchzte ich, daß endlich ein wahres Wort über österreichische Kunstleistungen, und in Ihrem Blatte, als einem in jeder Beziehung gediegenen, vielgelesenen, erscheine, wie enttäuschte mich aber die in das Detail gehende, von unlogischen Inconsequenzen strotzende Kritik. Es erschien unglaublich, daß ein und derselbe, die allgemeine Ansicht, und die nachfolgende Kritik geschrieben hätte, bis ich durch den zweyten Aufsatz zur Gewißheit gelangte, daß die gelungene Einleitung eben nur eine zufällig gelungene, aber nicht von einem wahrhaften Kunstkenner und Beurtheiler herrühre, wie dieß bey Urtheilen über Musik, und dramatische Dichtkunst in Ihrem Blatte der Fall ist.

☐ Um diese Ansicht zu begründen, erwähne ich: wie widersprechend, wie selbstaufhebend hat der Kritiker seine Meinung erwähnt, daß die sämtlichen Leistungen mißlungen sind, und am Schlusse findet er doch eine, die würdig wäre ausgeführt zu werden, und die er so bezeichnet, ist beyläufig gesagt ebenso schlecht wie die Andern. Nach den Vorder-

sätzen seiner Einleitung, lohnte es sich nicht, ganz Verfehltes noch weiter zu beleuchten, sondern es dürfte am Platze gewesen seyn, die Jury zu tadeln, daß sie zur neuen Schmach beytrug, indem sie diese elenden Leistungen exponirte, statt in die Öffentlichkeit, wenn es nöthig, die Erklärung zu geben, daß nichts Sehenswerthes eingesendet wurde. □

□ Von völliger Unkenntniß zeugt der zweite Artikel. Die sogenannten eingebildeten Künstler sind nicht Schuld, einen solchen Wahn zu haben, sondern die schlechte erbärmliche akademische Erziehung ist es, die selbst bevorzugte Talente vernichtet hat, und noch vernichtet. Um eine solche Ansicht begründet auszusprechen, genügt eine oberflächliche Kenntniß der bildenden Kunst nicht, es ist nöthig selbst Fachmann zu seyn. Übrigens ist es eben so lächerlich, und absurd, daß es in unserem lieben Wien zur Sitte wurde, Komödianten Künstler zu nennen, so wie auch Portraitmaler, Landschaft- und Blumenmaler als Künstler bezeichnet werden. Wenn, wie es nur zu häufig geschieht, sogenannte Studien-Köpfe in Ausstellungen angenommen und gepriesen werden, so zeigt es nur, daß Kritiker und Publikum keine blasse Idee von wirklichen Werken der bildenden Kunst haben. Ich verarge es zwar Niemand, diesen Begriff nicht zu haben, denn in Oesterreich kommt so etwas selten vor, und es gehört doch, wie bey der Dicht- und Tonkunst dazu, hierüber durch öftere Anschauung sich Begriffe von der Kunst zu machen, und dann das Gelungene zu würdigen, und somit sich auch für die bildende Kunst zu begeistern. Wenn aber ein Kritiker sagt: die Composition ist gut, und gleich hierauf sich moquirt über die Albernheit der Idee, oder vielmehr den völligen Mangel einer Idee, so beweist das nur, daß er selbst im Finstern herumtappt, ihm selbst das Licht der eigentlichen Erkenntniß mangelt, sonst würde er von vorne herein die Albernheit eines solchen Bildes nicht mit guter Composition benennen. □

□ Daß aber derley Kritiken der bildenden Kunst nicht förderlich, daß das Publikum eben so theilnamslos für die Kunst, wie früher bleibt, keinen Begriff davon bekommt, weil die Kritik selbst keinen ausspricht, dürfte nicht in Abrede gestellt werden, und daher lieber keine, als eine solche, welche nur eine Schattenseite in Ihren sonst so lichtvollen, freimüthigen, als das Beste in Oesterreich anerkannte Blatt bilden würde. □

□ Ein Abonnent, □

welcher für die Förderung der bildenden Kunst stets bereit ist, beyzutragen, und auch jede Erläuterung seiner obigen Ansichten, wenn Sie es Herr Redakteur im Interesse der Sache wünschen. In diesem Falle würde eine Einladung von Ihnen in der Correspondenz
□ unter der Schiffer K ihn bestimmen. □

□ □ □

☐ Was soll uns die Kritik? ☐

☐ Was soll uns die Kritik? Soll sie die bildende Kunst fördern? Als die Kunst auf ihrer Höhe, als es eine wahrhafte Kunst gab, existirte damals eine Kritik? Eine Kritik in solcher Weise wie jetzt, vornehmlich bey uns? Nein! Das „ne sutor ultra crepidam" ist auch jetzt noch die passendste Antwort auf alle, und jede Kritik in der bildenden Kunst. ☐

☐ Der Künstler, welcher sein Kunstwerk in die Oeffentlichkeit gibt, unterzieht sein Werk der Beurtheilung des Publikums. Jeder Beschauer wird nach seinem individuellen Empfinden und Erkennen, in seinem Gemüthe von dem Werke ergriffen werden, oder kalt bleiben. Es kann der Gegenstand schon die Ursache seyn, obwohl Kunstwerke in ihrem Inhalte für alle Beschauer ein allgemeines Interesse haben sollen, es ist eine Bedingung, denn wenn es nur für eine Person, oder für einen kleinen Kreis Interesse hat, so soll es nicht in die Oeffentlichkeit. Daß aber weder das Publikum noch Kunstliebhaber eine eigentliche Kritik zu fällen im Stande sind, ist gewiß; sie sprechen ihre Empfindung des Gefallens oder Mißfallens aus, und dieses ist für den Künstler genügend, ihn in der Wahrheit zu bestärken, oder einzulenken auf den Weg der Wahrheit. Solcher Art Kritik erreichte bey den Griechen und im Mittelalter jene hohe Stufe der Ausbildung. ☐

☐ Betrachten wir dagegen die Folgen, welche das Gefasel unserer sogenannten Kunstkritiker in den Journalen mit sich bringt, welche ganz gewiss schamroth würden — ich thue ihnen die Ehre an, es zu glauben — wenn sie eine Ahnung hätten, wenn es nur ihr Dünkel zuließe zu erkennen, daß ihre Aussprüche voll Widersprüche sich selbst aufheben, welches durch ihre völlige Unkenntniß veranlaßt wird. Durch was und von wem sind sie berufen, decidirte Urtheile, Belehrungeu u. s. w. über die Kunst abzugeben? Gewöhnlich sind es Schreiber in Bureaus, oder Personen, die durch Talentlosigkeit und Faulheit sich keinem Berufe widmen konnten, nichts sind, der Gesellschaft zur Last fallen, (wogegen) jeder Taglöhner Nutzen bringender ist. Es geschieht wohl manchmal, daß sie von Künstlern, welche durch die Feder das Publikum aufmerksam machen, was man von solchen Aussprüchen zu halten hat, wie es vor einigen Monathen der Fall war bei Besprechung des Concurses der Votivkirche (zurechtgewiesen werden), allein die Frechheit geht so weit, daß sie drohen einen solchen Künstler, der sie lächerlich gemacht, zu vernichten! Welche Macht steht ihnen als Hintergrund zu Gebothe? Es wäre die größte Schmach, wenn hohe Staatsmänner sich von solch Individuen ihre Handlungsweise bestimmen ließen. So ist es gerade dem Gedeihen wahrer Kunst nur hinderlich; einmal schon durch die dreisten Behauptungen ihrer lächerlichen, oder persönlich verleumdenden Aussprüche, und da das Publikum in der Regel derley Aussprüche glaubt, weil sie gedruckt sind, ja sogar viele diese Kritiken bey den Bildern in der Aussellung zur Hand haben, um nur ja kein eigenes Urtheil zu haben, sich in solcher Weise gängeln lassen, und dann um gleichsam

der Kunst Hohn zu sprechen, indem sie Leistungen von Malern ihrer Clique, die unter aller Kritik sind, mit Weihrauch der höchsten Huldigung bestreuen. □

□ Was haben also diese Kritiker geleistet? Die heimische Kunst ist immer mehr und mehr statt sich zu heben, gesunken. Diese Aussprüche haben viele junge Talente schon bey ihrer Entwicklung in solcher Weise beirrt, daß jede Hoffnung für sie dahin ist.

□ Ich habe bei einigen Gelegenheiten versucht, dieses Treiben durch Entgegnungen in den Journalen zu paralisiren, und es ist mir auch zeitweise gelungen, gewisse Stimmen in ihrer Lächerlichkeit dem Publikum zu bezeichnen, und zum Schweigen zu bringen; allein die H. Redakteure nehmen sehr ungern, oder einige auch gar nicht, derley Beleuchtungen in ihre Journale auf, außer mit Insertionskosten, und da es das Beste der Kunst betrifft, und nicht meinen persönlichen Vortheil, so mußte ich meinem Eifer Einhalt thun. Die H. Redakteure besorgten vor allem ihre von ihnen bezahlten Berichterstatter als unfähig erklärt zu sehen, und bei der Gleichgültigkeit, welche sie für die bildende Kunst haben, beschützen sie lieber ihre Lieblinge, und lassen die Spalten ihrer Journale nur diesen erbärmlichen Umtrieben offen. Wäre es nicht besser, die Räume ihres Blattes mit etwas andern zu füllen, über bildende Kunst lieber ganz und gar zu schweigen? Denn derley hebt kein Journal. Wird auch manchmal die Wahrheit verkündet, so erscheint es so außer aller Gewohnheit, wird für Sotise gegeben, und man macht Preßvergehen daraus; wer soll aber bey einem solchen Preßprozesse das richtige Urtheil fällen, da unsere Kunstzustände weder erkannt noch beachtet sind. □

□ Dichtkunst und Tonkunst sind im Verhältnisse zur bildenden Kunst mehr gepflegt und erkannt. □

□ Jene Journalisten sind nebstdem, daß sie Ingnoranten sind, auch böswillige parteiische, die auf Kosten der Sache, der Kunst, Individuen lobhudeln, in einer Art, die Angesichts der Kunst wohl höchst lächerlich ist, aber wegen obigen Ursachen das wahrhaft Gute beeinträchtigt. Ihre Aussprüche sind gewöhnliche, allbekannte, abgenützte Frasen. □

□ Wenn es diesen Kritikern wirklich um die Sache und nicht um Personen zu thun wäre, wenn sie im Stande wären, durch ihre Kritik nützen zu können, so ist nicht das Journal der Platz dazu, auch nicht die Oeffentlichkeit, sondern das Atelier der Künstler. Dort könnten sie ihre Meinung gegenüber dem Künstler aussprechen, insofern sie eine haben, und der Künstler sie erwidern; es würde sich bald zeigen, wer der Belehrung bedarf. Denn Belehren soll ja die Kritik, das ist ihr Zweck. □

□ Wenn nun die H. Kritiker sich befähigt wähnen, gegenüber dem Künstler ihre Meinung zur Geltung bringen zu können, ihn b e l e h r e n, ihm wenn er auf Abwegen wandelt den rechten Weg zum Heile der Kunst zu zeigen, so dürften sie insgesamt diesen Vorschlag derley Besprechungen in den Ateliers der Künstler zu pflegen, ihre begonnenen und vollendeten Leistungen kritisch zu beleuchten, annehmen, und ich verpflichte mich, der erste zu seyn, der in seinem Atelier seine Werke einer solchen Besprechung unter-

zieht. Nur eine kleine Bedingung setze ich daran: daß meinerseits einige Zeugen, wenn auch stillschweigend, diesen Verhandlungen beiwohnen. □

□ Nun meine Herren kann man billiger seyn, haben Sie eine bessere Gelegenheit Ihre Beurtheilungsfähigkeit zu beweisen? □

□ Auch verpflichte ich mich der erste zu seyn, der über diese Fähigkeit in der Oeffentlichkeit seine Anerkennung ausspricht, und alles wiederruft, was er über Ihre Ignoranz zum öftern gesagt und geschrieben, wenn Sie das Gegentheil in solcher Art beweisen. Im Gegentheil aber müssen Sie die Sache, wenn auch eine Lieblingssache von Ihnen, aufgeben und keine Kritik mehr schreiben, denn sonst würde ich auch Ihr Fiasco bestätigt durch die Zeugen dem Publikum zur Einsicht stellen. □

□ Die bildende Kunst ist, und kann in solcher Weise nicht gefördert werden; die Kritik des Publikums, wenn sie nicht in vornhinein durch Recensionen schon bestimmt ist, allein ist es, die hier für wirklichen Fortschitt durch Theilnahme sich zeigt. □

□ Die griechischen Schriftsteller haben in jener Zeit nur *berichtet*, was ihre Künstler für herrliche Werke geliefert, kein Wort des Tadels haben sie sich angemaßt. Solche Berichte stellen die heimische Kunst und den Künstler ehrend für ihn und den Staat wo er seine Kunst übt, hin. Mißlungenes bedarf in der Oeffentlichkeit keiner Erwähnung. Als Berichterstatter des Gelungenen, und was gelungen zu bezeichnen ist, wird die öffentliche Meinung aussprechen, mögen sie immerhin ihr Schärflein beitragen, aber nur nicht in dem Wahn verharren, daß sie befähigte Kritiker sind, daß sie, weil sie in andern Gegenständen nichts gelernt, nichts erreicht haben, in der bildenden Kunst ernten können, wo sie nicht gesäet, bevor sie es nicht in solcher Weise wie oben erwähnt dargethan. □

□ Auch dürfte ihre Anonymität aufhören (vielleicht verschweigen sie aus zarten Rücksichten für ihre Angehörigen ihre Namen!) sie müßten ihre Kritiken mit ihren wirklichen nicht Pseudonamen unterzeichnen, damit das Publikum gleich ersehe, mit wem es zu thun hat, auch würden dann die Künstler sich an sie wenden können, ihren Rath einzuholen, überhaupt Nutzen schöpfen von ihren Kenntnissen. Es wäre auch für die Nachwelt wünschenswerth, ihre Namen zu wissen, damit sie bey der verdienten Anerkennung manches Künstlers und seiner Werke auch ihren Theil bekämen. □

□ Wie ist Mozart, Beethoven bey ihren Lebzeiten von gewissen Wichten heruntergerissen worden! Die Nachwelt denkt anders; ihre Werke in ihrer Vortrefflichkeit und Originalität stehen vor den Jetztlebenden unerreicht da. Mozart, Beethoven haben in bedürftigen Verhältnissen gelebt, niemand dachte daran, ihnen wegen ihrer genialen Leistungen Auszeichnungen zukommen zu lassen, während jetzt manche Compositeure (ja wohl, ist jetzt alles aus Verschiedenen gestohlen, *componirt!*) mit mehreren Orden prangen; die nicht würdig sind, jenen die Schuhriemen aufzulösen. Beethoven hätte sich hoch geehrt und glücklich gepriesen, wenn er die goldene Medaille erhalten hätte als Anerkennung seiner künstlerischen genialen Leistungen. Die Anerkennung wirklich künstlerischen Verdienstes

ist aber jedem Staate Pflicht und gereicht ihm zur Ehre. (Wie in der Musik) ebenso in der bildenden Kunst sowohl in Oesterreich als in Deutschland. Diejenigen Maler oder Bildhauer und Architekten, die so recht aus den vorhandenen Kunstwerken aller Zeiten zu stehlen wissen, werden für diese Diebstähle honorirt und dekorirt. Bey solchem Treiben wäre es am Platze, daß die Kunstgelehrten ihre Stimme erheben und darauf hinweisen sollten; was ist aber die Ursache ihres Stillschweigens? Unkenntniß, Parteilichkeit. □

□ Wie wurde Danhauser in *seiner* Richtung in der Kunst schmählich getadelt, weil er sich bestrebte, wahr und original in seinen Ideen, wahr in der Ausführung zu seyn. Derley können nun freylich jene Manieristen, Stylisten und an Dieberey gewohnten, selbst jeder Erfindung unfähige, an anderen nicht vertragen. Sie besorgen und mit Recht, daß ihr Treiben endlich ein schmachvolles Ende erreichen kann und gewiß auch nicht mehr ferne ist, wenn das Publikum, ohne der Brille, welche die gelehrten Phrasendrechsler ihm vor die Augen halten, einmal hellsehend, die Wahrheit für immer erkennen, jene Afterkunst in jene Kathegorie stellt, wohin sie gehört, und an echter Kunst sich begeistern wird. □

□ Danhausers Leistungen gefallen dem Publikum, die Kritik wendete aber alles daran, trotz dieses Beyfalls (sie) schlecht zu finden. Wer sich ihres Beyfalls nicht erfreut, ist ein verlorener Mensch; so ist ihre Meinung. □

□ Am meisten wurde er von pietistischen Malern verfolgt. Sonderbarer Weise hielt sie weder die Moral, noch Religion, noch scheinbare Frömmigkeit von diesem Treiben zurück, da man doch anzunehmen berechtigt ist, daß wahre Religiosität, wahre Frömmigkeit solcher Verfolgungen an seinen Mitmenschen unfähig sey, allein nicht Glaubensbekenntnisse, sondern die Handlungen der Menschen geben Zeugniß, ob es wirkliche Frömmigkeit, oder Heucheley ist.

□ Ebenso wie Mozart und Beethoven wird Danhauser, dessen Leben durch Intrigue und Schikanen in solcher Weise vergällt wurde, was auch die Ursache seines frühen Todes war, jetzt von der Nachwelt erkannt, und die geringste seiner Leistungen als Reliquie betrachtet. Besser, man hätte ihn wie er am Leben war, so geehrt. □

□ Mögen derley geschichtliche Thatsachen das Publikum für die Folge aufmerksam auf die Unterscheidung von Wahrheit und Trug machen. Danhausers Wirken in der Kunst wird stets ein ehrenvolles für alle Zeiten seyn, besonders wenn man in Erwägung zieht, daß er zu jener Zeit mit allen Vorurtheilen zu kämpfen hatte, daß er einer der Ersten diesen ungebahnten Weg betrat; während man seiner Gegner nur mit Abscheu gedenkt. □

□ □ □

An Seine Kaiserliche Königliche Apostolische Majestät den Kaiser und König Franz Joseph I.

Allergehorsamstes Bittgesuch des I. Custos der k. k. akademischen Gemäldegallerie F. G. Waldmüller um Allergnädigste Annahme seines neuen literarischen Werkes: Andeutungen zur Belebung der vaterländischen bildenden Kunst.

Eure Majestät!

Der Alleruntertänigst Unterzeichnete erlaubt sich in tiefster Ehrfurcht Eurer Majestät sein neuestes Werk „Andeutungen zur Belebung der vaterländischen bildenden Kunst“ zu Füßen zu legen, und um Allergnädigste Aufnahme desselben zu bitten.

Derselbe hat es als Künstler und Staatsbürger für eine Pflicht erachtet, seine vieljährigen Erfahrungen über unsere Kunstzustände, und seine Überzeugungen auf welchem Wege, und durch welche Mittel dieselben einem erneuterem, erhöhtem, und gemeinnützigem Wirken zugeführt werden könnten zu veröffentlichen, so wie er bereits vor zehen Jahren durch ähnliche Veröffentlichungen für die Reform des akademischen Unterrichtes das Wort führte, welche Reform kurze Zeit darauf auch von dem hohen Ministerium als richtig erkannt, und angebahnt ward.

Trotz seines vorgerückten Alters auch als ausübender Künstler rastlos thätig, und zurückgezogen von allen Beziehungen zur Außenwelt, bloß der Kunst lebend, widmet er in jeder Beziehung gern und freudig alle seine Kräfte dem Bestreben ihr Gedeihen zu fördern, und dieses Bestreben würde die höchste Belobung finden, wenn Eure Majestät geruhen wollte, demselben durch huldvolle Aufnahme dieses ehrfurchtsvoll unterbreiteten Werkes die Allergnädigste Würdigung angedeihen zu lassen.

In tiefster Ehrfurcht verharrend Eurer Majestät Alleruntertänigster gehorsamster

Wien den (1857) F. G. Waldmüller.

□ Eure Excellenz! □

□ Durch die Berufung Eurer Excellenz an den erhabenen Posten, welchen Sie gegenwärtig bekleiden, ist ein inniger Wunsch aller Patrioten, aller wahren Freunde des Vaterlandes in Erfüllung gegangen, und neue freudige Hoffnungen für die Wiederbelebung, Erhaltung und Kräftigung der in ihren innersten Tiefen erschütterten Monarchie knüpfen sich an diese neue, für alle Zukunft entscheidende Aera. □

□ Wenn ich schon in dem gegenwärtigen Augenblicke Eure Excellenz von dem Drange der großen Geschäfte umrauscht, mit den Lösungen der wichtigsten Fragen unseres künftigen Staatenlebens beschäftigt, hier mir erlaube Euerer Excellenz dieses Memoire ehrfurchtsvoll zu unterbreiten, so wage ich es, ergebenst zu bitten, darinnen nicht etwa eine vorlaute Zudringlichkeit erblicken zu wollen. Der Gegenstand desselben bildet eben auch, meiner Überzeugung nach, einen, zwar an Dringlichkeit den großen Aufgaben des Augenblickes allerdings untergeordneten aber dennoch in Bezug auf die künftige Entwicklung unseres Staatenlebens nicht unwichtigen Gegenstand, nämlich die bildende Kunst, und das Verhältniß in welchem Staat und Kunst zu einander gestellt werden sollen. □

□ Auf die geschichtliche Thatsache, daß Cultur der Kunst in allen Staaten den Maaßstab der Blüthe derselben gab, brauche ich Eurer Excellenz gegenüber wohl nicht erst hinzuweisen. Ich würde mich also der Verletzung einer patriotischen Pflicht schuldig zu machen glauben, wenn ich es unterließe, den Blick Eurer Excellenz auch auf diesen Faktor des Staatenlebens und dessen Recht in der Neubildung desselben beachtet zu werden, zu leiten. □

□ Die Weisheit Eurer Excellenz wird den Zeitpunkt am besten zu ermessen wissen, wann die schöpferische Hand auch auf diesem Gebiethe ihre Thätigkeit beginnen soll. Ich dagegen wollte nicht versäumen, schon jetzt auf die Form hinzudeuten, in welcher diese Schöpfung segensreich und fruchtbringend werden müßte, damit dieses Material, wenn die Zeit erschienen seyn wird, zu Handen der Regierung sey. □

□ Seit meiner Jugend der Kunst hingegeben, ihr durch mein ganzes Leben, und noch jetzt am Abend desselben alle meine Kräfte widmend, und in ihrer Ausübung das ganze und einzige Glück meines Lebens findend, konnte mir der traurige Zustand derselben, die Stagnation, in welcher die vaterländische Kunst siechend hinwelkte, nicht entgehen. Als ausübender Künstler und als akademischer Lehrer und Professor, war ich in den Stand gesetzt, tiefe Blicke in die Grundursachen dieses beklagenswerthen Zustandes der Kunst zu thun. Diese beiden Grundursachen sind: der gänzlich seelenlose, im bureaukratischen und pedantischen Schulzwang geleitete, dem Geiste der wahren Kunst gänzlich entfremdete akademische Unterricht, und der Mangel eines Mäcenates. Was den ersten Übelstand betrifft, so habe ich es ohne Menschenfurcht schon im Jahre 1845 gewagt, als akademischer Rath meinen Herren Collegen meine Ansichten über die Erbärmlichkeit des akademischen Unterrichtes, und die unerläßliche Nothwendigkeit einer Reform desselben auseinander zu setzen. Mein

Memoire darüber ward mit vornehmen Lächeln und ironischen Bemerkungen als Phantastereien eines „Naturalisten" ad acta gelegt. Dies hielt mich indessen nicht ab, meine Reformideen im Jahre 1846 in einer Broschüre: „Das Bedürfniß eines zweckmäßigen Unterrichtes in der Malerei und plastischen Kunst" durch den Druck zu veröffentlichen, auch eröffnete (ich) um den praktischen Beweis über die Lebenskraft meiner Theorie zu liefern, meine Meisterschule, und die Arbeiten meiner Schüler überflügelten alle Erwartungen. Ihre Leistungen erregten in einer von mir veranstalteten Ausstellung ungetheilte Bewunderung, und ich darf mir vielleicht schmeicheln, daß es dem Gedächtniß Euerer Excellenz vielleicht nicht ganz entschwunden sey, daß Hochdieselben auch in Gesellschaft des Herrn Ministers des Unterrichtes Grafen Leo Thun und des kenntnißreichen Kunstfreundes Herrn F. M. L. Koudelka diese Ausstellung mit ihrem Besuche beehrten, und sich auf das höchste überrascht und befriedigt darüber aussprachen. □

□ Unterm 20. September 1850 erfolgte ein Vortrag des Herrn Unterrichtsministers an Se. k. k. apost. Majestät, worinnen ausgesprochen ward, daß die Akademie als Kunstbehörde keine Geltung erlangt habe, daß sie als Gesellschaft der Kunst nicht zu einer Stütze geworden, und daß der, von ihr ertheilte Unterricht der Kunst keinen Aufschwung gegeben, und keine bemerkenswerthen Resultate hervorgerufen habe, daß also somit in jeder Beziehung an eine Neuorganisation geschritten werden müsse, was dann auch laut Allerhöchster Entschließung Sr. Majestät unterm 8. Oktober 1850 genehmigt, der Akademie wurde nunmehr dieses Unfähigkeitszeugniß von Amts- und Staatswegen zugestellt, und konnte nicht ad acta gelegt werden, die Akademie mußte sich in das wohlverdiente Schicksal fügen, als Kunstbehörde aufgehoben zu seyn, und fortan nur als Kunstschule zu gelten, auch ward das System der Meisterschulen angenommen und eingeführt. Aber wie es in dem verhängnißvollen Dezenium von 1850—1860 mit allen Reformen auf dem Wege des Fortschrittes zu geschehen pflegte, es blieb bei hochtönenden Worten, während der Geist, der sie beleben sollte, durch die mannigfachsten Winkelzüge der Reaktion gefesselt blieb. So geschah es auch mit der sogenannten Reform der Akademie. □

□ Der freie Geist des Unterrichtes, die Seele der Meisterschulen konnte und durfte nicht zur Geltung kommen. Ein System von Schulzwang, von bureaukratischer Disciplin, dem ganzen früheren Schlendrian huldigend, umgarnte den Unterricht, und somit blieb die Stellung der Akademie nach der sogenannten Reform ebenso unfähig im Unterrichte für die wahre Kunst zu wirken, wie vorher, ja sie wirkte sogar im entschiedenen Gegentheile, im Nachtheile der Kunst. □

□ Unter diesen Umständen fand ich mich aufgefordert im Jahre 1857 meine Broschüre „Andeutungen zur Belebung der vaterländischen Kunst" herauszugeben. In diesem Werke habe ich bis in das kleinste Detail auseinandergesetzt, was uns Noth thut, und auf welchem Wege die Kunst in Oesterreich in ihr Recht gesetzt werden

könnte. Ich erlaube mir ehrfurchtsvoll diese Broschüre hier anzuschließen, und führe hier nur in flüchtigen Umrissen die Principien an, um von vorne herein die hohe Behörde in den Stand zu setzen, dieselbe beurtheilen zu können. □

□ Die Freyheit ist das Wesen, die Seele der Kunst. Nur einem von jeglichen Schulzwange, von jeder Pedanterie in Formenwesen, von jeder bureaukratischen Überwachung, von jeder Bevormundung von Staatswegen frey gehaltener Unterricht kann Künstler bilden. In der Akademischen Zwangsjacke verliert die Meisterschule jede Bedeutung. Im Schlendrian verfallene Professoren bilden in solchen dann nur ein Heer von Gesellen, statt daß sie eine Halle seyn sollte, wo ein unabhängiger liebevoller Lehrer seine Erfahrungen an freudige Schüler verpflanzt, in denen er hoffnungsvolle Kunstgenossen liebt. Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß der Geist der Kunst mit dem Entstehen des Akademischen Studiums in Verfall gerathen. Wenn sich das überall bewährt hat, so muß dies vorzugsweise bey uns der Fall sein, wo es noch außerdem gänzlich an einem Mäcenat fehlt. Unter solchen Umständen kann aus unseren Akademien nur ein künstlerisches Proletariat hervorgehen, wofür der Staat die Verantwortung zu tragen hat. Der Staat hat wohlmeinend allerdings als seine Pflicht erachtet, für Akademien zu sorgen, und damit dem Gedeihen der Kunst zu dienen. Er hat keine Kosten gescheut, und, wie ziffermäßig nachgewiesen worden, Millionen verausgabt, ohne daß dadurch der Kunst irgend eine Förderung verliehen worden wäre. □

□ Da es sich nun herausgestellt hat, daß der Zweck dieser Auslagen nicht erreicht worden, so ist auch nicht der geringste Grund vorhanden, noch länger beizubehalten, was als durchaus unnütz anerkannt ist. Also keinen akademischen Unterricht mehr. Der Staat hebe die Akademien auf, und gebe den Kunstunterricht völlig frey. Es möge sich derselbe entwickeln, wie er kann, unabhängig von jeglicher Einwirkung von Seite des Staates. Ein anderes ist es mit dem Unterricht der Wissenschaften, hier mag, versteht sich auch im Geiste der Aufklärung, des Fortschrittes, und der gesetzmäßigen Freyheit, das Überwachen der Doktrinen von Staatswegen gerechtfertigt erscheinen, und in allen Regionen des Staatenlebens finden sich auch hochgebildete wissenschaftliche Fachmänner, welche wohl berechtigt, mitzusprechen erscheinen. Auf dem Gebiete der Kunst aber ist dies nicht der Fall; das Feld des Kunstunterrichtes findet keine Autoritäten unter den Dignitairen, und so kann kein Einschreiten von dieser Seite hier von Nutzen seyn. □

□ Wie nun also die Art und Weise, wie die Kunst schafft, und zu ihren Schöpfungen herangebildet ganz außer dem Bereich der Staatsverwaltung liegen muß, so soll dagegen das was geleistet wird, von der Regierung desto fester in das Auge gefaßt werden. Hier tritt sie in eines ihrer schönsten Rechte. Ein großartiges Mäcenat muß sie üben, dann wird sie den segensreichsten Einfluß auf das wahrhafte Gedeihen und Aufblühen der vaterländischen Kunst nehmen. Der Staat trete auf als Unterstützer und Ermunterer alles dessen, was der freie Unterricht an wirklichen Kunstschöpfungen in das Leben ruft.

Durch die Aufhebung der Akademien gehen dem Staate alle nöthigen Geldmittel für diese Ausgaben ohne die geringste Belastung der Staatsausgaben zu. In den, in solcher Richtung verwendeten Summen, welche bisher zur Dotation der Akademien für ihre gänzlich unfruchtbare Thätigkeit vergeudet wurden, steht dem Staat als ausreichende Hand zu Gebothe, in einem solchen Mäcenat aufzutreten. Ziffern führen die unwiderlegbarste Sprache. Ich beschränke mich bey diesen Angaben noch dazu nur auf die Wiener Akademie. Nach dem Vortrage Sr. Excellenz des Herrn Unterrichtsministers Graf Leo Thun, flossen der Akademie 60.000 fl jährlich zu. Außerdem bestehen 14 vom Allerhöchsten Hof, und 25 von Privaten gestiftete Preise, auch noch zwei andere für Künstler, darunter auch der Reichel'sche mit 800 fl., ferner besitzt die Akademie ein ihr eigenthümliches Vermögen von 379.000 fl., also einen Zinsertrag von mehr als 20.000 fl., von diesem ganzen Erträgniß werden wohl etwa 30.000 fl. für die Pensionen und Quiescenten-Gehalte, die durch die Aufhebung der Akademie in den Ruhestand gesetzten Professoren, Lehrer und Diener derselben absorbiert werden, aber es bleibt noch immer eine höchst beträchtliche Summe (und die Berechnung gilt wie gesagt nur von der Wiener Akademie) übrig, welche zu dem angeregten Zwecke disponibel bleibt, und dafür ausreichen dürfte. □

□ Das Mäcenat, welches der Staat zu übernehmen hätte, müßte darinnen bestehen, daß der Staat sich zum Käufer aller echten Kunstwerke, welche in Oesterreich geschaffen werden, erklärt. Ein vom Staate zu ernennendes Schiedsgericht von sechs Künstlern und einem Vorsitzenden Nichtkünstler, hätte über die Würdigkeit der eingesendeten Kunstwerke zu entscheiden, und den Ankauf zu bestimmen. Um die möglichste Unpartheylichkeit zu verbürgen, muß jedes Urtheil mündlich ausgesprochen und motivirt in den Sitzungen zu Protokoll genommen, und über Annahme und Verwerfung durch Vota Majora entschieden werden. □

□ Diese Urtheile müßten ferner in der Art veröffentlicht werden, daß sie in beglaubigter von den sechs Künstlern unterzeichneter, und von dem Vorsitzenden gegengezeichneter, aus dem Protokolle gezogener Abschrift mit dem betreffenden Werke ausgestellt, und somit dem gesamten Publikum, welchem der unbeschränkte Zutritt zu diesen Concurs-Ausstellungen gestattet wäre, zur Kenntniß gebracht würde, und der öffentlichen Besprechung unterworfen blieben. Bei dieser Procedur würde jede unlautere Einwirkung bey der Entscheidung beseitigt erscheinen. Bey monumentalen Werken der Kunst, welche der Staat in das Leben rufen wollte, wäre ein allgemeiner nicht specieller Concurs auszuschreiben, worüber dann die Preisertheilung ebenfalls in derselben Art erfolgen müßte.

□ In solcher Stellung der Verhältnisse wird der Staat auf dem einfachsten und untrüglichsten Wege alle wahrhaften Talente kennen lernen, und sich ihrer zu den höchsten Zwecken bedienen können. Solches sind die Grundzüge der in der angeschlossenen Broschüre im Detail und vollständig motivirt dargestellten Maßnahmen, von deren Annahme sich meiner innigsten Überzeugung gemäß eine gänzliche und erfreuliche Belebung unserer

Kunstzustände datiren dürfte. Ich stelle diese Ausarbeitung der hohen Behörde zur Verfügung, ihr gänzlich anheimstellend, ob und wann dieselbe diesem Gegenstande Beachtung zu schenken, für angezeigt halten solle.

Daß, wenn wir hoffen, es der Vorsehung gefallen wird, unserem theuren Vaterlande ein erneuetes Aufleben im Gebiete der Freyheit und des Gesetzes zu verleihen, dann wird jedenfalls auch das Kunstleben unter den Faktoren, welche den Neubau des Staates beseelen sollen, nicht unbeachtet bleiben können, und der Gedanke etwas dazu beygetragen zu haben, würde für mich einer der beglückendsten seyn. Genehmigen Eure Excellenz den Ausdruck der ungeheuchelten Hochachtung womit ich verharre, Euer Excellenz ergebenster Diener. (Memoria au Bruck. Nach 1860.) ☐

☐ Hochlöbliches Comité! ☐

☐ Indem ich Ihnen, meine Herren, meinen aufrichtigen Dank für die Aufmerksamkeit ausspreche, mit welcher Sie mich durch die freundliche Einladung zu dem artistischen Congreß, welcher sich am 19. August d. J. in Antwerpen versammelt, beehrt haben, füge ich zugleich die Versicherung bey, daß ich ihre Absichten zum Gedeihen der Kunst zu wirken, nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen weiß, demungeachtet kann ich für den Augenblick noch nicht bestimmt angeben, ob ich von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch machen, und bey dem Congresse persönlich erscheinen werde. ☐

☐ Von meinem Antheile an Allem, was die Kunst betrifft, glaube ich keine weiteren Versicherungen geben zu dürfen. Mein ganzes Leben liefert die Belege zu diesem Antheile. Es ist lediglich dem Dienste der Kunst geweiht gewesen. Ich habe namentlich in Bezug auf mein specielles Vaterland, indem ich die Übel erkannte, an denen das Gedeihen der Kunst bey uns leidet, auch muthig Hand angelegt, die Heilung anzuzeigen. Der Hauptgrund unseres Siechthumes der Kunst ist ohne Widerspruch, die gänzlich fehlerhafte, und verwerfliche Einrichtung des akademischen Kunstunterrichtes. Ich selbst als akademischer Schüler darf mich in soferne als ein Opfer dieses Unterrichtes betrachten, als ich durch den Einfluß desselben, in den besten Jahren meines Lebens, und meiner Jugendkraft auf dem Wege der Verblendung einherging, und erst bei vorgerückteren Jahren durch einen Zufall über die wahre Bedeutung und den wahren Werth der Kunst zur Aufklärung gelangte, und einsehen lernte, daß nur das Schöpfen am Quell der Natur, des Lebens und der Wahrheit Kunstwerke schaffen, der akademische Unterricht aber stets nur geistlose Nachahmer, Plagiatoren, kurzum ein künstlerisches Proletariat, aber nie und nirgends

echte Künstler heranzubilden vermag. Dieses Gebrechen, zu welchem sich in Oesterreich noch mehrere, als z. B. der Mangel eines wohlthätigen Mäcenates, das Eingreifen bureaukratischer Einflüsse im Protektionswesen, u. s. w. reihen, sind die Ursachen des Hinwelkens der vaterländischen Kunst. Ich hielt es für meine Pflicht, meine Erfahrungen und Überzeugungen gemeinnützig zu machen, indem ich meine Broschüre „Andeutungen zur Belebung der vaterländischen Kunst" herausgab. Ich habe mir dadurch Verfolgungen aller Art zugezogen, da namentlich die Akademie sich durch diese Enthüllungen ihrer nicht nur werthlosen, sondern verderblichen Existenz, durch einen Professor und akademischen Rath selbst, auf das höchste verletzt fühlte, und es durchsetzte, daß ich deshalb in Pensionsstand mit der Hälfte meines Gehaltes versetzt ward. Meine Überzeugungen, gegen welche man durchaus nichts Entkräftendes zu setzen wußte, wurden dadurch nicht im mindesten erschüttert. Ich erlaube mir nun Ihnen, verehrte Herren, ein Exemplar dieser Broschüre beiliegend zur geneigten Einsicht einzusenden. Ich glaube, daß obschon in seinen Hauptbeziehungen auf die österreich'schen Kunstzustände insbesondere reflektierend, doch dasjenige, was über den akademischen Unterricht überhaupt in der Broschüre gesagt, seine Anwendung überall finden mag, wo der Schlendrian dieses Unterrichtes noch gilt. Jedenfalls erkennen Sie in den hier entwickelten Anschauungen meine ganze Gesinnung über Wesen und Werth der Kunst. Finden diese Anschauungen bey Ihnen Anklang, und glauben Sie dieselben geeignet, einigen Einfluß auf eine wohlthätige Reform bestehender Übelstände zu nehmen, wünschen Sie zu diesem Behufe ein Eingehen in die kleinsten Detail, so bin ich gerne erbötig, mich persönlich in Antwerpen einzufinden, um Ihnen in mündlicher Besprechung alles zu detailliren, was zur Begründung meiner Ansichten dienen kann. Wenn ich es vermag, in dieser Richtung im Einklange mit Ihren Ansichten in Betreff der Förderung des Gedeihens der Kunst zu wirken, so bin ich gerne bereit dem Congresse beizuwohnen, ohne daß ich eben gesonnen wäre, insbesondere in der zweitägigen Dauer der Sitzungen eigens das Wort für diese meine Ansichten zu ergreifen. Zu allen privativen Aufklärungen über mein System, über das Prinzip meiner Unterrichtsmethode, und ihres Einflusses zur Bildung echter Künstler bin ich stets bereit. □

□ Indem ich hierüber einer freundlichen Bestimmung Ihrerseits entgegen sehe, bitte ich Sie, die Versicherung der Hochachtung zu genehmigen, womit ich verharre, geehrte Herren, Ihr ergebenster □

□ Wien .... F. G. W. □

□ An das Hochlöbliche Organisations-Comité des artistischen Vereines in Antwerpen.

□ □ □

□ Seiner Excellenz dem Herrn Staatsminister Anton Freiherrn von Schmerling, Großkreuz des Oest. Leopold-Ordens etc. etc. etc. □

□ Eure Excellenz □

□ Ich erlaube mir diese Zeilen an Eure Excellenz zu richten, in denen ich eine getreue durchaus wahrheitsgemäße Darstellung der Verfolgungen und moralischen Mißhandlungen zu Ihrer Kenntniß zu bringen beabsichtige, und es der Gerechtigkeitsliebe Eurer Excellenz anheim stelle, darüber zu entscheiden, ob mein Verlangen nach einer Rehabilitirung ein gerechtfertigtes sey, oder nicht. □

□ Die Verfolgungen, welche ich erlitten, haben ihren Grund lediglich in meinem Streben, die Übelstände unseres bisherigen akademischen Unterrichtes der Wahrheit gemäß zu beleuchten, und der Kunst überhaupt jene Stellung zu erringen, welche ihr in civilisirten Staaten gebührt. Dieses Streben habe ich in mehreren Broschüren entwikelt, besonders in jener, welche den Titel führt: „Andeutungen zur Belebung der vaterländischen bildenden Kunst." □

□ Die in dieser Broschüre ausgesprochenen Enthüllungen über den in dem akademischen Lehrsystem herrschenden Schlendrian erwekten natürlich das größte Mißfallen in den, diesem Schlendrian, bey welchem sie ihren Vortheil fanden, huldigenden akademischen Kreisen, und es ward das Anathema über den kühnen Reformator ausgesprochen, der es unerschroken aussprach, was Noth thue, um dem Verfalle der Kunst entgegen zu treten. □

□ Der damalige Herr Minister des Unterrichtes Graf Leo Thun, gestand mir mündlich, daß er zwar die Wahrheit der Enthüllungen des gänzlich mangelhaften kunsttödtenden statt kunstbelebenden akademischen Unterrichtes in meiner Broschüre nicht bestreite, daß aber Enthüllungen solcher Art, von einem Mitgliede der Akademie, und ihres Rathes selbst, von einem Professor der Akademie ausgehend, offenbar als ein Disciplinarvergehen betrachtet werden müsse, welches mit der Enthebung von meiner Anstellung bey der Akademie zu bestrafen sey. Diese Bestrafung ward dann auch vollzogen, da ich am 4. September 1857 in Pension gesetzt ward, jedoch nur mit dem Bezuge einer Pension von 400 fl. statt meines Gehaltsbetrages von 800 fl., welche ich in meiner Anstellung bezog. Daß meine Beleuchtung der damals an der Akademie eingeführten sogenannten Reform, deren Entwurf und Fassung von dem ministeriellen Berichterstatter Herrn Grafen Franz Thun und seinem Freunde Herrn Ruben herrührte, und dem Herrn Minister gleichsam oktroyirt ward, da er, wie er in einer Unterredung mit mir unverholen äußerte, daß er in Sachen der Kunst kein Verständniß habe — daß, sage ich, meine Beleuchtung jener Schöpfung des Herrn Grafen Franz Thun und des Herrn Ruben, diesen Herren und ihren Schmeichlern unbequem gewesen, begreife ich, um so mehr, als meine Wahr-

heitsliebe, und Freymüthigkeit nicht gestattete, auch in Unterredungen mit diesen Herren selbst meine Ansichten zu verhehlen. In einer solchen Unterredung mit dem Herrn Grafen Franz Thun äußerte ich, daß ich die Ernennung des Herrn Ruben zum Direktor der Akademie gegenüber der Einführung von Meisterschulen befremdlich fände, da ja doch nicht angenommen werden könne, daß die Meister sich dirigiren lassen würden, und der Graf antwortete mir: Er lasse dies dahin gestellt seyn, die Ernennung des Herrn Ruben zum Direktor sey nur erfolgt, um demselben einen größeren Gehalt zuzuwenden! Ich glaube, daß die Anführung eines solchen Motives zur Anstellung keines Kommentars bedarf, um die Zustände der akademischen Gebahrung, sowohl in der Kunst als im Geschäftswesen zu charakterisiren. Meine eigenen Bestebungen wurden nie von unlauteren Interessen beeinflußt. Ich glaube dies durch alle Handlungen meines künstlerischen und bürgerlichen Lebens bewiesen zu haben. Ich erhielt von Sr. Majestät dem verewigten Kaiser Nikolaus von Rußland eine höchst ehrenvolle, von den wesentlichsten persönlichen Vortheilen für mich verbundene Aufforderung, mich in Petersburg zu etabliren, und daselbst eine Meisterschule zu gründen. Ich leitete damals auch hier eine Privat-Meisterschule, und konnte es nicht über mich gewinnen, meine Schüler, talentirte Jünglinge, welche ihre künstlerische Ausbildung mir anvertraut hatten, zu verlassen. Ich wies ohne Bedenken den glänzenden Antrag zurück, und sandte einen meiner besten Schüler, Herrn von Zichy nach Petersburg, welcher sich dort eine ehrenvolle und lukrative Existenz gründete, was er auch vollkommen durch sein Talent verdient. Ich habe mir erlaubt, auf diese Episode meines künsterischens Lebens hinzudeuten. weil sie wohl den sprechendsten Beweis liefert, wie ich es nur (als) meine Lebensaufgabe erachtete, alle meine Kräfte der Belebung, und dem Gedeihen der vaterländischen Kunst zu widmen, und dadurch meinen echten Patriotismus zu bethätigen. □

□ Daß diese meine Bestrebungen in jenen Kreisen künstlerischer und akademischer Thätigkeit, welche in der Erhaltung des Schlendrians Vortheile finden, angefeindet wurden, darauf mußte ich bey meinem Vorgehen gefaßt seyn, daß aber diese feindliche Gesinnung auch in jene Sphären gedrungen sey, welche ihrer Natur nach erhaben über alle Einflüsse solcher Art stehen sollten, darüber habe ich in neuerlichster Zeit die überraschendsten Beweise erhalten. Ich hatte es nämlich für meine Pflicht gehalten, die oben erwähnte Broschüre Seiner Majestät dem Kaiser ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen. Der Vorschrift gemäß reichte ich das Exemplar in dem k. k. Oberstkämmereramte ein. Nach einiger Zeit ward ich zu Seiner Excellenz dem Herrn Oberstkämmerer Grafen von Lanzcoronski beschieden, und empfing aus seinem Munde folgende Abfertigung: „Ich soll Ihre Broschüre dem Kaiser übergeben, daß Sie eine Auszeichnung, etwa gar einen Orden bekämen! Nein, das thue ich nicht!" □

□ Auch diese Rede bedarf keines Kommentars. Ein solcner Beweggrund, dem Kaiser ein Werk nicht zu überreichen, dürfte so ziemlich beispiellos genannt werden, und noch

verwunderlicher ist es, wie ein Kavalier, dem man doch wenigstens einen gewissen Grad von Bildung beimessen dürfte, sich so weit vergessen kann, in solch unanständiger Weise einen solchen Bescheid einem Manne zu ertheilen, der durch die Haltung seines ganzen Lebens als Bürger und Künstler makellos stehend, den vollen Anspruch, und die Berechtigung, wenn auch nicht auf die Zuneigung, doch jedenfalls auf die Achtung auch des höchsten Würdenträgers hat. □

□ Einen zweiten Beweis, wie man sich in jenem Bureau die größte Geringschätzung gegen mich erlauben zu dürfen glaubte, fand ich in dem folgenden Vorgange. Ich hatte mir erlaubt, eines meiner neuen Gemälde, welches die Anerkennung als eines meiner besten Werke erhielt, Seiner Majestät dem Kaiser vorzustellen, und um dessen Ankauf zu bitten. Diese Bitte wurde indessen, obschon Seine Majestät dem Bilde Beifall schenkte, abschlägig beschieden, und ich erhielt meine Bittschrift mit diesem Bescheide aus dem Oberstkämmereramt zerrissen zurück, also mit einer durch keine Amtsvorschrift gebotenen Verschärfung des Ausdruckes, einer in keiner Weise gerechtfertigten verächtlichen Mißachtung.

□ Ich muß mir im Gegensatze zu diesen schlagenden Daten erlauben, von der Anerkennung zu sprechen, welche ich im Auslande gefunden, durch die Gegenüberstellung dieser Kontraste sich die Thatsache ergiebt, wie begründet meine Klage über Zurücksetzung, und gehässige Verfolgung, wie ich sie in meinem Vaterlande erdulden muß, sey.

□ In der Pariser Weltausstellung von 1855, wo bekanntlich die österreich'sche Kunst durch die Geringfügigkeit ihrer Einsendungen, und dem schwachen Gehalte derselben eine bedauernswerthe Blamage erlitt, war mir die Auszeichnung zu Theil, daß Seine Majestät der Kaiser Napoleon ein Bild von mir ankaufte. □

□ Im Jahre 1856 faßte ich den Entschluß, eine Reise nach Amerika anzutreten, in der Hoffnung, dort eine Suite von mehr als 30 Gemälden veräußern zu können, welche ich in den letzten Jahren vollendet hatte, und welche mein Atelier füllten, ohne daß sich in meinem Vaterlande Käufer dafür gefunden hätten, obschon ich eine unentgeltliche öffentliche Ausstellung derselben veranstaltet hatte. Auf dieser Reise ging ich zuerst nach England, und meine Werke fanden dort die größte Anerkennung, so zwar, daß ihre Majestät die Königin und der Prinz-Gemahl mehrere meiner Bilder ankauften, und der Rest dieser Sammlung von 31 Gemälden Käufer fanden, so daß eine Reise nach Amerika zu diesem Zwecke ganz unnöthig ward. Auf der diesjährigen Weltausstellung in London wo die österreich'sche Kunst abermals nur in dürftiger, und keineswegs preiswürdiger Erscheinung auftrat, ward mir durch den Herrn General-Consul Dr. von Schwarz der ehrenvolle Antrag gestellt, gestatten zu wollen, daß eines meiner Bilder durch Holzschnitt vervielfacht werde, da der Beifall des Publikums an demselben sich in so lauter, einstimmiger Weise ausspreche. □

□ Bei der Köllner allgemeinen deutschen Kunstausstellung ging der veröffentlichte Ausspruch aller anwesenden Künstler und Kunstkenner dahin, daß meine Gemälde

besonders ihrer Originalität und Objektivität (wegen) zu den besten der Ausstellung zu zählen seyen. Man war begierig geworden, Werke jenes Künstlers zu sehen, der ein paar Jahre früher in einem viel gelesenen, und besprochenen Artikel „Imitation, Reminiscenz und Plagiat (in dem Frankfurter Journal) so energisch gegen diese Richtung und Abirrung der Kunst gesprochen hatte, und fand in meinen Werken auf das befriedigendste die Theorie mit der Praxis in der wirksamsten Concordenz. □

□ Die näheren Beweise, wie die Nichtachtung dieses Principes nur zur Entartung und zum Verfalle der Kunst führt, wären in den sämmtlichen neuesten Leistungen der österreich'schen Maler sehr leicht zu liefern, so wie andererseits, im Gegensatz in den Leistungen mehrerer französischer Maler der neuesten Zeit der Beweis vorliegt, daß in dem Streben nach Wahrheit, und in der Originalität des Schaffens das höchste Ziel der Kunst gestellt ist. Nur auf diesem Wege werden wahre Kunstwerke geschaffen, und jene Künstler, welche ihn betreten, haben sich den Ruhm gegründet, eine neue Aera der Kunst an ihre Namen zu knüpfen. □

□ In wohlwollender Anerkennung meines Strebens sowohl durch meine Bilder, als durch meine Schriften, sowohl als Künstler, wie als Kunstlehrer dahin zu wirken, die Wahrheit in der Kunst in ihr Recht einzusetzen, als dem einzigen Wege, auf welchem eine Neubelebung der vaterländischen Kunst ermöglicht werden kann, hat Seine Majestät König Wilhelm I. von Preußen mir die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil werden lassen, mir den rothen Adler-Orden III. Klasse zu ertheilen, während ich gerade eben durch dieses Streben in meinem eigenen Vaterlande nur Verfolgung und Kränkung errang. Während mir im Auslande überall Achtung und ehrende Würdigung entgegen tritt, stoße ich in der Heimath überall auf feindselige Haltung. In den außer-österreich'schen Gebiethen deutschen Landes hat man gar keine Ahnung von der Möglichkeit einer Situation, wie jene, in welche ich mich hier versetzt sehe. Aufgefordert von den verschiedenen deutschen Kunstvereinen, ihnen meine Bilder zu ihren Ausstellungen einzusenden, vernehme ich aus ihren Zuschriften, daß diese meine Werke den höchsten Beifall von Künstlern und Kennern erhalten. Es werden auch viele dieser Bilder angekauft, und man deutet mir an, daß die Rücksicht auf die dortländischen Künstler nicht gestatte, alle Einsendungen zu behalten, was bey mir wohl um so weniger zu bedeuten haben würde, da ein Künstler wie ich, auch in Oesterreich wohl nach Verdienst gewürdigt werden würde. Wie so ganz das Gegentheil dieser Ansicht der Fall ist, bedarf nach der hier gegebenen Andeutung keiner weiteren Auseinandersetzung. □

□ Trotz meines vorgerückten Alters fühle ich mich zwar noch immer rüstig, und in voller Kraft zu schaffen. Die Ausübung der Kunst ist meine liebste Erholung, das praktische Studium ihrer Mysterien meine freudigste Beschäftigung, und so habe ich seit dem erwähnten Verkauf jener 31 Bilder in London, 1856 in meinem Atelier eine gleiche Anzahl durch mein unausgesetztes Kunststreben vereinigt, welche vielleicht der Beschauung

Eurer Excellenz nicht unwürdig befunden werden möchten, wenn ich mir die Hoffnung erlauben dürfte, daß die überhäuften, und anstrengenden Geschäfte, welche auf Eurer Excellenz als den Schöpfer und Träger unseres staatlichen Neubaues lasten, einen solchen Besuch gestatteten. □

□ Nach dieser, freylich weitgreifenden Mittheilung meiner Lage und Stellung komme ich zu dem eigentlichen Auslaufspunkt meines Gesuches zurück. □

□ Abgesehen davon, daß die juridische Entscheidung, ob durch freimüthige Besprechung bestehender, unleugbarer Übelstände in einem Institute, von Übelständen, für welche ich bereit bin, den thatsächlichen Beweis vor jeder Kommission von Fachmännern, und einen Vorsitzenden zu liefern, ob Mittheilungen solcher Art unbedingt und in allen Fällen, wo sie von einem Mitgliede eines solchen Institutes selbst ausgehen, als Disciplinarvergehen, und strafwürdig zu behandeln seyen, immer noch erst zu erwarten wäre, da sich ohne Zweifel noch Vieles pro et contra sagen ließe, so halte ich dafür, daß in diesem Falle, wenn ich wirklich straffällig wäre, die Strafe durch meine Pensionirung überhaupt in genügender Weise hätte befunden werden mögen, auch wenn ich mit 28 Dienstjahren in Berücksichtigung meiner Verdienste um die Kunst, als ausübender Künstler, und als Lehrer und Rath, mit meinem ganzen Gehalt bedacht worden wäre, statt mit einem Bruchtheile desselben. Ich glaube mir also die Bitte erlauben zu dürfen, mir in so ferne eine Rehabilitirung zu Theil werden zu lassen, wodurch mir die Beziehung meines gehabten Gehaltes von 800 fl. im Ruhestand belassen würde, wobey ich mich aber erbiethe, auch noch eine Meisterschule zu leiten, von welcher ich mir guten Erfolg, sowohl durch die Resultate meiner früheren Leistungen, als durch den Umstand hoffen zu dürfen mich berechtigt halte, da sich fortwährend viele akademische Schüler an mich wenden, welche unter meiner Leitung studieren wollen, und mir dadurch ihr Zutrauen in meine Lehrmethode und in das Princip, welches ich derselben zum Grunde lege, aussprechen. □

□ Somit fühle ich mich denn ermuthigt, die Entscheidung dieser Frage der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe Eurer Excellenz anheim zu stellen, im festen Vertrauen, daß der erleuchtete Geist Eurer Excellenz am besten zu beurtheilen wissen wird, in wie ferne mein Ansuchen gerechtfertigt erscheint, und zu würdigen sey. □

□ Im Gefühle der aufrichtigsten Verehrung Eurer Excellenz unterthänigst ergebenster Diener □

F. . .

gew. Professor d. k. k. Ak. d. b. Kunst in Wien
Ritter des kön. preuß. rothen Adler-Ordens III. Classe.

□ Wien am . . . . . (1864) □

□ □ □

☐ Es erübrigt noch, von meiner beabsichtigten Kunstreise nach Nordamerika zu sprechen, und der Ursache des Unterbleibens derselben. Wie bekannt, stellte ich vor meiner Abreise 31 Gemälde, das Ergebniß fünfjähriger Bemühungen, im Lokale des Gewerbe-vereines aus, gleichsam meiner Vaterstadt darzuthun, daß ich nicht unwürdig bin, ihr als Künstler anzugehören. Es wurde mir von mehreren Theilnehmenden, worunter auch hohe Personen, das Bedauern ausgedrückt, daß ich in meinem vorgerückten Alter von 63 Jahren eine solche beschwerliche Reise unternehmen wolle, worauf ich nichts erwiedern konnte, als: daß es nunmehr für mich nöthig sey, bevor ich wieder Neues schaffe, an die Verwerthung des bereits Geschaffenen zu denken, und mir daher die Einladung nach Philadelphia zu kommen ganz erwünscht sey, da ich hier in meiner Vaterstadt, ganz ohne Protektion, wie es mit mir seit ich sagen kann (und zwar mit Recht), daß ich Künstler bin, immer der Fall war, keine Hoffnung habe, hier meine Bilder zu verwerthen. Eine seltene Genugthuung für vieles Erlittene von meinen Gegnern, sollte mir aber durch diese meine Ausstellung werden. Es fand sich der am hiesigen Hofe fungierende englische Gesandte Lord Seymour bey Besichtigung meiner Werke bewogen, nicht allein mir seinen Beyfall zu zollen, und zwar für ein ächtes Künstler-Gemüth in der lohnendsten Art, denn als wahrhafter Kenner sagte er mir: daß bey dem Überblick ihn das Gefühl überrascht habe, zu glauben, jedes dieser Bilder sey von einem andern Künstler, und nicht alle von demselben, indem jedes anders behandelt, und keine Manierirtheit zu sehen — sondern auch, daß er mir am nächsten Tage in seinem Hotel, in Gegenwart einer hohen Person in überraschend schmeichelhafter Weise ein Schreiben nach London an Colonel Pipps im Bukingham-Palast überreichte, welches den Erfolg hatte, daß Colonel Pipps im Auftrage I. M. der Königin mich ersuchte, meine sämmtlichen Bilder im Bukingham-Palaste aufzustellen, eine Ehre, welche vor mir noch keinem Künstler zu Theil wurde. I. M. die Königin, sowie auch S. k. Hoheit Prinz Albert bezeugten mir ihre Anerkennung meines Künstlerwerthes auch dadurch, daß sie die angekauften Bilder wahrhaft königlich honorirten, in kurzer Frist der zweyte Fall (bey der Pariser Ausstellung nähmlich der Ankauf eines Bildes von Kaiser Napoleon). Prinz Albert überdieß aber mich würdigte, in einer längeren Unterredung seine Meinung über meine Leistungen auf die ehrenvollste Weise auszusprechen, so wie auch über die jetzigen Kunstzustände im Allgemeinen. — Die übrigen Gemälde wurden, wie dieses in London sehr gewöhnlich, unter die dortigen Kunstliebhaber im Auktionswege verkauft, wobey ich nicht im mindesten in irgend einer Weise mich zu sorgen hatte, da das Ganze ein sehr ehrenhafter Mann Herr Philipps gegen 7½ Procent Vergütung (alle Spesen inbegriffen) übernahm, und in der kurzen Zeit von 8 Tagen beendete, indem sämmtliche Bilder verkauft, und zwar zu meiner vollsten Zufriedenheit, ja auch sogar in überraschender Weise, wenn ich diesen Erfolg mit jenem in Wien

verglich; in Wien waren die Bilder öffentlich bey freyem Eintritte 4 Tage ausgestellt, in London nur 2 Tage und nicht öffentlich, sondern nur für die von Herrn Philipps geladenen Kunstliebhaber, welche sie, wie gesagt, zu meiner vollsten Zufriedenheit kauften. In Wien hatte ich erfolglos die Ausstellungskosten zu tragen, und ich wäre noch im Besitze meiner Werke und könnte sie täglich besehen, wenn ich nicht den Muth gehabt hätte, auf Anerkennung zu hoffen, wenn auch nicht im eigenen Vaterlande, doch im fremden England, welches zwar nicht, wie in Oesterreich es geschieht, das Fremdländische, wenn es auch weit gegen das Heimische zurücksteht, vorziehen, und den Händler bereichern, statt der heimischen Kunst es zuzuwenden; denn daß ein fremder Künstler, so wie ich genöthigt wäre, mit 30 Bildern irgendwohin zu reisen, um selbe zu verkaufen, kommt gar nicht vor, und in solcher Beziehung stehe ich als Muster ganz allein da, was es heißt, welche Bedeutung es hat, Oesterreichischer Künstler zu seyn. Ich darf daher mit Recht den Verkauf meiner Bilder ihrem Kunstwerthe zuschreiben, da ich als Unbekannter in dem fernen England, welches mit Vorliebe das Heimische schätzt, in seinem löblichen Patriotismus, doch dem armen in seinem Vaterlande nicht beachteten Künstler, die Würdigung seiner Leistungen nicht versagte. Es erhob mich in meiner Zuversicht, das Rechte in der Kunst zu thun, als österreich'scher Staatsbürger trauerte ich aber über unsere Kunstzustände, wo man selbst nicht einmal bey unsern Kunstvereinen ohne Protektion auf Anerkennung rechnen darf, wenn man der Verwaltung mißliebig ist; und wie wird man mißliebig: Wenn man Ignoranten ihre Ignoranz in Sachen der Kunst beweiset. Glückliches England, glückliches Frankreich, ihr besitzet keine Kunstvereine, eure Künstler sind nicht angewiesen auf die Gnaden und persönliches Wohlwollen eines Verwaltungsrathes, bey euch hat die Kunst einen bleibenden, einen reelen Schutz in euren Fürsten, in dem Patriotismus eurer Mitbürger, denn jeder fühlt sich durch die Leistungen der heimischen Künstler geehrt, daher er auch freudig zu ihrem Aufschwunge sein Schärflein beyträgt. Diese Anschauungen waren für mich, der ich die Kunst liebe, der ich mein ganzes Leben und Streben geweiht, unendlich erhebend, weil ich den Beweis hatte, daß die Kunst, wenn auch nicht in meinem eigenen Vaterlande, doch in fremden Landen gepflegt wird. In höchst überraschender Weise sollte ich in Frankreich diese Überzeugung gesteigert sehen. Übrigens war mein Vorhaben, und die Art, wie ich dazu gelangt ein sehr originelles, daß ich nämlich mit 30 Bildern um sie zu verkaufen, auf's geradewohl in die Fremde reisen mußte. Solches ist meines Wissens zum erstenmal mit einem Künstler geschehen, das hatte ich meiner allzugroßen Produktivität zu danken, denn Maler, die nichts produciren bey uns in Oesterreich, befinden sich in Ansehen, und erfreuen sich jeder Gunst, weil man dieses Geheimthun mit dem Talent, das Nichtsmachen, dahin deutet: „Ja wenn der wollte". Um daher ähnliche Vergünstigungen zu erreichen, muß man Nichts thun, und einen Nimbus um sich ziehen. Durch dieses Resultat gewann ich noch andere Vortheile, wovon ein sehr erheblicher: die Kosten einer Reise nach Amerika fielen weg, und ich konnte um so

schneller meinen heißesten Wunsch in Erfüllung bringen: Die Kunst in Paris wie sie seit dem Jahre 30, als ich sie das letzte Mahl sah, Fortschritte machte. — Versailles, Palais Luxembourg! diese sind die Behausungen, wo ich diese Fortschritte sehen konnte. Fortschritte? Nein, nicht Fortschritte sind es zu nennen, eine gänzliche Umwandlung ist es, die französischen Künstler (jene nähmlich, die diese Benennung wegen ihrer Leistungen verdienen) sind von allen Nationen die ersten in der Jetztzeit. Unter ungefähr 40 Nahmen sind aber 14, worunter die uns mehr bekannten Horace Vernet, de la Roche, Ary Scheffer, ein nationalisirter Deutscher, so wie auch Charles Müller, und andere 10, deren Leistungen insgesamt auf gleicher Höhe stehen, ja, man wäre ungerecht, einen von ihnen besonderen Vorzug zu geben. Also 14 Künstler besitzt Frankreich, während Deutschland nur einen, nähmlich Lessing, der sich diesen würdig anreiht. Wodurch haben diese Künstler diesen Höhepunkt erreicht, daß ihre Leistungen die besten mittelalterlichen übertreffen? Durch Aufmunterung — Louis Philipp war es, welcher der bildenden Kunst diese segensreiche Aufmunterung angedeihen ließ, er hat sich, der Kunst und den Künstlern einen unvergänglichen Ruhm geschaffen. Die französische Nation besitzt in diesen Kunstwerken ein mehr eindringlich moralisches Geschichtswerk als dieses durch die Schrift, durch das Wort geschehen könnte. Die Thaten, die guten wie die bösen (denn auch die Fehler der Nation sind geschildert) stehen vor unsern Augen zur fortwährenden Anschauung, sie erscheinen uns nicht als gemalte Dinge, sondern wir leben das geschilderte Leben mit; solcher Täuschung ähnlich dieser, mögen die griechischen Kunstwerke auch fähig gewesen seyn, wir begreifen sie jetzt wenigstens, das ist Kunst! Das sind Schöpfungen mit nichts anderem vergleichbar, als mit sich selbst, alles, alles zerstiebt in Nichts als frivole Lüge gegen diese Wahrheit. Ja, und nichts anderes ist es als Wahrheit, Wahrheit in der Idee, Wahrheit in der Ausführung. Da die Ideen von jedem dieser Künstler wahr gedacht sind, so ist auch die wahrhafteste Originalität in jedem dieser Werke ersichtlich. Nirgends sieht man eine Bemühung des Künstlers sein Werk zu stylisieren, mit anderen Worten: Nachahmer der alten Meister zu seyn, ihre Eigenthümlichkeiten, ob sie gut oder schlecht seyen, zu copiren, zu imitiren, sowohl in der Idee als auch in der Ausführung, daher auch die lächerlichsten Zusammenstellungen ganz heterogener Dinge, eine sogenannte „Composition" ausmachen, jawohl componirt mittelst Diebstahl an fremden geistigen Eigenthum. Tiefes Gefühl ist in dem Gesamt-Ausdruck, so wie in jeder einzelnen Figur, und wären deren auch über 100 in einem Werke, keine Figur ist umsonst, als Lückenbüßer da, alles ist durch die dargestellte Handlung bedingt. Um dem Leser nur einigen Begriff von diesen außerordentlichen Leistungen zu geben, verweise ich ihn auf das ausgezeichnete Werk de la Roche's Napoleon in Fontainebleau, welches hier ausgestellt, so große Sensation machte. Ich äußerte mich damals in der Oeffentlichkeit im Loyd (Journal von Waarens) hierüber. — So wie nun die Darstellung dieser Persönlichkeit in solcher Situation unübertrefflich wahr sich zeigte und zwar in Idee und Ausführung, wie nicht der leiseste Tadel, selbst von den „Stylisten" aufzutauchen es wagte, ebenso müßten sie

verstummen, und um so mehr bey diesen großen Leistungen, bey diesen colossalen, wo, jede Figur in solcher Vollendung, wie jene des Napoleon vor unser Auge, vor unser Mitgefühl tritt. Ja wir fühlen wie im Leben selbst, die geschilderte Begebenheit mit, denn wir sind durch die täuschende Wahrheit mit fortgerissen, gleichsam mithandelnde Personen. Es ist hier nicht der Raum und auch nicht der Zwek analytisch diese Werke zu besprechen, denn man muß selbst schauen, das Wort ist nicht im Stande, dem Leser einen völlig deutlichen Begriff zu geben, nur beyspielsweise will ich es versuchen, ein Werk von Charles Müller einigermaßen in seiner Vortrefflichkeit anschaulich zu machen. Es ist der Moment geschildert, wo im Jahre 93 in der Conciergerie bey 100 Personen aus allen Ständen, vorzüglich viele Adelige, Jünglinge, Männer, Greise, junge Frauen und betagte Matronen versammelt sind, und zwar alle aus demselben Grunde, wenn ihr Nahme von der Liste gerufen wird, zur Guillotine zu gehen. Diese Darstellung ist ein leidender Zustand, es ist keine eigentliche Handlung, die Erwartung des Todes ist für alle gleich, ob etwas früher oder später, eine Verspätung tritt nur ein, wenn die Wagen die zur Guillotine führen, und welche man durch die geöffnete Thüre sieht, bereits besetzt sind, keinen Raum mehr biethen. Bange Todesfurcht ist es also, unter welche alle Anwesenden leiden. Wie schilderte aber der Künstler dieses allgemeine alle Anwesende beherschende Gefühl? — Die Abstufungen von religiöser Ergebung bis zur höchsten Verzweiflung erbliken wir individuel bey jeder einzelnen Person ihrem Alter, Geschlecht, Stande gemäß mit unübertrefflicher Wahrheit mit den feinsten Nuanzen variirend, weit entfernt monoton zu seyn, die ungeheuerste Manigfaltigkeit. Wir fühlen uns hingezogen von jeder einzelnen Persönlichkeit, sey es ein Greis, sey es ein junges Mädchen, denn obschon wir ihre Seufzer, ihre abgebrochenen Schmerzenslaute nicht wirklich hören, so vernimmt sie dennoch unser Ohr durch unser Auge. Zwey Männer, es müssen Freunde seyn, denn gleiches Gefühl beseelt sie, gehen mit entschlossenem muthigem Schritte, den Hohn, die Wuthäußerungen der Sanskulotten nicht achtend, der Thüre zu, sie sind es, deren Nahmen eben gelesen wurden, sie erleiden zunächst den Tod, wir sehen den Ausdruck ihrer Mienen nicht, denn sie sind mit dem Rücken uns zugewendet, und dennoch lesen wir die Todesverachtung in der kleinsten Nuance der Bewegung, die über ihre Gestalten ausgegossen. Im Vordergrund Frauen Trost suchend, und wieder andere tröstend. Die ganze Scala dieser Seelenangst ist hier geschildert, und so fort bis zum verzweiflungsvollen Hinbrüten. Ist diese Darstellung ein Kunstwerk? Was sagen unsere gelehrten Ästhetiker dazu? Ist so eine Darstellung mit dem richtigsten Gefühle vom Künstler aufgefaßt, nicht ein Kunstwerk? freylich kein stylisirtes, nicht den alten classischen Meistern ähnlich, wofür uns auch mit solchen Ähnlichkeiten der Himmel bewahren möge, denn wenn ich nur diesem Meisterwerke Charles Müller's gegenüber, das von allen Ästhetikern und Kunstscribenten so viel belobte auch als eine außerordentliche Leistung, als etwas Hervorragendes in der bildenden Kunst „die Hochzeit zu Canaa“ von Paul Veronese (das Original ist im Louvre in Paris),

stelle, wenn man die Lösung dieser Idee, dieses biblischen Gegenstandes in solcher parodistischen Weise erblikt, in dem Personen im Vordergrunde im venetianischen Costüm Musik machen, wo auch der türkische Gesandte in seiner moßlemitischen Tracht Theil an dem Festessen nimmt, und zwar im Vordergrunde, während Christus und Maria ganz bescheiden im Hintergrunde der Tafel sitzen, und diesem unsinnigen Treiben zusehen, so begreift man nicht, wie dieser Unsinn zu einem Renommée gekommen, er findet nur seines gleichen in der Beurtheilung der sogenannten Ästhetiker, welche so weit geht, daß ein solcher Lehrer der Ästhetik an einer Kunstschule vor ungefähr einem Jahre um die elende Kopie dieses so nichtigen Originales, welches in einer hiesigen Gallerie sich befindet, sich angelegentlich erkundigte, aus welcher Zeit die Kopie wohl seyn möge? Diese gemeine, frivole, ja der biblischen Überlieferung dieses Gegenstandes geradezu Hohn gesprochene, mit einer Frechheit zu einer Kneippengeschichte herabgezogene, vorsätzlich lächerlich gemachte, durch nichts zu entschuldigende, auch nicht mit Dummheit, denn er setzte eine Bravour in diese niederträchtige Auffassung dieser Idee, indem er es in natürlicher Größe malte, während dieser schlimme Schwank auf einen kleinen Fetzen Papier gezeichnet, wenigstens nicht auf die Nachwelt gekommen wäre, und den jetzigen Ästhetikern, und Lehrern der Kunstgeschichte nicht Gelegenheit gegeben hätte, sich durch solche Fragen, wie obenerwähnte, so stark zu blamiren. Es giebt zwar den offenbaren Beweis, daß Ästhetik für den bildenden Künstler keine Wissenschaft ist, die ihm von solchen Lehrern vom Katheder gelehrt werden kann, wenn der Lehrer selbst keine Spur von ästhetischem Gefühle zeigt, wie denn überhaupt für den malenden oder den Meißel führenden Künstler Wissenschaft eher ein Hinderniß, als eine Förderung ist. Wo die Wissenschaft anfängt an einer künstlerischen Idee zu mäkeln, ist die Kunst gefährdet. Der Genius und das Gefühl für das Schikliche und Wahre, ist des Künstlers einziger Leitstern, ihm muß er Folge leisten, weil nur durch ihn Begeisterung möglich, und nicht dem Geschwätz eines Layen in der bildenden Kunst, und auch Layen in der Dichtkunst, denn gewöhnlich sind derley Schwätzer, die alles bemäkeln, beschnuffeln, Leute, die nie im Stande waren irgend etwas zu schaffen, sondern mit Frechheit das von andern Geschaffene mit ihrer albernen, in jeder Zeile sich widersprechenden Kritik zu besudeln. Daher steht es auch in einem Lande, in einer Stadt, wo noch so etwas Platz greifen kann, schlimm um die Kunst, es gibt eben Zeugniß, daß die Kunst dort nicht heimisch ist. Die französischen Künstler sind nicht durch die Journalistik auf diesen Höhepunkt gelangt, sondern ganz allein durch ihr Genie, welches durch Aufmunterung von Seite des Staates in solcher Weise auf sie bewirkte. Für den Künstler, der Bauprojekte erfindet, ist Wissenschaft aber in ganz anderer Art nöthig. Das aber auch hier der schöpferische Geist, wie bey dem Maler und Bildhauer das eigentliche Wichtigste ist, um Neues Originelles Wahres zu leisten, und daß jeder Künstler, Maler oder Bildhauer auch als Architekt Großes zu leisten im Stande ist, weil auch diese Art Kunstgebilde nur durch die Idee als solche bedingt sind, die Wissenschaft aber als leicht zu erlernen ist, wie bey dem Maler und Bildhauer die Technik von keinem Belange ist, denn was nützt der Kunst die

ausgebildeste Technik, wenn die Idee eine verfehlte ohne alle Bedeutung ist. Was nützt es der Kunst, daß oben erwähnter geistiger Skandal von Paul Veronese gut gemalt ist? — Komisch bleibt es immer, und wiederholt sich in jeder dieser hiesigen Kunstkritiken, daß die Besprechung eines Bildes sich immer um die Manier in der es gemacht ist, herumdreht, in dieser Kenntniß der Technik wollen die Kritiker par force glänzen, diese soll ihnen dazu verhelfen, sich als Kenner anstaunen zu lassen. Ob mit dieser Malerei, die sie beurtheilen, auch eine Idee, und welche? damit verbunden ist, das ist ihre geringste Sorge. Es ist auch viel bequemer, in solcher Art zu kritisieren, es bedarf keiner Geistesanstrengung, und ist auch oft nicht möglich, weil bey den meisten kein Geist vorhanden. Doch wozu noch ferner Dinge und Persönlichkeiten besprechen, die in sich selbst zerfallen, und von denen insgesamt in kurzer Zeit nichts vorhanden seyn wird, was Zeugniß von ihrem ephemeren Leben gäbe, denn obwohl sie gewöhnlich Coterien bilden, so zerfallen auch diese, wenn der eine oder der andere Gelegenheit zum Neide gibt, er wird von den andern durch Intriguen unmöglich gemacht, oder er thut an andern das gleiche. Ich kehre nach dieser Abschweifung, die mir aber nöthig erschien, um mehr Licht in unsere Kunstzustände zu bringen, wieder zur Beschauung der französischen Kunstleistungen. Insbesondere ist es Ary Scheffer, welcher den Beweis liefert, daß, wenn ein Künstler die Wahrheit in der Kunst und im Leben erfaßt hat, er auch die Religion in Wahrheit schildern wird. So ist es seinem Genius gelungen, die christliche Religion in einer einfachen aber umfassenden Idee, in so einfacher Weise der Lehre Christi so naheliegend, von keinem Künstler noch erfaßt, höchst original! darzustellen. Christus die Liebe! die Liebe zu allen Menschen, „Kommt alle zu mir, die ihr Noth leidet, die ihr der Hilfe bedürft", und wahrlich das ist die christliche Religion. Christus umfaßt alle Menschen mit gleicher Liebe, er ist der Tröster im Leiden für alle, die sich an ihn wenden. Der Christ bedarf keiner anderen Vorstellung, denn sie umfaßt alle und jede der übrigen. Welcher Meister hat es Ary Scheffer gleich gethan, oder wohl gar übertroffen? Von den größten Meistern des Mittelalters, von keinem ist die Religion Christi so großartig und doch so natürlich aufgefaßt worden. Hätte Scheffer kein anderes Werk als dieses geliefert, es würde ihn für alle Zeiten als außerordentlichen Künstler hinstellen, so aber sind seine Werke aus der französischen Geschichte eben so wahr in Idee und Ausführung. Sein Genius erfaßt alles mit gleicher Liebe, und so soll es seyn! keine Einseitigkeit! — Die Moral kann im Lebensbild, ob es geschichtliche Daten in sich begreift oder nicht, es ist ja der M e n s c h in seinem Thun und Treiben, eben so gut durch das Auge auf das Gemüth des Beschauers einwirken, als religiöse Darstellungen; überall ist es die Moral die bessernd veredelnd wirken soll. Das ist zuförderst die Aufgabe der Kunst, ohne diese Lösung ist sie unnützer Tand, ja auch von schädlichem Einflusse. Doch nur der Genius ist es, der solches hervorbringt, keine Lehranstalt ist solches zu bewerkstelligen im Stande, sondern der freyen Entwicklung nur hinderlich, durch das Hinweisen auf die Werke anderer. Wenn der Kunstjünger selbst noch keine Ideen geschaffen, die ihn berechtigen an den Künstlerkreis sich anzuschließen, dann, nur dann ist sein Auge erschlossen für wirkliche

Kunstschöpfungen, sein Entzüken über das darin Gelungene, aber auch sein Erkennen der Mängel wird ihn bewahren vor jedem Irrweg, vor jeder Überschätzung von Personen, Nahmen, weil ihm nur die Sache der Kunst heilig ist, heilig seyn soll. Wohlthuend ist der Eindruk des Fortschrittes, den diese Künstler fort und fort in ihren Werken zeigen. Horace Vernets Leistungen vor 10 Jahren, und jezt! Welch ein Fortschritt! und so bey allen. Kann es aber auch anders seyn? Wer in Manier befangen, bleibt es für immer, und da er nicht fortschreiten kann, geht er zurük. In der Kunst giebt es keinen Stillstand, kein non plus ultra. Sind nun die Ideen dieser vortreflichen Meister völlig wahr erfunden, auch ebenso durchgebildet, so bleibt die Technik nicht zurük an Vollkomenheit und wahrhafter Vollendung. Eine der wichtigsten Aufgaben, aber auch zugleich die schwerste, ist von diesen Meistern gelößt, nähmlich: die Durchführung der Sonnenbeleuchtung bey geschichtlichen Gegenständen, wo es durch Klima, Tageszeit erforderlich. Ich kenne die Schwierigkeiten dieser Darstellungsweise aus eigener Erfahrung, ich habe vieles darin, und ich kann sagen mit Glück, versucht, freylich die Versuche dieser Künstler sind im großen Maßstabe, und daher die Schwierigkeiten um so mehr gehäuft, ich verehre sie daher um so mehr, weil sie der Wahrheit eine neue Bahn brachen; denn vordem die alten Maler hatten keine Ahnung von der Möglichkeit, und noch allenthalben, werden von den Malern die Darstellungen in heiterer Luft, wo sogar oft noch Sonnenlicht im Hintergrund in manirirterweise angezeigt, auf die gewöhnliche conventionelle Art der Zimmerbeleuchtung gemalt! Lächerlich! Absurd! Wie ganz anders ist die Totalwirkung eines solchen richtig in Beleuchtung durchgeführten Werkes, denn es trägt mit bey zur tiefen Bedeutung, und Erklärung. Man kann sich jetzt viele dieser Werke, ohne diese nöthige und wichtige Zuthat gar nicht denken. Was für eine Darstellung wäre die Smalna von H. Vernet ohne diese afrikanische Sonnengluth? — Giebt sie den Eingebohrnen nicht ein physisches Übergewicht über den Femdling? hat es nicht den größten Einfluß, die richtigste Motivierung auf das Ganze? Die Wechselwirkung dieser Idee mit einer solchen Ausführung ist unverkennbar. Nur so wird es ein vollkommenes Ganzes. Es ist wahr, daß derley Studien der Sonnenbeleuchtung die größten Schwirigkeiten biethen, und daß sie insbesondere auf akademischem Wege nicht zu betreiben und zu erwarten sind, weil die Zöglinge die Landschaft 3/4 Theil im Jahre im Zimmer studiren, den andern 4. Theil im Freyen. Da nun die Natur ihnen ganz etwas anderes biethet, als ihre wiedergekäuten schlechten Studien im Zimmer, so werden sie nur irrig, sie wissen nicht, wie sie selbe benützen sollen, und können, da der Kontrast zwischen der Natur, und dem elenden Vorlegeblatt in der Schule zu arg ist. Ein erbärmlicher Vorgang, um Jemand ganz sicher irre zu leiten, ihn blind zu machen für Natur und Wahrheit. Da auch ich von solchen Vorurtheilen befangen war, denn der Kreis, der mich umgab, ließ mich nicht weiter sehen, so spreche ich aus Erfahrung diese meine Warnungen aus, denn einen abermaligen schlagenden Beweis erhielt ich auf dieser Reise, was es nähmlich heiße:

Viele Jahre von Vorurtheilen befangen gewesen zu seyn. So copirte ich vor dem Jahre 30 in Dresden den bekannten Kirchhof von Ruysdael, und nun, nach so langer Frist sah ich ihn wieder. Welch ein Kontrast, der Empfindung, der Erkenntniß von damals und jetzt. Damals glaubte ich es auf's Wort, daß dieses Bild ein gutes sey, wie erschien es mir jetzt? Baar aller Wahrheit, nichts bedeutend. Wenn man schon solchen Leistungen Kunstwerth beylegte, welchen müßte man jenen Ideen Lessing's, wo der landschaftliche Theil die Hauptsache bildet — gerechter Weise zuwenden, da der Kontrast ein so greller ist. Ich sah in London, Paris und Deutschland derley berühmte Bilder in Menge von Claud Lorrain, Pousin etc., nur frägt man sich bey ihrer Beschauung vergeblich was den Anlaß zu solcher Berühmtheit gegeben, weil sie gelinde gesagt, höchst lächerlich erscheinen. Die Stabilitätsmänner aber sind diejenigen, die noch immer dieses mystische Dunkl in der Kunst aufrecht zu erhalten suchen, besonders aus zweyerley Ursachen: theils hat ihre Zopfigkeit sie immer noch in der Erkenntniß der Wahrheit gehindert, theils besorgen sie mit Recht, daß mit dem gemachten Ruhm jener, auch der ihrige zu Grabe ginge, wenn der Wahrheitssinn einmal die Lüge besiegen wird. Seit ich auch in solchen Beziehungen die Verhältnisse in Paris eingesehen, wundere ich mich nicht mehr über unsere Wiener Zustände. In Paris, wo die wahre Kunst gepflegt wird, wo ein Kreis von wahren Künstlern, die diese Benennung mit Recht führen, existirt, ist ein Heer, ein unabsehbares, nebenbey, von in akademischer Erziehung ergrauten, mit allen in den Ansichten von 40 Jahren her befangenen, unverbesserlichen, und unfähigen Personen. Der Louvre wimmelt täglich und stündlich von solchen Personagen, die dort copiren nach Gips zeichnen, mit einem Worte, ihre Studien fortsetzen mit weißem Haare, und noch nichts erreicht haben. Auch Frauen mit grauem Haare sieht man dort copiren, und somit ist für den vorurtheilsfreyen Beschauer und Beobachter der alte Wahnsinn: daß man in solchen akademischen Verfahren etwas Ersprießliches zu erreichen hofft, im Gegensatze mit den zweckmäßigen Naturstudien, der Beweis geliefert, zu welchem Elend, Misere die erstern es bringen. Doch ist in Paris die Hoffnung vorhanden, daß mit dem Ableben dieser Alten, auch dieses erbärmliche System für immer verschwunden seyn wird. Wann aber bey uns? — Wenn, wie gesagt, in Paris noch solcher Unsinn existirt, so kann man auf die unendliche Macht dieser Vorurtheile schließen, die von Talentlosen gepflegt, um ihre Talentlosigkeit dahinter zu verbergen, alles daran wenden, diesen Nimbus sich zu erhalten. Es würde zwar dieses Treiben weniger schädlich seyn, wenn solche nicht als Lehrer fungirten, und zwar als vom Staate autorisirte und bezahlte. Wie es unheilbringend ist für die Sache der Kunst, eben so für die Individuen, denn diese glauben alles, was ihnen von solcher Seite gesagt wird, oder was sie in Gallerien vom Staate dotirt, folglich autorisirt sehen. Sie vermeinen der Inhalt einer solchen Sammlung ist ein vorzüglicher, eine unfehlbare Richtschnur für sie, es auch so zu machen, dann, ja dann werden sie Künstler, wenn sie Nachahmer von andern sind. Da sie dies von ihren Lehrern hören, und auch von ihnen geübt sehen, so ist es

leicht erklärlich, daß da gerade das Gegentheil von dem geschieht, was geschehen sollte, auch nur Künstler erstehen können mit solcher Erziehung. Viele talentvolle, geistig begabte junge Leute sind auf diesem Irrwege zu Grunde gegangen, oder erst so spät zur Erkenntniß gekommen, als es zu spät, und nichts mehr zu erreichen war. Alte, restaurirte, nachgedunkelte Bilder sollen mehr belehren als die lebende Natur? Nachäffen kann man lernen, den Diebstahl an dem geistigen Eigenthum üben lernen, um so nach und nach ein elender verächtlichen Stümper zu werden. In der Dicht- und Tonkunst werden derley Diebstähle in der Öffentlichkeit gerügt, nachgewiesen; dasselbe soll in der bildenden Kunst auch geschehen, besonders bey sogenannten monumentalen Werken, denn sie geben ja Zeugniß für die Bildung des Zeitalters, in welchem sie gemacht. Hier müßte das Beste mit voller Sachkenntniß gewählt werden, jede Protektion schweigen, nicht nur durch Fachmänner, sondern auch durch die öffentliche Ausstellung solcher Projekte die Meinung eingeholt werden, denn es handelt sich darum, ehrenvoll oder lächerlich zu erscheinen. Ein neuerliches Beispiel liefert die Annahme eines Projektes zur Votivkirche, welches nicht im mindesten die Idee dazu, sondern ganz ideenlos die Aufgabe nicht lößte. Andere neue Projekte in eben solcher nicht bedeutender Art erhielten Preise, und jenes Projekt, welches sich durch geistreiche, sinnige, für jedermann leichtfaßliche Lösung der Aufgabe, mit einem Worte, welches ganz allein würdig gewesen wäre zur Ausführung gebracht zu werden, wurde nicht einmal der Anerkennung würdig befunden. Und was ist der Grund davon? Die Mißliebigkeit der Person, und andererseits die Clieque die alles daran setzte, es zu hindern. In solcher Art hängt es nicht vom Talente, und vorzüglichen Kunstleistung ab, sondern von der mehr oder weniger Beliebtheit der Person. Wer leidet darunter? Die Person sowohl als die Sache, denn man wird zugeben, daß sich bey einem monumentalen Werke nicht die Liebhaberei eines Kunstfreundes sondern ein wohl motivirtes Urtheil einer Jury von Fachmännern, welches in die Öffentlichkeit kommen soll. Bey obigem Falle aber möchte es sehr leicht seyn, Jedermann zu überzeugen. Wenn das Votirungsprotokoll zur Einsicht käme, diese Vota und die Motivirung derselben gegenüber jenen Projekten, die als preiswürdig Anerkennung von dieser Jury gefunden, und auch jenes vortreffliche die Aufgabe völlig gelößte Projekt, welches nicht einmal den Preis von 1000 f. würdig befunden, vielweniger zur Ausführung kam, zu lesen wäre, wäre dies der schlagendste Beweis meiner Angabe, denn diese sämmtlichen Projekte sind fotografirt, und folglich die Gegenüberstellung aller leicht möglich. Wie ich vernahm, soll es, wenn nicht in Wien, doch in London so geschehen, und englische Architekten ihre Meinung darüber abgeben. Wie derjenige, welcher die Aufgabe gelößt hatte, gar nicht erwähnt wurde, jenen nachstehen mußte, die nicht die leiseste Spur zeigen, daß sie die Aufgabe begriffen haben. In solcher Weise der Willkühr preisgegeben, dart der ächte Künstler nie auf Anerkennung rechnen, wenn er sich nicht herbeyläßt, erst Günstling zu werden. Welcher Künstler ist dieses zu thun im Stande? Und so geschieht es, daß wenn alle Säkulum einmahl ein monumentales Werk auftaucht, es ganz gewiß

ein verfehltes ist, weil es den Lieblingen, aber nicht den Fähigen zur Ausführung übertragen wird. Beyspiele: Franzensmonument in der Hofburg, Brunnen auf der Freyung, von dem ich beyläufig gesagt das Original in Paris gesehen, denn solche arme Ideenbankerotte kopiren oft ohne Wahl die dummsten Sachen, und somit ist seit 50 Jahren weder in der Malerei, Sculptur, Architektur, ein originelles Monumentalwerk, der Benennung Kunstwerk würdiges geleistet worden, ja wir wären in Verlegenheit, den Fremden auch nur ein Kunstwerk zu zeigen, besäßen wir nicht Canova's Christinendenkmal in der Augustiner Kirche, freylich nicht auf öffentliche, sondern Privatkosten. Der Stand der Kunst ist aber in jedem Lande der Kulturmesser. Wir haben, wie gesagt, nicht viel von Kunst aufzuweisen, man findet sich bey uns mit ihr auf eine sonderbare Art ab, man weiset auf die 3 Akademien vulgo Versorgungshäuser hin, et voila touts. Man hat darin eine gewisse Anzahl von Individuen, sogenannte Meister, die ihre Schüler einschulen, um einmahl nach ihrem Abgange nach Jenseits ihre Stellen würdig einzunehmen. So hat man es seit dem Bestande dieser 3 Akademien immer gehalten, die Regierung hat immer zur Zeit in gehöriger ämtlicher Weise Berichte von diesen Anstalten bekommen, jetzt hat sich die Sache in völlig bureaukratischer Weise gestaltet, damit in solcher Beziehung keine Formfehler gemacht werden. Büreau und bildende Kunst! Wie reimt sich dieß zusammen? Bey der Pariser Ausstellung sah freylich die österreich'sche Kunst ganz darnach aus, man sah es der Auswahl und der Aufstellung von weitem an, daß ein Bureau darüber entschieden hatte, alle Berichte waren einstimmig wegen der schlechten Aufstellung der österreichischen Werke. Also: schlechte Wahl, und schlecht placirt, denn nebst den Abgeordneten waren auch die Chefs in Paris anwesend; das hätte freylich von großem Nutzen seyn können für die österreich'sche Kunst, weil diese Chefs durch den Anblik der französischen Kunstwerke für die heimische Kunst so begeistert werden mußten, bey ihrer Rükkehr alsogleich das bisher befolgte schlechte System aufzugeben, und einen Bericht samt Antrag zu formuliren, welcher freylich das ganz entgegengesezte von dem bisherigen gewesen wäre, worunter auch vielleicht ihre pekuniären persönlichen Vortheile gelitten hätten. Aber Künstler oder Jene, die es mit der Sache der Kunst redlich meinen, die ehrlicherweise lieber selbst darben, als andere zum darben zu bringen, würden kein Opfer dieser Art gescheuet haben. Ist es ja doch die Kunst, die göttliche Kunst, um derentwillen sie Entbehrungen gelitten, aber durch das Bewußtsein reichlich belohnt wären, ihre Pflicht erfüllt zu haben. Es wird manchem Leser übertrieben erscheinen, in solcher Weise der Kunst Opfer zu bringen, aber das sind eben keine Künstlernaturen, denn der ächte Künstler beneidet Niemand um Rang oder Reichthum, ihm steht die Kunst über all diese Lapalien erhaben. Dieses Gefühl habe ich stets gehabt, und werde es bewahren bis an das Ende meiner Tage, denn selbst das überaus günstige pekuniäre Resultat, nähmlich der sämtliche Verkauf meiner Bilder, dient mir zu nichts weiter, als neue zu schaffen, wozu ich um so mehr mich angeregt fühle, da ich auch aufgefordert wurde, jede meiner

Leistungen, entweder nach London, Paris oder Leipzig zu senden. Diese Anerkennung kömmt zwar erst in meinem späten Mannesalter, aber sie kömmt doch, und bildet den Lohn meiner Bemühungen. Bemühungen in der Kunst sind aber gegen Bemühungen anderer Art ein Hochgenuß, und ich bedaure alle Jene, deren Leben ohne diesen Hochgenuß ist, und auch so zu Ende geht. Wohl thun Vornehme und Reiche sich in ihrer Jugend das Ansehen geben, als ob sie Willens wären, mit der Kunst Hand in Hand zu gehen, denn alle insgesamt lernen sie zeichnen, es gehört mit zur guten Erziehung. Aber das Wie ist ganz in derselben Art, wie es jetzt auch die sämtliche Jugend bürgerlicher Herkunft in den Realschulen obligat erlernen muß, denn aus einer solchen Realschule können sie dann beliebig in die Akademie treten und Künstler werden. Da nun die Väter jener vornehmen adeligen Jugend bereits aus Erfahrung wissen, daß sie nicht das Mindeste mittelst eines solchen Unterrichtes sich eigen gemacht haben, so dürften sie ihren Söhnen nicht neuerdings dieselben Erfahrungen machen lassen, sondern vielmehr ihrer oft keineswegs beneidenswerthen langweiligen Lebensweise durch richtige Kunstanschauung eine reizende Abwechslung und einen Genuß geben, der als der reinste erhabenste sich Jenen äußert, die eben am meisten durch Geburt und Erziehung am fähigsten dazu erscheinen. Würden nun jene Hochgestellten Einsicht, Kenntniß, künstlerische Bildung erlangen, dann dürfte die Kunst frohloken, dann würde sie heimisch in Österreich werden, denn die Großen, Vornehmen würden sie erkennen, und einmahl erkannt, lieb gewinnen, und nimmer von ihr lassen. Diesem Beyspiele würden alle Übrigen folgen, deren Naturel eines solchen Gefühles, einer solchen Veredlung fähig. In solcher Art würde sich die wahre Protektion bilden, wenn der Protektor selbst urtheilsfähig wäre, und nicht bösen Einflüsterungen Gehör gäbe. Louis Phillip durch die Schule der Erfahrung gegangen, war ein solcher Protektor, so wurde er mir von dem, für die Kunst glühenden damaligen französischen Gesandten am Wiener Hofe Grafen Caraman geschildert. In solcher Weise hat segensreiche Aussaat eine solche Ernte hervorgerufen, daß nähmlich Frankreich aller Welt in Sachen der Kunst und des Geschmakes diktirt. Die Zinsen des verausgabten Kapitals übertreffen millionenfach das Kapital selbst! Niemand ist dankbarer für gewährten Schutz als die Kunst und die Künstler, ihre Beförderer, ihre Beschützer nehmen nicht geringe Antheile an dem Ruhme, welcher wahrer Kunst zu Theil wird.
☐ Bis jetzt geschieht bei uns das Gegentheil von dem. Die Großen und Reichen moquiren sich über heimische Kunstleistungen, bereichern ausländische Kunsthändler durch Ankauf der mittelmäßigen Leistungen, welche Jenen von untergeordneten Malern zu Gebothe stehen, denn die ausgezeichneten Werke ausgezeichneter Künstler bedürfen nicht solcher Mittelspersonen, sie bleiben in ihrem Vaterlande, weil der Staat und reiche Private eifersüchtig für den Ankauf bedacht sind, um solche nicht in das Ausland gelangen zu lassen. Dieses ist der Zustand der bildenden Kunst unserer Tage in Frankreich, gegenüber den übrigen Staaten, am schlimmsten aber gewiß in Oesterreich. Nicht nur der Hochgenuß des Beschauens so vieler Kunstwerke ergriff mich im Innersten, rührte mich zu

Thränen, sondern auch der Gedanke, daß ich gleichsam allein stehend, von Niemand aufmerksam gemacht, was zu thun sey, von Niemand ermuntert dazu, daß ich seit 20 Jahren: zwar im vorgerükten Mannesalter, spät, von selbst, aus eigenem Antriebe diesen Weg der Wahrheit betreten, in meinen, wenn auch geringen Leistungen stets nach diesem Principe, welches die alleinige Bedingung eines Kunstwerkes, gestrebt, und es nach Kräften zur Ausführung gebracht, daß ich nun in so großem Maßstabe dasselbe Princip in so vollkommenen und vielen Leistungen erschaute, das bildet eine Satisfaktion, das ist der eigentliche Lohn, den ich nach 20jährigem Forschen und Ringen nach Wahrheit in diesen Momenten erhielt. Alles ist in den Hintergrund vor diesem Strahl der Wahrheit getreten, aller Hohn, der mir als „Naturalisten" seit Jahren von der Lügenclique zu Theil wurde, von mir zwar nicht beachtet, mich nie meiner innersten Überzeugung untreu zu machen im Stande war, denn die Fortschritte, die ich im Ringen nach Wahrheit anstrebte sind auch in meinen Leistungen für jeden Unpartheiischen ersichtlich, indem meine letzten Werke gelungener wie die früheren sich erweisen. Alles dieses bildet in mir die freudige Überzeugung, daß ich das Rechte gethan, daß ich der heiligen Kunst ein nicht unwürdiger Priester war, bin und seyn werde, so lange ich athme, daß keine Clique mich eingeschüchtert hat, auch die Wahrheit im Worte öffentlich zu verkünden, und daß ich es auch in diesem Momente thue, und immer thun werde, daß jede Feindseligkeit, sie mag sich noch so sehr bemühen mich zu hindern in meinem Vorsatze: der Wahrheit in der Kunst treu zu seyn, wohl meine bürgerliche Stellung durch Intriguen aller Art zu beeinträchtigen vermag, denn meine Person und gewisse Vortheile gebe ich Preis, aber die Kunst nicht, in ihrem Dienste bleibe ich muthig ihr Kämpfer, und ein wahrhafter Patriot, der seinem Vaterlande in Beziehung auf die vaterländische Kunst aller fort und fort, was ihr ersprießlich, dienen wird, und auch seit Jahren gedient hat; denn nicht spurlos gingen diese meine Andeutungen seit 10 Jahren vorüber, es mußte nolens volens der Schlendrian, die Bequemlichkeit, Althergebrachtes, wenn auch Unsinniges, den Umständen, wenn auch mit Widerwillen sich fügen, welche gebieterisch das Bessere forderten, und ich kann mit Recht behaupten, daß ich, wie bekannt, den ersten Anlaß dazu gegeben. Ich rechne es mir nicht als persönliches Verdienst an, denn es war nur Pflichterfüllung, daß ich als Künstler und Lehrer, wie es jedem Künstler und Lehrer zukommt, ehrlich und unbeirrt meine Erfahrungen im Dienste der Kunst kund gegeben, und somit mögen auch diese meine jetzigen Andeutungen fruchtbringend werden. Daß mein Muth die Wahrheit zu vertheidigen, begreiflicher Weise nach diesen Überzeugungen ein noch erhöhter, ist gewiß, was ich auch bey allen Vorkomnissen beweisen werde.

□ □ □

□ In der Regel werden nur Protegierte mit der Ausschmükung von Kirchen oder andern monumentalen Werken beauftragt, und wie vollführen sie diese Aufträge? Die Ideen hiezu sind den Werken alter Meister entlehnt, bey der Ausführung der Cartone werden wieder einzelne Gruppen, Figuren, Motive von Gewändern, ja sogar Beywerke gestohlen, und oft nicht einmahl von den betreffenden Malern selbst gemalt, sondern von Andern, ja es kömmt sogar vor, daß selbst die Cartone von Andern, nach einer kleinen Skizze gezeichnet, und auch auf die Wand ausgeführt werden. Auch in der Architektur kommt solches gemeinschaftliches Arbeiten zu zweyen vor. Der Eine macht die Construktion, der Andere die Verzierung. Dieses Treiben nennt man „Kunst", und die es vollführen „Künstler". Abgesehen davon, daß von vorne herein diese Ideen nicht im entferntesten aus ihnen selbst hervorgehen, weil sie keine haben, weil sie nur Nachahmer sind, so täuschen sie auch in der Ausführung die Besteller, und das gesammte Publikum, indem nicht einmahl die Ausführung von ihrer Hand herrührt. — Wie kann aber ein Künstler, ein wahrhafter, nur daran denken, seine Ideen der Ausführung Anderer zu überlassen? Ist nicht vom ersten Entwurf einer Idee bis zur vollendeten Ausführung eines Kunstwerkes noch ein großer Schritt? Wird der genialste Meister völlig, ganz und gar alles so vollenden wie er in seiner ersten Skizze angedeutet, wird er nicht Motive von Figuren bey der Ausführung eben durch die Ausführung zur Klarheit bringen müssen, da wo es sich um einzelne Linien so oder so dargestellt handelt, um den richtigen Ausdruk durch die zartesten Nüancen von Licht und Schatten zu geben, um dem Beschauer wahr zu erscheinen? Denn dieses Streben muß ja der Künstler vor allem haben, durch die Wahrheit in der Idee und durch die Wahrheit in der Ausführung sein Werk zu einem Kunstwerk zu erheben. Es handelt sich hier nicht um die Colorirung des Cartons allein, wie man allenfalls Kupferstiche oder Litographien colorirt, oder dem technischen Vortrag, die Manier desselben, sondern um die, von dem Erfinder der Idee völlig geistig tiefempfundenen, in jeder Nuance, jeder Linie zur Darstellung gebrachten Ausführung derselben, denn Skizze und Carton sind nur theilweise Vorbereitungen zu einem Kunstwerke, das Kunstwerk selbst kann sich nur in dem Vollendetem, nicht aber in einer mangelhaften Skizze oder Carton zeigen. Und einer solchen Befähigung wäre ein anderes Individuum eben so fähig als wir selbst, die Erfinder der Idee? Die Befähigung wäre nur unter der Bedingung möglich, daß nämlich die Idee keine von uns selbst erfundene, sondern bereits von vielen ausgebeutet als Reminiscenz, als Plagiat. In solcher Weise sinkt aber die Sache zum Fabrikate herab, und der Besteller wendet sich an solche Fabriken, wo die sogenannten Kunstwerke mittelst der Schablone fabricirt werden, und zwar ganz in der Art wie es in Fabriken geschieht. Der Gegenstand wird von mehreren gemacht, geht durch mehrere Hände. Daß aber ein solches Verfahren durch nichts entschuldigt werden kann, mögen ein paar Belege hier Platz finden. □

□ Als Beleg dieser meiner Behauptungen erwähne ich nur zwey Beyspiele in der Kunstgeschichte. Fiesole, der religiös begeisterte, hat seine aus dem innersten Gemüthe entspringende Ideen mit einer beynahe kindischen Technik zur Anschauung gebracht, einer Technik, die nur ausreichte, seine Idee, seine Empfindung zu verkörpern; und dennoch ist er vor und nach unerreicht geblieben in solchen Darstellungen, von deren Gegenstand er wahrhaft begeistert ward. Alle Maler zu allen Zeiten haben besser gemalt wie er, und dennoch hat ihn keiner als Künstler erreicht. Es fällt daher eine Entschuldigung: daß man wohl componiren, und zeichnen, aber nicht malen, die Idee nicht aussuchen könne, gänzlich zu Boden, weil der wahrhaft Begeisterte, der wahrhafte Erfinder einer Idee ganz gewiß auch die Befähigung eben durch seinen Genius besitzt, durch den inneren Drang getrieben wird, sie zu vollenden, und es für den wahrhaften Genius keine Schwierigkeiten sekundärer Art gibt; denn gegen die Erschaffung einer originellen Idee, welche den Anforderungen der Kunst, nähmlich wahr gedacht, entspricht, ist die technische Ausführung so gering anzuschlagen, weil sie schon durch die begeisterte Auffassung der Idee bedingt ist. — Ein anderes Beyspiel liefert uns Raphael im Vatikan. Jene Ideen, von ihm selbst ausgeführt, sind seine besten Werke, jene Ideen, welche seine Schüler nach seinen Cartonen ausführten, sind in bedauerlicher Weise misslungen. Die Grundidee ist freylich wiedergegeben, aber in welcher Art? Es mangelt darin gänzlich die Empfindung, der Ausdruk Raphaels. Wo sollten auch zwey Menschen existiren, die gleiches Gefühl, gleiche Denkungsart haben, da dieses in unserm gewöhnlichen Leben nicht vorkömmt, umsoweniger in der Kunst. Es ist aber eine Versündigung an der Kunst, es ist ihr geradezu Hohn gesprochen durch ein solches Verfahren, es zeigt ganz deutlich, daß diejenigen, die solche Zumuthungen an die Kunst stellen, nicht einmahl den eigentlichen Begriff haben, die Anforderung derselben davon haben, und somit beweisen sich diese erbärmlichen Gesinnungen ganz klar und deutlich in den Werken solcher Maler, die die Kunst wohl im Munde führen, in der That aber Frevel auf Frevel an ihr häufen, die sich noch mehr auch durch dieses Treiben verdächtigen, daß sie junge anstrebende Talente in diesen Abweg leiten, damit selbe so wie sie im Schlamme versinken mögen, um ihren Eigennutz kein Hinderniß zu seyn. Bey dem Beginne der Studien werden die Kunstjünger schon auf diesen Abweg geführt. Es ist nähmlich Bedingniß für jeden, welcher in die Akademie der b. K. als Zögling wünscht aufgenommen zu werden, daß er die Realschule frequentirt hat, dort zeichnet er nach Vorlagen, von einem Unter und Oberlehrer gelehrt, wodurch er die „sogenannte", manuelle Fertigkeit erlangen soll. Vor dem Jahre 48 geschah dasselbe in der Elementarschule an der Akademie. Man fand dieses Verfahren bey Gelegenheit der Reform schlecht, befolgt es jetzt aber dennoch. Von der Realschule kommt er in die Vorbereitungsschule, und dann erst in die Meisterschule. Wenn es aber der Meister findet, daß er nicht gehörig vorbereitet ist, so sendet er ihn zurück in die Vorbereitungsschule, jedoch steht der Schüler dann unter seiner Leitung. In der Vorbereitungsschule lernt er wieder Zeichnen

nach der Antike und theilweise nach der Natur, aber in welch erbärmlicher Weise! 20—30 Schüler haben ein Modell, welches auf jedwede Art zugestutzt wird, um die Stellung gleichmäßig zu erhalten. Ein solches Automatenzeichnen und Malen nennt man die Natur studieren, dazu dienen Jahr aus Jahr ein dieselben Modelle, männliche mit langen Bärten sind sehr beliebt, Kinder, Weiber, die schwierigsten Aufgaben für das Studium, unterbleiben. In dieser Vorbereitungsschule, lehren 2 Lehrer, keine Meister, denn sonst müßten sie so wie andere Meisterschulen leiten, für die Vorbereitung findet man aber jene genügend, obwohl man selbst es möglich findet, daß ein Schüler dennoch nicht gehörig vorbereitet seyn könnte. Nebst diesen 2 Lehrern, lehren andere 3 die Perspektive, die Anatomie, und die Aesthetik, also zusammen mit dem Meister 8 Lehrer. Von diesen 8 Personen vernimmt nun der Zögling die heterogensten Dinge, und als Hauptsache wird ihm die Nachäffung der Werke anderer eingeimpft. Dieses nennt sich eine reformirte Lehrart, das sind sogenannte Meisterschulen. Es ist von dem Herrn Unterrichtsminister in dem Vortrage an S. M. dem Kaiser im Jahre 49 ausgesprochen worden, daß der akademische Unterricht schlecht war, daß die Akademie nichts geleistet hat. Diese Ansicht und dieser Ausspruch war ein ganz richtiger, wahrer zu nennen, und man gab sich mit Recht der Hoffnung hin, daß, da das Übel erkannt, auch die Heilung möglich ist. Allein was geschah in den 5 Jahren — nichts anderes, als daß die Personen gewechselt wurden, das System aber dasselbe blieb, und noch schlechter in der Beziehung, daß vormals die Schüler wenigstens nicht genöthigt waren, für ihre Lehrer zu robotten, sondern jeder, wenn er etwas schmieren konnte, es doch auf eigene Rechnung that. Nun aber imitiren ihre Meister die Werke anderer, und die Schüler wieder die Imitation ihrer Lehrer. Imitation auf Imitation. Es erscheint ein schwächliches Treiben wie Wahnsinn, und denoch geschieht es vor unsern Augen auf Kosten des Staates. Da aber der Staat zu keiner Zeit von dem Kunstunterricht selbst Kenntniß hatte, und unmöglich haben konnte, weil diese Kenntniß persönliche Erfahrungen voraussetzt, die ein Staatsmann nicht zu machen im Stande ist, somit beuteten diese akademisch angestellten, und gleichsam in einem Versorgungshaus existirenden Personen dieses Nichterkennen der Behörden zu ihrem eigenen Vorteil, und zum Schaden der Jünglinge, welche gläubig in einer so fluchenswerten Staatsanstalt ihre Jugendjahre vergeuden, und nur zu elenden Stümpern heranwachsen, aus. Der Staat hat stets geglaubt, sich in solcher Weise mit der Kunst abzufinden, indem er auf diese eröffneten Kunstanstalten, die ihm bedeutende Summen kosten, hinwies. Welchen Erfolg, ob guten oder schlechten, war ihm gleichgiltig, da er überhaupt für die Kunst kein Interesse zeigte, nur in solchen Fällen, wo es sich darum handelte, daß bey monumentalen Werken österreich'sche Künstler zeigen sollten, war es nur zu oft nöthig, obgleich auch da in übeler Wahl im Auslande selbe zu finden, weil österreich'sche Kunst und Künstler, außer einigen unwürdig protegirten, keine Anerkennung, keine Aufmunterung fanden; die Kunst erfordert aber stete Übung durch Aufmunterung. Der Staat wolle daher

die in übel angewendeter Art, und völlig nutzlos vergeudeten Summen für jene 3 Akademien, beyläufig 200.000 fl. jährlich, (Versorgungshäuser) zum Nutzen und Frommen der Kunst, als Aufmunterung für dieselbe, durch Ankauf von Werken vaterländischer Künstler, welche sich als wahrhafte Kunstwerke qualificiren, die jeder Anforderung der Kunst entsprechen, verwenden. Vorzügliche Bedingung: Originalität, moralische Gegenstände, wahr in der Idee und Ausführung, gleichviel ob die Idee aus der Religion, der Geschichte, oder aus dem Leben. □

□ In solcher Weise würde der Staat wahrhaft Nutzen bringend für die bildende Kunst in Oesterreich diese Summen verwenden, weil jeder Künstler, der befähigt ist, wahrhafte Kunstwerke zu schaffen, durch eine Aufforderung des Staates sich begeistert fühlte, das Vorzüglichste zu leisten, wenn er ohne persönliche Protektion die Aussicht, die Hoffnung der Anerkennung für sein Kunstwerk hätte, wogegen er jetzt bey größter Befähigung an einer solchen Anerkennung verzweifeln muß, weil er mit seiner rechtlichen Gesinnung, welche Schleichwege der Protektion verschmäht, mit Entrüstung sehen muß, wie völlig Unwürdige die Leichtgläubigkeit, den Unverstand, wohl zu ihrem Vortheil, aber zum Nachtheile der Kunst ausbeuten. Nicht persönlicher Neid ist es, welcher den wahren Künstler der die Kunst liebt, der er sein Leben widmet, bey solchem Protektionswesen indignirt, sondern die gewisse Voraussicht, daß wahre Kunst verkümmert, und die Afterkunst florirt. Welch ein ganz anderer Kunstzustand wird aber durch die angedeutete Aufmunterung hervorgerufen, welcher Wetteifer unter den Künstlern würde sich schnell entwikeln, wie würden wahrhafte Talente erstarken, in dieser Aufmunterung an das Licht gezogen werden, wogegen freylich die Talentlosen, bisher begünstigten, in ihre verdiente Dunkelheit zurükgescheucht würden. Ich habe wohl in meinen vieljährigen Erfahrungen es sehr oft erlebt, daß Charlatane in der Malerei eine kurze Zeit Epoche machten, aber bald in ihr Nichts zurüksanken. Die Wahrheit in der Kunst, wie im Leben kann wohl kurze Zeit durch die Lüge verdrängt werden, am Ende geht sie dennoch siegreich hervor, und kein wahrhaftes Künstlergemüth wird sich durch solche Scheinerfolge der Lüge von dem Wege der Wahrheit entfernen. □

□ Der Ankauf der Kunstwerke vaterländischer Künstler vom Staate hätte in solcher Weise zu geschehen: Die hohe Regierung fordert alle vaterländischen Künstler insgesammt auf, ihre Werke der Kunst in Wien in einer geeigneten (Raum und Licht vorzüglich) dem Staate angehörigen, und auch dem größeren Publikum zugänglichen Lokalität auszustellen. In der Aufforderung dürfte erklärt werden, daß nur Originalwerke frey von allen Reminiscenzen schon bestehender älterer oder neuerer Werke zum Ankaufe geeignet sind. Unsittliche Ideen sind sogar von der Annahme zur Ausstellung ausgeschlossen. Die Wahl der Gegenstände (jedoch ausschließend nur die Darstellung des Menschen betreffend) bleibt jedem Künstler unbenommen, ob aus der Geschichte, dem Leben oder Religion, dürfte um so weniger die moralische Hindeutung, die überhaupt jedem Kunstwerke

eigen seyn muß, fehlen, im Gegentheil müßte sie klar ausgesprochen, um allen Arten von Beschauern zugänglich, Geist und Gemüth erhebend seyn. Daher auch diese Richtung der Kunst, welche den sittlichen Zustand zu verbessern sich zum Ziele macht, die eigentliche und einzig wahre ist, welche diese Aufmunterung und Anerkennung und Würdigung des Staates verdient. Alle andern sogenannten Fächer der Kunst (in absurder Weise so lange schon als Kunst hingestellt) sind ausgeschlossen, weil es sich darum handelt, der wahren eigentlichen Kunst den ihr gebührenden Platz einzuräumen, den nur zu lange schon die Afterkunst eingenommen. □

□ Daß ältere ihr ganzes Leben hindurch sich mit den untergeordneten Zweigen der Malerei beschäftigende Maler nicht mehr fähig seyn werden, sich zu wahrhaften Künstlern umzuformen ist gewiß, daher selbe auch nicht in jene Kathegorie gehören, welche der Aufmunterung vom Staate theilhaftig werden können. für diese mögen hauptsächlich die Kunstvereine Sorge tragen ihre gelungenen Leistungen anzukaufen. Für die jüngeren Talente aber beginnt eine neue Aera, ihre Zukunft ist nicht so hoffnungslos mehr, wie die unsere immer war und ist, diese mögen, wenn sie dessen befähigt sind, sich mit der ganzen Begeisterung ihren Kunstleistungen hingeben, weil für das Gelingen derselben auch der Lohn ihrer rastlosen Thätigkeit in Aussicht steht. Wenn dann solche Talentirte nicht eine solche Thätigkeit wie es die wahrhafte Begeisterung für ihren selbstgewählten Beruf mit sich bringen soll, entwikeln, so mögen sie auch verdienter Weise darben, und der Staat darf nie mehr Notiz nehmen von solchen Proletariern, oder aus Mitleid ihnen etwas zuwenden, was andern Verdienstvollen entgehen würde. Ein vom Staat bestimmtes Schiedsgericht aus 6 Künstlern und einem Vorsitzenden Nichtkünstler bestehend, entscheide über Annahme und Ankauf eingesendeter Kunstwerke. Um die möglichste Unpartheilichkeit bey diesem Vorgang zu erwecken, müßte jedes eingesendete Werk öffentlich mit dem Protokoll des motivirten Urtheils von einem der 6 Künstler unterzeichnet, und dem Vorsitzenden gegengezeichnet ausgestellt werden, damit dadurch ermöglicht wird, eine dagegen begründete Einsprache zu machen. Durch diese schriftlichen Kunstdebatten würden Künstler und das gesammte Publikum den besondern Vortheil der eigentlichen Erkenntniß der Kunst haben, und daher kunstgebildet werden, welcher Vortheil besonders für die Industriellen unberechenbar ist. □

□ Bey diesem Verfahren fällt die Besorgnis der Partheilichkeit gänzlich weg, und jeder Künstler darf getrost darauf rechnen, daß die Oeffentlichkeit gerecht gegen sein Werk seyn wird, weil jeder im Publikum berechtigt ist, gegründete, wohl motivirte Beschwerde dagegen zu führen. Bey monumentalen Werken der Kunst sey es Architektur, Plastik oder Malerei, welche der Staat veranlaßt, wäre ein allgemeiner nicht partieller Konkurs auszuschreiben, und die Entscheidung darüber in obiger Weise. □

□ Es würde durch solches unpartheiisches Verfahren in Sachen der Kunst selbe auch moralisch heben, weil der schüchterne Künstler Hoffnung für seine gelungene Leistung hätte.

Der Eingebildete, vom Eigendünkel Verblendete aber auf das rechte Maaß zurückgeführt werden. Die bey den Akademien besoldeten Professoren und Direktoren würden durch die Aufhebung der Akademien wohl ihre Gehalte verlieren, aber dafür, wenn sie wirkliche Künstler sind, reichlichen Ersatz in dem Ankauf ihrer Werke, wenn sie wirkliche Kunstwerke sind, finden, was sich alles bey diesem Verfahren beweisen würde, und überdies wären sie nicht gehindert, den Unterricht, wenn sie so großes Behagen daran finden, wie man wenigstens jetzt zu glauben berechtigt ist, privat fortzusetzen, und voraussichtlich würden sich alle jene Schüler, welcher jetzt ihrer Leitung unterstehen, auch gegen zu zahlendes Honorar an sie wenden.

□ Die Ältern und Angehörigen dieser Kunstjünger aber würden um so mehr keine Kosten scheuen, ihren Kindern einen so trefflichen Unterricht unter ihrer Leitung fortsetzen zu lassen, da die Zöglinge unter dieser veränderten privaten Stellung nicht mehr ihre Zeit, (welches eigentlich das Kostbarste ist) als Handlanger bey den Werken ihrer Meister zu vergeuden, sondern zur Ausführung eigener Werke schreiten können, um sich baldigst als Künstler in der Oeffentlichkeit zu zeigen, und dadurch Anspruch auf den vom Staate verheissenen Lohn zu haben. Durch ein einziges Werk, welches den Anforderungen der Kunst entspricht, wären nicht allein die Kosten des Unterrichts gedekt, sondern auch die Möglichkeit gebothen, ein zweytes Werk zu beginnen, und in ähnlicher Weise, wie bey dem ersten den Lohn einzuärnten.

□ Da der Privat-Unterricht auch nur zwey Jahre umfaßt, im ersten das Studium der Technik, im zweyten die Ausführung eines Werkes, so ist auch für den Kunstjünger dieser kurze Zeitaufwand, gegen den akademischen von 8—10—12 Jahren, und dann erst so klug zu seyn einzusehen, daß man nichts leistet, und in andrer Weise von vorn zu beginnen, von unberechenbarem Vortheil: Zeit gewonnen, alles gewonnen. Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang. Ich bin von Natur kein Geizhals, aber ich geize mit der Zeit, weil ich aus meinen Erfahrungen weiß, wie viel ich unverschuldet durch schlechten akademischen Unterricht verloren habe, und ich daher alles aufbiethe, durch dieses dritte Werk in der Oeffentlichkeit das für die Kunst in Österreich, und für die Kunstjünger, nicht für die ältern (sogenannten) Künstler, den Mohren wäscht man nicht weiß, mit wahrhaftem Patriotismus, und ungescheuht mit männlichem Muthe zu thun, um endlich einen andern Zustand für die vaterländische Kunst herbeyzuführen. □

□ Was sagen dazu die Fachmänner, meine Collegen? werden sie wieder vornehm lächeln wie vor 12 Jahren, als ich die ersten Propositionen zu einer gänzlichen Reform des Kunstunterrichtes machte? Ich glaube kaum, denn in diesen 12 Jahren hat sich alles bewiesen, was ich beantragt habe, und jetzt handelt es sich auch nicht mehr um eine Reform des akademischen Kunstunterrichtes, sondern um Aufhebung aller im Staate befindlichen Akademien. Nun mag jeder unterrichten, wie es ihm gut dünkt, die Resultate seines Unterrichtes, die Werke seiner Schüler werden Zeugnis von ihm geben. □

□ Was sagt aber der Herr Professor der Kunstgeschichte und Aesthetik zu diesen Vorschlägen? Auf seinen Beyfall rechne ich insbesondere, weil ihm eben aus der Kunstgeschichte, und

aus eigener Anschauung und Studium der Werke in Italien bekannt sein wird, (ein Curiosum muß ich bey dieser Gelegenheit besprechen, der Professor der Kunstgeschichte, mein College war zwar schon bereits als solcher angestellt, als wir in der Wiener Zeitung erfuhren, daß er die Reise nach Italien mache, um dort etwas zu lernen) daß die Caraccis in Bologna selbst mittelmäßige Künstler, dem Verfall der Kunst durch die Stiftung der Akademien Einhalt thun wollten, aber bis auf unsere Tage 1856 herab, denselben nur beförderten. Da dieses dem Professor der Kunstgeschichte ganz gewiß bekannt ist, so dürfte er ganz besonders geeignet seyn, durch seine Eloquenz meine Idee: die Akademien aufzuheben, weil sie nur unheilbringend für die Kunst sind, kräftig zu unterstützen, ja er selbst wäre der geeignetste Antragsteller dieser Idee gewesen, weil sein erster den akademischen Schülern vorzutragender Lehrsatz gewesen seyn müßte: die Akademien taugen alle nichts. Diese Anrede an seine Zuhörer wäre die erste redlichste aber auch die letzte gewesen, weil er auch aus seinem Studium wissen wird, der Vortrag der Kunstgeschichte, kann unmöglich Kunstjüngern von Nutzen seyn, sondern nur für Künstler, die selbst Kunstwerke schaffen, ist sie interessant, und diese lesen sie selbst. Somit fällt diese Charge gänzlich zu Boden. □

□ Ebenso ergeht es den Anstellungen für Perspektive und Anatomie, weil der Meister in der Meisterschule ohne diese Kenntnis kein Meister seyn könnte, folglich selbst consequenter Weise seinen Schülern vorträgt, auch braucht der Meister keine Vorbereitungsschule zum Zeichnen und Malen, weil er lieber selbst dieses seinen Schülern lehrt, weil es ihm auch sehr lieb seyn muß, wenn seine Zöglinge in solchen Vorbereitungen, und Nebenunterrichte von andern nicht gänzlich Verfehltes erlernen, was ihm wieder doppelt Mühe macht, es den Zöglingen vergessen zu machen. Kann es dagegen für den Meister einen besseren Lohn geben, als das Bewußtseyn: daß talentirte Jünglinge durch seine Leitung allein, nicht durch die Dazwischenkunft mehrerer, zu jener Kunstreife gelangt sind, wovon ihre Leistungen Zeugnis geben, daher auch jene von akademischen Meistern und Professoren mir Beyfall zu jauchzen werden, daß ich die Idee eines völlig freyen Kunstunterrichtes, ohne Akademie, anrege, und erwarte auch ihre Unterstützung für diesen meinen Vorschlag. □

□ Ich habe zwar schon vor 3 Jahren einem hochgestellten Staatsbeamten Ministerialrath Gf. Thun diese Idee mitgetheilt, aber fruchtlos, da er nicht Fachmann ist. Nun spreche ich aber zu Fachmännern, die eben so wie ich in ihrer Praxis Gelegenheit hatten, alles das zu sehen, zu erkennen, wie ich, woran es liegt, daß wir keine Kunst in Österreich haben. Sie können als erfahrene Leute nun die Wahrheit meiner Ansicht und Darstellung bestätigen, sie haben längst so wie ich erkannt, was Noth thut, sie haben aber nur gezögert es auszusprechen; nun so will ich es für sie thun, es gilt ja gleich von wem eine gute Sache angeregt wird, wenn es nur endlich geschieht, und somit habe ich, der ich zwar in meiner Stellung als akademisch Angestellter ihnen völlig untergeordnet bin, sie nur der Mühe überhoben, den ersten Schritt zu thun. Es ist aber die höchste Zeit, daß die Bildung des Künstlerproletariates nun aufhört. Ein solcher Kunstproletarier ist das

elendste Geschöpf, er taugt zu nichts durch verfehlte Anleitung, und ohne Talent nichts leistend, stolz (sogenannter Künstlerstolz), weil er ein völliger Ignorant in Sachen der Kunst ist. Der wahre Künstler kann nur demüthig fühlen, wie endlos das Ziel der Kunst ist, daß es kein „bis hieher und nicht weiter" in der Kunst giebt. ☐

☐ ☐ ☐

☐ Aufsatz über den alten Kunstverein. ☐

☐ Der Verein beginnt eine neue Aera seines Daseyns. Er hofft dieselbe mit erhöhter Nützlichkeit seines Wirkens bezeichnen zu können. Er glaubt das Bedürfniß der Zeit, und jenes ihrer Elemente, welchem seine Thätigkeit ausschließlich gewidmet ist, zu verstehen, und erfaßt zu haben, was zu dessen Gedeihen geschehen solle. — Dieses Element ist die vaterländische Kunst, ihrer Belebung, ihrer Kräftigung ist unser Streben geweiht. — Wir glauben uns erlauben zu dürfen, auf unsere Vergangenheit hinzuweisen, um darzuthun, daß wir wohl einiges Recht auf Vertrauen für unsere Zukunft begründet haben dürften. Es sind nun mehr als zwey Dezennien verstrichen, seit der Verein begründet ward. Die Zustände in welchen in jener Zeit die vaterländische Kunst vegetirte, sind zu bekannt, als daß hier eine weitere Auseinandersetzung derselben nöthig wäre. — Aber selbst die Ungunst jener Verhältnisse vermochte es nicht die Thatsache in Schatten zu stellen, daß unser herrliches Vaterland so reich gesegnet in jeder Beziehung auch einen Schatz von künstlerischen Talenten und Befähigungen besitze, denen nur der belebende Strahl eines zweckmäßigen Unterrichtes, und einer angemessenen Ermunterung, und Unterstützung mangle, um sich auf das kräftigste zu entwikeln, und auch in dieser Hinsicht die Ehre, und den Ruhm des Vaterlandes auf das rühmlichste zu vertreten. — Die, so weit es im Bereiche seiner Mittel stand, mögliche, wenigstens theilweise Lösung der Aufgabe dieser Ermunterung, war der Beruf des Vereines. Allerdings stand es nicht in seiner Macht, Verhältnisse hervorzurufen, wie jene, in denen die berühmten Künstler des Auslandes sich bewegten, denen theilweise Veranlassungen gebothen sind, durch ein einziges Werk ihres schöpferischen Geistes sich eine unabhängige, und glänzende Existenz zu begründen, dazu reichten freylich unsere Bestrebungen nicht aus, sondern wir mußten uns begnügen, das heilige Feuer am Altar der Kunst, wenn auch nicht zur herrlichen, himmelanstrebenden Flamme, doch mindestens zum unverlöschlichen Flämmchen zu schüren. Daß dem Verein dieses Streben gelang, beweisen Thatsachen, und Ziffern, als die unwidersprechlichsten Belege. Wir dürfen uns darauf berufen, daß die vorzüglichsten Meister unserer Zeit in dem Wirken des Vereines einen nicht unerheblichen Anhaltspunkt für ihre Thätigkeit gefunden haben, daß die Bestrebungen Danhausers, Amerlings, Fendi's, Gauermanns, Steinfelds, Enders u. a. m. hier zu vielseitiger, aneifernder Würdigung

gelangten, daß zahlreiche jugendliche Künstler in den Sälen unserer Ausstellungen, den Belebungsstoff ihrer Thätigkeit fanden, durch welchen sie ihren jetzigen Standpunkt errangen. Unsere dem Publikum vorgelegten Rechnungen beweisen, daß der Verein bis nun die Summe von . . . . fl. CM. zum Ankaufe vaterländischer Kunstwerke verwendet, und somit dem Streben vaterländischer Künstler diesen namhaften Betrag zugemittelt habe. — Es stellt sich ferner heraus, daß durch die Verlosungen unseres Vereines — Kunstwerke in den Besitz des Publikums verbreitet worden, und durch die Vereinsblätter Exemplare dahin übergegangen sind, deren theilweiser Werth dadurch verbürgt wird, daß einzelne dieser Blätter zu drey- und vierfachem Preis im Kunsthandel Abgang finden. — Daß also unser Bestreben durch Belebung der Empfänglichkeit für das Kunstwesen im Publikum kein ganz vergebliches und nutzloses gewesen, dürfte nicht geleugnet, daß die Männer, welche zu jener Zeit die Thätigkeit des Vereines leiteten, von dem edelsten Willen beseelt gewesen, diese Thätigkeit ersprießlich für die Kunst zu machen, mag auch keinen Widerspruch finden, und wir dürfen nur auf das Wirken des Herrn Hofrathes von Habermann hindeuten, um auch die Würdigung der Verdienste dieses hochverehrten Mannes ausgesprochen zu haben. — Mit jener Offenheit, welche die Redlichkeit unseres Wollens für die Zukunft des Vereines verbürgen mag, gestehen wir die Stagnation in der letzten Vergangenheit desselben. Sie ward herbeygeführt im Allgemeinen durch die beispiellose Ungunst der Zeit, so wie allerdings auch durch die immer mehr vortretende Unhaltbarkeit vieler, früher in Geltung gewesenen Principien der inneren Gestaltung. Indessen ist die Erfahrung die beste Lehrerin, wo die Empfänglichkeit nicht mangelt sie zu beachten. Daß ihre Lehren an uns nicht ungehört vorüber gegangen, hoffen wir in der Zukunft zu beweisen. Wir haben unser Auge nicht verschlossen für die Ideen und Überzeugungen, welche über Kunstwesen, und die wahre Bedeutsamkeit desselben seit einem Menschenalter ihr Recht errungen haben. — Noch immer sind leider unsere Kunstzustände von einer Beschaffenheit, daß ein Belebungsmittel wie unser Verein seyn und werden soll, die wohlthätigste Wirksamkeit zu üben vermag. Neu erkräftigt, und unter günstigen Auspicien ersteht unser Verein aus seiner Lethargie, um diesem Berufe zu entsprechen. Er erfreut sich des Antheiles des Allerhöchsten Hofes, und glaubt auch auf jene zahlreichen alten Freunde zählen zu dürfen, auf deren Wohlwollen er sich durch seine früheren oben erwähnten Leistungen einigen Anspruch erworben zu haben glaubt. Er hofft nicht minder des Antheiles der vaterländischen Kunstwelt versichert seyn zu dürfen, da der ganze Zweck seines Daseyns kein anderer ist, als ihre Interessen zu fördern, und eben auf Belebung, und Kräftigung der vaterländischen Kunst hinzuwirken. — Das Bestehen des neuen österreich'schen Kunstvereines beirrt die Existenz des unsern nicht. Beyde können füglich neben einander bestehen, ob sie auch ihrem Zweck auf verschiedene Weise nachstreben. Im Gegentheile werden eben diese verschiedenartigen Richtungen vielleicht Veranlassungen zu entsprechenden Wirkungen geben. Wenn die vaterländische Kunst, vielleicht nicht mit

Unrecht dort den fremdländischen Leistungen einen bevorzugten Spielraum, und einen unverhältnißmäßigen Absatz gewährt findet, so wird sie in unsern Hallen, in denen die vaterländische Kunst stets der vorzugsweise Augenpunkt bleiben wird, ihr Recht gewahrt finden. — Wenn sie dann ihre Kräfte mit unserm guten Willen vereinigt, so wird vielleicht aus dieser Vereinigung eben der Beweis dargebracht werden können, daß mit wenigen Ausnahmen von Künstlergrößen ersten Ranges, auch das Beste, was die fremdländische Kunst bringt, der Verdienste der heimischen, theils anerkannten, theils dieser Anerkennung entgegen reifenden Talente durchaus nicht in den Schatten zu stellen vermögen, welche Verdienste noch um so höher zu setzen sind, als sie unter so ungünstigen, so wenig ermunternden Verhältnissen erworben werden müssen. — Wir beabsichtigen diesen Beweis schon in der nächsten von uns zu veranstaltenden Ausstellung auf unwidersprechliche Weise zu liefern, wozu wir indessen die patriotische Bereitwilligkeit der Kunstfreunde in Anspruch nehmen müssen, welche uns in Berücksichtigung des heilsamen Zweckes wohl nicht versagt werden wird. — Wir wünschen nähmlich außerdem von vaterländischen Künstlern in der Neuzeit, und in der Gegenwart geschaffenen Werken, auch jene aus der Vergangenheit zur Schau stellen zu können, wobey wir die Gränze seit dem Bestande des Kunstvereines setzen. Wenn die im Besitz dieser Werke sich befindenden Kunstfreunde sich bewogen finden, uns diese Kunstwerke für unsere Ausstellung zu gestatten, so wird sich dieselbe gleichsam als ein Compote rendu für die Leistung österreich'scher Kunst seit einem Menschenalter gestalten, und wir sind überzeugt, daß die Wirkung eine schlagende seyn wird. Diese Werke werden dem Vorurtheile einer Präponderanz der Talente, und des Kunstvermögens des Auslandes, gegenüber dem Streben österreich'scher Kunst siegreich entgegen treten, und dieser Sieg kann nur erhebend auf das Selbstgefühl der Künstler, und wohlthätig berichtigend auf die Erkenntnisse des Publikums wirken. Zugleich werden die Reminiscenzen, welche in vielen dieser Gemälde auf das Wirken des Kunstvereines, auf den Einfluß, den er seinerzeit auf diese Künstler übte, liegen, auch den Beweis führen, daß seine Wirksamkeit keine unbedeutende gewesen, und daß ihr daher jetzt, wo sie mit geläuterten Begriffen, mit an den Erfahrungen der Zeit, und der Verhältnisse gereiften Erkenntnissen, in die neue Zeit tritt, es auch nicht unmöglich seyn werde, einen nützlichen Einfluß zu erringen. — Auf der Basis, der durch diese Ausstellung zu bewirkenden Anerkennung der Ebenbürtigkeit vaterländischen Talentes, mit den Besten, was das so oft über Verdienst geschätzte Ausland biethen kann, werden wir dann bestrebt seyn, unsers Theils Alles aufzubiethen, was diese Anerkennung in den weitesten Kreisen zu fördern vermag. □

□ □ □

☐ In der unlängst geschlossenen Pariser Industrie- und Kunstausstellung hat die österreichische Kunst Fiasco gemacht. Weit kleinere ja die kleinsten Staaten haben diesen Großstaat in den Hintergrund gedrängt. Es ist nur eine Stimme, ein Urtheil darüber erschienen: daß Oesterreich mit dieser Kunstausstellung sich nur Schmach bereitet hat. Einzelnes Besseres muß in solcher Summe mit untergehen. Wie konnte es aber auch anders kommen, es gehört sehr wenig Divinationsgabe dazu, vorauszusagen, daß vermöge den ganz verfehlten Voranstalten hiezu, es so kommen müsse. Das Comité, welches damit betraut war, hat es versäumt die sämtlichen österreichischen Künstler durch Zuschrift persönlich zu dieser Ehrensache zu laden. Die Bedeutsamkeit dieser Ausstellung in Paris, wo die Kunst auf solcher Höhe steht, daß die Leistungen der vorzüglichen Künstler, und ihre Zahl ist nicht klein, sich mit jenen der besten Kunstepoche im Mittelalter gleichstellen, war eine große, wichtige, es galt alles aufzubiethen, um ehrenvoll gegenüber zu stehen. Das Comité würde wohl gethan haben in eine Versammlung der Künstler diese Ehrensache zu besprechen, um in patriotischer Weise jeden einzelnen hiezu aufzufordern, keine Anstrengung zu scheuen, um ehrenvoll zu reussiren. Statt diesem erschien aber nur eine Aufforderung in der Wiener Zeitung, und wem diese nicht zu Gesicht kam, wie es auch bey mir der Fall war, und zwar in der Art, daß meine Bilder bald als verspätet keine Aufnahme gefunden hätten, wußte von dem Ganzen nichts. Unwillkürlich dachte ich bey diesem Vorgang an meinen im Jahre 49 beabsichtigten Künstlerverein. Wäre er zu Stande gekommen, hätte man nicht perfider Weise ihn mir aus der Hand genommen, und den in seinen Grundzügen mangelhaften, der österreichischen Kunst zum Nachtheil gereichenden wie figura zeigt durch den ausländischen Bilderhandel, „österreichischen Kunstverein" daraus gebildet. Dem „Künstlerverein" wäre die in Paris erlittene Schmach nicht angethan worden, denn die Künstler hätten selbst sich davor bewahren können, weil durch von mir beantragte Besprechungen dieses Künstlervereines, so etwas leicht hätte vermieden werden können. Es ist für mich eine traurige Satisfaktion, daß so viele meiner Vorhersagungen auf ein Jota eintreffen, und sich bald als richtige beweisen. — So ist es vom Jahre 45 gekommen bis heutigen Tages. Im Jahre 45 machte ich meinen damahligen Rathcollegen den Antrag einer Reform des Kunstunterrichtes. Sie lächelten, bespöttelten denselben und desavouirten ihn, weil er von keinem Stilistiker!? ausging, sondern nur von meiner Wenigkeit dem Naturalisten, welche Benennung mir anno 45 spottweise zugetheilt wurde Dieser Hohn vermochte aber keineswegs nur im geringsten meine Überzeugung zu irritieren, im Gegentheil machte ich meine Ideen hierüber durch den Druck im Jahre 46 gemeinnützig, und fand nicht allein durch die Theilnahme des Publikums, denn ich mußte eine zweyte Auflage baldigst folgen lassen, sondern auch, da die klaren durch keinen Kunstnebel verdunkelten Ideen jedem zugänglich waren, durch das Zuströmen von Künstjüngern, welche Verlangen trugen, in solcher Art unterrichtet zu werden, Genugthuung. — In jener Zeit sowohl als auch jetzt sind es

und waren es nie eigennützige, egoistische Beweggründe, welche mich leiteten meine theuer und schmerzlich erkauften Erfahrungen zum Besten der Sache (der Kunst) und zur Warnung für Andere preiszugeben und zu veröffentlichen. In solcher Art erscheine ich, und bin ich auch wirklich Patriot, wie vielleicht wenig Andere, die nur den Schein heucheln, in Wirklichkeit aber keine ähnliche That als Beweis liefern können, wie ich im Jahre 47. Ich unterrichtete nähmlich 3 Monathe die Großfürstin Katharina bey ihrem hiesigen Aufenthalte. Die Resultate dieses Unterrichtes frappirten bey ihrer Heimkunft in solcher Weise den Großfürsten und den Kaiser, daß sie es für ein Märchen hielten, und glaubten, es wäre in solcher Art, wie die Zeichnenmeister es zu halten pflegen fabricirt worden, die Großfürstin aber indignirt über diese Zumuthung rettete ihre und meine Ehre dadurch, daß sie ähnlich vorzügliche Studien ohne mein Beisein nur nach meinen Principien in Petersburg vor den Augen ihres Vaters malte. Der Enthusiasmus, den sie dadurch erregte, und der Wunsch daß ich nicht allein sie ferner leiten, sondern auch auf kaiserlichen Wunsch eine Schule in Petersburg kreiren möge, war die Folge davon. Ich dankte für das Vertrauen und für die großen Vortheile, die mir geworden wären, denn mein Schüler Cizy (Zichy) den ich statt mir auf dringendes Ersuchen hinsendete, ist ein reicher Mann dort, während ich hier, weil ich nur meinem Vaterlande dienen wollte, indem ich die Schüler, welche den Unterricht bereits 6 Monathe mit dem größten Erfolge genossen, nicht verlassen wollte, um sie zu tüchtigen Künstlern heranzubilden, mittellos blieb, und keinen andern Ersatz habe, als das Bewußtsein, rechtlich gehandelt zu haben, indem ich als erfahrener nicht theoretischer Fachmann die Sache der österreichischen Kunst gegen alle und Jede vertreten habe, indem ich stets muthig die Wahrheit sagte, keine Anfeindungen, keine Mißgunst von welcher Seite sie auch kommen mochten scheute, die Mängel des österreichischen Kunstwesens aufdekte, und die Mittel angab wie abzuhelfen, so enthielt meine Schrift vom Jahre 49, die Reform der Akademie betreffend, die Andeutung und den Vorschlag, daß nur Meisterschulen eine eigentlich zweckmäßige Anderung im Kunstunterricht seyen, daß nähmlich die Meister ganz allein ohne Dazwischenkunft eines 2 Lehrers vom ersten Beginn des Studiums bis zur Vollendung eines von dem Zögling selbst erfundenen Werkes, den Schüler leite. Auf Veranlassung des Herrn Feldmarschall-Leutnant Baron v. Kudelka und auf den Wunsch S. E. des Herrn Unterrichtsminister Grafen von Thun stellte ich die Leistungen meiner Schüler in meinem damahligen akademischen Atelier zusammen, und zwar vom ersten Beginn der Studien bis zu den vollendeten ersten Werken derselben, so daß man einen klaren deutlichen Begriff von dem Studiengang erlangen konnte. Der Herr Minister Thun erschien in Begleitung der Herrn v, Schmerling, damahligen Justizminister. Obschon der Herr Unterrichtsminister vielleicht aus Bescheidenheit im vorhinein erklärte, keine Kunstkenntnisse zu besitzen, so war es mir doch leicht, bey der hohen Intelligenz desselben, durch den Augenschein und einer kurzen motivirten Erklärung des Unterrichtganges meiner Schule und Lehrart im Vergleich zur Akademischen in solchem Grade zur Erkenntnis zu

bringen, daß sie mir die vollste Anerkennung zollten. Ich sprach bey diesem Anlasse den Wunsch aus, daß die Akademie ähnliches thun möge, welche Ansicht jene 3 hochgestellten Staatsmänner auch theilten. In kurzer Zeit erschien hierauf der Vortrag an S. M. den Kaiser vom Herrn Unterrichtsminister, worin er klar und deutlich aussprach, daß die Akademie bis hieher nichts geleistet habe, und der Unterricht dringender Reform bedürfe. Somit war meine Vorhersagung vom Jahre 45 erfüllt. Die Reform wurde angebahnt, es wurden Meisterschulen kreiert, aber in welcher Weise?! — Diese Art Meisterschule wird weiter unten beleuchtet. Der Herr Ministerialrath Graf Thun beehrte auch mit mir Ateliers meiner Schüler, besonders auch jenes des Herrn Palinay. Sein gerechtes Erstaunen über jene so vorzüglich gelungene Leistung eines ersten Werkes in natürlicher Größe nach einjährigem Unterrichte, sein eigenes Geständnis, daß es unglaublich erscheine, und um so mehr, da Herr Palinay dieses Werk in einem gewöhnlichen kleinen Wohnzimmer, ohne alle akademischen Apparate als da sind: Oberlichte, Bibliothek, die Werke alter Meister zu plündern, Draperie-Studien, Gemälde-Sammlung, Anatomie, Perspektik, Aesthetik, Kunstgeschichte etc., sondern ganz einfach, seine eigene originelle Erfindung. Herr Palinay hat aus Mangel an Unterstützung es nicht vollendet. Bey diesem Anlasse theilte ich dem Herrn Grafen alles das mit, was ich für nöthig hielt, ihn für die österreichische Kunst zu begeistern. Ich erklärte ihm ebenfalls, da er auch nicht Fachmann ist, und daher in seinem Urtheile schwankend ist, die Ursachen dieser fabelhaften Leistung. Ich stellte mich selbst als Muster auf, daß ich und alle andern auch als akademisch Unterrichteter im ersten und zweyten Jahre in der Akademie nach Vorlagblättern straffiren gelernt habe, und weil ich so gut straffirt habe im 3. und 4. Jahre erste Preise bekommen habe, während H. Palinay bey mir nicht straffiren gelernt, keinen Preis darin errungen, aber dagegen ein Kunstwerk im 2. Jahre geschaffen, während ich nach 8jährigem akademischen Besuch ein elender Stümper war. Daher ich eine solche Anstalt eine fluchenswerthe nenne, wo die Jünglingsjahre der Begeisterung Fähigsten in solchem ekelhaften Treiben vergeudet werden. Ferner, daß es die Rechtlichkeit, die Menschlichkeit erfordere, solche Anstalten für immer zu schließen, wenn 1. kein zwekmäßiger Unterricht darin ertheilt wird, und 2. wenn selbst nach gut vollendetem Unterricht der Staat nicht gewillt, oder unvermögend ist, Talente solcher Art aufzumuntern, weil sie unverdienter Weise verkümmern müssen, denn sie nährten die Hoffnung, daß ihre talentirten Leistungen vom Staate Anerkennung finden werden. Und zu solchen Täuschungen dürfte keineswegs der Staat die Hand biethen, im Gegentheil man ist berechtigt, eine Erklärung hierüber zu vernehmen, daß jeder der sich der Kunst widmen will, im Vorhinein weiß, was er zu erwarten hat. In ähnlicher Weise besprach ich mit H. Direktor Ruben diese für die Kunst und Künstler wichtige Angelegenheit. Beyde Herren versicherten mich, das in solcher Art zu halten, wie ich gesagt, allein Worte sind keine Handlungen noch, und so geschah es, daß abermals 4 Jahre dahin sind, und der Zustand der Kunst und Künstler noch schlimmer als vorher. Dieser hoffnungslose Zustand bewog mich auch

seit 3 Jahren keinen Schüler mehr anzunehmen, weil ich wenigstens nicht beitragen will das Proletariat zu vermehren. Auch bestimmte mich nebstbey der Umstand hiezu, daß als ich dem Herrn Ministerialrath Graf Thun ein Gesuch an den Herrn Unterrichtsminister überreichen wollte, welches dahin lautete: daß jene meiner Schüler, welche durch hervorragende Leistungen sich jenen akademischen gleichstellen, welche vom Militärdienste befreit sind, gleiches ihnen werde, besonders auch darum, weil jene meiner Privatschule dem Staate nichts gekostet haben. Der H. Ministerialrath berieth sich in meiner Gegenwart mit dem Schreiber Herrn Heyder über diesen Antrag. Herr Heyder schlug die Sache rund ab, er meinte, da könnten alle kommen, und so etwas verlangen, daß wäre wie ein Privilegium. Nach Anhörung dieser Meinung zukte der Herr Ministerialrath Gf. Thun die Achseln und ich zog mein Gesuch bey solchen Auspicien, wo der Schreiber als urtheilsfähig, entscheidende Stimme hat, zurük. Besagter Herr Heyder schreibt in die Journale die rührendsten Epistel über monumentale Kunst, auch Kritiken über die ausgestellten Werke im österreichischen Kunstverein, welche gehörig, da es keine monumentale Werke sind, verrissen werden. Das monumentale Werk, die Jägerzeilkirche aber ist sein Ideal. So müssen seinem Ausspruche monumentale Werke in der Erfindung!? und Ausführung sich gestalten, und er macht das Kunst liebende Publikum bereits aufmerksam auf ein ditto Werk die Lerchenfelder Kirche, wo dieselben Kräfte und noch vermehrt durch einige andere befreundete und gleichgesinnte, wieder wirken. Er macht uns wahrhaft lüstern auf die Lösung dieser gewagten Aufgabe, besonders, da die erste so gelungen erscheint. Für unsere Kunstzustände fehlte nichts weiter als solche Kunstkritiker, wie H. Heyder. Die Erkenntniß der Sache, ihre Unparteilichkeit, ihre Gelehrsamkeit, ihr zuversichtliches Auftreten mit Worten in der Oeffentlichkeit, ihre Urtheile und Aussprüche ohne Motivirung, das Frasendrechseln, ihr Nichtswissen dahinter zu verbergen, das ist das Treiben, welches der österreichischen Kunst zu ihrer gänzlichen Schmach noch abging. Diese Art Kritiker sprechen über alles dieses, worüber sie nichts sagen sollten, um ihre Unkenntniß nicht so feyerlich an den Tag zu legen; über die Technik nähmlich, und über die Hauptsache, über die Idee eines Werkes schweigen sie. Hier wäre eine kritische Analyse von einem wahrhaften feinfühlenden Aesthetiker vom Nutzen für die bildende Kunst. Sind ja doch die meisten großen Meisterwerke der besten Zeit der Kunst nur darum so gediegen im Geiste, weil die Künstler in dem Umgang mit eben so geistreichen Männern, wie sie selbst, den Nutzen für ihr Werk fanden. □

□ □ □

☐ Das Verständniß der Kunst ist leider in Oesterreich noch ein sehr prekäres. Wenn Hochgestellte durch Geburt und Reichthum bey Gelegenheit sich in Kunstsachen so ignorant expektoriren, wie es bey der Gemälde-Auktion des verstorbenen Baronowsky der Fall war, wo fürstliche Personen vor einem sehr dumm componirten Thierstücke eines modernen Niederländers (die ganze Sammlung enthielt nicht ein Bild, welches auf Benennung „Kunstwerk" Anspruch machen konnte. Es waren bey 70 Viehstücke darunter. Sämmtliche Niederländer moderne) mit einer Achtung, mit einer Weihe, es mit der Lorgnette bis in die Einzelnheiten verfolgten, und ihre Bewunderung und Beyfall über diese elende Mache aussprachen; wenn so Hochgestellte sich so geberden, welche doch in ihrer Jugend sich durch zwekmäßigen Unterricht eine Kunstanschauung bilden könnten, (Dies geschieht aber in der gewöhnlichen absurden Weise mittelst eines sogenannten Zeichnen-Meisters und Copiren von Vorlegblättern.) was soll man von den minder Gebildeten, minder Vornehmen und Reichen erwarten? Was ist die Schuld von allem dem? Der gänzlich verfehlte Unterricht, der völlig baar von eigentlicher Kunst ist. Die so völlig irre Geleiteten glauben aber doch Kunstsinn und Kunstkenntnisse zu besitzen, denn sie haben ja zeichnen gelernt. Welche Genüsse, wahrhafte Lebensgenüsse, weit überwiegend ihre langweiligen, conventionellen, aber entgehen solchen für die Kunst nicht empfänglichen, und nicht durch eine zwekmäßige Anleitung zur Erkenntniß der Kunst und ihrer Genüsse tauglichen Individuen? — Wahrlich ich, der ich von Natur nicht neidisch bin, höchstens um ausgezeichnetes Genie, habe aber am wenigsten daran gedacht, selbst in den traurigsten Epochen meines Künsterlebens, Reiche und Vornehme zu beneiden. Im Gegentheil bedaure ich solche, die sammt ihrer hohen Abkunft, sammt ihres Reichthums die Seligkeiten, das Entzüken für die Kunst nicht erkennen, nicht fühlen, sowie der Künstler oder der der Kunst Befließene. Sie leben nur halb, weil sie auf die Schönheiten der Formen, die da existiren, die die Natur uns im reichen Maße biethet, wenn wir nicht blind dafür sind, mit physisch guten Augen verzichten müssen, die im Grunde genommen für unsere kurze Lebensdauer der höchste Genuß, der reinste, von keinem andern überbothen. Der wahre Künstler, dem diese Genüsse im reichen Maße durch sein Talent erschlossen sind, wird auch diesen Reichthum gegen keinen andern vertauschen wollen, darum sind auch in der bildenden Kunst nur die Maler, insbesondere die Portraitmaler reich an Geld, die arm an Ideen sind. ☐

☐ Diese Erkenntniß, man nennt es gewöhnlich Geschmak für die Kunst haben, die Kunst ist aber allen Reichen und Vornehmen um ihrer selbst willen bestens zu empfehlen, und sie können vorzüglich nur in den Lehrjahren der Jugend, durch tüchtige Anleitung dazu gelangen, in späten Jahren aber durch Besprechungen mit Künstlern, nicht durch die Journale, die selbst der Belehrung bedürfen, weil sie, so wie andere Layen sind.

☐ ☐ ☐

□ Die außergewöhnliche Ausstellung, welche der öst. Kunstverein gleichsam als Ehrenrettung der öst. Kunst, bey Gelegenheit der Anwesenheit der auswärtigen Gelehrten, Naturforscher gab, ging aber so bedeutungslos vorüber, weil das mangelte, was einer Nation zum Ruhme gereicht: die Darstellung ihrer Geschichte. Ich verlange nicht, daß der Staat solche Darstellungen bey ihm beliebigen oder protegirten Künstlern bestellt, denn derley mißlungene Leistungen haben wir schon mehrere, sondern daß für jeden die Gewißheit bestände, wenn sein Werk aus der Geschichte Oesterreichs durch Idee und Ausführung den Anforderungen der Kunst entspricht, es vom Staate angekauft, würdig plazirt, zur öffentlichen immerwährenden Beschauung, wie im Palais Luxembourg und Versailles. Derley Verfahren würde die Befähigten animiren, begeistern, ihr Vaterland in solcher Weise zu verherrlichen, so wie auch durch vorzüglich gelungene, mit Begeisterung entworfene Werke hinwider das Publikum zur enthusiastischen Vaterlandsliebe hingerissen würde, um freudig alle Opfer, die das Vaterland bedarf, zu bringen. Die bildende Kunst, die wahrhafte, wahre, ist solcher Wirkung fähig. Beweise dafür: Griechenland, das alte Rom, und das jetzige Frankreich. Und diese Kunst soll bey uns allein so stiefmütterlich behandelt werden, ihr zum Nachtheil und des Staates insbesondere? □

□ In Frankreich werden Kunstvereine nicht benöthiget, da der Staat die nöthige Aufmunterung der Kunst angedeihen läßt. Daß Kunstvereine zur Förderung der Kunst, wie es ihre Bestimmung wäre, nichts thun, oder bewirkt haben, ist gewiß, sonst müßte der Erfolg sichtbar seyn. Gewöhnlich wird über unzulängliche Mittel geklagt, ich aber meine und weiß es aus Erfahrung, daß das eigentliche Hindernis: die Unkenntniß, die Parteylichkeit, ja sogar Unredlichkeit der Comitémitglieder das eigentliche Hinderniß der Förderung der Kunst ist. — Ad vocem: Unredlichkeit, habe ich den Beweis an mir selbst erlebt. Ich verkaufte dem öst. Verein ein Bild „Lehrlingsaufnahme" um 1500 fl. CM. Man ersuchte mich zugleich dem Verein eine Copie in solcher kleinen Dimension zu machen, um als Vereinsblatt litographirt zu werden. Ich machte mich hiezu verbindlich, und zwar unentgeldlich diese Kopie zu diesem Zweke zu machen, um dem Litographen das Kopiren zu erleichtern, und somit trotz ihrer gewöhnlichen Ungeschicklichkeit, etwas Gutes liefern zu können. Der Verein erhielt von mir die Kopie, wie erstaunte ich aber, über die freche betrügerische Hinstellung von 500 fl. CM. in dem jährlichen Ausweis, die für die besagte Kopie angesetzt erschienen, da ich doch diese Kopie unentgeldlich und nur zum Zwek des Kopirens verfertigt hatte, das Komité diese Kopie aber als Eigenthum angekauft um 500 fl. CM. hinstellte. Ich verlangte mein Eigenthum zurük oder den von dem Comité selbst angesetzten Preis von 500 fl. CM. Ich erhielt weder das eine noch das andere. Somit ist das Publikum sowohl, als auch ich von dem Comité betrogen worden. Ich werde natürlicherweise die Entscheidung hierüber der Behörde übergeben. Man ersieht hieraus durch diese Behandlung der Kunst und der Künstler, die Förderung, welche die Obliegenheit des Vereines bildet. □

☐ Welcher rechtliche Künstler kann mit solchem Comité in fernerem Verkehr seyn. Es hat ein so schlechtes Benehmen zu Folge, daß man unter solchen Auspicien kein Bild mehr, weder zur Ausstellung noch zum Verkaufe, diesem Comité geben kann. Das verehrte Publikum möge daher ersehen, daß ich als österreichischer Künstler kein Bild mehr in eine solche Ausstellung bringen werde, sondern meine Werke nur in meinem Atelier zu sehen sind, oder eine eigene Ausstellung meiner Werke, wie ich es bereits gethan, wieder in einiger Zeit veranstalten werde. Solche Vorkommnisse sind nebst dem Mangel an Aufmunterung nicht geeignet, die bildende Kunst in Oesterreich zu fördern, sondern erzielen nur das Gegentheil. Als Patriot, als Künstler erkenne ich es als eine heilige Pflicht, dieses völlig zwekwidrige Verfahren in Sachen der bildenden Kunst in seiner ganzen Naktheit hinzustellen, damit Niemand sich täuschen möge, und daß diese Darstellung auch eine vollkommen wahre, ist leider durch die Pariser Ausstellung eklatant bewiesen, so wie auch, daß hinfür dieser Zustand nicht mehr zu dulden, sondern entweder ein längeres Scheinleben beendet, oder mit energischen Mitteln Hilfe geleistet werde. Halbe Maßregeln können einen solchen Zustand nicht beenden. Es ist für den Staat eine Gewissenssache, nicht noch länger zu verharren in der gewohnten Lethargie . . . . . ☐

☐ ☐ ☐

☐ Das reiche Genie Mozarts spendet, obwohl er selbst an Geldmitteln arm war, den Dürftigen reiche Gaben, ja fürstliche Geschenke bey Gelegenheit der Aufführung mehrerer seiner Werke. Er selbst hat in seinem Künstlerleben keine solchen reichen Beneficien erhalten. Seine Kunstwerke sind es, die solchen Zauber bewirken. So ergeht es mit allen ächten Kunstwerken, die Griechen mit inbegriffen, nach Jahrhunderten noch erfreuen sie die Menschheit, und spenden wie nichts anderes in der Welt, die reichsten Zinsen für die ausgelegten Kapitalien. Jeder Staat aber, insbesondere der österreichische, möge die Vortheile, die ihm die Künste biethen, nicht außer Acht lassen, und wenn es auch nur des Vortheils wegen wäre, und nicht aus Liebe zur Sache. Die immerwährende Pflege derselben, zu der weiter nichts anderes erforderlich ist, als Anerkennung der Leistungen durch Ankauf, oder sonstigen ehrenden Auszeichnungen. Möge dem Staate in der Folge nie mehr der Vorwurf gemacht werden können, und zwar mit Recht, heimische Talente unbeachtet zu lassen und fremden all die Vortheile zuzuwenden, die den heimischen gebühren. Concurse dürften daher nur unter den heimischen Künstlern stattfinden, bis zu jener Zeit, wo in Oesterreich die Künste blühen und reiche Früchte tragen, dann wird auch die Vorliebe für das fremdländische verschwunden seyn, oder nur dann Rücksicht genommen werden, wenn die heimischen nicht an Zurüksetzung leiden. Ich weiß es aus Erfahrung, mancher Kunstverein des Auslandes entschuldigte sich brieflich bey mir: „meine gelungenen Leistungen ungekauft zurüksenden zu müssen, weil die inländischen, obschon von weit mindern Kunstwerth vorgezogen wurden". Ähnliches Verfahren thäte bey uns Not. ☐

☐ Der Pauperismus der Künstler indessen wächst fort und fort, riesengroß, und sinkt bereits zum Almosenbitten herab, wie mir öfter vorkommt. Warum selbe sich an Künstler wenden, und nicht an reiche Leute? falsche Scham? Ob unverdient oder nicht, wer kann es bey solcher Sachlage unterscheiden. Die Akademien sind aber ganz gewiß die Hauptursache davon, weil es so leicht, so anlockend gemacht ist, sich dort zum Bettler, oder für die Versorgung durch Anstellung zu bilden. Es ist daher Gewissenssache für den Staat, derley noch länger gut zu heißen durch seine Sanktionirung, und das Misere immer größer zu machen. ☐

☐ Betrachtet man aber im Gegentheile die genialen Leistungen eines Mozart, Beethoven, haben sie in Staatsanstalten ihre Studien gemacht? Staatsanstalten für die Kunst sind immer mit Bureaus in Verbindung. Bureaus sind unerläßlich. Bureau und Kunst! Die alten Meister, sähen sie dergleichen, würden es für Parodie, für Fabel erklären. Kanzeleien, Bibliotheken, Kupferstich, Gemälde-Sammlungen und der weitere akademische Apparat, wird als nöthig erachtet, Künstler zu bilden!!! Verbilden ja, das geschieht mit besonderem Eifer, man sinnt fort auf Apparate, um es immer weiter darin zu bringen. Gauermann ebenfalls und viele andere? Wenn solche Anstalten im Stande wären, Künstler zu schaffen, so müßten wir jetzt die meisten Künstler (kein Zeitalter ausgenommen) haben. Sie bewirken aber nur das Gegentheil. Als Gauermann unbefangen sich nur den Eindrücken der Natur

überließ, waren seine Werke weit vorzuziehen jenen, wo später Einflüsterungen von conventionellen akademischen Malern, die nie, wie Gauermann Gelegenheit hatten, mit reinem unbefangenen Blicke die Natur zu sehen, zu studiren, auch ihn auf falsche Wege, auf Effekthascherei, Unwahrheit führten. Hier wäre es auch am Platze, in ihrem Fache von Dichtern ähnliches anzuführen. Für Künstler sind nach ihrem Ableben keine Monumente nöthig. Sie setzen sich durch ihre Werke für alle Zeiten solche, wenigstens für weit längere, als derley Monumente dauerhaft sind. Der Geist in ihren Werken lebt ewig fort. Viele Kunstwerke sind vernichtet worden, durch Barbarey, wie jene der Griechen, ihre gleichzeitigen Schriftsteller geben uns eine Idee davon, so zwar, daß die anderen Überreste jener Kunstepoche, die auf uns gekommen sind, nur untergeordnet erscheinen. Dennoch sind für uns jene genialen Leistungen, obwohl wir sie nicht schauen können, schon durch die Vergleichung anderer Werke dieser Epoche, und die analytischen Beschreibungen die vorzüglichsten. Somit selbst bey gänzlicher Vernichtung der Werke bleibt ihr Geist immerdar wirkend auf die ähnlich Begabten mittelst der Begeisterung für Wahrheit! Die Wahrheit kann durch die Lüge wohl zeitweise unterdrükt werden, wie uns die Kunstgeschichte darthut, um sofort desto mächtiger, fortdauernder ihren Sitz einzunehmen. Die Erfolge der Lüge der Afterkunst waren gleißend, anlockend, eber dennoch von kurzer Dauer, gegenüber der blühenden wahrhaften Kunstepoche. Frankreich war es vorbehalten das Lügengewebe zu zerreißen, jenem Frankreich. wo sie ebenfalls so lange Zeit so großes Unheil stiftete. L'extrêmes se touche. Frankreich spendet der Kunst Heil, setzt sie in ihre Rechte ein. Jene jammervolle Epoche wird aber, so hoffen und wünschen wir, als warnendes Beyspiel für alle Zeiten gelten, um der Wahrheit stets zu huldigen, ihr treu zu bleiben. Beyläufig gesagt ist es ein sicheres Zeichen von wahrem innewohnendem Kunstgenius, wenn der Künstler auch außer seinen Kunstleistungen im bürgerlichen Leben stets die Wahrheit spricht ohne Scheu und Hehl. Ein solcher wird auch niemals Intriguen gegen irgend Jemand unternehmen, auch nie neidisch die wahrhaften Verdienste seiner Genossen zu verdächtigen oder zu verkleinern suchen. Die vorragenden, ihn übertreffenden Leistungen anderer können ihm wohl nur den Maßstab für seine eigenen geben, um die höhere Stufe anderer zu bemessen, ihn aber auch zugleich anspornen, jene zu erreichen. Es entsteht aus solcher Rivalität nur Erfreuliches und Gutes. Doch erscheint es für jeden Künstler als Pflicht für die Kunst, gegen den geistigen Diebstahl, gegen Manirirtheit, gegen Unwahrheit in der Idee, und Ausführung anzukämpfen, um zur Verbesserung der Kunstzustände redlich beyzutragen. □

□ □ □

sind die Ergebnisse des schöpferischen Geistes, sie stehen in solcher Beziehung auf gleicher Linie, aber die bildende Kunst hat den bleibenden Eindruk vor den andern voraus. Die Begeisterung zu allen edlen, hochherzigen Thaten, kann durch eine wahre Darstellung, die eben in ihrer Wahrheit jedem Menschen, auch für den minder Gebildeten klar, deutlich hingestellt auf alle gleiche Wirkung hervorbringen. Klarheit der Idee ist aber eben eine Hauptbedingung bey der bildenden Kunst, oder überhaupt auch bey der Dicht- und Tonkunst. Was nützen Ideen, die solche entbehren, sie gehen verloren, weil sie ihre Bestimmung verfehlen, veredelnd auf die Menschen zu wirken. Die Vaterlandsliebe ist es vor allem, die sie stets in ihrer Heiligkeit anregen, Alle dafür empfänglich machen soll, denn an die Liebe zu dem vaterländischen Boden knüpfen sich alle Tugenden, die der Mensch im Leben üben soll! ja selbst das böseste Naturel kann durch diese eine Tugend zum Guten gewendet werden. □

□ Die Aufgabe der bildenden Kunst ist es vor allem, solche Ideen zu Tage zu fördern, freylich gehört Begeisterung dazu, welcher nur der Inländer fähig seyn wird. Ich denke mir das Gesammtwohl des Staates hängt von der Erfüllung der Bürgerpflichten eines jeden Einzelnen ab. Wenn die Künstler in der Kunst ihre Pflicht erfüllen, wenn überhaupt jeder Staatsbürger in seiner Stellung das, was er für nützlich erachtet, was er in seinem Fache erfahren, für Andere zur Belehrung, zur Verbesserung preisgiebt, dann trägt er zum Gesammtwohle bey, wodurch auch das seine befördert wird. In solcher Intention lege ich abermals diese meine Erfahrungen, Anschauungen in der bildenden Kunst der Oeffentlichkeit zur Benützung vor, wogegen ich selbst, baldigst an mein Lebensziel angelangt, von diesen Erfahrungen keinen persönlichen Vortheil mehr ziehen kann, aber Andere, die diese Erfahrungen beherzigen, auf selben fortbauen können, den großen Vortheil der Zeit gewiß voraus haben. Da ich in meiner Liebe zur Kunst Sorge getragen, wenn auch mit schweren Opfern, den Kunstunterricht zu reformieren, so scheue ich auch nicht als wahrer Patriot das letzte zu bringen, indem ich alles daran wende, durch dieses Wort, durch die unverhohlene Hinweisung auf Thatsachen als Beweis, eine dem österreich'schen Groß-Staat würdige Stellung in der bildenden Kunst anzubahnen. Die sich ergebenden Schwierigkeiten dabey sind in keinem Vergleich zu den Vortheilen, welche dem Staate in solcher Stellung gegen andere erwachsen. Und welche Schwierigkeiten sollten bey einem so patriotischen Unternehmen sich ergeben, wo alle fähigen Männer mit beytragen werden und sollen, das Fiasco, welches die österreich'sche Kunst bey der Pariser Ausstellung erfahren, durch gemeinsames Streben zu vertilgen, denn durch die Talente, welche Oesterreich besitzt, kann eine ähnliche Umwandlung in der Kunst, wie es in Frankreich seit 25 Jahren der Fall ist, stattfinden. Vor allem ist aber die sämmtliche Authebung aller im Staate sich befindlichen Akademien sowohl, als auch der obligate Zeichnen-Unterricht in den Realschulen nöthig, weil dort der Keim gelegt wird zu allen nachherigen Übeln, woran die

Kunst sowohl als auch die Industrie leidet. Man vermeint, wenn junge Leute nebst dem andern Unterricht auch ein bischen Zeichnen lernen, und zwar nach Vorlegblättern, in solcher Art Manufakturzeichner zu bekommen, dieses ist ein gewaltiger Irrthum, weil, wenn der Manufakturzeichner nicht erfinden, nichts Neues schaffen kann, nur von Werken anderer copirt, für die österreich'sche Industrie die Sache beym alten bleibt, kein Fortschritt möglich. Überdies werden sie durch dieses dumme Nachäffen verlokt zu glauben, wenn es ihnen gelingt ein solches Vorlegblatt genau zu copiren, sie haben Talent, ja sogar die Befähigung Künstler zu werden. Aus diesem Irrthum erwachen sie gewöhnlich zu spät, wenn sie aus falscher Scham nicht mehr zum Handwerke zurükkehren wollen. Es ist eine wahrhafte Gewissenssache für den Staat, derley Unglückliche durch seine zwar gut gemeinte, aber übel verstandene Beyhilfe zu bilden. Frankreich gilt auch hier als Muster, dort sind die Manufakturzeichner Künstler, die Erfindungsgabe besitzen, welchen zwar ihr Genius nicht fügsam war das Höchste in der Kunst zu erreichen, deren geistige Fähigkeiten aber hinreichend sind, um ihr Vaterland zum ersten Reiche in Sachen des Geschmakes zu erheben. Wenn der Staat sich nur die Aufmunterung angelegen seyn läßt, sich um den Unterricht auch in diesem Zweige nicht kümmert, sondern Preise für gelungene Ideen ausschreibt, so hat er seine Pflicht erfüllt, und darf mit Recht das günstigste Resultat für den Aufschwung der Industrie erwarten. Natürlich muß auch bey diesem wichtigen Verfahren die Unpartheilichkeit vorherrschend seyn, weil jede Protektion die gute Sache vernichten würde. □

□ Jenen, die sich befähigt vermeinen Unterricht zu ertheilen, bleibt es ja unbenommen, und jene Meister, die jetzt in den Akademien als solche fungiren. können ihre Lieblingsbeschäftigung um so mehr fortsetzen im Privatwege, da sie ohne andere Beyhülfe Vorbereitungsschulen, Realschulen, aber auch zugleich ganz nach ihrer Methode Schüler zu Meistern bilden können. Die Methode, die sie wählen, wird weder dem Staat noch sonst Jemand Sorge machen, denn nur über die Leistungen wird die Oeffentlichkeit urtheilen. Freylich dürften nur jene Leistungen Anerkennung finden, die sich durch Originalität in der Erfindung auszeichnen, das ist ja eben der Vorzug der französischen Kunstwerke, darum stehen sie auf solcher Höhe; die Beurtheilung müßte also, wie gesagt, alles was Anklang an Reminiscenzen, Imitation, Manieren, oder gar Plagiaten hätte, unerbittlich als dasjenige bezeichnen, was es eigentlich ist, Betrügerey. Betrug ist es, wenn man dem Publikum ein Werk als ein selbstgeschaffenes, selbsterfundenes hinstellt, und welches nichts anderes als eine Reminiscenz von schon bestehenden ist. Ein solcher Betrug sollte wie jeder andere im Leben mit der gebührenden Verachtung hintangewiesen werden, denn der göttlichen Kunst soll nur Ehre werden, und nicht der Gleißnerey. Es würden zwar bey dieser strengen, aber gerechten Unterscheidung in den ersten Jahren nur wenige eigentliche Kunstwerke vom Staate angekauft werden können, das ist aber dann nicht die Schuld des Staates, denn er hat das erfüllt, was zu erfüllen nöthig war, der Kunst Aufmunterung angedeihen zu lassen.

☐ In der Folgezeit aber, wenn die Bemühungen älterer Künstler sowohl als jüngerer, wenn ihr Streben von rechter Art sein würde, ihr Talent frey von den früheren Schlaken, rein ihre Selbstständigkeit, sich entwikeln würde, kein Protektionswesen der freyen selbstständigen künstlerischen Entwiklung schädlich in den Weg treten würde, dann, ja dann dürfen wir getrost eine glorreiche Zukunft für die bildende Kunst in Oesterreich erwarten, hervorgerufen durch das Wort des Kaisers. Ein so mächtiges Wort würde jenen Talenten, die Oesterreich besitzt, und die jetzt durch die unverdiente Protektion an Andere, an sich selbst und ihrer Fähigkeit verzweifeln müssen, weil die Stümperei, der Betrug vor ihren Augen den Vorzug erhält, und ihr redliches Streben zurükgesetzt ist, diese würden neu belebt, ermuthigt Werke schaffen zur Ehre des Staates, denn es gereicht dem Staate zur Ehre, wenn er unparteiisch nur das Gediegene, Originelle seiner Aufmerksamkeit würdigt, und lohnt. Der grelle Unterschied von solchem Vorgehen und dem bisher befolgten System ist klar, und die Weisheit und Gerechtigkeit des Monarchen wird eine so höchst wichtige Änderung nicht außer Acht lassen, und gewiß baldigst einem so unnatürlichen Zustand ein Ende machen, weil mit jedem Jahr der Zustand an Trostlosigkeit zunimmt. Dagegen könnte schon bald die heranreifende Jugend an dieser Wohlthat sich theilhaftig machen, wenn sie begeistert durch das Wort ihres jugendlichen Monarchen alle die geistige Fähigkeit entwikelt, die jetzt noch tief in ihr schlummert. Wenn dieses in Erfüllung geht, dann bin ich belohnt für meine Mühen als Künstler, dann bin ich ein würdiges Werkzeug in der Hand dessen gewesen, der alles lenkt. Auch in Frankreich hat die Lüge lange fortgewuchert, nun ist aber die Wahrheit Siegerin, so möge es auch bey uns geschehen, Oesterreich verdient es, daß es so kommt, denn das Gemüth des Oesterreichers ist ein reicher Born für die Kunst. In Paris existirt noch hie und da Liebhaberei, Vorurtheile für das Alte, ein abergläubiges Halten an Nahmen, wofür sich der gesunde Verstand keine Rechenschaft geben kann, denn derley Maler werden für ihre schlechten Leistungen noch immer von Liebhaber fabelhaft gut gezahlt, derley soll aber keine Richtschnur seyn; wir sollen nur das wirklich Vortreffliche der Franzosen ins Auge fassen, als Muster gelten lassen und nicht das schlechte. Liebhaberei mag es damit halten nach Belieben, aber der Staat muß das Rechte thun, und damit als Muster für Alle, und Alles seyn. Da nun zur Ausführung dieser Umwandlung geschritten werden kann, so möge es auch ohne Zeitverlust geschehen, weil der Schaden für die sich heranbildende Jugend, die eigentlich durch ihre noch unverdorbenen Sinne bestimmt ist, wahre Kunstwerke zu gestalten, unermeßlich ist, und wird durch eine Zögerung. Für die bisher Angestellten eröffnet sich ebenfalls die Aussicht, daß ihre künstlerischen Leistungen, insoferne sie den Anforderungen entsprechen, vom Staate angekauft werden, und somit ihnen hierdurch Ersatz wird, für ihren bisher bezogenen Gehalt; auch biethet ihnen der Unterricht pekuniär Vortheile, wenn sie im Privatwege ihn ertheilen wollen. Es dürfte sich für viele ihre Lage verbessern, weil es nur unter den gegebenen Verhältnissen von ihrer künstlerischen Thätigkeit abhängt, sich diese Vortheile anzueignen. Sollten

aber für manche sich Verluste ergeben, so möge ihr Patriotismus sie ihnen ertragen helfen. Ich glaube aber, daß ich nur in erwünschter Weise für Alle hier das Wort führe, daß es längst die Idee aller bei der Akademie Angestellten ist, weil sie die Wahrheit längst begriffen und bewiesen gesehen, daß für die Kunst kein Heil in Akademien zu finden, weder als Unterrichtsanstalt, noch als Collegium, als Künstlerverein, und somit entspreche ich nur meiner, und aller Überzeugung; das ist das einzige Verdienst, welches ich mir zuschreibe, nähmlich die Mühe übernommen zu haben, diese Andeutungen zu geben, und auch wenn es Noth thut, bereit zu seyn, Gegnern, die in der Oeffentlichkeit, in den Journalen, dem Staat, das Publikum anderes glauben machen wollen, in denselben Journalen zu entgegnen, wenn die löbl. Redaktionen mir Raum geben. Daß mit der Auflösung der Wiener Akademie auch die Zurükgabe der Grf. Lamberg'schen Gemäldesammlung an die Erben des seligen Grafen verbunden ist, dürfte um so weniger zweifelhaft seyn, da diese Sammlung wohl für Liebhaber Werth haben mag, aber in Angesicht der Kunst null und nichtig ist, da sich unter 750 Nummern nicht ein einziges Bild befindet, welches die Benennung Kunstwerk verdient. Durch diese Andeutung dürfte meine Unpartheilichkeit, die Nichtachtung meines persönlich pekuniären Vortheils erwiesen seyn, indem ich als erster Custos dieser Sammlung einen jährlichen Gehalt von 800 fl. CM. durch diese Maßregel verlustig werde, ein um so wichtiger Verlust, da in meinem hohen Mannesalter meine künstlerische Thätigkeit bald zu Ende seyn dürfte, und ich nie mir durch für einen Künstler unerlaubte Wege, Vermögen sammelte, folglich vor Mangel nicht hinreichend geschützt bin. Doch das Bewußtseyn in Sachen der Kunst das Rechte gethan zu haben, und meinem Vaterlande hierdurch nützlich gewesen zu seyn, ist mein Lohn, meine Entschädigung. Dieselbe Entschädigung dürften auch Andere finden, jene nähmlich, die zur Ehre der Kunst in Oesterreich Schüler zu Künstlern bilden. Sie müssen es zwar ohne Beyhilfe Anderer thun, aber darum auch desto vorzüglicher, da der Schüler nur von dem Meister, zu welchem er sich hingezogen fühlt, jene Leitung genießen wird, die ihn vermöge seines innewohnenden Talentes zum Künstler bilden wird. Daß die Schonung der Selbstständigkeit, der Eigenthümlichkeit des Schülers hierfür eine Hauptbedingung in der Unterrichtsweise eines jeden Meisters ist, sie mag in andern Beziehungen völlig eine von andern abweichende seyn, stellt sich als eine Nothwendigkeit dar, weil von einer solchen Erziehung die eigentliche Einführung der Kunst in Oesterreich abhängig ist, denn nur darum hat sie Fiasco in Paris gemacht, weil sie aller Originalität entbehrt hat, und den französischen Kunstleistungen gegenüber, die diese Originalität in der, einem wirklichen Kunstwerke ehrenhaften Weise, bewahren, lächerlich, verächtlich erschienen ist. An diesem Hauptgebrechen ist aber die erbärmliche schlechte Erziehung der Akademien Schuld. Es mögen wohl viele in spätern Jahren, so wie ich, zu der Erkenntnis gelangen, daß wir insgesammt schlecht erzogen wurden; aber diese Erkenntnis ist um so trostloser, weil wir um die Jahre der Jugend betrogen wurden, wo wir bey

zwekmäßigem Unterricht in selbstständiger Weise ganz etwas anderes zu leisten im Stande wären, als wir später durch eine zweyfache Bemühung, des Vergessens des Erlernten, und das Erlernen selbst in ganz entgegengesetzter Weise. Mit einem Worte, der Staat bedarf Künstler im eigentlichen Sinne des Wortes, und diese Künstlerschaft muß erst durch zweckmäßigen Unterricht herangebildet werden, wozu als Hauptsache die Aufmunterung des Staates zu Leistungen ist. Um nun den Staatshaushalt nicht mit neuen Auslagen zu beschweren, ist eben die Summe, welche für die Erhaltung dieser drey Akademien nöthig ist, in solcher Verwendung fruchtbringend, während sie in der bestehenden nicht nur unnütz vergeudet ist, sondern auch Unheil bringend für alle Individuen die sich in Oesterreich der Kunst widmen, und von vornherein durch schlechten Unterricht ihre Bestimmung gänzlich verfehlen, und in der Folge ein Proletariat in geistiger und physischer Beziehung bilden, welches der Kunst Hohn spricht, wie die Pariser Ausstellung bewiesen. Und dennoch besitzt der österreich'sche Staat Talente, wie ich es bey der Bildung vieler meiner Schüler als Beweis, und nicht als Meinung erkennen lernte, welche aber auch meinerseits durch zweckmäßige, ihr Talent fördernde Unterrichtweise in der sehr kurzen Zeit eines Jahres dahin gelangten, ihre, in diesem Jahre entworfenen originellen Ideen im zweyten Jahre ausführen zu können, und zwar in natürlicher Größe. Ich kann meine Unterrichtsweise mit Recht eine zwekmäßige nennen, weil durch selbe jede Individualität frey vom Zwange, Manier sich entwikeln konnte, auch keiner meiner Schüler verhalten war, wie dieses in andern Schulen geschieht, für mich zu arbeiten, Aufträge, die ich hätte ausführen sollen, von Schülern machen zu lassen, weil ich ehrlich genug bin, erstens den Besteller nicht zu täuschen, welcher vertrauensvoll von meiner Rechtlichkeit erwartet ein Werk meiner Hand zu erhalten, und zweytens auch meine Schüler nie zu einem solchen Betruge anleitete, theils aus obigem Grunde und auch weil ich ihnen als Lehrer für ihre ganze Zukunft nur nützlich und nicht schädlich seyn wollte, denn ein solches Verfahren ist geistige Sclaverey, Sclavenarbeit, wodurch ihre Selbstständigkeit vernichtet wird, und zwar für immer, denn jene. welche in der Blüthezeit der Jugend nicht Gelegenheit haben zu schaffen, gewohnt sind, die Reminiscenzen des Lehrers, der selbst keine Originalität besitzt, widerzukäuen, sind für die Kunst verloren; sie können auf diesem Wege unmöglich ihre geistige Fähigkeit selbst erkennen, viel weniger Beweise davon geben. Diese Thatsachen sind es vorzüglich, die den schädlichsten Einfluß ausüben, die hinderlich dem Aufkeimen wahrer Kunst sind, den von den ältern, in solcher Weise erzogenen, ist ohnedies nichts gutes zu erwarten, also nur von der Jugend. Wenn solches nur aufhört unter der Aegide des Staates zu geschehen, wenn er nicht mehr verantwortlich für die künstlerische Erziehung ist, sondern nur die Werke, die ihm gebothen werden, ins Auge faßt, gleich viel wo, und wie der Verfasser unterrichtet wurde, auch für die Jury und das Publikum es gleichgiltig ist, in so ferne sie den Anforderungen der Kunst entsprechen, aufmunternd anzukaufen. Ich bin vollkommen überzeugt, und habe die vollgültigsten Beweise von der Zeit, als bey 80 Schüler

um mich versammelt waren, wie für viele dieser äußerst talentvollen Jünglinge nur die Hoffnung nöthig war, daß ihre Leistungen gewürdigt werden, wenn sie mit dem Aufgebothe ihrer Befähigung vollendet seyn würden: daß, wenn nun das kaiserliche Wort diese Maßregel ins Leben rufen würde, ein ungeheurer Wetteifer, eine Begeisterung entstehen würde. Und Begeisterung ist der Haupttheil eines Künstlers, wodurch Werke geschaffen würden, die stichhältig und nicht mehr lächerlich neben den Werken der besten französischen Künstler erscheinen würden. Dann erst ist für die Kunst von Seite des Staates dasjenige gethan worden, was dringend Noth thut. Würden nach solchem Vorgehen keine Resultate erzielt werden, dann erst müßte man jede Hoffnung aufgeben, daß jemals die Kunst in Oesterreichheimisch würde, und der Staat wäre außer aller Verantwortung, wogegen jetzt das Gegentheil stattfindet. Die Pariser Ausstellung ist der vollgültigste Beweis für das Gesagte. In Frankreich ist jetzt das goldene Zeitalter der Kunst. Kaiser Napoleon setzt die Pflege der Kunst in großartiger Weise fort, vielleicht nicht mit der Liebe, wie Louis Philipp, denn Kunstliebhaberei ist nicht jedermanns Sache, und es wäre höchst unbillig eine solche Eigenschaft an einen Monarchen zu prätendiren, es ist genug, daß es geschieht. Der österreich'sche Großstaat darf und soll nicht zurückstehen, er besteht wohl aus sehr vielen Nationalitäten, die zwar nach meiner Erfahrung und Überzeugung als Lehrer alle den Fond in sich tragen; doch vorzüglich sind es Oesterreicher und Ungarn, welche die größere Zahl der Geeigneten bilden. Trauer ergreift mich, daß so viele Talentirte aus Mangel an Unterstützung, oder doch der Voraussicht bey gelungener Vollendung ihrer ersten angefangenen Werke, selbe verkaufen zu können, unvollendet ließen. Zwar war der Beweis für sie selbst, als auch für die Kunst geliefert, daß in Oesterreich eben solche Talente existiren als Anderswo, auch war es erwiesen, daß talentirte Kunstjünger nur die große Lehrerin Natur und einer Leitung, sie verstehen zu lernen, bedürfen, aber daß eigentlich Niemand im Stande ist, besseren Unterricht zu ertheilen als sie, um frey von allem conventionellem Treiben, von Imitation Anderer, mit einem Wort, selbstständige originelle Kunstwerke zu schaffen. Ich spreche daher, laut diesen von mir gesammelten Erfahrungen, die wiederholte Warnung aus: daß alle Jene, welche um der Kunst willen, aus wahrhafter Liebe zu ihr, Künstler zu werden gedenken, und das Talent hiezu besitzen, jede Art des Copirens, sei es nach Vorlegblättern, plastischen Werken der Antike oder Gemälden, strenge zu meiden haben, und nur die Natur allein vom ersten Beginn des Zeichnens und Malens als Vorbild nehmen sollen. Der Nutzen an Erkenntnis der Wahrheit, das Verständnis jedes Theiles, den er zeichnet und malt, der ungeheure Gewinn an Zeit, die weit kostbarer ist als die Auslagen für Modelle, die fabelhaft kurze Zeit, die er in solcher Art benöthigt um die Technik des Zeichnens, Malens, Modellirens sich eigen zu machen, wer die Formen mit Pinsel und Farbe korrekt, wahr zu geben versteht, kann sie ebenfalls modelliren; ein einziger Versuch ist hinreichend sich davon zu überzeugen. Da das Malen mit Ölfarbe die schwierigste Art von Technik in der bildenden Kunst ist, so ist für Jene, die

sich dieselbe durch das ausschließende Studium der Natur, und zwar nur in der ebenfalls schwierigsten Darstellung des Menschen eigen gemacht haben, jede andere Art von Technik leicht, und bedarf, wie gesagt nur eines einzigen Versuches. Da nicht das Werkzeug, sondern das Verständnis der darzustellenden Formen es ist, welche die Technik bedingt, die Hand macht willig dasjenige was das Auge sieht, und erkennt, jede manuelle Fertigkeit ist nur vom Übel wo das Verständnis fehlt, und der sogenannte „schöne Vortrag" den Mangel ersetzen soll. Man sieht leider bey uns nur zu häufig derley Leistungen in der Malerei und Skulptur, die aller Idee bar sind, und allen Verständnisses in der Ausführung (Technik) entbehren, und solche Stümpereyen sollen Kunstwerke repräsentiren? Die Ursachen dieser betrübenden Erscheinung lassen sich alle auf Talentlosigkeit, und schlechte Anleitung von vorne herein zurükführen. Wer aber soll vom Beginne eine solche Talentlosigkeit erkennen, als der Lehrer? Er ist dafür verantwortlich, denn Eltern oder Angehörige übergeben ihm im Vertrauen auf seine Kenntnis und Redlichkeit den Zögling, für den er sich verpflichtet, ihn den Weg der Kunst zu führen; nur Unthätigkeit des Schülers kann ihn seines Versprechens entheben, wie denn überhaupt ein Künstler ohne rastlose Thätigkeit gar nicht denkbar ist, das Leben ist kurz, die Kunst lang. Höchst sonderbar aber ist es, wenn Lehrer den Schülern Ferien von 1—2 Monaten geben! In jenen Individualitäten, wo dieser Drang zu schaffen nicht vorhanden, die Wochen, Monate, ja oft Jahre hinbringen in solcher Lethargie, mit Lapalien sich beschäftigen können, diese sind keine Künstler, und auch keine geeigneten Lehrer, denn der Meister muß dem Zögling mit solchem Eifer, mit solcher Kunstthätigkeit als Beyspiel vorangehen, dann kann er auch von seinen Schülern ähnliches hoffen und verlangen. Liegt aber die Trägheit unausrottbar in dem Schüler, so hat der Meister das Recht, sein Versprechen zurükzunehmen, und sich von ihm abzuwenden, weil seine Bemühung eine vergebliche ist, und Jener niemals die Kunststufe erreichen wird, es daher für ihn dringend nöthig ist, sich eine andere Lebensbahn zu wählen. Die Genüsse aber, welche die Ausübung der Kunst dem Künstler biethen, sind der eigentliche Lohn seiner Bemühungen, so wie auch der Fortschritt des Schülers dem Lehrer Dank zollt. Das Honorar, welches der Künstler und Lehrer erhält, könnte ihm, und wenn es noch so bedeuten 1 ist, nicht als Entgeld für das was er leistet, dienen, hätte er nicht den Hochgenuß in der Leistung selbst. Es ist dieses die Empfindung jedes Künstlers, und jeder fühlt den Drang zu schaffen. Ich selbst habe stets unaufgefordert von Außen, ohne eigentliche Bestellung, ohne Rast meinem innern Drang Folge geleistet, daher rührt auch jene bedeutende Zahl von Werken, von denen sehr richtig die englische Zeitung Daily News folgendes bemerkt: . . . . ☐

☐ Mehrere meiner Schüler machten mit dem besten Erfolge derley Versuche, und zwar auch durch Ausführung eigener Ideen. Dieser Wechsel des Malens und Modellirens ist von dem besten Erfolge, denn der Künstler ist dann vielseitig, er kann jeden Auftrag vollführen, weil er in seiner Studienzeit der Technik gelungene Versuche gemacht, so wie es überhaupt lächerlich, absurd ist, die bildende Kunst in Fächer abzutheilen; aus der schwierigsten Dar-

stellung (des Menschen) gehen alle übrigen hervor für Jene, die hierin Vorzügliches leisten. In der bildenden Kunst ist das Beginnen mit dem Schwersten nöthig, und nicht umgekehrt. Daß das hier erwähnte Verfahren der Kunstjünger fördernd über alle Schwierigkeiten der Technik in der kurzen Zeit eines Jahres hinweghebt, habe ich zum öftern durch die Leistungen meiner Schüler bewiesen, und bin stets erböthig, jeden Zweifel durch eine Probe im Gegensatze mit dem herkömmlichen conventionellen Verfahren, zu heben, wenn zwey Kunstjünger in beyden Arten, der eine von mir, der zweyte von einem andern Meister, und zu gleicher Zeit gebildet würden, und die Resultate der verschiedenen Methoden nach Verlauf eines Jahres der öffentlichen Beurtheilung übergeben würden. Ich fordere dazu auf, nicht etwa aus Rechthaberey, sondern nur, daß der Unterricht endlich von diesem altherkömmlichen Schlendrian, von seiner geisttötenden Manier befreyt würde, weil in ihm der Grund zu allem Übel liegt. Es versteht sich von selbst, daß sich der Staat um solchen Streit nicht zu kümmern hätte, sondern nur um die Resultate. Gelegentlich dürfte auch das Wort samt der Thatsache in der Oeffentlichkeit von Wichtigkeit seyn, natürlich nur von Fachmännern ausgesprochen, um erläuternd Nutzen bringend der heimischen Kunst durch das Erkennen des Publikums jene Kunstbildung erzeugen, die einem Groß-Staat nicht mangeln dürfte. Eine Polemik mit Thatsachen begleitet und bewiesen, ist ganz gewiß nützlich, nützlicher als herkömmliche Redensarten, Geträtsch, welches gewöhnlich in Journalen über bildende Kunst erscheint. Wie die Besprechungen über Dichtkunst, Tonkunst lauten, mögen wieder Fachmänner ins Auge fassen, und so entstünde für die Künste insgesammt etwas Förderndes. Das wäre die eigentliche Bestimmung der Kritik in der Oeffentlichkeit, wobey ich noch voraussetze, daß nur die Interessen der Künste und nicht jene der Professoren vertreten würden. □

□ Ich habe nie Jemand um Rang und Reichthum beneidet, im Gegentheil wünschte ich Reichen und Vornehmen das beseligende Gefühl, welches die Kunst allen Jenen, welche an ihr hangen, in vollem Maße spendet, und aller Überfluß an Geld nicht geben kann, daher auch der Künstler nicht erst Aufträge abwartet. Ich wenigstens habe immerfort ohne solche meine Ideen zu Tage gefördert, daher auch die große Anzahl (von Bildern), welche sich in wenigen Jahren sammelte. Jetzt wird es nicht mehr so kommen, denn ich habe dieser Reise nicht allein den Verkauf meiner Bilder, wofür ich zunächst den englischen Kunstliebhabern zu Danke verpflichtet bin, (zu danken,) sondern es setzte mich dieser Verkauf in die Lage, wieder neue Ideen zur Ausführung zu bringen, und für alles, was ich von nun an producire, habe ich die Zusicherung des Ankaufes in London, Paris und Leipzig. So hat sich die Sache, die sich sehr ungünstig hier gestaltete, da ich nicht ein einziges Werk bey der von mir hier veranlaßten Ausstellung verkaufte, zum größten Vortheile für mich gewendet, da meine Leistungen solche Anerkennung fanden, welche womöglich meinen Eifer, mein Bestreben noch erhöhet. Diese Anerkennung kommt zwar spät, und nicht von meinem Vaterlande, aber desto werthvoller, weil sie *ohne Protektion* mir ward, in England, wo man nur das Einheimische schätzt, ja überschätzt, in Frankreich,

in einem solchen Kreis von Künstlern, und Kunstwerken, wie sie die große Weltausstellung zeigte. □

□ Somit glaube ich als Künstler meinem Vaterland nur Ehre zu machen, und bin womöglich durch diesen Erfolg noch mehr begeistert, und aufgemuntert, jene Wahrheit in meine folgenden Kunstleistungen zu bringen, der ich diese Auszeichnungen verdanke. Mögen alle jene, welche der Wahrheit huldigen, muthig meinem Beyspiele folgen, und sich, so wie ich nicht durch den Hohn und Spott des Cliquenwesens beirren lassen, der zahlende Tag kommt doch. Der Sinn, die Liebe für das Wahre, wird immer mehr auch in Oesterreich sich verbreiten, beschämt werden die Lügner in der Kunst ihr nur zu lange getriebenes Handwerk verachtet sehen, und Jene, welchen die Wahrheit als Panier vorleuchtet, den verdienten Lohn ärnten. Mögen sie auch so wie ich muthig, wenn es Noth thut, das Wort zur That fügen, unbekümmert so wie ich, ob auch die Zahl ihrer Feinde sich vermehrt; denn solche Feinde verdienen nicht, daß man sie beachtet, sie spinnen wohl im Dunkeln Intriguen aller Art, aber hoffen wir, daß endlich der gesunde Sinn des Publikums derley von sich weist. Mögen diese Andeutungen der jungen Generation als Wahrnung dienen: sich nicht mehr auf Irrwege, sie mögen noch so lokend ihnen gemacht werden, verleiten zu lassen, unser jugendlicher Monarch wird die Aufmunterung nicht fehlen lassen. Für die Älteren wird das Aufblühen der eigentlichen Kunst wohl schmerzlich seyn, besonders, wenn ihre bisherige Blindheit schwindet, die Binde von den Angen genommen, sie ihr verfehltes Treiben ersehen werden, ihr ganzes Kunstleben nur ein Irrthum, ihre Leistungen Stümperey zu nennen sind. □

□ Es ist eine anerkannte Thatsache, daß ein blühender Zustand der Kunst in allen Beziehungen mit dem Gedeihen der Staaten in der innigsten Verbindung steht. Ein Blik auf den Zustand der Kunst in unserem Vaterlande gibt die betrübende Überzeugung, daß von einer Stellung und Wirksamkeit derselben im Verhältnisse zur Großartigkeit und Würde des Staates, wie sie derselben gebührt, nicht die Rede seyn kann. — Beschämt müssen wir es gestehen, daß kleinere Reiche dem großen Oesterreich in dieser Hinsicht auf das Entschiedenste vorgeeilt sind, und bey Gelegenheit der gegenwärtigen Ausstellung in Paris hat es sich leider neuerdings herausgestellt, in welch demüthigendem Verhältnisse die österreich'sche Kunst erscheint; daß eine solche Stellung der Kunst nicht ohne nachtheilige Rükwirkung auf die Industrie bleiben könne, wird wohl zugestanden werden müssen. — Die Ursachen dieser betrübenden Stellung der vaterländischen Kunst sind allerdings von patriotischen Fachmännern längst erkannt, und Abhilfe des Übels von denselben redlich angestrebt worden, da es ihrer Thätigkeit und künstlerischen Erfahrung gelang, das Mittel, wodurch diese, auch für das Wohl des Staates wichtige Frage gelöst werden kann, aufzufinden. Eine Erläuterung dieses Gegenstandes ist der Zwek des gegenwärtigen Aufsatzes, welche ich dem erleuchteten hohen Geiste Eurer Excellenz als Finanzminister unterbreite, da die Lösung dieser Frage auch nothwendig Ihr Ressort berührt. —

Die Geschichte lehrt uns, daß seit jener Epoche, als die Carracci's den Kunstunterricht in Akademien einführten, die wahre Kunst, statt sich dadurch zu beleben, dem Verfalle entgegen schritt, und von dem Trugbilde der Afterkunst verdrängt ward. In allen Akademien hat sich diese Erfahrung wiederholt. Diese Einsicht hat zuerst bey den Franzosen ihr Recht gewonnen. Man hat in Frankreich den akademischen Unterricht aufgegeben, und ist auf jenen Weg zurükgekehrt, auf welchem im Mittelalter, und bis zur Hälfte des 16. Jahrhunderts die Kunst zu ihrer höchsten Blüthe, zu ihrer edelsten und einflußreichsten Entwiklung emporstieg, nähmlich zu dem Unterricht durch Meisterschulen. Der Erfolg war ein überraschender. Im Laufe weniger Jahre erhob sich die französische Kunst auf eine Höhe, welche den Vergleich mit den Leistungen der glanzvollsten Perioden der Vorzeit nicht zu scheuen braucht. Wie immer und überall ging mit der Entwiklung der Kunst, auch jene der Industrie Hand in Hand. Eben die gegenwärtige Pariser Kunstausstellung liefert die Beweise. An Talenten für die Kunst fehlt es in Oesterreich gewiß so wenig, als in irgend einem Reiche. Daß also die Kunst bey uns nie zu kräftigerer Blüthe gedeihen konnte, liegt unwidersprechlich einzig und allein darin, daß diese Talente theils durch den völlig verfehlten akademischen Unterricht, theils durch den gänzlichen Mangel an Ermunterung seitens des Staates, nicht zur Entfaltung zu gelangen vermögen. Leider ist auch nicht zu übersehen, daß selbst Talente, welche durch urwüchsige Kraft trotz aller Hindernisse sich Bahn brachen, durch den Mangel einer würdigen Protektion, deren sie wohl bedurften, und auch verdienten, aber es verschmähten, sich solche auf anderem Wege, als jenem ihrer Befähigung zu verschaffen, verkümmern mußten, während es Unwürdigen nur allzu oft gelang, solche Protektion zu erringen. ☐

☐ Um wieder auf die Akademien zurükzukommen, so dürfte es unwidersprechlich seyn, daß es dem Staate nur zum Nachtheile gereichen könne, drey solche Institute offen zu halten, wenn die Aufgabe dort Zöglinge zu Künstlern auszubilden, von denselben nicht gelöst werden kann, daß solches aber der Fall ist, beweisen die Resultate. Die Zöglinge treten aus diesen Anstalten als künstlerische Stümper mit einem Handwerksgeist, welchem die Weihe der wahren Kunst völlig fremd ist. So fallen sie im verfehlten Streben, im Ringen anekelnder Erbärmlichkeit der Gesellschaft zur Last, und der geringste Handwerker ist ohne Zweifel ein nützlicherer Staatsbürger, als diese Kunstbastarde. In ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit sind unsere Akademien keine fruchtbringenden Pflanzschulen der Kunst, sondern Versorgungshäuser, wo mehrere ihr Ziel verfehlt habende Maler, Bildhauer u. s. w. durch Gehalte eine Existenz finden, welche durch ein künstlerisches Wirken in der Welt schwerlich gesichert werden dürfte. Daß der Zwek der Akademien als Lehranstalt von den unsrigen so wenig als von andern erreicht wird, darüber ist die Entscheidung von den hohen und höchsten Behörden in dem Erlasse von 1849 auf das bestimmteste ausgesprochen, und die Reform, welche erfolgte, hat nur dazu gediehnt, es neuerdings prägnant herauszustellen, daß der akademische Unterricht mit seinem geist-

tödtenden statt geisterwekenden Schlendrian keiner Belebung fähig sey. Die Meinung, daß der Staat durch den Bestand der drey Akademien etwas förderliches für die Kunst leiste, gehört zu den längst überwundenen Standpunkten, worüber keine Täuschung mehr möglich ist. Wenn wir in diesen Instituten durch das Formenwesen den Geist, der allein dort mächtig walten sollte, in solchen Bann gefesselt sehen, daß wenn ein Jüngling von Raphael'schem Geist beseelt jetzt erstünde, ihm der Zutritt in die Anstalt, welche berufen ist diesen Geist zu pflegen, verweigert würde, wenn er nicht ein Zeugnis des pflichtschuldigen Besuches der Realschulen mitbrächte, so ist jede Hoffnung entschwunden, ein Gedeihen für die Kunst von solchen Instituten zu erwarten, der Baum aber, der keine Früchte trägt, soll umgehauen werden, sagt die heilige Schrift. In ein Detail über die Unzulänglichkeiten und die völlige Mangelfaltigkeit aller Unterrichtsformen unserer Akademien einzugehen, ist hier in diesem Memoir wohl nicht der Platz, doch ist der Verfasser desselben selbst ein vieljährig wirkender Künstler, der aus eigener Erfahrung diese Übelstände kennt, jederzeit bereit, dieses Detail zu liefern. Es darf ungescheut gesagt werden, und die Resultate des akademischen Kunstunterrichtes beweisen es, daß in den gründlich verfehlten Ansichten und Verordnungen in den maßgebenden Kreisen in Bezug auf den Kunstunterricht von vorne herein die Unmöglichkeit liegt, in Oesterreich eine ihrer hohen Bestimmung entsprechende Kunst, oder Künstlerschaft zu bilden, und daß alle die Anstalten nur die Elemente in sich tragen, ein Kunstproletariat zu schaffen, gleichverderblich für die wahre Kunst und entwürdigend für die Gesellschaft. — Es dürfte unschwer sein zu beweisen, daß der Staat als solcher weder berufen noch befähigt sey, unmittelbar in das Wesen des Kunstunterrichtes einzugreifen, derselbe bedarf einer Freiheit und Unabhängigkeit, welche mit der, dem eigentlichen Staats-Organismus unentbehrlichen Bureaukratie unvereinbar ist. Die großen und leitenden Fragen des Staatenlebens, und die wichtigen auf das Wohl und Wehe der Völker Einfluß habenden Geschäfte nehmen die Lebenszeit und Geistesthätigkeit der hohen Staatsmänner so vielfach und gebieterisch in Anspruch, daß das Gebiet der Kunst mit seinem eigentlichen Mikrokosmus ihnen natürlich zu fremd bleiben muß, als daß sie die vielfach sich kreuzenden Fäden, welche in Bezug auf wirklich heilbringende Demonstrationen, in Bezug auf das Künstlerthum in einander greifen, beherrschen könnten. Bestände bereits ein wahrhaftes Künstlerthum bey uns, dann wäre der Überblik dessen, was zur Vervollständigung Noth thut, leichter, aber es ist vorerst die Aufgabe ein Künstlerthum in Oesterreich zu schaffen, und dazu gibt es nur ein Mittel: Aufmunterung. Die Päpste in Italien, König Louis Philippe in Frankreich, König Ludwig in Bayern haben gezeigt, welchen Einfluß ein großartiger Maecen auf das Gedeihen der Kunst habe. Wenigstens Annäherndes wäre bey uns zu erreichen durch Aufhebung der drey Akademien, deren Dotation in unfruchtbarem Ringen vergeudet wird, und durch Verwendung dieser Dotation zum Ankaufe von Kunstwerken zur Ermunterung der Künstler. Die Schwierigkeit, welche sich bey Aufhebung der gänzlich

nutzlosen Akademien ergeben würde, ist nicht im mindesten den Vortheilen zu vergleichen, welche dem Staate, der dadurch namhafte Summen zur Hebung der vaterländischen Kunst disponibel erhalten würde, daraus erwüchsen. Ein Blik auf München, Paris, Roms und Florenz nicht zu gedenken, liefern wohl die schlagendsten Belege für das Gesagte. — Diese Andeutungen dürften E. E. einstweilen darthun, welche Vortheile der Staat selbst durch eine Maßregel, welche so wesentlich und kräftig zur Belebung der Kunst und in ihrer Wechselwirkung mit der Industrie auch zur erhöhten Blüthe der letzteren eingreifen könnte, gewänne, wobey noch zu bemerken ist, daß ein so segensreiches Resultat ohne irgend eine Belastung des Staatshaushaltes mit neuen Ausgaben, sondern nur durch eine zwekmäßige Verwendung der bereits systemisirten erzielt würde. Eine in solcher Richtung veränderte Verwendung dieser Summen, müßte dem Staate wahrhaft nur zum Nutzen und Frommen gereichen, und das Andenken an den Staatsmann, welcher diese Reform in das Leben riefe, mit unvergänglichem Ruhme verherrlichen. — Wie immer gearteten Bedenken gegen dieses Projekt, und die leichte Ausführung desselben (in einer Art, daß auch die akademisch Angestellten und versorgten Individuen nicht darunter leiden dürften, vorausgesetzt, daß sie wirklich Künstler und Patrioten sind, was sich bey diesem Anlasse darthun müßte) ist der Verfasser dieses Memoires stets bereit, in der detailirtesten Auseinandersetzung zu begegnen, wenn es E. E. gefallen sollte, die hier gemachten Andeutungen zu benutzen, welche der innigsten Überzeugung dessen, was Noth thut, um dem wahrhaft bedauerlichen Zustand der vaterländischen Kunst zu ihrem eigenen Gedeihen, und gleichmäßig zum Nutzen, und zur Ehre des Staates abzuhelfen, entstammen. □

□ □ □

□ Studienköpfe. □

□ Sind selbe zu einem Kunstwerke von dem Künstler gemalt worden, so kann das Publikum sich wohl gedulden, bis das Werk vollendet, weil einzelne Bruchstüke aus demselben doch keinen deutlichen Begriff davon geben. Sind es aber Mal-Versuche, um die Technik der Malerei sich eigen zu machen, das Beginnen in derselben, so gehören diese Erstlingswerke eben so wenig in die Oeffentlichkeit wie, wenn ein Kind silabiren lernt, sich produciren wollte. Man glaubte es dem Maler ohnedies in vorhinein, daß er malen kann, weil es sein Gewerbe ist, so wie man es jedem Schneider oder Schuster glaubt, daß er sein Handwerk versteht, bis man sich leider oft bey einer Bestellung überzeugt, daß es nicht so ist. Der Stiefel in dem Auslagkasten zur Schau gestellt, umfaßt das Können des Schusters, er ist etwas Ganzes Fertiges. Der Studienkopf eines Malers ist aber nur ein Theil des Ganzen, nicht einmal der ganze Mensch, also ohne alle Bedeutung, nichts andeutend, als einen Versuch im Malen. Wenn ein solcher Maler schon über das mehr oder weniger Gelingen des Malens, eine solche kindische Freude äußert, daß er diese Freude garnicht verheimlichen kann, und sie Jedermann zeigt (in der Ausstellung nähmlich), was wird er erst thun, wenn sich ihm einmal das Reich der Kunst erschließt, wenn in seinem Geiste Ideen emportauchen, (wenn er einen hat,) wenn er diese Ideen als gelungene zur Ausführung bringt??? Besäße die Welt noch alle Erstlings-Versuche der Künstler, die jemals existirten, welche Räume wären dazu nöthig, um so unnützes Zeug aufzubewahren. So aber besitzen wir ihre gelungenen Werke, besonders in solchen Sammlungen, die mit verständiger Auswahl gemacht wurden, wie z. B. im Vatikan nur bey 40 Öhlgemälden verschiedener Meister, aber jedes ein Meisterwerk, zu sehen. Andere Sammlungen sind freylich zahlreicher, aber man hat oft Mühe, aus solchen Quantitäten vom Schlechten nur ein gutes zu finden. Doch das ist Geschmaksache des Besitzers, aber nicht Kunstkenntniß. Von dem angehenden Künstler kann man aber mit Recht Kunstkenntniß voraussetzen, sonst ist der Unterricht, der ihm geworden, ein ganz verfehlter, wenn er nicht beym Beginnen das Handwerk von der Kunst unterscheiden lernt, und statt Kunstwerke, Handwerksgegenstände zur Oeffentlichkeit bringt. Schon aus Achtung für die Kunst dürfte er es unterlassen. □

□ □ □

☐ Die in den Vereinsausstellungen öfter ausgestellten sogenannten „Studienköpfe" sind nichts weiter als Portraite, warum benennt man sie nicht so? Oder dienen diese Studienköpfe etwa zu einem Kunstwerke, welches der Maler in Ausführung bringt, dann thut er Unrecht selbe zweymal in die Oeffentlichkeit zu bringen, einmahl als Studien, das 2. mahl bey einem Kunstwerk angewendet. Das folgende Werk verliert an Überraschung, wir haben diese schönen und vielleicht? auch ausdrucksvollen Köpfe schon gesehen. Gehören aber Studien überhaupt in die Oeffentlichkeit? Derjenige, dem es Noth thut, derley Studien in der Technik der Malerei zu machen, soll, wie alles was in dem Atelier eines Malers in solcher Beziehung gemacht wird, hübsch geheim halten, wir wollen nicht die Bemühungen, nicht Vorstudien, wir wollen Kunstwerke in der Oeffentlichkeit sehen. Je mehr heimlich für sich abgeschlossen der Künstler zu Werke geht mit seinen Vorbereitungen, je weniger seine Freunde davon in der Oeffentlichkeit, in den Journalen plaudern, bevor das Werk oft noch angefangen, desto überraschender wird die Wirkung seyn, die ein wirklich gelungenes Kunstwerk machen wird. Ganz im Gegentheil ist es aber nur Zeugnis von Geistesarmuth, wenn ein Maler es nicht über sich bringen kann, einen Studienkopf, eine solche nichtssagende Bagatelle, dem Publikum zu zeigen. Für ihn erwächst oft kein anderer Nutzen daraus, als einige Gulden dafür zu bekommen, wie es oft schon der Fall war, denn die meisten dieser Studienköpfe sind verkäuflich. Wie kann man sich aber von seinen Studien trennen? wie kann man sie Andern profanen Personen, Layen, überlassen, die nicht wissen was damit zu thun ist, denen es keinen Nutzen bringt, weil ein Studium nur dem Künstler nützt? — Die Käufer derselben aber, sie mögen einen solchen Studienkopf ansehen so oft und wie sie wollen, sie ersehen daran doch nichts, weil nichts ausgesprochen ist. Der Kunst aber bringt es wahrhaften Schaden, denn das Publikum wird durch solches Ausstellen verleitet zu glauben, es sey wirklich Kunst einen Kopf zu malen, und überhaupt das Malen, da es für den malenden Künstler nichts weiter als pure Schuldigkeit ist, um seine Ideen auszudrücken (wenn er welche hat) wie der Dichter die Sprache, in welcher er Kunstwerke schafft, durch und durch kennen muß, wie der Tondichter alle ihm zu Gebothe stehenden Mittel ergreifen und kennen muß, seiner Tondichtung jene Wirkung auf Fantasie, Herz und Gemüth zu geben, wie es ein Kunstwerk überhaupt erfordert. Dichter und Tondichter haben aber zu keiner Zeit ihre Studien, ihr Material der Oeffentlichkeit preißzugeben, und die bildende Kunst dürfte es eben so wenig thun. Nicht einmahl der Handwerker thut dergleichen, er zeigt nur seine vollendeten Erzeugnisse, nicht die Anfänge zu denselben. Wie gesagt, es kann nur Geistesarmuth seyn, wenn ein Maler über das Gelingen des Malens sich so kindisch freut, daß er es sich nicht versagen kann, es allen Leuten zu zeigen. Was würde derselbe erst bey einer gelungenen Idee thun? Aber solche kommen nicht zur Idee, sie sind schon überschwänglich glücklich nur Handwerker zu seyn, oder es zum componiren zu bringen. Jawohl sind es Compositionen von allen bereits bestehenden, und nichts Selbsterfundenes. Dergleichen finden wir auch besonders in der Architektur. Eine der auffallendsten Compo-

sitionen finden wir im Volksgartengebäude dorische Säulen, und gegenüber des H. Curti bizantinischer Zubau!!! schmachvoller Anblick für reisende Fremde. Kaum glaublich und doch wahr. Und was ist die Grundursache aller dieser Erscheinungen? Der gänzlich vom Beginne verfehlte Unterricht. Dem Zögling wird wie bey der Malerei mit dem Copiren seine Selbstständigkeit vernichtet, er lernt zum Anfange gleich die verschiedenen Baustyle kennen, die er in der Folge als mixtum compositum bringt, statt durch eigenes Erfinden Neues zu bringen. Er dürfte wie der Maler bey Beginn seiner Lehrzeit aufgefordert werden, eigene Ideen zu entwerfen, seyen es öffentliche Gebäude oder andere, wobey er auf Klima, Sitten und Bedürfnisse sein Augenmerk zu richten, aber nicht ein griechisches Stadtthor, ein türkisches maurisches Theater, schweizerisches Landhaus, italienische Kirche, (zu bauen) statt eigenem für Oesterreich gehörigem, selbst erfundenem Neuen. Alles Andere, nur nichts Originelles, während alle Völker eigenthümlicher sich zeigen, als Oesterreich. Die Bildhauerkunst geht beinahe völlig leer aus, selten, äußerst selten kommt etwas anderes als Büsten (Portraite) vor, die mehr oder weniger das Streben nach Wahrheit zeigen. Das Antikisiren ist weniger zu sehen als sonst, allein die ganze Kunst liegt brach. □

□ Betrachtet man dieses erbärmliche Treiben, und ein solches habe ich bey meinen öfteren Besuchen in Rom bey den akademischen Pensionären gesehen, die in 3—4 Jahren nichts anders producirt haben als Studienköpfe, in Rom, dem Sitze der Kunst, wo jeder Schritt sie eines andern belehren konnte, wenn sie überhaupt der Belehrung fähig gewesen, solch ein nichtiges Treiben. Entweder kommen solche Pensionäre noch schlechter zurük, als sie früher waren, oder sie haben sich den geistigen Diebstahl so eigen gemacht, wie wir an den Werken vieler renommirter nord- und süddeutscher Maler sehen. Darum eben achte ich französische Kunst und Künstler, weil sie ehrlich zu Werke gehen. Sie eben haben sich mit Verachtung über dieses deutsche Kunsttreiben, eigentlich Kunstdiebstahl ausgesprochen, und mit Recht, denn das Prunken mit fremden Federn kann in geistig klar sehender Zeit nur Wenige mehr täuschen. Die Franzosen haben in dieser Beziehung das Rechte erfaßt, für sie ist Reminiscenz, Plagiat Null, und die Originalität Alles, sie zollen nur der Originalität bey sonstigen Anforderungen an ein Kunstwerk ihren Beyfall. Ich hoffe dieser gesunde und rechte Sinn für die Kunst dürfte auch bey uns in Oesterreich Platz greifen. Was an mir liegt, werde ich stets gegen die Lüge zu Felde ziehen, und andere Kräfte je mehr sie zur Erkenntnis kommen, werden sich mir anschließen. An dem österreichischen Kunstverein aber wäre es, durch Hinzusetzung von einigen Paragraphen in die Statuten, dem österreichischen Künstler unter die Arme zu greifen, besonders nöthig in den jetzigen erbärmlichen bejammernswerthen Lagen, in welchen sie sich befinden. Da man gewißermaßen sie und ihre oft sehr schwachen Leistungen entschuldigen muß, wenn man bedenkt, daß selbst sehr Talentvolle durch die Verhältnisse gedrängt, gewisser Liebhaberei, gegen ihre Überzeugung nachzugeben, und das machen, was verlangt wird, oft purer Unsinn, um nur das Leben fristen zu können, so

wäre es nach meinem Dafürhalten angezeigt, in den Statuten dafür zu sorgen, daß

1. durch Verbindung mit auswärtigen namhaften Künstlern und Vereinen unter Gewährleistung der Reciprocität für die vaterländische Kunst fördernde und nützliche Wechselwirkungen zu erstreben wären.

2. Wenn Werke fremder Kunstvereine zum Verkaufe ausgestellt werden, so mögen bey dem Ankaufe nur auf jene Institute Rücksicht genommen werden, bey denen den österreichischen Künstlern durch das eben erwähnte Princip der Reciprocität die auf Recht und Billigkeit begründete gleiche Berechtigung zugestanden ist. Aber selbst in diesem Falle soll das Verhältnis der zu dem Ankaufe fremder Kunstwerke bestimmten Summen jener der zu dem Ankaufe vaterländischer Erzeugnisse gewidmeten Beträge sich nur zu $1/3$ gegen $2/3$ stellen.

3. Ein aus Fachmännern bestehendes Beurtheilungs-Comité habe die eingelangten Kunstwerke zu prüfen, und darüber zu entscheiden, ob dieselben zur Ausstellung, oder auch zum Ankaufe geeignet seyen.

4. Bey den Verhandlungen über diesen Gegenstand werde das Protokoll mit Vermeidung jeder namentlichen Bezeichnung, kurz und bündig mit Anführung der Gründe zur Aufnahme oder Ablehnung verfaßt, von den Leitern der Debatten unterfertigt, und von einem der Schiedsrichter gegengezeichnet.

5. Bey Beurtheilung und Schlußfassung entscheidet die absolute Majorität, mündlich und motivirt ausgesprochen. Das bisherige Verfahren mittelst der Kugelung (Ballotage) wäre somit gänzlich zu beseitigen.

6. Dieses Resultat der Beurtheilungen ist in dem Protokolle den sämmtlichen Comité-Mitgliedern zu weiterer Erwägung und Verhandlung mitzutheilen, und es stehe jedem das Recht zu, gegen die Schlußfassung der Beurtheilungs-Commission begründeten Einspruch zu erheben, wie auch gleichermaßen jeder Künstler, welcher Kunstleistungen zur Ausstellung einsendet, dasselbe Recht besitzt, jedoch nur in Bezug auf seine eigenen Werke. Diese Einsprache geschieht auf dem Wege einer schriftlichen Anzeige an das Comité. In besonderen hiezu geeigneten Fällen soll die öffentliche Meinung dadurch eingeholt werden, daß das fragliche Kunstwerk mit der Beurtheilung der Commission in der Ausstellung zur Publicität gebracht wird.

7. Wenn ein Kunstgegenstand von einem der Schiedsrichter selbst ausgeführt zur Beurtheilung gelangt, so versteht es sich von selbst, daß dieses Mitglied den Debatten darüber nicht beiwohnen darf, und es tritt in diesem Falle dessen Stellvertreter ein.

☐ Durch den Ankauf des Löffler'schen Bildes hat der Verein zum erstenmahle dargethan, daß es ihm Ernst ist, er Willens ist, die österreichische Kunst zu protegiren. Durch diesen Ankauf ist der jugendliche Künstler in Stand gesetzt, ein neues Werk zu beginnen, welches durch solche Aufmunterung die Vorzüge seiner Befähigung in noch stärkeres Licht stellen wird. Ich kenne seit 3 Jahren H. Löffler's Streben, es ist ihm Ernst um die Kunst. Ich hatte als sein Lehrer Gelegenheit sowohl bey ihm, als noch bey andern (einigen 40 Schülern) ihre ausgezeichneten Talente kennen zu lernen, welche in nächster Zukunft, und einige davon baldigst, selbst bey den jetzigen sehr ungünstigen Kunstzuständen mit Werken in die Oeffentlichkeit treten werden, welche genügend darthun werden, wie reich Oesterreich an kunstbefähigten Jünglingen ist. Diese Überzeugung, welche ich wie gesagt als Lehrer Gelegenheit hatte, mir zuzueignen, bewog mich auch die Reform des Unterrichtes bey der Akademie, und später dem Künstlerverein zu beantragen, damit diese Jünglinge nicht so wie ich und meine Zeitgenossen durch schlechten Unterricht die feurigsten Jugendjahre mit zweklosen Treiben vergeuden, sondern bereits mit 17 — 18 Jahren Ideen zu entwerfen und auszuführen im Stande sind, welche allen Anforderungen der Kunst im hohen Grade entsprechen, während wir in solcher elenden Unterrichtsweise uns glücklich schätzen nur einigermaßen die Technik des Malens im reifen Mannesalter von 35—38 einiger Maßen uns anzueignen, viel weniger zur Ausführung von Ideen schreiten zu können. Diese meine Erfahrungen sind es auch, warum ich stets dahin weise, nur ächte Kunst zu unterstützen und nicht das Untergeordnete, nicht „Studienköpfe" ankaufen und wenn sie auch Kriehuber gemalt hat. Ideen wollen wir, denn daß der Künstler malen kann ist pure Schuldigkeit. Keine Studien mehr, sondern Werke. Herr Aigner, welcher selbst über Kunst schreibt, sollte um so weniger Studienköpfe zur Ausstellung bringen, da er doch wissen wird, daß derley und Nr. 36 „Ein Kind Hühner fütternd" keine Kunst ist. Erfreulich in hohem Grade wird es für jedes Künstlergemüth seyn, zu sehen, daß der Verein den eingeschlagenen Weg mit Konsequenz verfolgt, und nur wirkliche Kunstwerke aufnimmt, (denn Lapalien wie Nr. 7, 8, 9, 44 und ähnliches, gehören wahrlich (nicht) zur Ausstellung,) und durch Ankauf an sich bringt. Dieses Beyspiel wird auch anderseits schlagend wirken, man wird das Untergeordnete nicht mehr kultiviren, indem man es auch auf den Lehranstalten gänzlich beseitigt, und somit für den angehenden Künstler es unmöglich macht, sich demselben zuzuwenden. Daß der Künstler, welcher den Menschen in seinen geistigen Beziehungen darzustellen vermag, alle übrigen Gegenstände Landschaften, Architektur, Thiere, Blumen etc. mit Virtuosität darzustellen vermag, sehen wir neuerdings in dem ausgezeichneten Werke Nr. 16 von Köhler „die Aussetzung Moses". Welcher Landschaftsmaler ist im Stande die landschaftlichen Beywerke besser zu malen, als es hier geschah, und doch wie geringfügig erscheinen derley Gegenstände gegen die geistige Conception der handelnden Personen. Welche Innigkeit der Empfindung, wie wahr ist die Situation gedacht und ausgeführt. Wahrlich ein Meisterwerk. Was nützt es Herrn Hansch, daß er in seinem Dachstein Nr. 43 eine sehr ge-

lungene Darstellung, ja wir möchten sagen, die gelungenste, wahrste die wir von ihm sahen, uns vorführte, wie verhält sich dieses Bestreben sowohl von ihm, als Herrn Schleich Nr. 11, der ebenfalls eine vortreffliche Leistung brachte (besonders die Gewitterluft, der Vordergrund ist vernachläßigt) gegen die herrliche Idee des H. Köhler?? Es ist und bleibt untergeordnet, und welcher Künstler, der die Kunst nicht als eine Melkkuh betrachtet, der wahrhaft von ihr inspirirt ist, der der Kunst zu Liebe auch Opfer zu bringen im Stande ist, mit einem Worte ein ächtes Künstlergemüth besitzt, wird sich begnügen, all sein Lebelang das Untergeordnete zu betreiben, und dabey versauern und zu keiner höhern Intention mehr fähig seyn. Ich bedaure um so mehr bey solchen ausgesprochenen Talenten ihr Verharren in dem alten herkömmlichen Schlendrian, weil sie selbst und vor allem die Kunst darunter leidet. Im hohen Grade erwünscht für die vaterländische Kunst ist das Verbleiben des ausgezeichneten Künstlers Herrn Ernst. Herr Minister Bruck erkannte und würdigte die Verdienste dieses vortrefflichen Architekten (nicht minder eminent als Maler) und fesselte ihn durch eine Anstellung im Staatsdienste in dem Moment an sein Vaterland, wo er im Begriffe war mit seiner zahlreichen Familie ein anderes Vaterland in Amerika zu begründen. H. Ernst ist einer der Wenigen, welcher bereits vor mehreren Jahren die Übelstände des Kunstunterrichtes erkannt, und tüchtige Vorschläge selbe zu paralysiren, sowohl mündlich als schriftlich machte. Diese gesammelten Schriften werden nächstens im Drucke erscheinen. Daß er nicht gehört wurde, war weniger an der Vortrefflichkeit seiner Meinungen die Schuld, sondern vielmehr an der Erkennung derselben und egoistischer Bestrebungen anderseits. Daher wir um so mehr H. Minister Bruck im Interesse der vaterländischen Kunst für diesen Akt der Gerechtigkeit danken müssen. Mit solchen Kräften, vereint mit den jugendlichen heranstrebenden, kann und wird Oesterreich bald in die Schranken mit dem Auslande treten können, und zwar durch den Hauptvorzug des Gemüthes. Und somit hoffe auch ich meine jahrelangen Bemühungen durch den tüchtigen Erfolg gekrönt zu sehen, welchen ich trotz allen Widersprüchen und Anfeindungen beharrlich verfolgte, mich durch keinen Spott und Tadel beirren ließ, sondern unverwandt nur das eine Ziel im Auge, die österreichische Kunst nützlich zu fördern, und sie durch den beabsichtigten Künstlerverein unabhängig von jeder Bevormundung von Layen zu machen. □

□ □ □

□ Nothsignale, □
im Interesse der bildenden Kunst des österreich'schen Staates. □

□ Die Kunstgeschichte des österreich'schen Staates ist eine sehr prekäre (außer jener der Lombardei und des Venezianischen Gebietes) sie datirt sich von 80—90 Jahren her. Die Kunstrichtung ist vornehmlich in den Aufnahmsstücken der zu Mitgliedern der Akademie ernannten Künstler zu ersehen. Diese Leistungen, — welche man in jener Zeit für vorzüglich anerkannte, sonst würden ihre Verfertiger nicht der Ehre theilhaftig geworden seyn, Mitglieder der Akademie sich zu nennen, welches, da die Akademie der Areopag in Kunstsachen war, eine Kunstbehörde, auf deren Ausspruch alle übrigen Staatsbehörden das größte Vertrauen setzten, von großer Bedeutung war, — diese Leistungen sind unter aller Kritik, sie entbehren insgesamt auch nur im entferntesten einer Kunsterkenntniß. Manier folgte auf Manier, ohne aller Spur vom Streben, wahr zu seyn. Aus diesen Mitgliedern wurden gelegentlich die Professoren gewählt. Der Erfolg von solchen Lehrern unterrichtet zu werden, konnte natürlich kein anderer „als ein bejammenswerther" seyn, besonders wegen des blinden Vertrauens, welches der Kunstjünger in solche Individuen setzte, waren sie ja doch Professoren der k. k. Akademie der b. K. Bey meinem Besuch dieser Lehranstalt waren sogar drey Professoren, unter deren Leitung ich war, die der deutschen Sprache nicht mächtig waren (sie waren Friauler); da ich, wie viele andere, diese kauderwelschen Erklärungen nicht verstand, und unmöglich auch verstehen konnte, so waren diese Lehrer Niemand nützlich. Sie wurden aber doch vom Senate der Akademie zu diesen Stellen berufen, denn sie waren ja, wie viele auch jetzt, protegirt. Ob sie fähig waren oder sind, Lehrer zu seyn, beachtet man nicht. Wer sollte auch darüber entscheiden, wer hat die nöthigen Kenntnisse und Ehrlichkeit zu solcher Entscheidung? Das Gremium? Eine Krähe hakt der andern nicht die Augen aus. Die Protektoren? Die waren eben Protektoren, wie heut zu Tage noch, denen nur die beliebigen Personen am Herzen liegen, aber die Sache der Kunst nicht. □

□ Daß aber unter solchen Auspicien nicht einmahl ein Handwerk gedeihen, zur Geltung kommen kann, vielweniger die Kunst, ist gewiß, wie es sich erwiesen hat. Um so mehr möge aber der Staat eine Sache aufgeben, die zu keiner Zeit seit ihres Bestandes, nur im geringsten Nutzenbringend war, sondern nur das Gegentheil bewirkte. Es wäre auch unbillig, an die Staatsmänner eine solche Forderung zu stellen, daß sie völlig genau instruirt seyen, um gerecht in der Sache vorzugehen. Der Staat gebe es also auf, über Sachen zu urtheilen, wozu ihm die nöthigen Kenntnisse mangeln. Aber Aufmunterung lasse er der Kunst angedeihen, dann steht er in den Augen der Welt völlig vorwurfsfrey da, weil er das thut, was er soll. Wird dennoch nach seinem so gerechten und billigen Verfahren in der Kunst nichts Vorzügliches geleistet, so ist er außer Schuld, und kann ruhig einer besseren Zukunft entgegensehen. Die systemisirten Gelder werden nicht unnütz, sogar zum Schaden für die Kunst, verausgabt, sondern bleiben in Reserve. Bey den wahrhaft jungen talentirten noch nicht

durch verfehlten Unterricht verdorbenen (Künstlern), die Oesterreich besitzt, ist aber so etwas nicht zu besorgen. Im Gegentheil, es erschalle nur der Aufruf, daß der Staat Kunstwerke ankauft, so wird der jetzt niedergedrükte Geist aufflammen zur lichten Lohe, weil ihm eine solche Perspektive eröffnet ist. — Bestellungen möge der Staat keine andern machen, als nur jene zu monumentalen Werken, jedoch nur durch Ausschreibung eines allgemeinen Koncurses. Bestellungen anderer Art mißlingen gewöhnlich. Man lasse jeden aussprechen, was seyn Genius ihm gebiethet. □

□ □ □

□ Die Pariser Ausstellung gab Anlaß, unsere Zustände der Kunst, und jene der Industrie genau kennen zu lernen, und zwar durch den Effekt, den beyde verschiedenartig in einem fremden Lande vor einem fremden Publikum machten. Hier galt weder Protektion, noch Lobhudeley für gewiße unverdient Protegirte, sondern die Leistungen mußten vorzüglich seyn, um als solche Anerkennung zu finden. Die bildende Kunst war weit hinter der Industrie, in einem bedauernswerthen, kläglichen Zustande vermöge der schwachen Leistungen. Was nützte es manchem Maler hier in Oesterreich von einer Clique als Künstler gehuldigt zu seyn, dort erkannte man das Gegentheil von dem, wofür man ihn hier huldigt. Mit Recht verurtheilte man die Reminiscenz, das Plagiat, welches sich hier breit macht, und unverdienten und schädlichen Einfluß ausübt in unserem Kunsttreiben. Dort erklärte man mit Recht es als keine Kunst, geistige Diebstähle zu begehen, und damit prunken zu wollen, im Gegentheil man verachtete, wie es sich gebührt, solches anmaßendes Treiben, was man sich erdreistet, als Kunst hinzustellen. Was kann es aber auch Schmälicheres geben, als sich als Geistesarmer mit fremden Ideen zu befassen, und sie für eigen dreist hinzustellen; es giebt nichts Verächtlicheres in der Dicht-, Ton- und bildenden Kunst, als ein so freches, der Kunst Hohn sprechendes Treiben dieser Lügner, und Heuchler, wofür ein eigener Areopag bestehen sollte, wo sie die gebührende Verachtung erhielten, und das Gesamt-Publikum davon benachrichtigt würde. Dagegen fand das Streben nach Wahrheit im Gegensatze zur Lüge Anerkennung. Schon das mehr oder minder gelungene der Originalität, wenn es sich als solche erwies, fand die Anerkennung, die ihr im Angesicht der Kunst gebührt. Möge diese entscheidende und unpartheiische Kritik, die über dieses unredliche Treiben gefällt wurde, Jenen die Augen öffnen, die noch im Stande sind klar sehen zu können, die durch falsche schlechte Leitung auf diesem Irrwege sich befunden, ihn verlassen, und den Weg der Wahrheit betreten, welcher allein es ist, uns an's Ziel zu führen, um den Anforderungen der wahren Kunst zu genügen. Wenn auch die Afterkunst noch immer Protektion findet, sie wird vielleicht bald trotz dieser Protektion ihr Ende, ihr wohlverdientes Ende finden, weil uns durch diesen Erfolg der Pariser Aus- die Hoffnung leuchtet, daß das Gesamt-Publikum den wahrhaften Kunstbemühungen sich

zuwenden wird. Es waren ja so viele Industrielle, und andere sich für die Sache des Vaterlandes Interessirende auf dieser Ausstellung Augenzeuge des oben Gesagten. Es kann weder weggeleugnet, noch beschönigt werden, weil jeder Versuch es zu thun, die Sache noch mehr verschlimmert, weil man es geradezu für unpatriotisch erklären kann, indem man nicht einmahl das Streben in solcher unwahren Darstellung ersehen würde, in nächster Zukunft unsere Kunstzustände gänzlich umwandeln, um das Rechte zu erreichen, und somit dem Vaterlande wahrhaft nützlich zu sein. Warum sollte aber auch wegen einigen wenigen (zwar durch ihre Stellung einflußreichen) Egoisten diese Umwandlung nicht vor sich gehen, da die Sache gewinnen wird, außerordentlich gewinnen, und nur jene Egoisten durch diese Neuerung Verluste erleiden würden, Verluste, die sie verdienen, da sie die Sache der Kunst nicht fördern wollen, aus Besorgniß, daß ihre Nichtigkeit, ihr nur zu lange schon getriebenes Fischen im Trüben, aufhören würde, dagegen aber das wahrhafte Aufblühen der Kunst in Aussicht stände. Die Wahl wird hoffentlich hier nicht schwer seyn, das Rechte zu thun und somit, wenn es von jenen Staatsmännern gewürdigt und angebahnt wird, welchen es zukommt, so geht aus dieser Mißachtung der österreich'schen Kunst auf der Pariser Ausstellung, aus diesem Anlasse in nächster Zukunft sie glorreich hervor, wenn den heimischen Talenten jene Aufmunterung wird, deren sie sich würdig zeigen werden. Wahrhaft Talentvolle werden auch durch die bedingte Unpartheilichkeit in ihrem Kunsttreiben angeeifert werden, weil die Protegirten ihnen nicht mehr im Wege stehen werden, ihr Genius sich frei aussprechen kann, und wird. Derley Nichtbeachten der Genies, wie es Mozart, Beethoven, Danhauser erlebten, wird nicht mehr vorkommen, und auch nicht mehr möglich seyn, weil jeder seyn Werk wird dem Staate anbiethen können, und zwar nicht mehr durch Mittelspersonen, sondern frey und öffentlich. Die Mittelspersonen waren aber bis jetzt vorzüglich die Hauptursache, daß eigentliche wahrhafte Kunstwerke nicht die verdiente Würdigung erhielten, theils weil sie unwissend, theils partheiisch, Protektion austheilend an ihre ihnen schmeichelnde devoten Lieblinge, wogegen wahre Künstler, die diese Sprache, dieses Benehmen gegen sie nicht äußerten, zurükgesetzt wurden. Weg also mit allen Jenen, die öffentliche Anerkennung entscheide über den Werth. Eine solche Anerkennung ist aber der eigentliche Lohn des Kunstgenies, der Staat wird bald in solchen Vorgehen seine eigentlich Befähigten kennen lernen, bis jetzt nur die, welche Protektion nöthig hatten, mithin die Unbefähigten. Wie beschämend aber für den Staat in verschiedenen Epochen es war und ist, hintergangen, getäuscht worden zu seyn, das Rechte nicht erkannt zu haben, ist nicht das Mindeste, denn daraus entsprangen jene Demüthigungen und Verluste, die er in Sachen der Kunst und ihrer Wechselwirkung der Industrie erlitt, und erleiden wird fernerhin, wenn solchem Treiben nicht baldigst ein Ende wird. □

□ □ □

□ Die Theilnahme des Staates an der bildenden Kunst, wenn sie sich erst einmahl effektiv zeigen wird, ja schon die Hoffnung, daß es in nächster Zukunft geschieht, wird begeisternd für die vaterländische Kunst, auf die Künstler, und Kunstjünger wirken. Es wird sich bey den Befähigten und Unbefähigten ein eifriges Streben etwas Tüchtiges zu leisten, entwikeln, vorzüglich aber wird der Wettstreit der Befähigten seyn, indem jeder von ihnen alle seine inwohnende künstlerische Befähigung aufbiethen wird, sich der Ehre würdig zu zeigen, vom Staate für sein Streben lohnend anerkannt zu werden. Da hier nicht die technische Befähigung, sondern die geistige gemeint ist, so werden auch nach Maßgabe die minder Befähigten dem Staate von großem Nutzen seyn, und zwar in Bezug auf die Industrie. Wenn die Begeisterung der Ersten im Gebiethe der Religion, Geschichte und Moral die Förderung der gesellschaftlichen, so nöthigen Tugenden, für jeden Stand, für jedes Alter, sich, wie es einem Künstler und der Kunst geziemt, zur Aufgabe machen werden, und durch ihr Genie eine glükliche Lösung derselben erzweken, so werden hingegen die Andern durch reizende, geschmakvolle Ideen die Industrie bereichern. Für das hier gesagte dient Frankreich als Beweis. Wenn dort die Munificenz des Staates im vorigen Jahre bey 3 Millionen Franks für Werke der Kunst verausgabte und nicht allein in diesem Jahre sondern ähnliches seit 30 Jahren geschieht, so ersehen wir deutlich den Erfolg einer solchen Maßregel, denn Frankreich steht jetzt in Kunst und Industrie einzig da, und es gibt auch zugleich den Beweis, daß Künstler, welche mit Recht diese Benennung verdienen, sich für solchen Schutz dankbar bezeugen, weil es in der Natur des ächten Künstler liegt, immer zu schaffen, auch selbst ohne Aufforderung von Außen, um so viel mehr aber, wenn eine solche Aufforderung und Würdigung vom Staate ausgeht. Solcher Dank durch treffliche Leistungen ausgesprochen, dient aber dem Staate zur höchst ehrenvollen und höchst lohnenden Erhebung über andere. Der gerechte Stolz eines solchen Staates, daß der Schutz, den er der Kunst angedeihen ließ, ihn hinwieder zu solcher Höhe erhob, ist kein eingebildeter, sondern gibt sich deutlich durch den Wohlstand als begründet. Die verausgabten Kapitalien erscheinen groß, was sind sie aber im Vergleich mit andern Staatsausgaben, z. B. des Krieges? Unbedeutende, und es werden Kapitalien mit immensen Zinsen, wie bey keiner andern Staatsausgabe, in kürzester Frist zurükerstattet. Eine solche erwiesene Thatsache verdient aber Berüksichtigung von jenen, die das Staatsruder in Händen haben, und diese Berüksichtigung macht geringe äußerst geringe Bemühung, denn sie ist einzig und allein Sache der Künstler. Die Künstler nun, welchen die Aussicht in solcher Weise auf die Würdigung ihrer Leistungen als Kunstwerke eröffnet ist, würden es nur ihren verfehlten, durch die motivirte Kritik der Jury erklärten Leistungen zu verdanken haben, wenn der Ankauf derselben unterbliebe, dagegen aber alle gelungenen (keine ausgenommen) Leistungen durch Ankauf gewürdigt werden. Es dürfte sich treffen, daß von einem genialen Künstler eine große Anzahl seiner Werke der Staat besitzen würde, während von andern eine kleinere, da es durchaus nicht

Princip des Staates seyn dürfte, von jedem lebenden Künstler ein Werk zu besitzen, sondern alle gelungenen von Jedem. Es würde durch eine solche Sammlung der Fortschritt in höchst interessanter Weise sich zeigen, weil jeder die gerechte Hoffnung der Würdigung seines Fortschrittes hätte. Durch das Erwachen wahren Kunstsinnes im Gesamtstaate würde, wie nöthig, die Afterkunst gänzlich verschwinden, weil sie weder Verehrer noch Lohn finden würde, am allerwenigsten dürfte sie sich aber in der Oeffentlichkeit zeigen und sich breit machen, wie es leider jetzt der Fall ist. Daß ein enormer Wetteifer unter den begabten Künstlern beginnen würde, daß alle Eifersüchteley, wie sie jetzt bey dem Protektionswesen existirt, unter ihnen aufhören würde, und somit auch die gegenseitigen Schmähungen und Verdächtigungen in Bezug auf die Protektion, daher überhaupt die Stellung der Künstler unter sich eine ehrenvolle würde, ist gewiß, denn das Urtheil und die Folge davon, der Jury, wäre ja, und müßte ein gerechtes seyn, weil es zur Schmach der Jury umgestoßen werden könnte, wenn es partheiisch sich zeigte. Wahrheit, nur lautere Wahrheit sowohl in den Kunstwerken, als in den Urtheilen würde sich Bahn brechen, und dieses Wahrheitsgefühl, dieser Sinn für Wahrheit, für bildende Kunst, auch für die Dichtkunst und Tonkunst erfreulich sich zeigen, und somit Ehre dem Ehre gebührt, jeder dieser Künste, zum Unterschiede der unverdienten Wertschätzung der Künsteleyn, oder sonstiger Bemühungen im Leben, welche man mit dem Namen Kunst und Künstler zu benennen beliebt. Freylich würde manches Renomme in sein verdientes Nichts, auf die ihm gebührende Stufe gestellt werden, aber zu lange schon wurde der Charlatanerie gehuldigt, es dürfte von nun an nur der Kunst gehuldigt werden. Es ist zugleich beschämend, besonders wenn man bedenkt, daß man sich selbst als Ignorant erklärt, wenn man der Afterkunst dasselbe oder noch mehr Lob angedeihen läßt, als der eigentlich wahren, denn worin bestände denn sonst die eigentliche Geistesbildung des Menschen als in solcher genauen und treffenden Unterscheidung. Und Gebildete sind es ja eben, welche den Künsten huldigen, sie würdigen und auch beurtheilen. In wie ferne nun das Urtheil ein individuelles aus Liebe und im Interesse der Kunst, und nicht der Personen gefälltes ist, nicht den in öffentlichen Blättern erschienenen partheiischen nachgebetet ist, das ist für die Kunst eine wichtige Frage, welche in ihrer Beantwortung zum Wohle oder Wehe der Kunst gereichen kann. Möge daher jeder Gebildete, der, wie nicht zu zweifeln, die Kunst liebt, in seinem Urtheil jene Vorsicht gebrauchen, mit voller Überlegung und Überzeugung seinem Gefühle gemäß es zu fällen, um der Kunst, auch hiemit zugleich dem Künstler, zu nützen. □

□ □ □

□ Welch ein Unterschied des Bewußtseyns zwischen dem Meister, welcher seine Schüler vom Beginne ihres Kunststrebens bis zur Ausführung ihrer ersten Werke allein, ohne anderer Einmischung, oder Beyhilfe leitet, und dem Lehrer, welcher mit mehreren Lehrern gemeinschaftlich dieses verrichtet. Im letzteren Falle mißlingt es immer, und zwar mit ungeheurem Zeitverlust, auch kann und wird Niemand mit Recht sagen können, welcher dieser Lehrer die Ursache ist, denn nur das System ist es, welches die Schuld trägt, besonders, wenn man die Lehrer nicht der Unfähigkeit, oder Unehrlichkeit zeihen kann. Dagegen das Verfahren, die Methode des Meisters für Jedermann, wenn er auch Laye ist, klar am Tage liegt, daß das Gelingen seiner Bemühungen mit dem Schüler unfehlbar ist, wenn der Schüler Talent mit Fleiß verbindet. Das Erkennen des Talentes ist Sache des Meisters, der Fleiß, die Aufmerksamkeit, Lust und Liebe zur Kunst, welche sich oft zum Enthusiasmus steigern kann, und soll, ist vom Schüler zu beherzigen. Er kann in einigen Fällen von dem Meister aufgemuntert, durch verdientes Lob, werden, aber nie genöthiget, das zu thun, was er in seinem eigenen und im Interesse der Kunst thun kann, und soll. Dieser völlig freye Wille des Schülers soll durch nichts beirrt werden, und folglich auch darin nicht, daß er sich einem andern Meister, und seiner Leitung hingeben kann, wenn seiner Individualität die Lehrweise des vorigen nicht zusagt. Über die Lehrmethode einer Meisterschule läßt sich zwar keine Regel aufstellen, weil sie ebenfalls frey sein muß, aber eines steht fest: jene Lehrmethode ist für die Originalität, und für die Individualität des Schülers verderblich, in welcher der Meister den Schüler eigenhändig korrigirt, und dieses geschieht gewöhnlich mit affektirtem, kühnen Meisterstriche, im Gegensatze der zwar zaghaften, aber unmanirirten des Schülers, an denen oft nur eben die Kühnheit, aber nicht Correktheit zu sehen, statt ihn durch mündliche Erklärung dahin zu leiten, das Fehlerhafte selbst zu verbessern. Dieses Verfahren ist darum verwerflich, weil der Schüler zur Nachahmung des Meisters verhalten ist, und seine Anschauung, Erkenntniß, und Auffassung verloren geht, und er nichts als ein schaaler Nachahmer ist. Ich spreche dieses als Wahrnung für alle Kunstjünger aus, die sich der Leitung irgend eines Meisters widmen, daß: Ein solches Verfahren verderblich ist, und ein solcher Meister mit solcher Methode die verwerflichste von allen ist, weil sie auch lügenhaft ist, da der Schüler mit der Mache eines andern sich brüstet, und am Ende nie die nöthige Selbstständigkeit erreicht, immer abhängig von einem andern bleibt. Die Kunst bedingt aber Wahrheit in allem und jedem. Die Nachahmung andrer hat aber die Kunst in Verfall gebracht, die Originalität wird sie wieder heben. □

□ □ □

☐ Welche nachtheiligen Folgen der Unterricht von mehreren hat, auch nur von zwei Lehrern, habe ich an einem meiner Schüler vor 2 Jahren als unwiderlegbaren Beweis ersehen. Es beliebte nähmlich einem hiesigen Maler, in sehr unredlicher Weise und heimlich, in solchen Stunden, wo ich im Atelier nicht zugegen war, sich dort einzuschleichen, diesem Schüler nach seiner Weise, und der meinen ganz entgegen, Unterricht zu geben, oder vielmehr ihn irre zu leiten. Die Folge war, daß der Schüler sein erstes von ihm erfundenes Werk, welches bereits halb vollendet war, in der Idee sogar zu ändern begann. Diese Abänderungen und Zuthaten waren aber so widersinnig, (ja ich kam sogar auf die Vermuthung einer Gehirnkrankheit bey seinem wirklich vorhandenen Talente) daß ich nach vorangegangener Erläuterung dieses Unsinns ihm zu erklären genöthigt war, daß er wohl völlig frei thun könne was er wolle, er aber ebenfalls mir nicht zumuthen werde, daß es unter meiner ferneren Leitung oder nur dem Anscheine nach, geschieht. Auch seinem Vater erklärte ich in solcher Weise die Sache und meinen Vorsatz. Hierauf änderte der Schüler das Bild in seiner ersten, und dem Gegenstande völlig entsprechenden Idee. Dieses zweimalige Ändern führte einen bedeutenden Zeitverlust, und eine völlige Begriffsverwirrung herbey. Nach Beendigung dieses Werkes und nach dem Austritte des Schülers erfuhr ich erst die eigentliche Ursache dieses Vorganges. Der oben erwähnte Maler hatte schlauer Weise sich auf diese Art einen Proselyten gemacht, denn der Schüler trat in seine Schule. Ich nenne aber dieses Verfahren ein doppelt schlechtes und gemeines, selbst nicht durch die Nothwendigkeit sich einen Erwerb zu verschaffen, zu entschuldigendes, weil weder der Schüler, noch der Maler meinerseits gehindert war, offen und redlich in der Sache vorzugehen. Jeder meiner Schüler war verpflichtet das Honorar für ein Jahr ein für allemahl im vorhinein zu entrichten. (Diese Bestimmung rührte von den ersten 20 Schülern her, welchen ich es frei stellte, und selbe blieb auch für alle Nachfolgenden als Regel.) Indem er bey fleißiger Verwendung die Technik der Malerei, und Entwürfe von eigenen Ideen erreichte. Im 2. Jahre war er im Stande, eine dieser Ideen in so ferne sie gelungen war, nach eigner Wahl auszuführen, und zwar unter meiner Leitung, ohne ein weiteres Honorar mir zu zahlen. Diese Art des Verhältnisses zwischen mir und dem Schüler war ein völlig freies, unabhängiges. Er konnte nach Belieben zu jeder Zeit austreten, wenn ihm meine Leitung nicht zusagte. Da ich nach der ersten und alleinigen bey dem Beginne des Unterrichtes entrichteten Zahlung des Honorars, wogegen ich einen Revers ausstellte, daß, wenn meinerseits ein Hindernis einträte, diesen einjährigen Unterricht, zu dem ich mich verpflichtete, nicht beenden zu können, der Schüler nach Maßgabe der bereits verflossenen Unterrichtszeit, das Honorar zurükerhalte, so konnte jeder Schüler nach seiner Neigung meinen Unterricht verlassen, und sich einem andern zuwenden; daß aber ein Lehrer solange der Schüler den Unterricht eines andern genießt, durch sein heimliches schlechtes Dazwischentreten, solche Begriffsverwirrungen anrichtet, ist in keiner Weise zu entschuldigen, sondern ist verächtlich, und um so mehr, da er in feiger Art auf Schleichwegen um einen Gelderwerb sich bemüht,

den er nicht auf offene Weise erhalten würde. Man schließe nun auf solche Lehrweisen, wo 5—6 Lehrer den Sinn des Schülers verwirren. Diese Methode kann daher nicht als Reform des akademischen Unterrichtes gelten, denn sie ist nur mit andern Benennungen und Individuen dieselbe, welche der Hr. Unterrichtsminister damals im Jahre 49 als völlig nichts leistend schilderte, das war, und ist noch dasselbe Übel, welches alle Akademien theilen. Ja Meisterschulen aber, in wirklichen, keine sogenannten, darf außer dem Meister Niemand sich in den Unterricht mengen, sein Wissen, seine Erfahrungen sind das leitende Princip bey dem Unterricht. In seinen Werken hat er seine Meisterschaft beurkundet, seine Werke werden, wenn sie die Benennung „Meisterwerke" verdienen, sein eigenes Streben nach Wahrheit, Originalität zeigen, sowohl in der Grundidee, als Ausführung dieser beyden Eigenschaften, die seinen Werken eingeprägt sind, wird er wie vorauszusetzen in ehrlicher Weise, auch bey seiner Mittheilung an Andere als Grundleiter des Unterrichtes haben. In der Wahrheit der Darstellung sind aber alle Kenntnisse als: Anatomie, Perspektive, die ganze Technik des Zeichnens und Malens enthalten, weil der Mangel irgend einer solchen Kenntnis die Wahrheit der Darstellung beeinträchtigen würde. Die Anleitung der Schüler zur Originalität setzt vor allem voraus, daß der Meister selbst in seinen Kunstleistungen Original ist, daß er es verschmäht, in unehrlicher und lügenhafter Weise, sich mit fremden Federn zu schmüken, und somit Betrug auf Betrug zu häufen. Der rechtliche Mann wird nie seine Schüler zu einer solchen Lüge verleiten, im Gegentheil, alles aufbiethen in strenger Überwachung es zu verhüten, da ein solches Streben die verächtlichste Richtung in der Kunst ist, seine Geistesarmuth damit zu verbergen und nur das schon Bestehende, von wirklich Begabten Erfundene in ekelhafter Wiederholung, zu bringen. Derley schlechtes Treiben eines Malers, Bildhauers, wäre — — — —
— —

und zwar auch schon deswegen, daß man völlig im Stande ist, den Unterricht eines Meisters durch den Erfolg beurtheilen zu können, während der Unterricht von mehreren unmöglich es macht, indem gewöhnlich die gemeinen Ausflüchte eines jeden Einzelnen, daß er nicht die Schuld trägt, sondern die Andern, vorkommen. Wie leicht aber wäre es gewesen, bey einer wirklichen Reform der Akademie, Meisterschulen auf Staatskosten, und als Meisterschulen hinzustellen. Die Erfolge solcher Meister und Meisterschulen, wo jeder Meister seine individuelle Unterrichtsweise im Gegensatze mit andern, also eine persönliche Bemühung das Beste hierin zu leisten, es andern zuvor zu thun, besser zu machen als andere, ein Wettstreit der edelsten Art, hätten unter einem Maler und für alle Zeiten andere Arten des Unterrichtes zum Gedeihen der vaterländischen Kunst verdrängt. Man würde im Gegensatz zu der früheren Unterrichtsweise, den eigentlichen Sitz des Übels erkannt, und für immer vermieden haben. Das wäre eine wirkliche eigentliche Reform gewesen. Der Staat hätte getrost in die Zukunft sehen können, wo die Schüler solcher Meisterschulen, in ähnlicher Weise als Meister, den Unterricht andern zu ertheilen im Stande, wenn auch nicht mehr auf Staatskosten, gewesen

wären, denn daß der Staat fortwährend die Unterrichtskosten tragen soll, wäre nicht allein unbillig, und in solcher Weise wie es geschieht ein völlig vergeudetes Geld an einige Individuen, um sie leben zu machen, also nicht zum Gedeihen der Kunst, sondern ein Abbruch für die Kunst, denn diese Gelder sollen zur Aufmunterung durch Ankauf von Kunstwerken verwendet werden. □

□ □ □

□ Was dem Handwerker vor allem Noth thut, ist: daß er die Modelle, die ihm zur Ausführung gegeben werden, versteht, daß er die darin enthaltenen Formen, (welche jedoch deutlich, bestimmt sich zeigen sollen, auch durch Detailzeichnungen in der auszuführenden Größe von dem Erfinder gezeichnet) in sich aufnimmt; der Erfinder derselben aber die Ausführung überwacht. In solcher Art wird die Arbeit gelingen, weil der Arbeiter verständig zu Werke geht, und somit das Ganze im Geiste der Erfindung vollendet wird. Eine eigentliche Handwerkzeichnenschule erscheint völlig unnütz, da der Handwerker wenige Stunden an Sonntagen dazu verwenden kann, und er durch einen so oft und lange unterbrochenen Unterricht gar nichts erreicht. So wie alle in öffentlichen Schulen als Politechnik, Realschulen, Ingenieur-Akademie etc. befindlichen Zeichnenschulen mit ihren Methoden nichts taugen, den Schüler von seinen andern Berufsstudien abhalten, und beirren. In allen diesen Schulen wird das so verderbliche Zeichnen nach Vorlegeblättern betrieben, und nicht allein, daß der auf diese Art Zeichnen Lernende eigentlich nichts lernt, nichts erreicht, so wird der schlechte Geschmak, die ganz verfehlte Ansicht von der Kunst und allem, was sich daran knüpft, immer fortwuchern, und die Kunst nie zu jener Geltung kommen, die ihr gebührt. Es geht hier eben so wie in der Dichtkunst, und Tonkunst. Hat aber der Studirende seine Studien beendet, und will er gleichsam als Schlußstein seinem unwiderstehlichen Hange Kunststudien zu machen nicht gebiethen, so mag er ein Jahr dazu verwenden, oder auch noch kürzere Zeit, wo es ihm bey vorhandenem Talent möglich seyn wird, durch das Studium des menschlichen Körpers ausschließend nach der Natur sich dasjenige aneignen wird, was ihm, er mag was immer für eine Laufbahn betreten, von größtem Nutzen sein, und Vergnügen bereiten wird, bis ins späteste Alter, abgesehen davon, daß er bey einem solchen Studium verwahrt ist, gegen falsche Einflüsterungen, sein Urtheil über Kunst, sein Geschmak, die Erkenntnis der Wahrheit, ein richtiges seyn wird. Und so wird ihm die Kunst das Leben verschönern; weil er die Formen der Natur, diese entzükenden kennen gelernt, und zwar, wenn es in solcher Art geschieht mit einem unbedeutenden kurzen Zeitaufwand, den alle diese Genüsse wohl werth sind. Entweder recht sich einreihen, oder garnicht. □

□ In Frankreich, wo die bildende Kunst auf so hoher Stufe steht, ist natürlich auch die Abstufung der Künstler in Bezug auf ihre Befähigung und Leistung von der eminenten

Erfindung und Darstellung des Menschen bis zur Erfindung und Darstellung jener Formen, Verzierungen der geringsten Mobilien eine Unendliche, aber immer wird noch am geringsten Möbel sich eine zwekmäßige Form verständigen, analoge Verzierung sich zeigen, weil der Erfinder dieser Formen nicht einseitig beim Beginn seiner Laufbahn sich dem Untergeordneten, dem Verzierungswesen zugewendet hat, sondern vielmehr nach dem Höchsten gestrebt, aber nach allen Anstrengungen, die er vergebens machte, es nicht zu erreichen im Stande war, jedoch noch immer geistig genug ist, das Untergeordnete in geistreicher origineller Weise zu Tage zu fördern; wozu seine Fantasie früher unzulänglich war, da reichte sie, und zwar in überraschender Weise hin, Neues, Gediegenes zu schaffen. Künstler sind es also, Künstler im eigentlichen Sinn des Wortes, erfindungsreiche, die stets Neues schaffen, die es verschmähen, von dem bereits Bestehenden etwas zu entlehnen, die für die Gewerke die Ideen liefern müssen. Daß darum der Handwerker, wenn er diese Befähigung besitzt, nicht ausgeschlossen seyn kann, ist gewiß. ☐

☐ Das Genie läßt sich nicht in Bande schlagen, es übersteigt alle Hindernisse mit Leichtigkeit, ja es giebt für das Genie keine Hindernisse. Bei der jetzt angebahnten Gewerbefreyheit wird derartiges oft zum Vorschein kommen, denn der Fingerzeig hiezu von dem Staate, vom Kaiser selbst gegeben, ist mächtig enthusiasmirend für Talentirte. Wenn nun dieses für die Gewerke, für die Manufaktur in Aussicht steht und in Erfüllung geht, so möge die bildende Kunst nicht nachstehen, im Gegentheil vorangehen. Jeder Begabte wird bey solcher, für ihn günstigen Sachlage concurrirend mit andern sich anstrengen, sich auszuzeichnen, und diese Anstrengungen werden ihren Lohn finden. — Der Staat wird seine Verheißungen ohne Rücksicht auf die Person, mag sie mißliebig seyn oder nicht, die ein Werk geschaffen, nur das Werk ins Auge fassen, und beym Gelingen desselben ihr den Lohn zuwenden, welcher sie ermuntern wird, ein neues Werk, ähnlich an Vorzüglichkeit dem ersten, zu schaffen. Die gerechte Anerkennung aber wird es seyn, welche solche vorzüglichen Leistungen hervorrufen wird, da in ihr allein der Keim zu allem Guten liegt, während bis jetzt das Protektionswesen diesen Keim erstickt hat, indem ganz andere als Künstlernaturen dazu gehören, solche Protektion zu suchen. ☐

☐ ☐ ☐

☐ Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß jeder Laye, der nicht den mindesten Begriff von der bildenden Kunst hat, Kritik in der unbescheidensten Weise fällt, über die bildende Kunst fällt alles her, welches bey der Dicht- und Tonkunst nicht der Fall ist. Bey dieser ist man schüchterner. Allerdings ist jedermann berechtigt, seine Meinung über Kunstwerke, seyen sie in was immer für einer Richtung, auszusprechen, allein der Laye kann doch nur sagen: Es gefällt ihm oder nicht. Die Ursache gründlich anzugeben, ist er außer Stande, weil er nicht Fachmann ist. ☐

☐ Wie es Noth thut, daß die Kunst auf die Gewerbe Einfluß nimmt, ersehen wir bey allen Erzeugnissen derselben. Wie geschmacklos, sinnlos sind nicht die Formen in den edelsten Metallen Gold, Silber? besonders wenn Figuren angewendet werden. Wie ohne alles Verständniß in Idee und Ausführung. Die Ideen sind eben nur zusammengestoppelt aus verschiedenen andern, daher der Unsinn. Die Ausführung ohne Verständniß der Formen, wahre Popanzen, während man die geringsten Möbelgegenstände französischer Fabrikate in Bronze, geschweige erst in Gold etc., sinnig in der Anordnung, vortrefflich in der Ausführung (findet). Die Pariser Ausstellung gab Zeugniß davon, und es zeigte sich auch, daß eine hiesige, höchst ordinär ciselirte Arbeit, aber ein vermeintliches Kunstwerk, weit übertroffen wurde von den Leistungen der Handwerker, die sich nicht anmaßen, Kunstwerke zu liefern, sondern geschmackvolle Gegenstände. Ich gebe zu, daß die Uebung fehlt, aber vor allem die Erkenntniß, was zu einem Kunstwerke erforderlich. Daß man sich mit solcher Anmaßung lächerlich gemacht, ist gewiß, und um so mehr, da 3 hiesige protegirte Künstler!? diese Aufgabe gelöst haben. Der eine componirt die Figuren, der andere die Ornamente, der dritte führt es aus. Arbeit im Verein von mehreren bringt solche glänzenden Resultate hervor, wie figura zeigt. Wenn es so weit gekommen, daß nicht einmal Stickmuster hier gemacht werden, welche die Concurrenz mit jenen der Berliner aushalten! Wie viel Geld aber für derley und weit wichtigere Dinge ins Ausland kommt, ist bekannt, und nicht das Geld ist es, sondern auch die Ehre der oesterreich'schen Staaten wird in solcher Weise beeinträchtigt; denn mit Recht sagt man von Oesterreich: Es besitze die vortrefflichsten Rohprodukte, verstehe aber durchaus nicht, etwas daraus zu produciren, weil der Geschmak fehlt. Der Geschmak, das Erfinden von neuem, nirgends noch gesehenem wird aber nur dann ein entsprechender werden, wenn wir eine originelle bildende Kunst, die bisher, so wie die Industrie keine war, und ist, haben werden. ☐

☐ Welcher Gewinn aber für den Gesamtstaat aus einer solchen veränderten Stellung gegen das Ausland, dem wir solange schon Contribution zahlen, in Sachen der Kunst und Industrie hervorgerufen wird, dürfte durch einen Probeversuch von wenigen, vielleicht von 3 Jahren, sich zeigen, denn wenn die Regierung die Idee im allgemeinen goutirt, und nur des Erfolges wegen noch Zweifel hegt, so dürfte ein Provisorium von 3 Jahren hinreichend seyn, den Beweis zu liefern, vorausgesetzt, daß all' das veranlaßt wird, und zwar genau in solcher Weise, wie ich angedeutet. Die Ausführung und selbst die provisorische ist keine schwierige, denn man hat es ja, wie zu hoffen steht, mit Patrioten zu thun, denen die Sache der Kunst eben so am Herzen liegt, wie mir. Sie werden eben so ehrlich gestehen müssen: Wir haben (keine) Kunst, und folglich auch keine Industrie, und wer noch den leisesten Zweifel an diesem Ausspruch gehabt hätte, die Pariser Ausstellung würde ihn gänzlich genommen haben. Der Vergleich unsrer Leistungen mit andern und insbesondere der Franzosen, war ein zu vernichtender. ☐

☐ ☐ ☐

□ In der Besprechung deutscher Künstler kam auch der Antrag vor „Der Schutz des geistigen Eigenthums". Der Antragsteller sowohl, als auch die meisten Anwesenden vergaßen ihr eigenes Treiben in dieser Beziehung, daß sie nähmlich etwas prätendiren, was sie selbst nie beobachten, indem von ihnen alle bestehenden Kunstwerke der verschiedensten Kunstepochen oft auf die frechste Art ausgebeutet wurden, noch werden, und derley Reminiscenzen und Plagiate als geistiges Eigenthum in die Öffentlichkeit kommen. Von diesem Treiben ist nur Lessing auszunehmen, dessen Streben nach Originalität unverkennbar von den übrigen deutschen Malern sich unterscheidet, und in solcher Beziehung sich den besten französischen Künstlern der jetzigen Epoche anreihet. Die Leistungen dieser Franzosen, die nebeneinander in Versailles und im Palais Luxembourg aufgestellt sind, geben dem Beschauer den deutlichsten Begriff von wahrer, wahrhafter Kunst, weil alle Bedingungen, die zu einem Kunstwerk erforderlich, hier erfüllt sind. Originalität in der Auffaßung der Idee, Originalität in der Ausführung, hier sieht man keine Ähnlichkeiten von den Werken Anderer, nicht lächerliche Imitationen in Farbe und Machwerk der Venezianer, wie es uns zuweilen zu Gesichte kommt, und welche von Ignoranten in öffentlichen Blättern noch überdies mit ekelhaftem Lobsalm gepriesen werden, Kunstjünger verleiten, ähnliches zu thun, sondern in jedem Werke dieser wahrhaften Meister ist Selbstständigkeit und Wahrheit ersichtlich. — Um nun zu einer solchen Vollkommenheit in einer Kunstleistung zu gelangen, ist die Erziehung von vorne herein dazu nöthig, und zwar, daß selbe alles Copiren verwirft, und nur zu dem ewigen Born der Wahrheit, der Natur, führt. Man spricht von Reform des Unterrichtes, man verwirft den alten Schlendrian mit Worten, in der That aber wendet man ihn ebenso an, wie früher, weil jene Unterricht Gebenden sich selbst nicht im Stande sind zu verbessern, die in ihrer Jugend eingesogenen grundfalschen Begriffe von der Kunst, und selbst dem untergeordneten Theile derselben, des Malens. Bequemlichkeit, wo nicht noch schlimmeres hindern die so dringend nöthige Reform. Von den ersten Begriffen, die dem Kunstjünger beigebracht werden, hängt alles ab. Sein innewohnendes Genie kann entweder zu Tage kommen, oder gar nicht geahnet werden. Freye, selbstständige Entwiklung ist die Hauptbedingung, um ein Schaffender, und nicht Imitirender zu werden. Will man denn fortfahren, gewissenlos den Anfänger zum Copiren anzuhalten, wo doch jeder Lehrer, wenn er ja diesen Nahmen verdienen will, aus eigener Erfahrung weiß, daß es ihm mit ähnlichem Unterricht nicht gelungen ist, sich auf jene Stufe zu heben, wozu er bey zwekmäßiger Leitung durch sein Talent befähigt gewesen. Da es erwiesen, daß das Copiren das Grundübel bey dem Unterricht ist, warum läßt man es nicht? Es dürfte die Vermuthung Platz greifen: Aus bösen Willen, aus unredlichen Beweggründen, den Kunstjünger nicht emporkommen zu laßen, um an seinem eigenen Rufe nichts einzubüßen. Wie erklärt man den Begriff von Meisterschulen, wenn der Zögling von 5 bis 6 Individuen den Unterricht erhält, und in welcher Weise, ganz in derselben, wie in der früheren, anstatt, daß er ausschließlich nur von einem

geleitet werden sollte. Somit schwindet jede Hoffnung zur richtigen Erkenntnis dessen, was Noth thut, und diese Generation tritt nur in die Fußstapfen der früheren, deren Leistungen nicht zu Kunstwerken sich erheben. Gelinde gesagt, ist das ganze akademische Verfahren eine Täuschung für Alle und Jede, die unfähig zur Erkenntnis sind. Insbesondere sind es aber jene Kunstbehörden, welchen dieses Unterrichtswesen vom Staate anvertraut ist, welche das Wahre vom Falschen nicht zu unterscheiden vermögen, daher die Sache beym Alten bleibt, kein Aufschwung zum Bessern angebahnt wird, und somit Kunst und Kunstjünger im österreichischen Staate verkümmern müssen, darum weg mit jeder Einmischung des Staates in den Kunstunterricht. Er fasse nur die Resultate, die Kunsterzeugnisse in's Auge, und ermuntere durch Ankauf. Ich spreche für Kunstjünger nur noch die Warnung aus, ihre Studien in keiner andern Weise, als nach der Natur zu beginnen, und zu vollenden. Ist der Meister (oder Lehrer), auf welchen ihre Wahl fällt, in solcher Weise nicht fähig, ihnen den Unterricht zu ertheilen, so sind ihre Bemühungen umsonst, die kostbare Zeit, Mühe und Geld ist vergeudet und kein Resultat möglich. Die Zeit der Täuschung ist vorüber, Frankreich leuchtet allen Jenen, die nicht blind seyn wollen, mit dem Lichte der Wahrheit; diese Wahrheit, weil es die Wahrheit ist, wird sich baldigst immer mehr in den übrigen Staaten, wo man sich die Pflege der Kunst zur Aufgabe gemacht, verbreiten, und die Herrschaft über die Lüge erringen. □

□ □ □

---

indem sein Urtheil ein motivirtes ist, und daher für den Künstler belehrend, sich auch in dieser Hinsicht von dem Urtheile des minder Gebildeten unterscheidet, denn Ungebildeten können wohl über den Eindruk im allgemeinen sich aussprechen, aber die Ursachen nicht näher bezeichnen. Dem Künstler ist zwar oft schon genügend, den totalen Eindruk zu sehen, den sein Werk auf die Beschauer macht, aber noch lohnender ist es für ihn, wenn der Beschauer neben dem Gesammten, auch die Einzelheiten erkennt, und würdigt, indem er sie als wahr, und zum Ganzen nöthig erklärt. Geben wir uns der Hoffnung hin, daß solches in nächster Zukunft geschieht, hoffen wir, daß der bildenden Kunst in unserm Vaterlande eine für ihr Aufblühen und Gedeihen so höchst nöthige Reform ins Leben tritt, werfen wir einen Schleier auf die unerquikliche Vergangenheit, vergeßen wir allen Partheihaß, alle Verunglimpfungen der Einzelnen, Versöhnung und Streben nach einem Ziele, die Kunst in Oesterreich auf jene Stufe zu fördern, die vermöge der innewohnenden Kraft des Einzelnen als der Gesammten Künstler sie einzunehmen befähigt ist. Hoffen wir auf die Bescheidenheit jener, die nicht berufen, oder fähig sind, das Wort für sie zu führen, denn über nichts ist mehr gefaselt worden, als über bildende Kunst. Die öffentlichen Urtheile über Dicht- und Tonkunst waren immer noch mehr von wirklichen Fach-

männern gefällt, als jene über bildende Kunst. Diese war immer die Zielscheibe und gleichsam als gut genug betrachtet, sich als Beurtheiler einzuüben für wichtigere Gegenstände. Sie konnten auch ungestört diese Übungen fortsetzen, denn bildende Künstler haben weder Muße noch Lust zur Polemik. Hoffen wir also auch von dieser Seite jene Bescheidenheit, die lieber schweigt, als albern sich zu zeigen, wenn nicht noch etwas schlimmeres. — Hoffen wir, daß auch hierin der Patriotismus des Oesterreichers sich aussprechen wird, einer so wichtigen Sache die nöthige Hilfe angedeihen zu lassen, welche, wenn auch als kleiner Beitrag in Wort und That die Kunst fördern wird, das Bewußtseyn der hiezu Befähigten es mit der Liebe zur Sache redlich gethan zu haben, wird in dem gewiß glänzenden Erfolg ihren Lohn finden, und der Zeitpunkt, wie zu hoffen, der gegenwärtige, wird ein Abschnitt bilden in der Oesterreich'schen Kunstgeschichte, jenen und zwar mit Recht, daß von jetzt an die eigentliche Kunstepoche erst beginnt. Die Nahmen Aller aber, die hiezu beigetragen als die Begründer dieser Epoche für immer genannt werden. Möge ein gemeinsamer Enthusiasmus alle Jene für die Sache begeistern, die dessen fähig sind, möge es bald ins Leben treten, denn jede Verzögerung bringt unberechenbaren Schaden der Sache. Ich habe zwar jede Gelegenheit seit 10 Jahren benützt, einzelnen Hochgestellten diese meine Ansichten offen und ehrlich zu erklären, ich erwartete einen Erfolg, da es aber nicht beliebte, und zwar nicht aus der Ursache, daß man eine solche Idee tadelnswerth fand, so trete ich vor das Forum der Öffentlichkeit, deren Beurtheilung und Patriotismus ich die Sache übergebe, und mögen Würdigere als ich an die Ausführung gehen, ich begnüge mich mit der Anregung. □

□ □ □

□ Wenn der Stoff noch so vorzüglich ist, und die Form nicht neu geschmakvoll, so zieht man den mindern Stoff aber in entsprechender Form verarbeitet vor. Dieses bestätiget sich beyspielsweise bey Glas und Porzellan. Schwerlich wird unser Glas und Porzellan als Stoff von irgend einer Nation übertroffen, und dennoch stehen wir weit zurück gegen andere, weil unsere Formen fade, alt, nichtsbedeutend sind, daher auch weniger im Handel gesucht, und andere vorgezogen werden. Wir haben keine Kunst, daher auch keine Industrie. Die Industrie leidet durch die Kunst. Würde die Kunst gepflegt, so würde auch die Industrie mit allen Nationen wetteifern können. Welch' ein Gewinn aber für den Gesamt-Staat? Wie ehrenvoll könnte Oesterreich allen Staaten gegenüber sich zeigen, wie reich würden die Finanzen, wie überhaupt der Wolstand sich gestalten, wenn all das benützt würde, aber ohne Bürokratie, oder die Bürokraten müßten sich früher gehörig instruiren, bevor sie urtheilen. Es fehlt weder an den Urstoffen zu allen industriellen Erzeugnissen, noch an Talenten. In meiner Erfahrung als Kunstlehrer war ich oft frappirt über die genialen Leistungen manches in Ungarn gebürtigen Jünglings, aus Ungarn, wo

noch weniger als in andern Provinzen Oestereichs je die Kunst heimisch war. Getragen vom Patriotismus ihrer Landsleute, besonders wenn sie vaterländische geschäftliche Gegenstände behandeln, wird Ungarn vielleicht vielen andern Kronländern vorangehen, besonders wenn sich diese Talentirten ferne halten, etwas in solcher robusten Weise auszuführen, wozu sie von ihren Enthusiasten, die die Kunst noch in zu sinnlicher Weise wünschen, als da sind: besonders grelle Farben auf Kosten der Wahrheit, ausschließend ungarische Geschichtsschilderungen, welches Einseitigkeit hervorbringt. Ihr Patriotismus, nur von ihren Landsleuten Kunstwerke zu kaufen, ist löblich, aber zu weit getrieben, denn es darf ihnen doch lieb seyn, daß sie von andern Nationen des Kaiserstaates nicht so ausschließend behandelt werden, wie sie es mit andern halten. Auch diese Art Verblendung alles schlecht zu finden, was nicht ein Landsmann geschaffen, ist der Kunst nicht förderlich. — Diese Schattenseiten sind aber unbedeutend zu nennen gegen ihren der Nachahmung in andern Kronländern würdigen Enthusiasmus für heimische Kunst. □

□ □ □

□ Wie animirend es für den Künstler ist, Werke zu schaffen, wobei er sich der sichern Hoffnung hingibt, daß wenn sie gelingen, angekauft werden, weiß ich aus Erfahrung. Ich malte nähmlich auf Anrathen einiger Kunstfreunde mit allen mir zu Gebothe stehenden Aufwand meiner Fähigkeiten ein Bild „Lehrlingsaufnahme", um, wenn es gelänge, für das k. k. Belvedere angekauft zu werden, weil, so sagten diese Kunstfreunde, ich durch kein eigentliches Kunstwerk in dieser Sammlung der oesterreichischen Künstler vertreten bin, während doch von allen meinen Zeitgenossen, und sogar von vielen meiner Schüler Werke sich dort befinden. Es wurde nach dem Ausspruche vieler Kenner mein bestes Bild, weil, wie gesagt, ich durch diese Aussicht animirt ward. Es wurde nicht angekauft, späterhin kaufte es der oesterreich'sche Kunstverein. Ich machte aber bei diesem Anlasse mannigfache interesante für die Stellung der Kunst im oesterreich'schen Staate Erfahrungen, und lernte auch mehr und mehr meine Fähigkeiten kennen, denn daß es nicht angekauft wurde, betrübte mich nicht so sehr in dieser Zeit, sondern erst unlängst als mir die Nachricht ward, daß Kaiser Napoleon III. ein Bild von mir in der Pariser Ausstellung angekauft habe, beschlich mich neben der Freude über diese mir zu Theil gewordene große Auszeichnung auch Trauer, daß mir ähnliches in meinem Vaterlande noch nicht zu Theil geworden, wo ich mir bewußt bin, stets das, was ich in meiner Stellung als Künstler und Patriot für die Ehre der oesterreich'schen Kunst mit allem Eifer und Anstrengung zu thun, fähig war, bey allen Anlässen gethan habe. Ich hatte übrigen bei einigen Sendungen meiner Bilder ins Ausland, wozu ich immer brieflich aufgefordert wurde, das sonderbare Lob eingeärntet: „Man hätte nicht gehofft, daß derley gute Bilder in Oesterreich gemalt würden". Man ersieht hieraus den Kredit, den die oesterreich'sche Kunst im Auslande genießt.

☐ Königliche Gesellschaft zur Aufmunterung der schönen Künste in Gent

so lautet die Überschrift einer Einladung zur Beschikung der diesjährigen Ausstellung mit Werken meiner Hand, welche mir zukam, und worin berichtet wird, daß in kaum 2 Monathen im Jahre 53 des Bestandes der Gesellschaft, sie in den Stand gesetzt war, 57.500 Franks für Kunstwerke zu verausgaben, welche theils zur Gründung eines Museums, theils zur Verlosung angekauft wurden. Wenn in einer Stadt 2ten Ranges, in einem Staate, wie Belgien, zur Aufmunterung der Künste solche Summen disponibel sind, was sollte im Vergleich damit in Wien für die schönen Künste geschehen? Oesterreich und Belgien, Wien und Gent! Unsere Kunstvereine können kaum in einem Jahre eine solche Summe zusammenbringen wie Genth in 2 Monathen. Die Bestimmung, einen Theil der angekauften Kunstwerke in einem Museum aufzubewahren, ist eine vortreffliche, für die Künstler wahrhaft aufmunternd, und für Gent höchst ehrenvoll und vortheilhaft. Der Fremde, Reisende verlängert immer und überall, wo die Kunst zu Hause ist, seinen Aufenthalt. Die Kunst hat nebst vielen andern Bestimmungen auch jene, das Leben zu verschönern. Mit welch kleiner Geldausgabe für die Kunst im Vergleich zu andern, die jeder Staat oft unnütz verschwendet, kann die Kunst aufgemuntert werden, und wie dankbar zeigt sie sich für diese Aufmunterung für alle Zeiten und Geschlechter! Es ist für jeden Patrioten höchst betrübend, derley Vergleiche mit dem Auslande zu machen, besonders wenn man bedenkt, daß Oesterreich befähigt wäre, nicht nur alle kleinern Staaten zu überflügeln, sondern sich auch Frankreich, welches der hervorragendste Staat in Kunst und Industrie ist, gleich zu stellen. ☐

☐ ☐ ☐

☐ Es unterliegt keinem Zweifel, denn Thatsachen sprechen laut dafür, daß die drei Akademien im Staate nur unheilbringend für die Kunst sind. Nicht allein, daß viele der durch Gehalte gesicherten Professoren, Direktoren meistens nicht wegen ihrer Verdienste als Künstler, sondern durch höchst partheiische Protektion, unverdienter Weise einen Platz einnehmen, wozu sie weder die Befähigung als Künstler noch als Lehrer mitbringen, sondern es ist auch für den talentirten Künstler, der Ausgezeichnetes leistet, der Schöpfer origineller vorzüglicher Werke ist, und daher jene Protegirten weit überragt, darnider beygend zu sehen, wie er gegen sie im Nachtheile ist. Während er kümmerlich sein Daseyn fristet, weil der Staat nur seine Protegirten ins Auge faßt, sind die andern durch große Gehalte für ihren Lebensunterhalt gesichert. In der Voraussicht, daß ohne Protektion seine Leistungen nicht beachtet werden, kann es leicht geschehen, daß seine Begeisterung für die Kunst nach und nach erlahmt, sein Schaffen aufhört, weil er, um nicht zu hungern, sich den untergeordnetsten Arbeiten zuwenden muß; er sinkt zum gemeinen Hand-

werker herab, denn das Handwerk ernährt ihn, schützt ihn vor Hunger, für die Kunst aber ist er verloren, weil die Übung derselben er aufzugeben gezwungen ist, und nur eine stete, eine tägliche Übung für den Künstler Bedingung ist, da jeder Stillstand ein Rükschritt ist, und die verlorene Zeit unwiederbringlich ist. Beneidenswerth sind zwar jene vom Staate Protegirten, durch Gehalte Gesicherten nicht, denn ihr Streben in der Kunst als Künstler ist bey den Meisten gleich Null, es tritt jene Trägheit ein, wie eben die Talentlosigkeit sie mit sich bringt, und bey allen Protektionskindern ersichtlich ist. Was ist nun aber die Folge von solchem Vorgang im oesterreich'schen Staate? daß die Kunst leer ausgeht. Beweis dafür die Pariser Weltausstellung. Wie ganz anders würde es sich aber gestalten, wenn die Künstler und die Kunst durch ein derartiges Vorziehen meistens Talentloser nicht beirrt würden, wenn die auf diese Weise verschwendeten Gelder zum Erstehen der Kunst in Oesterreich angewendet würden, alle Sicherstellung der Existenz durch Gehalte mit einemmale aufhörten, und somit eine unpartheiische Gleichstellung Aller bestände, nur die genialen Leistungen des Künstlers den Vorrang vor minder Begabten einräumen, und gerechte Anerkennung ihnen verschaffen. Welch ein eifriges Streben, welch ein Wetteifer, welch edler Kampf würde sich entwikeln, durch diese Gleichstellung, während es jetzt kein Kampf um die Kunst, kein Streben sie zu erringen, sondern nur dem Lebensunterhalte gilt. Die Unpartheilichkeit der Kunstrichter, welche noch durch Kundgebung ihres Urtheils in der Oeffentlichkeit, und einer möglichen Einsprache dagegen, vergewissert, würde allen Begabten ein Sporn seyn, das Vorzüglichste zu leisten. Dagegen minder Begabte durch gerechten Tadel entweder zur wo noch möglichen Aenderung ihrer verfehlten Laufbahn schreiten könnten. — □

□ Ein derley gerechtes billiges Verfahren in Sachen der Kunst und Künstler würde dem Staate nicht allein zur Ehre, sondern auch zum Vortheile gereichen, erst dann hätte er das in Erfüllung gebracht, wozu sich jeder civilisirte Staat im vorhinein verpflichtet: die Kunst zu fördern. Die Förderung besteht aber in nichts Anderem als in der Aufmunterung. Indem nun der Staatshaushalt ohnedies von großen Ausgaben belastet ist, so wäre es unbillig, eine neue hinzufügen, sondern vielmehr jene Summen in bessere Verwendung bringen, welche der Kunst und den Künstlern durch die Gehalte der akademisch Angestellten entzogen werden. Insofern nun diese wirklich Künstler vom Berufe sind, würden sie in keiner Weise Verluste erleiden, weil ihnen die Conkurrenz mit den übrigen Künstlern freygestellt wäre. Ein großer Vortheil aber wäre es nebstbey in solcher Art, alle Talente mit einemmahle kennen zu lernen, und zwar ohne Ausnahme. Es würde ersichtlich seyn, ob die durch Gehalte Gesicherten wirklich ihn durch vorzugsweise Befähigung verdient haben oder nicht, denn nach Maßgabe der gesteigerten Gehalte müßte der Direktor der Wiener Akademie (als der erste im Staate) — — — — — — — — — — — — — — — —

□ □ □

□ Wenn die schönen Künste die edelsten Genüsse biethen, das Leben verschönern, dem Staate, wo sie heimisch sind, gepflegt werden, Wohlstand, Ruhm und Ehre geben, die Sitten veredeln, moralisch tief wirken, zu allen Großthaten, zum Patriotismus anfeuern, dann sollte kein Staat säumen, jene nöthigen Kapitalien daran wenden, die solche Zinsen tragen. Er wird allen anderen Staaten vorangehen, und mächtig seyn. Die Kunst ist reich, sie spendet nach Jahrhunderten noch ihre Gaben der Nachkommenschaft. Mozart der unvergleichliche, originelle, immer noch neue, denn wahre, ächte Kunst altert nicht, sie ist kein Flitter, kein Tant, dient uns zu einem eben erlebten Beyspiele. Wie auch nach ihm neuere Meister in anderer Kunstrichtung Beyfall ärnteten, er bleibt unvergessen, er verschafft durch seine ausgezeichneten Werke, durch die Aufführung derselben jene Begeisterung für das Wahre in der Tonkunst, nähmlich Wahrheit in der Idee, richtige Charakteristik, ohne erst durch Effekthascherey zu gefallen. Die Aufführung nur einiger seiner Werke verschafft Armen, Dürftigen augenblikliche Abhilfe, indem ihnen der reiche Ertrag dieser Aufführung zugewendet wird. Er aber, der große Meister hat für seine genialen Leistungen nicht im entferntesten solchen Lohn in seinem sorgenvollen Leben erhalten. Ehret die Todten, aber noch mehr die Lebenden, erspart euch eine ähnliche Beschämung für alle künftigen Zeiten. Man sieht ja deutlich, daß der oesterreichische Staat wie jeder andere zu allen Zeiten Talente besessen hat, und besitzt, er ist von der Natur nicht stiefmütterlich bedacht, aber wie viele, die nicht zufällig ans Licht gelangten, sind untergegangen, weil man der Kunst den Rücken gewendet hat. — □

□ Laßt uns Frankreich nachahmen in dieser Beziehung, es sey und soll die letzte Nachahmung seyn, wir wollen selbstständig und nicht mehr abhängig seyn in allem, was Kunst und Industrie betrifft, die Reichen und Vornehmen werden patriotisch seyn, und nicht das Mittelmäßige des Auslandes den guten inländischen Erzeugnissen vorziehen, denn das Inland wird durch die Gewerbefreiheit und durch die Aufmunterung der bildenden Kunst in den Stand kommen, zu zeigen, was Oesterreich gekräftigt, in solcher Weise vermag. □

□ □ □

Bilder-Preisverzeichnisse aus einem Skizzenbuche Waldmüllers.

1	Rosenzeit	500	350
2	Bettelknabe	500	350
3	Im Sommer	400	300
4	Besuch der Großeltern	600	300
5	Eine Begegnung	500	300
6	Eine Verlobung	500	350
7	Gratulanten	600	350
8	Eine Angetraute verläßt das Elternhaus	600	400
9	Erwachtes Kind	450	400
10	Kinder mit heil. Nikolaus	300	300
11	Ein Kind zur Taufe tragend	300	300
12	Ein Kind verlangt zur Mutter	400	350
13	Betende	300	200
14	Mittagsgebet	300	250
15	Veilchenverkäuferin	300	250
16	Rosen-Girland	300	250
17	Heimkehr aus dem Walde	300	200
18	Kinder bringen einem Kranken Bedarf	300	250
19	Die erschöpfte Kraft	400	300
20	Die Briefleserin	300	100
21	Mutterglück	150	100
22	Prinzessin	300	250
23	Kinder Veilchen suchend	400	300
24	Kinder mit Veilchen spielend	150	100
25	Ein Kind unter	300	300
26	Bettelknabe im Sonnenlicht	800	500
27	Blüthezeit	1000	600
	Beiner	100	50
			8050

		Verlangt	Zugesagt	Geben	Fl. C.-M.
1	Blüthe-Zeit	800	800	700	700
2	Bettelknabe	600	600	800	600
3	Angetraute verläßt das Elternhaus	500	500	400	470
4	Rosenzeit	500	400	350	300
5	Gratulanten	400	400	350	280
6	Besuch vom Lande	400	300	300	280
7	Kind Veilchen suchend	400	350	350	280
8	Eine Begegnung	300	300	300	280
9	Kind mit	250	250	200	180
10	hl. Nikolaus				
11	Bethende	300	300	250	200
12	Palmsonntag	250	250	180	200
13	Kind unter Obhut	200	200	150	150
		4900	4650	4330	
14	Landschaft Weidlingau	50			
15	Erschöpfte Kraft	400			
16	Prinzessin	100			
		5450			



FERDINAND GEORG WALDMÜLLER



